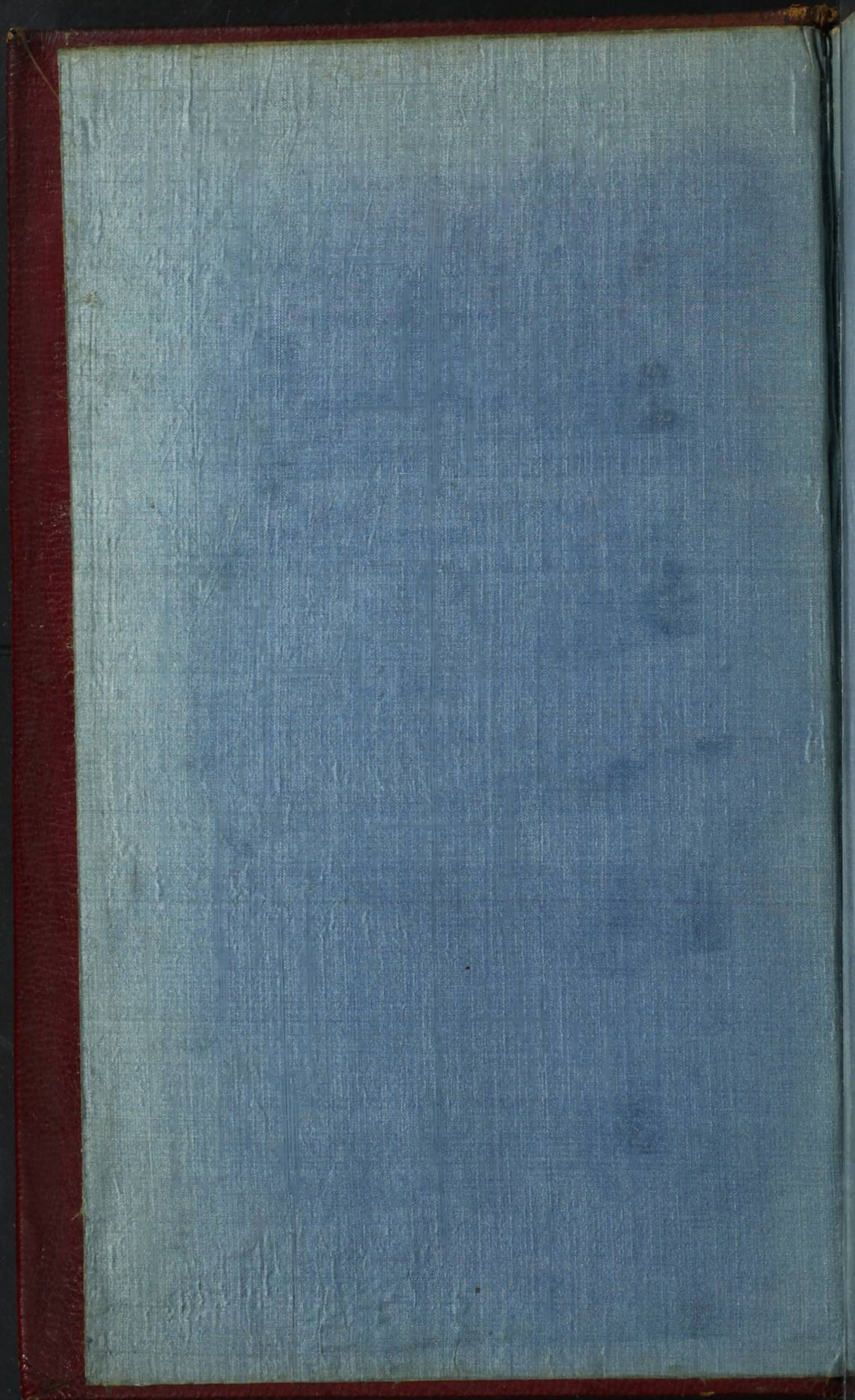




2 Hds

Je ne fay rien
sans

Gayeté

(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin

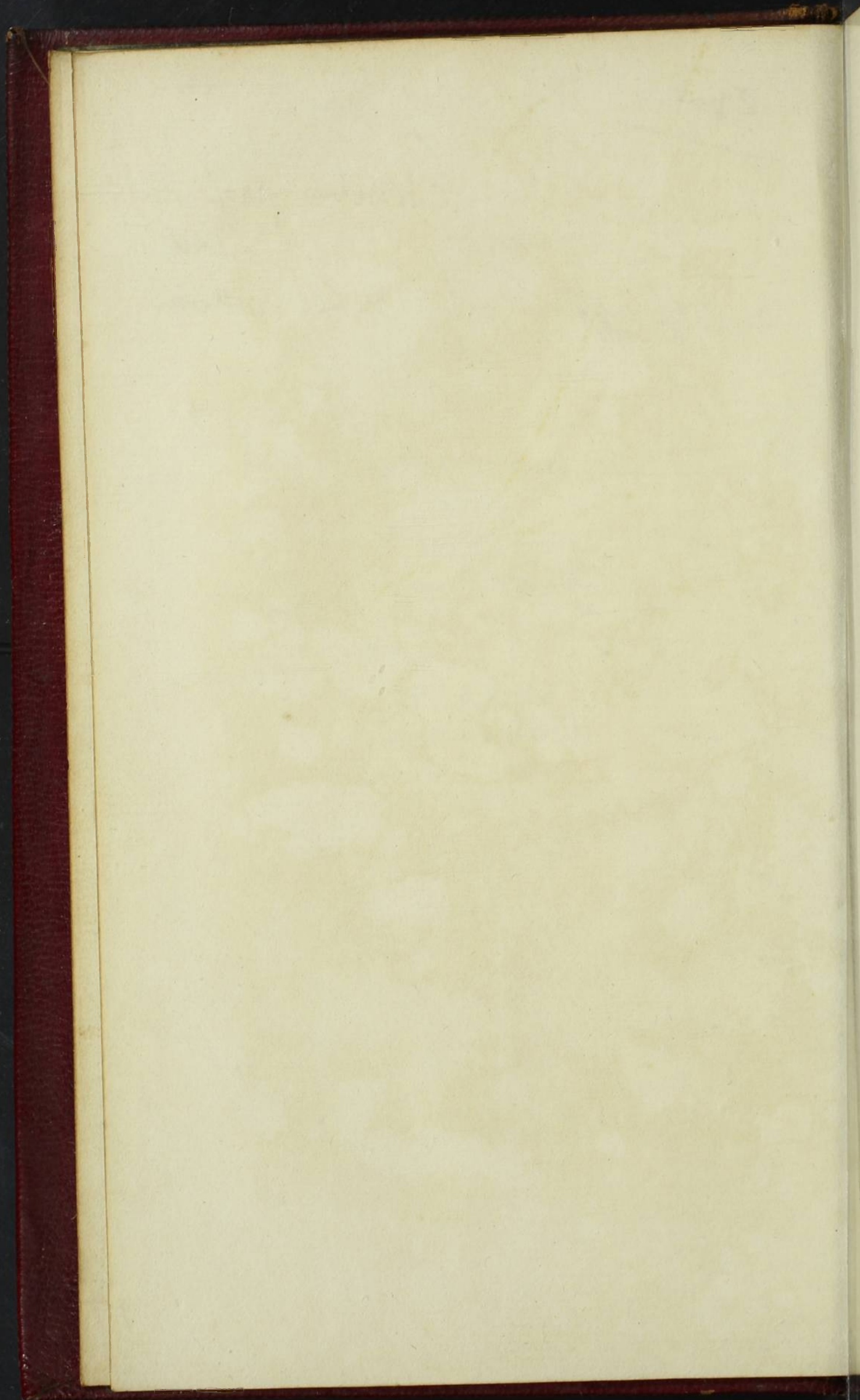
2 vol.

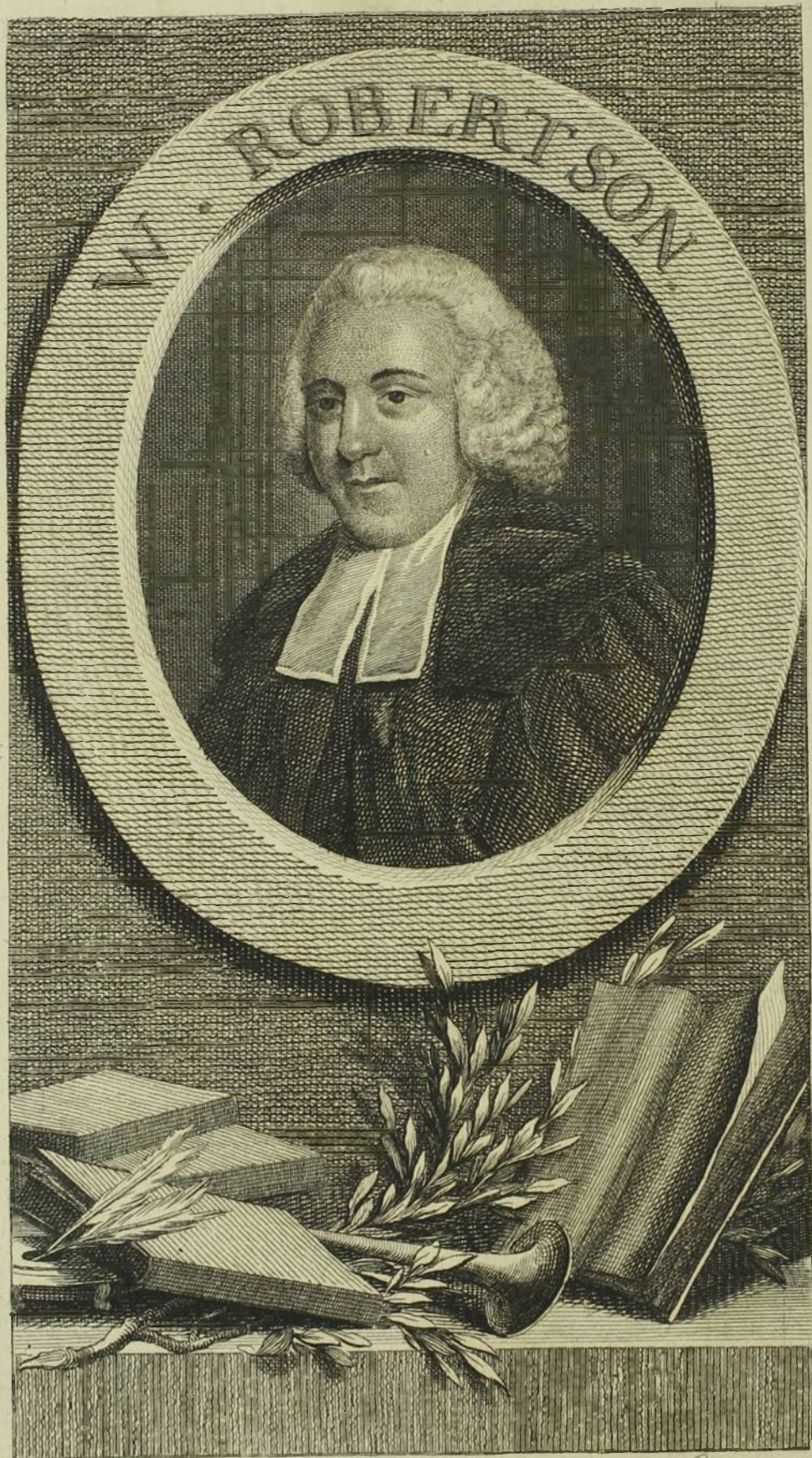
~~Q.~~

Schreiber prof. heid.
1806.

Ex bibl. gattineri.

~~amst.~~ ~~1806.~~





Reynolds pinx

Geyser sc

Wilhelm Robertson's

Doctors der Gottesgelahrtheit, Vorstehers der Universität
zu Edinburg, und Königl. Großbritannischen
Geschichtschreibers

Geschichte von Amerika.

Aus dem Englischen übersetzt

M. Gatterer

von

Johann Friedrich Schiller.

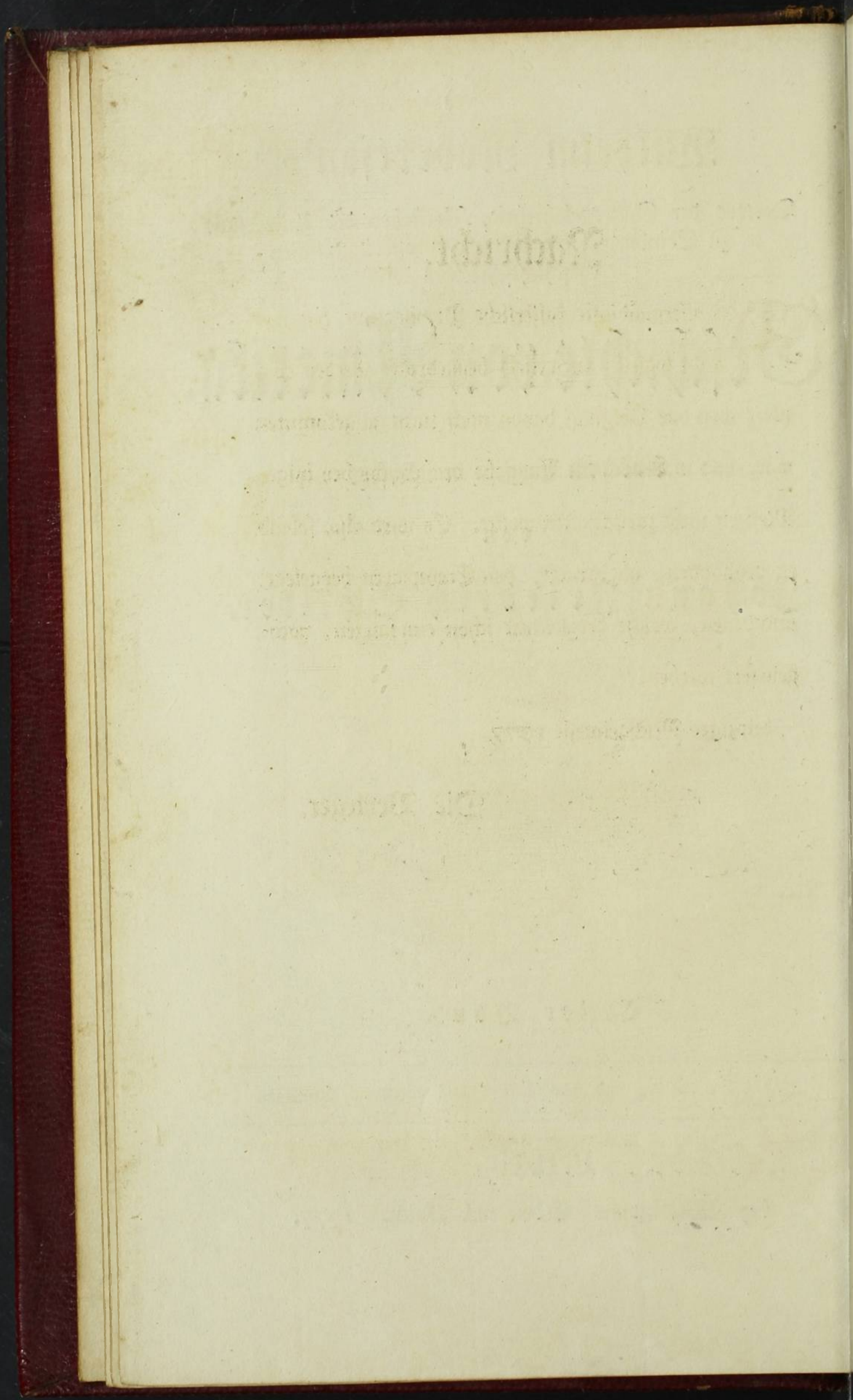


Erster Band.

Mit Röm. Kaiserl. und Churfürstl. Sächs. allergnäd. Privilegio.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1777.

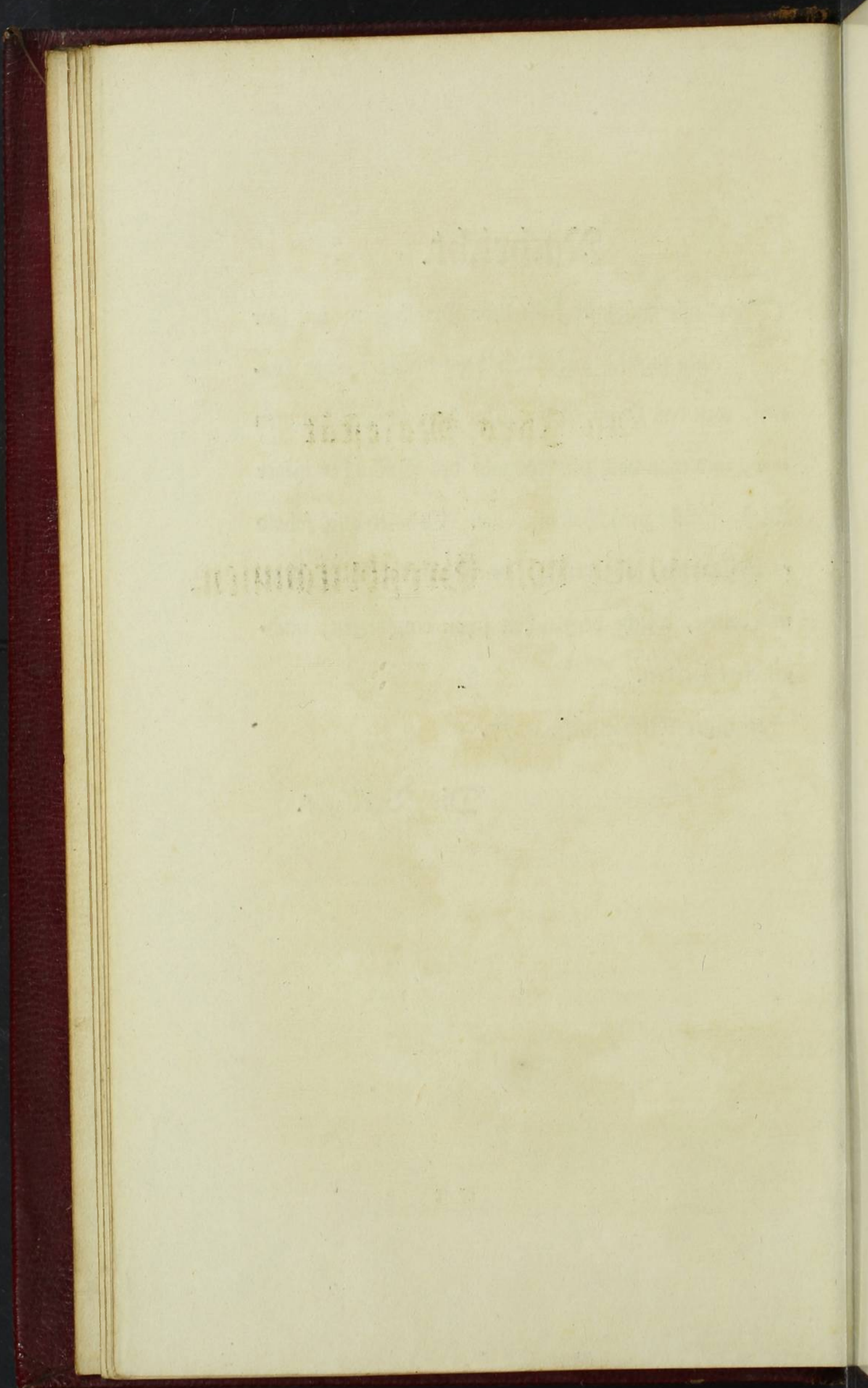


Nachricht.

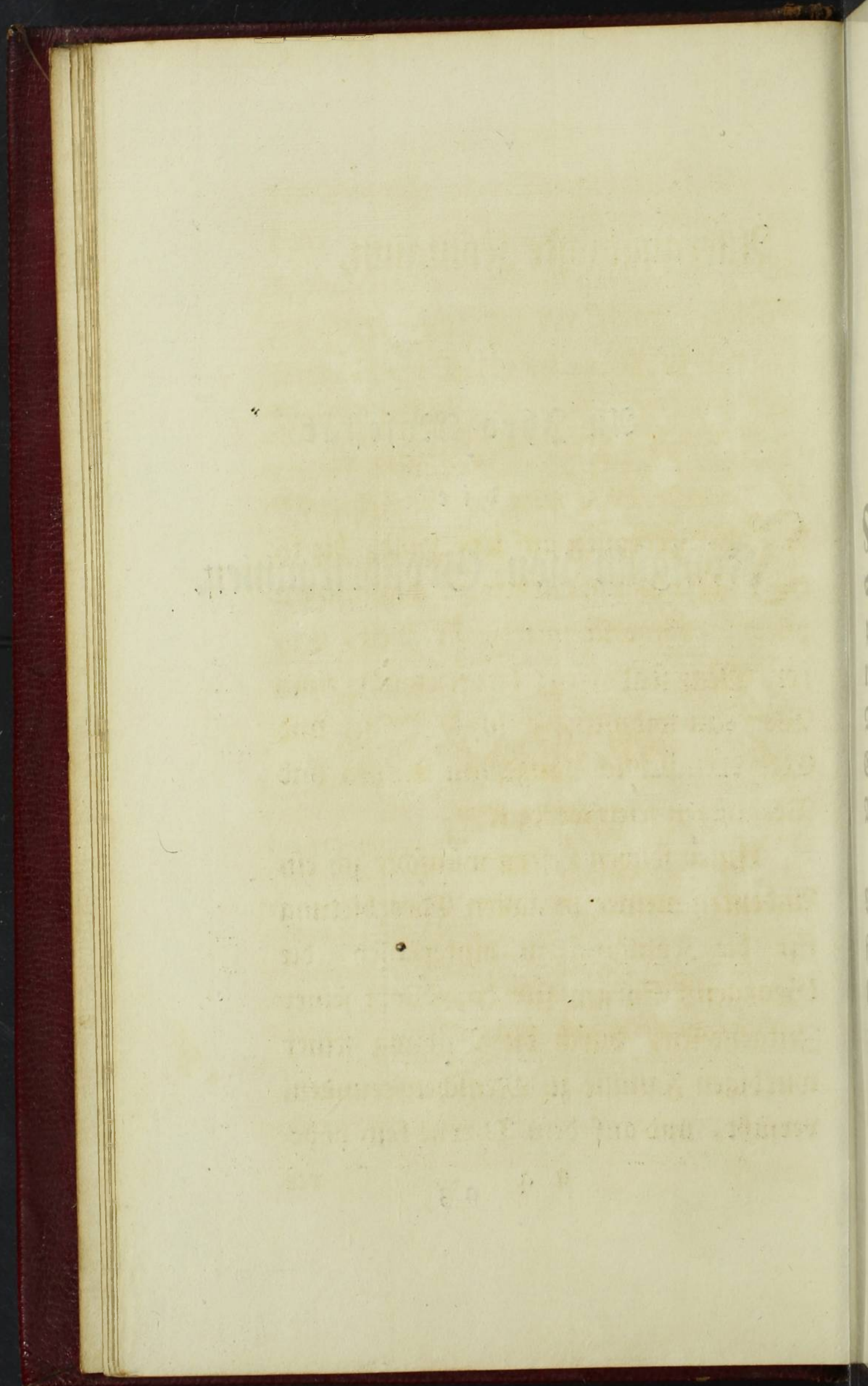
Das allergnädigste kaiserliche Privilegium hat hier nicht sogleich wörtlich beygedruckt werden können, weil das Original davon noch nicht angekommen war, und man doch die Ausgabe des Buchs bey ihiger Messzeit nicht zurückhalten wollte. Es wird also, sobald es beyhanden, abgedruckt, den Exemplaren beygelegt, und denen, welche dergleichen schon empfangen, nachgeliefert werden.

Leipziger Michaelmesse 1777.

Die Verleger.



An Ihro Majestät
die
Königin von Großbritannien.



Allergnädigste Königin,

Im Vertrauen auf jene Huld, die jede nützliche Arbeit zu begünstigen pflegt, nehme ich mir die Freyheit, Eurer Majestät diese Uebersetzung eines Werks zu widmen, welches Kenner und Edle vermuthlich lange mit Nutzen und Vergnügen lesen werden.

Unter solchen Lesern wünschte ich ein Andenken meiner innigsten Ehrerbietung für die Königin zu hinterlassen, die Georgens Sorgen für das Wohl seiner Zeitgenossen, durch die Bildung seiner würdigen Familie zu Menschenfreunden, versüßt, und auf dem Throne kein höheres

res Vorrecht oder Vergnügen fühlt, als
das, den Menschen wohl zu thun: ein
königliches Vergnügen, das nie welkt,
nie altert, und das der Vater der Men-
schen als ein Verdienst ins Buch des Le-
bens schreibt.

Er erhalte und beglücke dafür Eure
Majestät lange zum Wohl der Welt;
und segne auch die fernesten Völker und
Zeiten noch mit Herrschern, die Geor-
gen und Charlotten gleichen!

Ich bleibe Zeitlebens,

Allergnädigste Königin,
Eurer Majestät

London, den 10. Jul.

1777.

allerunterthänigster

Johann Friedrich Schiller.

Vorrede.

Vorrede.

Als ich dem Publikum die Geschichte von Amerika versprach, nahm ich mir vor, keinen Theil derselben vor der Vollendung des ganzen Werks herauszugeben. Der ihige Zustand der brittischen Kolonien bewog mich, diesen Entschluß zu ändern. So lange sie in einen Bürgerkrieg mit Großbritannien verwickelt sind, können Untersuchungen und Betrachtungen ihrer alten, nun nicht mehr vorhandenen, Staatsverfassungen und Gesetze nicht interessiren. Die Aufmerksamkeit und Erwartungen der Menschen sind nun auf ihren künftigen Zustand gerichtet. Welchen Ausgang auch dieser unglückliche Streit nehmen mag, so muß in Nordamerika eine neue Verfassung entstehen, und seine Angelegenheiten eine neue Gestalt annehmen. Mit der Sorgsamkeit eines guten Bürgers warte ich, bis die Gährung sich legt, und eine ordentliche Regierung wieder eingeführt ist; und alsdann werde ich wieder auf diesen Theil meines Werks kommen, worinn ich einige Progressen gemacht hatte. Er wird nebst der Geschichte des portugiesischen Amerika und der Kolonien der verschiedenen europäischen Nationen in den westindischen Inseln, meinen Plan vollenden.

Die

Vorrede.

Die zween Bände, die ich nun herausgebe, enthalten eine Beschreibung der Entdeckung der neuen Welt, und der Progressen der spanischen Waffen und Kolonien in derselben. Dieß ist nicht nur der glänzendste Theil der amerikanischen Geschichte, sondern auch von den andern Theilen so abgesondert, daß er an sich ein vollständiges und auch der Einheit des Gegenstandes wegen merkwürdiges Ganzes ausmacht. Da die Grundsätze und Maximen der Spanier bey der Anlegung ihrer Kolonien, die jede europäische Nation gewissermaßen angenommen hat, in diesem Theile meines Werks entwickelt sind: so wird er füglich zur Einleitung in die Geschichte ihrer Niederlassungen in Amerika dienen, und dieses wichtige Stück der Staatskunst durch Erläuterungen aufklären, die man vielleicht interessant und merkwürdig finden dürfte.

In der Beschreibung der Thaten und Anstalten der Spanier in der neuen Welt, bin ich in vielen Stücken von den Berichten meiner Vorgänger abgewichen; und ich habe oft Thatsachen erzählt, die ihnen, wie es scheint, unbekannt gewesen sind. Ich muß daher dem Publikum die Quellen melden, woraus ich jene Berichte geschöpft habe, die mich berechtigen, Begebenheiten in ein neues Licht zu setzen, oder von ihren Ursachen und Wirkungen eine neue Meynung zu hegen. Ich entledige mich dieser Pflicht mit desto größerm Vergnügen, da sie mir eine Gelegenheit giebt, den Wohlthätern, die mich in meinen Nachforschungen mit ihrer Unterstützung und Hülfe beehrt haben, meinen Dank abzustatten.

Da

Vorrede.

Da ich die wichtigsten Berichte für diesen Theil meines Werks aus Spanien erwarten mußte: so hielt ich es für einen für mich glücklichen Umstand, daß Lord Grantham, den ich die Ehre hatte persönlich zu kennen, und dessen edelmüthige und verbindliche Denkungsart mir wohl bekannt ist, zum Abgesandten am spanischen Hofe ernannt wurde. Er nahm mein Gesuch an ihn so auf, daß ich überzeugt war, daß er sich bestens bemühen würde, mir zur Gewährung meiner Wünsche zu verhelfen; und ich sehe vollkommen ein, daß ich den glücklichen Erfolg meiner Nachforschungen unter den Spaniern, vornehmlich ihrem Bewußtseyn, wie sehr sich Mylord dasselbe angelegen seyn ließ, zu danken habe.

Hätte ich aber auch Lord Grantham sonst nichts zu danken, als daß er den Gesandtschaftsprediger, Herrn Waddilove, auf eine für mich so verbindliche Art bewogen hat, die Besorgung meiner Angelegenheiten in Spanien zu übernehmen: so würde ich ihm auch dafür schon sehr verpflichtet seyn. Fünf Jahre lang hat dieser Herr seine Nachforschungen zu meinem Vortheil mit so viel anhaltendem und sachkundigem Eifer fortgesetzt, daß ich darüber eben so erstaunt als vergnügt bin. Er verschaffte mir die meisten spanischen Bücher, die ich nachgelesen habe; und da ihrer viele früh im sechzehnten Jahrhundert gedruckt und ungemein selten geworden sind, so muß das bloße Sammeln derselben ihm viele Zeit und Mühe gekostet haben. Seiner freundschaftlichen Sorgfalt habe ich Abschriften verschiedener schätzbarer Manuscripte zu danken,

Vorrede.

dancken, welche Thatfachen und Umstände enthalten, die ich in gedruckten Werken umsonst hätte suchen mögen. Die anlockende Gefälligkeit, womit Herr Waddilove mir seine Gunst bezeugte, ermunterte mich, ihm eine Reihe von Fragen wegen der Gebräuche und Polizen der eingebornen Amerikaner, und der Beschaffenheit verschiedener Einrichtungen in den spanischen Kolonien, zu senden, die ich so abfaßte, daß ein Spanier sie beantworten konnte, ohne irgend etwas zu offenbaren, dessen Mittheilung an einen Ausländer nicht rathsam gewesen wäre. Diese Fragen übersetzte er ins Spanische, und erhielt auf dieselben von manchen Personen, die sich in den meisten spanischen Kolonien aufgehalten hatten, Antworten, die mir vielen Unterricht gewährten.

Allein dieser besondern Vortheile ungeachtet, wodurch meine Nachforschungen in Spanien befördert wurden, muß ich mit Bedauern hinzufügen, daß man ihren guten Erfolg der Gutthätigkeit von Privatpersonen, und keiner einzigen Mittheilung von Seiten der Regierung, zu danken hat. Auf eine sonderbare Veranstaltung Philipps des Zweyten werden die Urkunden der spanischen Monarchie im Archiv zu Simancas, in der Gegend von Valladolid, hundert und zwanzig englische Meilen weit vom Sitze der Regierung und der höchsten Gerichtshöfe, verwahrt. Die Papiere, welche Amerika und vornehmlich jenen frühen Zeitraum seiner Geschichte betreffen, auf welchen meine Aufmerksamkeit gerichtet war, sind so zahlreich, daß sie allein, einem Berichte nach, das größte Zimmer
im

Vorrede.

im Archiv einnehmen, und einem andern Berichte zufolge, achthundert und drey und siebenzig große Päckte ausmachen. Da ich mir bewußt war, daß ich einigen Grad von jenem Fleiße besaß, der einem Geschichtschreiber geziemt: so erregte die Aussicht auf so einen Schatz meine eifrigste Wißbegierde. Allein diese Aussicht ist alles, was ich davon genossen habe. Spanien hat mit einer übertriebenen Behutsamkeit seine Verrichtungen und Geschäfte in Amerika beständig mit einem Vorhange bedeckt. Ausländern werden sie mit besonderer Sorgfalt verheelt. So gar seinen eigenen Unterthanen wird das Archiv zu Simancas nicht anders, als auf einen ausdrücklichen Befehl der Regierung, geöffnet; und nachdem sie diesen erhalten haben, dürfen sie keine Papiere abschreiben, ohne Amtsgebühren zu bezahlen, die so übermäßig sind, daß die Kosten den mäßigen Aufwand auf die Vergnügung einer bloß schriftstellerischen Wißbegierde bey weitem übersteigen. Hoffentlich werden die Spanier endlich einsehen, daß dieses System der Verheellung eben so unpolitisch als unedel ist. Das, was ich im Verfolge meiner Nachforschungen erfahren habe, überzeugt mich, daß eine genauere Untersuchung ihrer frühesten Verrichtungen in der neuen Welt, so tadelnswürdig auch das Verfahren einzelner Leute scheinen mag, doch das Betragen der Nation in ein günstigeres Licht würde gesetzt werden.

In andern europäischen Ländern war man ganz anders gesinnt. Da ich in Spanien vergebens nach einem Briefe von Cortes an Karl
den

Vorrede.

den Finsten geforscht hatte, den er bald nach seiner Ankunft im mexikanischen Reiche geschrieben hat, und der bisher noch nicht herausgekommen ist: so besann ich mich, daß, da der Kaiser zu der Zeit, da des Cortes Abgeordnete in Europa anlangten, eben nach Deutschland abreiste, der ihnen mitgegebene Brief vielleicht in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt seyn möchte. Ich meldete diesen Gedanken Sir Robert Murray Keith, mit welchem ich eine lange Zeit her die Ehre gehabt habe in Freundschaft zu leben; und hatte bald das Vergnügen zu erfahren, daß auf sein Ansuchen Ihre Majestät die Kaiserin Königin allergnädigst geruhet habe Befehl zu geben, daß man eine Abschrift nicht nur dieses Briefs, (falls er zu finden wäre,) sondern auch aller andern Handschriften in der Bibliothek, welche die Geschichte von Amerika einigermaßen aufklären könnten, mir übersenden sollte. Des Cortes Brief befindet sich nicht in der kaiserlichen Bibliothek; da aber eine authentische, und von einem Notarius attestirte, Abschrift von dem Briefe, den der Magistrat der von ihm zu Vera Cruz angelegten Kolonie geschrieben, und dessen ich auf der 37. Seite des zweyten Bandes erwähnt habe, gefunden wurde: so ward dieser abgeschrieben und mir zugesendet. Er ist eben so merkwürdig und noch eben so wenig bekannt, als der Brief, den ich suchte; kam mir aber erst zu Händen, als der Theil der Geschichte, wozu er gehört, bereits gedruckt war; doch habe ich einen Bericht von dem, was darinn am merkwürdigsten

Vorrede.

digsten ist, am Ende der Anmerkungen und Erläuterungen zum zweyten Bande gegeben. Mit demselben erhielt ich zugleich eine Abschrift eines Briefs vom Cortes, der einen ausführlichen Bericht von seinem Zuge nach Honduras enthält, wovon ich es nicht für nöthig hielt eine umständliche Erzählung einzurücken; ingleichen jene merkwürdigen mexikanischen Gemälde, die ich im zweyten Bande Seite 332 ff. beschrieben habe.

Meine Nachforschungen zu S. Petersburg giengen eben so leicht und glücklich von statten. Bey der Untersuchung des nächsten Weges aus unserer alten nach der neuen Welt, lag mir viel daran, zuverlässige Nachrichten von den Entdeckungen der Russen auf ihrer Schifffahrt von Kamtschatka nach der Küste von Amerika zu erlangen. Genaue Beschreibungen ihrer ersten Seereise haben Müller und Gmelin im Jahre 1741 herausgegeben. Einige auswärtige Schriftsteller haben gewähnt, daß der russische Hof die Progressen, welche neuere Seefahrer gemacht haben, mit Fleiß verheeble und zugebe, daß man das Publikum mit falschen Berichten von ihrem Laufe hintergienge. Ein solches Betragen schien mir jener edelmüthigen Denkungsart und jener Huld gegen die Wissenschaften, wodurch die ikt regierende Kaiserinn von Rußland sich auszeichnet, nicht gemäß zu seyn; ich konnte auch keinen politischen Beweggrund einsehen, weswegen es nicht rathsam seyn möchte, mich um Unterricht wegen der neuerlichen Versuche der Russen zu bewerben, zwischen Asien und Amerika eine Communika-

b 2

tion

Vorrede.

tion zu eröffnen. Mein gelehrter Freund, Doctor Rogerson, erster Leibarzt der Kaiserinn, überreichte meine Bitte Ihrer kaiserlichen Majestät, die nicht nur jede Absicht etwas hievon zu verheelen von sich ablehnte, sondern auch sogleich befahl, daß man das Tagebuch des Kapittain Krenitzin, der die einzige Entdeckungsbreise ausführte, welche auf Befehl der Regierung seit dem Jahre 1741 unternommen wurde, übersetzen und seine Originalseecharte für mich kopiren sollte. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt worden, einen genauern Bericht von den Progressen und dem Umfange der russischen Entdeckungen zu geben, als man dem Publikum bisher vorgelegt hatte.

Aus andern Gegenden habe ich ebenfalls sehr nützliche und wichtige Berichte erhalten. Der portugiesische Minister am großbritannischen Hofe, Herr Ritter de la Pinto, der verschiedene Jahre lang zu Matagrosso, einer portugiesischen Niederlassung in den innern Gegenden von Brasilien, kommandirt hat, wo die Indianer zahlreich und ihre ursprünglichen Sitten noch wenig durch den Verkehr mit Europäern verändert sind, geruhete mir sehr ausführliche Antworten auf einige Fragen, wegen des Charakters und der Verfassungen der eingebornen Amerikaner, zu senden, welche seine verbindliche Aufnahme eines in meinem Namen ihm vorgetragenen Gesuchs mich ermunterte ihm vorzulegen. Diese Antworten überzeugten mich, daß er die merkwürdigen Gegenstände, die seine Lage seiner Betrachtung darbot,

Vorrede.

darbot, mit scharfsichtiger Aufmerksamkeit betrachtet hat; und oft bin ich ihm als einem meiner zuverlässigsten Wegweiser gefolgt.

Herr Suard, dessen zierlichen Uebersetzung der Geschichte von der Regierung Karls des Fünften ich die günstige Aufnahme jenes Werks auf dem festen Lande zu danken habe, verschaffte mir von dem Herrn von Bougainville Antworten auf die nämlichen Fragen, welcher Gelegenheiten gehabt hat, die Indianer sowohl in Nord- als Südamerika zu betrachten, und von dem jüngern Herrn Godin, der sich funfzehn Jahre lang unter den Indianern in Quito und zwanzig Jahre in Cayenne aufgehalten hatte. Diese letztern sind desto schätzbarer, da sie vom Herrn de la Condamine geprüft worden sind, der einige wenige Wochen vor seinem Tode noch etliche kurze Zusätze zu denselben schrieb, die man für die letzte Frucht jener Aufmerksamkeit auf Wissenschaften halten kann, die ein langes Leben beschäftigt hat.

Meine Nachforschungen schränkten sich nicht auf einen Theil von Amerika ein. Der Statthalter Hutchinson gab sich die Mühe, die Erwägung meiner Fragen, durch die Herren Hawley und Brainerd, zween protestantischen Missionären unter den Indianern der fünf Nationen zu empfehlen, die mich mit Antworten begünstigt haben, welche eine beträchtliche Kenntniß der Völker entdecken, deren Gebräuche sie beschreiben. Von Wilhelm Smith, Esq. dem scharfsinnigen Geschichtschreiber von Newyork,

Vorrede.

habe ich ebenfalls einige nützliche Berichte erhalten. Wenn ich auf die Geschichte unserer Kolonien in Nordamerika komme, werde ich Gelegenheit haben zu rühmen, wie sehr ich vielen andern Herren in jenem Lande verpflichtet bin.

Aus der schätzbaren Sammlung von Secretesen, welche Alexander Dalrymple, Esq. veranstaltet hat, dessen Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Schifffahrt und Entdeckungen dem Publikum wohl bekannt ist, habe ich einige sehr seltene Bücher erhalten; insbesondere zween große Bände theils handschriftlicher, theils gedruckter Bittschriften, die dem spanischen Hofe während der Regierung Philipps des Dritten und Philipps des Vierten überreicht worden sind. Aus diesen habe ich viele merkwürdige Umstände in Ansehung des innern Zustandes der spanischen Kolonien und der mannichfaltigen Anschläge zu ihrer Verbesserung erfahren. Da diese Sammlung von Memorialen ehemals zur Colbertschen Bibliothek gehört hat: so habe ich sie unter diesem Titel angeführt.

Alle diese Bücher und Handschriften habe ich mit jener Aufmerksamkeit nachgelesen, welche die Ehrerbietung, die ein Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, erforderte; und durch genaue Citationen derselben habe ich alles, was ich erzähle, zu beweisen gesucht. Je länger ich die Natur historischer Werke erwäge, desto mehr werde ich von der Nothwendigkeit dieser pünktlichen Genauigkeit überzeugt. Dem Geschichtschreiber, der die Begebenheiten seiner eigenen Zeiten aufzeichnet, glaubt

Vorrede.

glaubt man nach Maaßgabe des Vertrauens, welches das Publikum in seine Mittel Nachrichten zu erhalten und in seine Liebe zur Wahrheit setzt; derjenige hingegen, der die Begebenheiten eines lang verflossenen Zeitraums schildert, hat kein Recht zu verlangen, daß man ihm glauben soll, wenn er seine Behauptungen nicht durch angeführte Zeugnisse beweist. Ohne diese mag er eine anmuthige Erzählung, kann aber keine glaubwürdige Geschichte schreiben. In diesen Gedanken bin ich durch die Meynung eines Schriftstellers *) bestärkt worden, dem sein Fleiß, seine Gelehrsamkeit und seine Beurtheilungskraft mit Recht einen hohen Rang unter den besten Geschichtschreibern dieses Jahrhunderts angewiesen haben. Ein Ansinnen von ihm hat mich ermuntert, ein Verzeichniß der spanischen Bücher, die ich nachgelesen habe, beydrucken zu lassen. Im verwichenen Jahrhundert that man dieß oft; und man hielt es für einen Beweis eines löblichen Fleißes an einem Schriftsteller; heut zu Tage möchte man es vielleicht für eine Ruhmredigkeit halten. Da aber viele von diesen Büchern in Großbritannien unbekannt sind, so hätte ich sie nicht als Gewährschaften anführen können, ohne die Seite mit dem Einrücken ihrer ganzen Titel zu beschweren. Jedem, dem es belieben möchte, mir in diesem Pfade von Nachforschungen zu folgen, muß dieses Bücherverzeichniß sehr nützlich seyn.

*) Herrn Gibbon's.

Vorrede.

Meine Leser werden bemerken, daß ich, so oft ich Geldsummen erwähne, allemal dem spanischen Gebrauche nach Pesos oder Stücken von Achten zu rechnen, gefolgt bin. In Amerika kennt man nur den Peso fuerte oder duro; und diesen meynt man allemal, so oft von einer aus Amerika eingeführten Summe die Rede ist. Der Peso fuerte hat, wie andere Geldsorten, sich in Ansehung seines Zahlwerths verändert. Man hat mir aber angerathen, ohne mich an dergleichen kleine Veränderungen zu kehren, ihn vier Schilling und sechs Pence*) zu schätzen. Doch muß man sich erinnern, daß im sechzehnten Jahrhundert der wirkliche Werth eines Pesos, das ist, die Menge Arbeit oder Güter, die man damit erkaufen konnte, fünf oder sechsmal so viel betrug, als er heut zu Tage beträgt.

*) Nach deutschem Conventionsgelde ungefähr 1 Thlr. 7 Gr. 6 Pf. den englischen Schilling ungefähr zu sieben Groschen und den Pence zu sieben Pfennige gerechnet.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Seite 1

Vortgang der Schifffahrt unter den Alten — Betrachtung ihrer Entdeckungen, als einer Einleitung in der Neuern ihre. Unvollkommenheit der Schifffahrtskunst und Geographie unter den Alten — Ihr Lehrbegriff von den Erdgürteln oder Zonen — Fernere Entdeckungen durch den Einbruch barbarischer Völker verhindert — Die Kenntniß der Geographie wird im Osten und unter den Arabern noch aufbehalten — Die Handlung und Schifffahrt lebt in Europa wieder auf — wird durch die Kreuzzüge begünstigt — durch Landreisen nach den Morgenländern erweitert — durch die Erfindung des Seecompasses erleichtert — Den ersten ordentlichen Plan zu Entdeckungen macht Portugal — Zustand jenes Königreichs — Prinz Heinrichs Anschläge — Erste schwache Versuche — Vortgang längst der westlichen Küste von Afrika — Hoffnungen einen neuen Weg nach Ostindien zu entdecken

Inhalt.

decken — Versuche dieß zu Stande zu bringen —
Ausichten auf ihren guten Erfolg.

Zwentes Buch. Seite 67

Des Columbus Herkunft und Erziehung — Er erlangt in portugiesischen Diensten Erfahrung in Seegeschäften — faßt die Hoffnung, vermittelst eines westlichen Laufs nach Ostindien zu gelangen — gründet sein System auf die Begriffe der Alten — auf die Kenntniß von ihrer Schifffahrt — und auf die Entdeckungen der Portugiesen — Seine Unterhandlungen mit verschiedenen Höfen — Hindernisse, die er in Spanien zu übersteigen hat — Seine Entdeckungsreise — Schwierigkeiten — Glück — Rückkehr nach Spanien — Erstauen der Menschen über diese Entdeckung einer neuen Welt — Päpstliche Verschenkung derselben — Zwote Reise — Anlegung einer Kolonie — Fernere Entdeckungen — Krieg mit den Indianern — Erste, ihnen aufgelegte Taxe — Dritte Reise — Er entdeckt das feste Land — Zustand der spanischen Kolonie — Irrthümer im ersten Kolonisationsystem — Reise der Portugiesen um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien — Wirkungen derselben — Entdeckungen, welche Privatabentheurer in der neuen Welt machen — Man giebt ihr den Namen Amerika — Hofränke wider Columbus — Er fällt in Ungnade und wird in Ketten nach Europa geschickt — Desselben vierte Reise — Entdeckungen — Unglücksfälle — Tod.

Drittes Buch. Seite 203

Zustand der Kolonie auf Hispaniola — Neuer Krieg mit den Indianern — Grausamkeit der Spanier — verderbliche Einrichtungen des Zustandes der Indianer —

Abz

Inhalt.

Abnahme dieses Volks — Entdeckungen und Niederlassungen — Anlegung der ersten Kolonie auf dem festen Lande — Eroberung von Cuba — Entdeckung von Florida — der Südsee — Daher entstehende große Erwartungen — Ursachen ihres einstweiligen Mißlingens — Streit über die Behandlung der Indianer, Widersprechende Entscheidungen — Eifer der Geistlichen — insbesondere des Las Casas — Sonderbares Verfahren des Ximenes — Einfuhr der Neger in Amerika — Des Las Casas Entwurf einer neuen Kolonie — Man erlaubt ihm dessen Ausführung zu versuchen — Er mißlingt — Entdeckungen in Westen, Yucatan — Campeachy — Neuspanien — Zurüstung zu dessen Eroberung.

Viertes Buch.

Seite 283

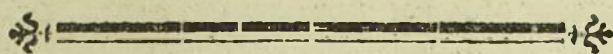
Betrachtung des Zustandes von Amerika, als es zuerst entdeckt wurde, wie auch der Sitten und Verfassung seiner rohesten Einwohner — Ungeheure Größe von Amerika — Prachtige Gegenstände, die es dem Anblicke darbietet — Seine Gebirge — Ströme — Landseen — Seine der Handlung günstige Gestalt — Temperatur — herrschende Kälte — Ursachen derselben — Es war unangebaut — ungesund — Seine Thiere — Sein Boden — Untersuchung, wie Amerika bevölkert worden? — Verschiedene Theorien — die wahrscheinlichste — Zustand und Charakter der Amerikaner — Sind alle, die Mexikaner und Peruaner ausgenommen, noch im Stande der Wildheit — Die Untersuchung wird auf die unkultivirten Stämme eingeschränkt — Schwierigkeit, Berichte zu erhalten — verschiedene Ursachen davon — Ordnung in
dieser

Inhalt.

dieser Untersuchung — I. Betrachtung der Leibesconstitution der Amerikaner — II. Ihrer Gemüthsbeschaffenheit — III. Ihres häuslichen Zustandes — IV. Ihrer Staatsverfassung und Einrichtungen — V. Ihres Kriegs- und Vertheidigungssystems — VI. Der ihnen bekannten Künste — VII. Ihrer Religionsbegriffe und Gebräuche — VIII. Der besondern und einzelnen Gebräuche, die sich unter keines der vorhergehenden Hauptstücke bringen lassen — IX. Allgemeine Schilderung und Würdigung ihrer Tugenden und Gebrechen.

Druckfehler.

- S. 420. letzte Zeile, statt LXXV. Anmerkung lies LXXI. Anmerkung.
S. 433. letzte Zeile, statt LXXVII. Anmerkung lies LXXVIII. Anmerkung.
-



Geschichte von A m e r i k a.

Erstes Buch.

Der Fortgang der Menschen im Entdecken und Langsame
Bevölkerung
der Erde.
Bevölkern der verschiedenen Theile der Erde ist
äußerst langsam gewesen. Ehe sie sich von jenen
milden und fruchtbaren Gegenden, worein ihr Schöpfer sie gesetzt hatte, weit entfernten, verflossen viele
Jahrhunderte. Die Veranlassung zu ihrer ersten all-
gemeinen Zerstreuung ist bekannt. Allein den Lauf
ihrer Züge, oder die Zeit, worinn sie die verschiede-
nen nun bewohnten Länder in Besitz nahmen, wissen wir
nicht. Weder Geschichte noch Sage geben uns von
diesen uralten Begebenheiten einige Nachricht, die uns
in den Stand setze, die Verrichtungen des Men-
schengeschlechts während der Kindheit der Gesellschaft
mit einiger Gewißheit auszuspuhren.

So viel aber können wir schließen, daß alle die Die ersten
Wanderun-
gen gescha-
hen zu Lande.
frühern Wanderungen des Menschengeschlechts zu Lan-
de geschahen. Sowohl das Weltmeer, das allent-
halb die bewohnte Erde umfließt, als die vielen

A Her-

Merme der See, die ein Land vom andern trennen, sind zwar zur Erleichterung der Communication zwischen fernen Ländern bestimmt, scheinen aber doch beim ersten Anblicke geschaffen zu seyn, die Ausbreitung des Menschen zu hindern, und die Gränzen desjenigen Theils der Erdfugel, worein ihn die Natur eingeschränkt hat, zu bezeichnen. Vermuthlich wäre es eine lange Zeit, ehe die Menschen es wagten, diese furchtbaren Schranken zu überschreiten, und ehe sie geschickt und kühn genug wurden, sich der Willführ der Winde und Wogen anzuvertrauen, oder ihre vaterländische Küste zu verlassen, und ferne unbekannte Weltgegenden aufzusuchen.

Erste Versuche der Schiffahrt. Der Schiffbau und die Schifffahrt sind so verwickelte und schwere Künste, daß die Erfindsamkeit und die Erfahrung vieler auf einander folgender Jahrhunderte erfordert wurden, sie zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Vom Holzfloß oder Rahne an, welcher einen Wilden über einen Fluß trug, der ihn auf seiner Jagd aufhielt, bis zum Erbauen eines Schiffs, das eine zahlreiche Mannschaft sicher nach fernen Küsten führet, ist der Fortgang der Verbesserungen unermesslich. Oft muß man sich bestrebt, viele Versuche gewagt, und viele Mühe und Erfindsamkeit angewendet haben, ehe man diese schwere und wichtige Unternehmung zu Stande bringen konnte. Der rohe und mangelhafte Zustand, worinn man die Schifffahrt noch heut zu Tage unter allen noch wenig cultivirten Völkern findet, stimmt mit diesem Berichte von ihrem Fortgang überein, und beweiset, daß diese Kunst in den alten Zeiten noch nicht so hoch gestiegen war, daß sie die Menschen hätte in den Stand setzen können, weite Seereisen zu unternehmen, und sich an Entdeckungen ferner Länder zu wagen.

Sobald aber die Schifffahrtskunst bekannt wurde, ^{Ursprung} entstand eine neue Art des Verkehrs unter den Men- ^{der Hand-} schen. In diesen Zeitpunkt müssen wir den Anfang ^{lung.} eines eigentlich und mit Recht sogenannten Handels zwischen Nationen setzen. In der That müssen die Menschen schon ziemlich cultivirt seyn, ehe die Handlung ein sehr wichtiger Gegenstand für sie wird. Sie müssen so gar schon ziemlich civilisirt seyn, ehe sie den Begriff eines Eigenthums fassen, und ihn so genau bestimmen, daß sie den einfachsten unter allen Verträgen, den Tausch eines rohen Guts gegen ein anderes, kennen lernen. Ist aber dieses wichtige Recht einmal eingeführt, und fühlt ein jeder, daß er ein ausschließendes Recht hat, alles, was er durch seine eigene Arbeit und Geschicklichkeit erlangt hat, zu besitzen, oder zu veräußern; so zeigen ihm seine angebohrnen Bedürfnisse und seine Erfindsamkeit ein neues Mittel zur Vermehrung seines Erwerbs und Genusses, durch das Vertauschen desjenigen, was in seinen eigenen Vorräthen überflüssig und entbehrlich ist, gegen das, was er aus anderer Leute Vorräthen bedarf oder verlangt. So entstehet ein Handelsverkehr unter Mitgliedern eben derselben Gesellschaft. Nach und nach bemerken sie, daß benachbarte Stämme Dinge besitzen, die ihnen selbst mangeln, und Güter genießen, die auch sie zu genießen wünschen. Auf eben die Art und eben denselben Grundsätzen zu Folge, nach welchen die Mitglieder einer Gesellschaft einen einheimischen Handel mit einander treiben, wird mit andern Stämmen oder Völkern ein auswärtiger Handel errichtet. Ihre wechselseitigen Anliegen und Bedürfnisse machen diesen Verkehr wünschenswerth, und führen unvermerkt die Grundsätze und Gesetze ein, die seinen Anwachs erleichtern, und seine Sicherheit befördern. Allein zwischen nahgelegenen Ländern,

deren Boden und Himmelsstrich beynah einerley sind, und ohngefähr einerley Früchte tragen, findet schwerlich ein sehr weitläufiger Handel statt. Ferne Länder können ihre Güter nicht zu Lande nach jenen Gegenden führen, wo sie ihrer Seltenheit wegen verlangt und kostbar werden. Nur vermittelt der Schifffahrt kann man den überflüssigen Vorrath einer Weltgegend nach einer andern zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse überbringen. Die Güter und Ueppigkeiten eines Himmelsstrichs sind nun nicht mehr auf denselben allein eingeschränkt; sondern ihr Genuß wird auch den fernesten Ländern zu Theil.

Je weiter die aus der Schifffahrt und Handlung entstehenden Vortheile bekannt wurden, desto mehr erweiterte sich auch der Verkehr der Völker mit einander. Die Eroberungssucht und das Bedürfniß neuer Wohnsitze waren nun nicht mehr die einzigen Beweggründe, ferne Länder zu besuchen. Die Begierde nach Gewinn wurde ein neuer Antrieb zur Geschäftigkeit; sie erweckte Abentheurer, und sandte sie auf ferne Seereisen aus, um Länder zu suchen, deren Producten oder Bedürfnisse jenen Umlauf, der die Handlung unterhält und stärkt, vermehren möchten. Die Handlung war eine Hauptquelle von Entdeckungen; sie eröffnete unbekannte Meere, drang in neue Himmelsstriche ein, und trug mehr als irgend eine andre Ursache dazu bey, den Menschen die Lage, Natur und Güter der verschiedenen Welttheile bekannt zu machen. Allein nachdem auch ein ordentlicher Handelsverkehr in der Welt eingeführt war, nachdem die Nationen schon ziemlich gesittet, und Künste und Wissenschaften mit Eifer und glücklichem Erfolg getrieben worden waren; blieb doch die Schifffahrtskunst noch immer so unvollkommen, daß man kaum sagen kann, sie

sie habe in der alten Welt die Kindheitsjahre zurückgelegt.

Unter allen Nationen des Alterthums war der Schiffbau äußerst roh, und die Schifffahrtskunst eben so unvollkommen. Einige der Hauptgrundsätze und Geschäfte der Schifffahrt, die man nun für die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaft hält, waren den Alten ganz und gar unbekannt. Sie wußten zwar die Eigenschaft des Magnets, Eisen an sich zu ziehen; aber seine wichtigste und erstaunlichste Eigenschaft, auf die Pole zu weisen, war ihrer Aufmerksamkeit entschlüpft. In Ermangelung dieses getreuen Wegweisers, der nun bey umwölktem Himmel, und in den Finsternissen der Nacht, dem Steuermanne mit so zuverlässiger Gewißheit im unermesslichen Ocean leitet, hatten die Alten kein anderes Mittel, ihren Lauf zu lenken, als die Beobachtung der Sonne und der Gestirne. Ihre Schifffahrt war daher unsicher und furchtsam. Sie wagten sich selten aus dem Gesichte des Landes, sondern krochen längs der Küste hin, und liefen alle die Gefahren, und ließen sich von allen den Hindernissen aufhalten, die bey einem so mühsamen und beschwerlichen Lauf unvermeidlich sind. Zu Seereisen, die heut zu Tage sehr kurz sind, brauchten sie eine unglaublich lange Zeit. Auch in den mildesten Himmelsstrichen, und den ruhigsten Meeren, wagten sie sich nur während der Sommermonate aus ihren Häfen. Den Ueberrest des Jahres büßten sie in Unthätigkeit ein. Für eine höchst unbesonnene Verwegenheit würden sie es gehalten haben, während des Winters der Wuth der Winde und Wogen Troß zu bieten. a)

A 3

Es

a) Vegetius de Re Milit. lib. IV.

Schiffahrt
und Hand-
lung der
Aegypter ;

So lange die Kunst und Ausübung der Schiff-
fahrt so unvollkommen blieben, war es eine sehr
schwere und gefährliche Unternehmung, irgend einen
fernen Welttheil zu besuchen. Allein unter jeder
Schwierigkeit äußerte sich der geschäftige Geist der
Handlung. Die Aegypter sollen bald nach der
Stiftung ihrer Monarchie eine Handlung zwischen
dem arabischen Meerbusen oder dem rothen
Meere, und der westlichen Küste des großen
indischen festen Landes, eröffnet haben. Die
Güter, welche sie aus dem Osten einführten, brachten
sie vom arabischen Meerbusen, zu Land, an die
Ufer des Nils, und diesen Strom hinab, auf das
mittelländische Meer. Wenn aber die Aegypter
sich in den ältern Zeiten auf die Handlung legten, so
blieben sie ihr doch nicht lange ergeben. Der frucht-
bare Boden und milde Himmelsstrich Aegyptens
brachten die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten
des Lebens in solchem Ueberflusse hervor, daß seine
Einwohner keiner andern Länder bedurften, und es un-
ter diesem Volke, dessen Denkungsart und Sitten in
fast allen Dingen von anderer Völker ihren abwichen,
ein angenommener Grundsatz wurde, allem Verkehr
mit Ausländern zu entsagen. Sie reiseten daher niemals
aus ihrem Vaterlande; verabscheueten alle Seefahrer
als ruchlose und unheilige Leute; befestigten ihre eige-
nen Häfen, und ließen keine Fremden in dieselben ein-
laufen; b) und erst während der Abnahme ihrer
Macht eröffneten sie ihre Häfen und einen Verkehr
mit Fremden wieder.

der Phöni-
cier.

Der Charakter und die Lage der Phönicier wa-
ren dem Handlungs- und Entdeckungsgeist eben so
gün-

b) *Diod. Sicul. lib. I. p. 78. Ed. Wesselingii Amst. 1756.*
Strabo lib. XVII. p. 1142. Ed. Amst. 1707.

günstig, als der Aegypter ihre demselben zuwider waren. Ihre Sitten und Verfassungen enthielten nichts Besonderes und Eigenthümliches; sie waren keiner sonderbaren und ungeselligen Art des Aberglaubens ergeben; sie konnten sich ohne Bedenken und Widerwillen unter andere Völker mengen. Das Gebiet, so sie besaßen, war weder groß noch fruchtbar. Die Handlung war die einzige Quelle, woraus sie Reichthum und Macht schöpfen konnten. Auch trieben die Phönicier von Sydon und Tyrus eine weitläufigere und unternehmendere Handlung, als irgend ein anderer Staat des Alterthums. Sowohl das Genie der Phönicier, als der Gegenstand ihrer Staatskunst, und der Geist ihrer Gesetze zielten ganz auf die Beförderung des Handels. Sie waren ein handelndes Volk, das nach der Oberherrschaft der See trachtete, und sie wirklich erlangte. Ihre Schiffe besuchten nicht nur alle Häfen des mittelländischen Meeres; sondern sie waren auch die ersten, die sich über die uralten Gränzen der Schifffahrt hinaus wagten, durch die Straße von Gades *) segelten, und die westlichen Küsten von Spanien und Afrika besuchten. In vielen von den Ländern, die sie besuchten, pflanzten sie Colonien an, und theilten den rohen Einwohnern einige Kenntniß ihrer eigenen Künste und Verbesserungen mit. Indem sie ihre Entdeckungen nord- und westwärts ausbreiteten, vernachlässigten sie es nicht, auch in die reicheren und fruchtbarern süd- und östlichen Länder durchzudringen. Sie bemächtigten sich verschiedener bequemer Häfen am obern Ende des arabischen Meerbusens, und legten hierauf einer Seits mit Arabien und dem festen Lande Indiens, und andrer Seits, mit der

*) Straße von Gibraltar.

östlichen Küste von Afrika, einen ordentlichen Handelsverkehr an. Aus diesen Ländern führten sie viele kostbare und der übrigen Welt unbekannte Güter ein; und eine lange Zeit über genossen sie diesen vortheilhaften Handelszweig ohne einige Mitwerber. c)

Schiffahrt
der Juden.

Die großen Reichthümer, welche die Phönicier durch den Alleinhandel erwarben, den sie auf dem rothen Meere trieben, reizten ihre Nachbarn, die Juden, unter den glücklichen Regierungen Davids und Salomons, einigen Antheil an demselben zu verlangen. Diese Absicht erreichten sie theils durch die Eroberung Idumäens, das längst dem rothen Meere liegt, und theils durch ihr Bündniß mit Hiram, König von Tyrus. Salomo rüstete Flotten aus, die unter der Anführung phönicischer Seefahrer, aus dem rothen Meere nach Tarshish und Ophir segelten, welches vermuthlich Häfen in Indien und Afrika waren, die ihre Anführer zu besuchen pflegten; und diese Flotten kehrten mit so kostbaren Ladungen zurück, daß sie plötzlich Reichthum und Herrlichkeit im Königreiche Israel verbreiteten. d) Allein die besondern Verfassungen der Juden, deren Beobachtung ihnen von ihrem göttlichen Gesetzgeber in der Absicht, sie vor der Abgötterey zu verwahren, auferlegt war, bildeten einen Nationalcharakter, der des freyen und duldbenden Verkehrs mit fremden Völkern, den die Handlung erfordert, unfähig war. Auch verhinderten dieses ungesellige Genie des Volks und die Unglücksfälle, die das israelitische Reich befielen, die Ausbreitung des Handlungsgeistes, den ihre Könige unter ihnen einzuführen

c) S. die 1ste Anmerkung am Ende des Bandes.

d) Memoire sur le Pays d' Ophir par Mr. d' Anvilles; Mem. de l' Academ. des Inscript. Tom. XXX. 83.

ren und zu unterhalten strebten. Man kann die Juden nicht unter die Völker rechnen, welche die Schiffahrtskunst verbessern und Entdeckungen erweitern halfen.

Ohnerachtet aber der Unterricht und das Beyspiel ^{Schiffahrt} der Phönicier nicht die Sitten und Gemüthsart der ^{der Kartha-} Juden, der Absicht ihrer Gesetze zuwider, umbilden ^{ginienser.} konnten; so floßten sie doch ihren eigenen Abkömmlingen, den Karthaginiesern, den Handlungsgeist leicht und in seiner ganzen Stärke ein. Der Freystaat Karthago legte sich mit eben so viel Eifer, Verstand und Glück, als sein Vaterland Tyrus, auf die Seehandlung und Schiffahrt. Karthago kam Tyrus frühe gleich; und in kurzer Zeit übertraf es dasselbe an Reichthum und Macht; es scheint aber nach keinem Antheil an der Handlung nach Indien getrachtet zu haben. Diese hatten die Phönicier sich selber allein zugeeignet; und sie waren auf dem rothen Meere so mächtig, daß sie sich im ausschließenden Besitze dieses vortheilhaften Handelszweigs sehr leicht behaupten konnten. Die Handelsgeschäftigkeit der Karthaginieser äußerte sich in andern Gegenden. Ohne ihrem Vaterlande die östliche Handlung streitig zu machen, breiteten sie ihre Schiffahrt vornehmlich nach Westen und Norden aus. Sie folgten dem Laufe, den die Phönicier eröffnet hatten, segelten durch die gaditanische Straße, trieben ihre Entdeckungen noch weit über jener ihre hinaus, besuchten nicht nur die sämtlichen Küsten Spaniens, sondern auch Galliens Küsten, und drangen endlich bis nach Britannien hindurch. Indessen da sie in dieser Weltgegend neue Länder kennen lernten, breiteten sie ihre Entdeckungen stufenweise auch gegen Süden hin aus. Zu Lande drangen sie ziemlich weit in die innern Länder von Afrika ein, trieben mit ei-

nigen derselben Handlung, und unterwarfen andre ihrer Herrschaft. Längs der westlichen Küste dieses großen Welttheils segelten sie fast bis an den Wendekreis des Krebses, und pflanzten verschiedene Colonien an, um die Eingebornen gesittet zu machen, und zur Handlung zu gewöhnen. Sie entdeckten die sogenannten glücklichen, jetzt Canarischen Inseln; die äußerste Gränze der Schifffahrt der Alten auf dem westlichen Ocean. e)

Auch hatten die Phönicië und Karthaginienser den Anwachs ihrer Kenntniß der Welt nicht ganz und allein dem Verlangen zu danken, ihre Handlung aus einem Lande nach dem andern zu verbreiten. Unter diesen beyden Völkern brachte die Handlung ihre gewöhnlichen Wirkungen hervor. Sie erregte die Wißbegierde, erweiterte die Sphäre der Gedanken und Begierden der Menschen, und spornte sie zu kühnen Unternehmungen an. Man unternahm Seereisen blos in der Absicht, neue Länder zu entdecken, und unbekannte Meere zu untersuchen. Dergleichen waren die weltberühmten Seezüge des Hanno und des Himilco, während dem Glücksstande der Karthaginienensischen Republik. Ihre beyderseitigen Flotten wurden auf Befehl des Senats und auf öffentliche Kosten ausgerüstet. Hanno sollte südwärts längs der Küste von Afrika hinsteuern, und scheint der Aequinoctiallinie viel näher gekommen zu seyn, als irgend ein Seefahrer vor ihm. f) Dem Himilco wurde aufgetragen, nordwärts zu segeln, und die westlichen Küsten Europens

e) *Plinii Hist. Nat. lib. VI. c. 37. Edit. in usum Delph. 4. 1685.*

f) *Plinii Hist. Nat. lib. V. c. 1. Hannonis Periplus ap. Geograph. minores, Edit. Hudsoni, Vol. I. p. 1.*

pens in Augenschein zu nehmen. g) Die nämliche Bewandniß hatte es auch mit der außerordentlichen Seereise der Phönicier rings um Afrika. Eine phönicische Flotte, heißt es, die von Necho, Könige von Aegypten, ausgerüstet wurde, reisete ohngefähr sechs hundert und vier Jahre vor Christi Geburt, aus einem Hafen im rothen Meere, umsegelte das südliche Vorgebirge von Afrika, und kehrte nach einer dreijährigen Seereise durch die gaditanische Straße, nach der Mündung des Nils zurück. h) Ludorus von Cyzicus soll eben denselben Lauf genommen und dieselbe schwere Unternehmung ausgeführt haben. i)

Wurden diese Seereisen auf die von mir erzählte Art vollbracht, so kann man sie mit Recht für das größte Bestreben der Schiffahrtskunst in der alten Welt halten: und erwägen wir den unvollkommenen Zustand dieser Kunst zu den damaligen Zeiten, so wird man schwerlich entscheiden können, ob wir den Muth und die Scharfsinnigkeit, womit der Entwurf dazu gemacht, oder die Weisheit und das Glück, womit er ausgeführt wurde, am meisten bewundern sollen. Zum Unglücke sind aber die sämtlichen zuverlässigen und Originalberichte von den phönicischen und Carthaginensischen Seereisen, die entweder auf Befehl des Staats, oder in Handelsabsichten von Privatleuten unternommen wurden, verloren gegangen. Die Nachrichten, welche uns die griechischen und römischen Schriftsteller davon geben, sind nicht
nur

g) *Plinii Nat. Hist. lib. II. c. 67. Festus Avienus apud Bochart Geogr. Sacr. lib. I. c. 60. p. 652. Oper. Vol. III. Lugd. Batav. 1707.*

h) *Herodot. lib. IV. c. 42.*

i) *Plin. Nat. Hist. lib. II. c. 67.*

nur dunkel und nachlässig, sondern auch, eine kurze Beschreibung von Hanno's Seezuge ausgenommen, nicht ganz zuverlässig. k) Alle Kenntniß der entlegenen Weltgegenden, so die Phönicier oder Karthaginenser erlangt haben mochten, wurde andern Menschen mit kaufmännischer Eifersucht verhehlet. Alles, was den Lauf ihrer Schifffahrt betraf, war nicht nur ein Handels- sondern auch ein Staatsgeheimniß. Von ihrer Sorgfalt, zu verhindern, daß andere Völker das, was sie geheim zu halten wünschten, nicht erfahren möchten, sind außerordentliche Thatfachen aufgezeichnet. Auch scheinen viele von ihren Entdeckungen kaum außerhalb ihrer eigenen Staaten bekannt geworden zu seyn. Insbesondere ist der Seezug rings um Afrika, von den griechischen und römischen Schriftstellern, mehr als ein seltsames zeitvertreibendes Mährgen aufgezeichnet worden, das sie entweder nicht begriffen, oder nicht glaubten, als aber als eine wirkliche Thatfache, die ihre Kenntniß erweitert, und auf ihre Meinungen einigen Einfluß gehabt hätte. l) Da weder der Progreß der phönicischen und karthaginensischen Entdeckungen noch die Ausdehnung ihrer Schifffahrt den übrigen Menschen mitgetheilt wurden; so scheinen alle Denkmale ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit in Seegeschäften größtentheils verloren gegangen zu seyn, als die phönicische Seemacht durch Alexanders Eroberung von Tyrus vernichtet, und das karthaginensische Reich durch die römischen Waffen zerstört wurde.

der Griechen.

Die Geschichte muß also die dunklen und prächtigen Berichte von den phönicischen und karthaginensischen Seereisen der Wißbegierde und den Muth-

k) S. die II. Anmerkung.

l) S. III. Anmerkung.

Muthmaßungen der Alterthumsforscher überlassen, und sich mit der Erzählung des Fortgangs der Schifffahrt und der Entdeckungen unter den Griechen und Römern begnügen, die zwar weniger glänzend, aber desto gewisser bekannt sind. Es ist offenbar, daß die Phönicier, welche die Griechen in andern nützlichen Wissenschaften und Künsten unterrichteten, ihnen jene weitläufige Kenntniß der Schifffahrtskunst, die sie selber besaßen, nicht mitgetheilt haben: auch nahmen die Römer jenen Handelsgeist und Entdeckungseifer, wodurch sich die Karthaginenser auszeichneten, nicht an. Ohnerachtet Griechenland vom Meere fast ganz umflossen ist, viele geräumige Busen und bequeme Seehäfen hat, und von einer sehr großen Menge fruchtbarer Inseln umgeben ist; so währte es doch, selbst bey einer so günstigen Lage, die jenes sinnreiche Volk zur Schifffahrt einzuladen schien, lange, ehe diese Kunst unter ihm einige Vollkommenheit erreichte. Ihre früheren Seereisen, welche mehr auf Seeräuberey als auf Handlung abzweckten, waren so unbeträchtlich, daß der Seezug der Argonauten von der thessalischen Küste nach dem euxinischen Meere, von ihnen für ein so erstaunliches Bestreben des Muths und der Geschicklichkeit gehalten wurde, daß er die Anführer derselben zu einem Range unter den Halbgöttern berechnete, und das Fahrzeug, worinn sie segelten, zu einer Stelle unter den Sternbildern erhob. Auch in einer noch spätern Periode, da die Griechen ihren berühmten Zug wider Troja unternahmen, scheint ihre Kenntniß in Seeeschäften noch nicht viel größer gewesen zu seyn. Nach Homers Berichten, des einzigen Dichters, auf welchen die Geschichte es wagt, sich zu berufen, und der durch seine pünktliche Genauigkeit in seinen Schilderungen der Sitten und Kün-

Künste jener frühen Zeiten diesen Vorzug verdient; hatte die Schiffsfahrtskunst damals noch kaum ihren rohesten Zustand zurückgelegt. Die Griechen kannten im heroischen Zeitalter den Gebrauch des Eisens, des nützlichsten unter allen Metallen, noch nicht, ohne welches man es niemals in den mechanischen Künsten weit gebracht hat. Ihre Schiffe waren leichte Fahrzeuge, und meistens ohne Verdecke. Diese hatten nur einen Mast, den sie nach Belieben aufrichteten, oder niederlegten. Vom Gebrauche der Anker wußten sie nichts. Ihre sämtlichen Handgriffe im Segeln waren roh und ungeschickt. Daben beobachteten sie Gestirne, die untauglich waren, sie in ihrem Laufe zu leiten; und ihre Art, sie zu beobachten, war unrichtig und unzuverlässig. Nach Vollendung einer Seereise zogen sie ihre armseligen Barken, wie Wilde ihre Kähne, ans Land, und ließen sie auf trockenem Lande, bis die zu ihrer Schiffahrt taugliche Jahreszeit herannahete. Im frühern oder heroischen Zeitalter dürfen wir demnach keine Bemerkung eines wichtigen Fortgangs der Schiffsfahrtskunst und des Entdeckungsgeistes erwarten. Während jenem verwirrten und unwissenden Zeitraums verbanden sich tausenderley Ursachen, Wißbegierde und Unternehmungen in sehr enge Gränzen einzuschränken.

Doch die Griechen eilten mit schnellen Schritten einem civilisirteren und verfeinertern Zustand entgegen. In den griechischen Republiken wurden die edelsten und vollkommensten Staatsverfassungen errichtet, gleiche Gesetze und eine ordentliche Policen allmählig eingeführt, die nützlichen und schönen Wissenschaften und Künste des Lebens auf einen hohen Grad der Vollkommenheit getrieben; und verschiedene unter den griechischen Freystaaten legten sich mit solchem Eifer und Glück auf die Handlung, daß sie in der alten Welt

Welt für Seemächte vom ersten Range gehalten wurden. Allein auch die damaligen Siege der Griechen zur See müssen wir eher dem angebohrnen Geiste dieses Volks, und dem Muth, den der Genuß der Freiheit einflößt, als irgend einem außerordentlichen Progreß in der Schiffbaukunst zuschreiben. Im persischen Kriege wurden jene Seeheldenthaten, welche die Beredsamkeit der griechischen Geschichtschreiber so weltberühmt gemacht hat, meistens von offenen Schiffen, ohne Verdeck, verrichtet; m) deren Mannschaften mit ungestümmen Tapferkeit, aber weniger Kunst, die feindlichen Schiffe anfielen und entereten. Im peloponnesischen Kriege scheinen ihre Schiffe immer noch ziemlich leichte und schwache Fahrzeuge gewesen zu seyn. Der Zustand ihres Seehandels war diesem schwachen Zustande ihrer Seemacht gemäß. Die griechischen Seestaaten trieben fast keine Handlung jenseits der Gränzen des mittelländischen Meeres. Ihren Hauptverkehr hatten sie mit den Colonien ihrer Landsleute, die sich in Kleinasien, in Italien und Sicilien niedergelassen hatten. Bisweilen besuchten sie die ägyptischen, gallischen und thracischen Häfen, oder durchsegelten den Hellespont, und handelten mit den Ländern am euxinischen Meere. Von ihrer Unwissenheit selbst derjenigen Länder, die in dem engen Kreise ihrer Schiffahrt lagen, findet man erstaunliche Beyspiele. Als die Griechen ihre verbundene Flotte wider den Xerxes zu Egina versammelt hatten, hielten sie es deswegen nicht für rathsam, nach Samos zu segeln, weil sie glaubten, Egina liege von Samos eben so weit ab, als von den Pfeilern des Hercules! n) Die sämmtlichen Weltgegen-

den

m) *Thucyd.* lib. I. c. 14.

n) *Herodot.* lib. VIII. c. 132.

den jenseits des mittelländischen Meeres waren ihnen entweder ganz und gar unbekannt; oder ihre wenige Kenntniß davon beruhete auf den Berichten einiger weniger Männer, welche ihre Wissbegierde gereizt hatte, zu Land nach Oerastien oder zur See, nach Egypten, dem uralten Wohnsitz der Weisheit und der Künste, zu reisen. Nach allem dem, was die Griechen von ihnen lernten, scheinen sie doch immer die wichtigsten Thatsachen, auf welche sich eine richtige und wissenschaftliche Kenntniß der Erdfugel gründet, noch nicht gewußt zu haben.

Der Zug Alexanders des Großen nach den Morgenländern erweiterte den Kreis der Schifffahrt und der geographischen Kenntniß unter den Griechen sehr. Bey den heftigen Leidenschaften, die ihn bisweilen zu den wildesten Thaten und den ausschweifendsten Unternehmungen anspornten, besaß dieser außerordentliche Mann Naturgaben, die ihn nicht nur zur Eroberung, sondern auch zur Beherrschung der Welt, tüchtig machten. Er war fähig, solche kühne und originale Staatsentwürfe zu machen, die den Angelegenheiten des Menschengeschlechts eine neue Gestalt geben. Die von der Stärke seines Genies bewirkte Revolution in Handelsachen giebt den Revolutionen der Herrschaft, die das Glück seiner Waffen veranlaßte, schwerlich etwas nach. Vermuthlich gaben der Widerstand und die Bestrebungen der Republik Tyrus, die den Lauf seiner Siege so lange hemmten, Alexandern Gelegenheit, die wichtigen Vorzüge und Erhaltungsmittel einer Seemacht zu beobachten, und floßten ihm einigen Begriff von dem unermesslichen Reichthum ein, den die Tyrer aus ihrer Handlung, vornehmlich mit Ostindien, zogen. Sobald er diesen Staat ganz zerstört und Egypten unterjocht hatte, entwarf er den Plan, das Reich, so er stiften wollte, sowohl

sowohl zum Mittelpunkte der Handlung, als zum Sitze der Oberherrschaft zu machen. In dieser Absicht gründete er eine große Hauptstadt, die er mit seinem eigenen Namen beehrte, in der Nähe einer der Mündungen des Nils; damit sie vermittlest des mitteländischen Meeres und des nahen arabischen Meerbusens, sich der Handlung beides des Ostens und des Westens bemächtigen könnte. o) Diese Lage wurde so weislich erwählt, daß Alexandrien bald die wichtigste Handelsstadt in der Welt wurde. Nicht nur so lange das griechische Reich in Aegypten und in Osten dauerte, sondern auch während aller nachmaliger Revolutionen in diesen Ländern, von der Proömäer Zeiten an bis auf die Entdeckung der Schifffahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nahm die Handlung, insonderheit die ostindische, beständig den Gang, den ihr Alexanders weitblickende Scharfsichtigkeit angewiesen hatte.

Sein Ehrgeiz begnügte sich aber nicht damit, daß er den Griechen die Schifffahrt nach Indien eröffnet hatte; er trachtete auch nach der Oberherrschaft über diese Länder, welche die übrige Welt mit so vielen kostbaren Gütern versahen, und führte sein Heer zu Lande dahin. So unternehmend er aber auch war, so kann man doch von ihm sagen, er habe dieses Land vielmehr entdeckt, als erobert. Auf seinem Zuge nach Osten kam er nur bis an die Ufer der Ströme, die sich in den Indus ergießen, der nun die westliche Gränze des weitläufigen festen Landes von Indien ist. Unter den seltsamen Thaten, die diesen Theil seiner Geschichte auszeichnen, nahm und befolgte er Maafregeln, die sowohl sein überlegenes Genie, als die Weitläufigkeit seiner Absichten, anzeigen. Er war

) Strabo Geogr. lib. XVII. p. 1143. 1149.

war so weit in Indien eingedrungen, daß er, in seiner Meinung von der Wichtigkeit desselben für die Handlung bestärkt, einsah, daß man unermessliche Reichthümer aus dem Verkehr mit einem Lande ziehen könnte, das sich früher auf zierliche Künste gelegt, und eine größere Vollkommenheit, als irgend ein andrer Welttheil erreicht hatte. p) Von diesem Gedanken eingenommen entschloß er sich, den Lauf der Schifffahrt von der Mündung des Indus an bis an den innern Theil des persischen Meerbusens zu untersuchen, und, wo möglich, eine ordentliche Communication zwischen denselben anzulegen. Zu dem Ende nahm er sich vor, die Dämme, womit die Eifersucht der Perser, und ihre Abneigung gegen den Verkehr mit Fremden, die Mündung des Euphrats gesperrt hatten, aus dem Wege zu räumen; q) die östlichen Güter diesen Strom und den Tigris, der sich mit demselben vereinigt, hinauf, und in die innern Theile seiner asiatischen Staaten zu führen; da sie inzwischen auf dem arabischen Meerbusen und dem Nilstrom nach Alexandrien gebracht, und von dannen unter die übrige Welt vertheilt werden könnten. Nearchus, ein vorzüglich geschickter Officier, wurde zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, die zu diesem Zuge ausgerüstet wurde. Er vollbrachte diese Seereise, die für eine so schwere und wichtige Unternehmung gehalten wurde, daß Alexander sie unter die außerordentlichsten und merkwürdigsten Begebenheiten seiner Regierung zählte. So unbeträchtlich sie auch heut zu Tage scheinen mag; so war sie doch zu den damaligen Zeiten eine sehr schwere und verdienstvolle

p) Strabo Geogr. lib. XV. p. 1036. Q. Curtius, lib. XVIII, c. 9.

q) Strabo Geogr. lib. XVI. p. 1075.

volle Unternehmung. Bei ihrer Ausführung finden wir auffallende Beweise vom geringen Fortgange, den die Griechen in der Schifffahrtskunst gemacht hatten. r) Da sie vorher nie aus der mittelländischen See, wo die Meeresebbe und Fluth kaum merkbar sind, hinausgesegelt waren; so sahen sie diese Naturerscheinung an der Mündung des Indus Anfangs für ein Wunderwerk an, wodurch die Götter den Zorn des Himmels über ihre Unternehmung bezeugten. s) Auf ihrem ganzen Laufe scheinen sie sich niemals aus dem Gesichte des Landes gewagt zu haben, sondern dem Striche der Küste so sklavisch gefolgt zu seyn, daß sie jene periodischen Winde, welche die Schiffahrt auf dem indischen Ocean erleichtern, sich nicht sehr zu Nuße machen konnten. Auch brachten sie über dieser Seereise, die von der Mündung des Indus an bis an die des persischen Meerbusens nicht über zwanzig Grade beträgt, nicht weniger als zehn Monate zu. t) Vermuthlich wurde unter den heftigen Erschütterungen und den häufigen Staatsveränderungen, welche die Streitigkeiten zwischen Alexanders Nachfolgern veranlaßten, die Schiffahrt nach Indien auf dem von Nearchus eröffneten Wege unterbrochen. Die zu Alexandrien betriebene indische Handlung hingegen dauerte nicht nur fort, sondern wurde auch unter den griechischen Königen Aegyptens so blühend, daß sie eine von den Hauptquellen des Reichthums abgab, wodurch sich dieses Reich hervorthat.

Der Progreß der Römer in der Schiffahrt und Schiffahrt in Entdeckungen war noch unbeträchtlicher, als der der Römer.

B 2

Grie.

r) S. die IV. Anmerkung.

s) S. die V. Anmerkung.

t) *Plin. Hist. Nat. lib. VI. c. 23.*

Griechen ihrer. Das Genie, die kriegerische Erziehung und der Geist der Gesetze der Römer verbanden sich, dieses Volk von Handels- und Seegeschäften abgeneigt zu machen. Die Nothwendigkeit, einem mächtigen Mitwerber um die Oberherrschaft zu widerstehen, und nicht das Verlangen, ihre Handlung auszubreiten, spornte sie Anfangs an, sich zu einer Seemacht aufzuwerfen. Ohnerachtet sie bald bemerkten, daß sie, um jene Alleinherrschaft, nach welcher sie trachteten, zu erlangen, sich zu Herren der See machen mußten; hielten sie doch den Seedienst noch immer für eine niedrigere Stufe des Kriegsstandes, und überließen ihn den gemeinsten Bürgern, die sie nicht in die Legionen aufnehmen wollten. u) In der Geschichte der römischen Republik trifft man schwerlich einen Vorfall an, der einige weiter gehende Aufmerksamkeit auf die Schifffahrt anzeigte, als in so fern sie zu Eroberungen diente. Als die römische Tapferkeit und Kriegszucht die sämtlichen bekannten Seestaaten in der alten Welt unterjocht hatte, als Karthago, Griechenland und Aegypten sich ihrer Macht unterworfen hatten, nahmen die Römer den Handelsgeist der bezwungenen Völker nicht an. Handwerker, Handlung und Schifffahrt überließen sie den Sklaven, den Freigelassenen, den Einwohnern der Provinzen, und den niedrigsten Bürgern. Selbst nach dem Umsturze der Freyheit, da die Strenge und der Stolz der alten Sitten anfiengen, zu erschlaffen, kam die Handlung doch in kein höheres Ansehen unter den Römern. Der Handel Griechenlands, Aegyptens und der andern eroberten Länder, floß immer noch in seinen alten Kanälen fort, nachdem sie auch in römische Provinzen waren verwandelt worden. Da Rom

die

u) *Polyb. lib. V.*

die Hauptstadt der Welt und der Sitz der Oberherrschaft war; so flossen alle Reichthümer und kostbare Produkte der Provinzen natürlicher Weise nach Rom. Die Römer begnügten sich damit, und scheinen die Handlung fast ganz den Eingebornen der eroberten Länder überlassen zu haben. Doch gewährte die Weitläufigkeit der römischen Macht, die sich fast über die ganze bekannte Welt erstreckte, die wachsame Oberaufsicht der römischen Obrigkeiten, und der eben so weise als thätige Geist der römischen Regierung, der Handlung weit mehr Sicherheit, und beseelte dieselbe dadurch mit neuen Kräften. Nie war die Vereinigung der Nationen so genau, noch ihr Verkehr mit einander so vollkommen gewesen, als in den Gränzen dieses weitläufigen Reichs. Unter ihrer Herrschaft wurde die Handlung nicht durch die Eifersucht mitwerbender Staaten gehindert, nicht durch häufige Feindseligkeiten unterbrochen, noch durch parthenische Einschränkungen begränzt. Eine über alle wachende Macht trieb und lenkte den Fleiß des Menschengeschlechts, und genoß die Früchte seiner vereinigten Bestrebungen.

Die Schifffahrt fühlte diesen Einfluß, und wuchs unter ihm auf. Sobald die Römer einen Geschmack an den Ueppigkeiten des Osten gewannen, wurde die Handlung durch Aegypten mit Indien mit neuem Nachdruck, und weiter getrieben. Die Seefahrer lernten auf ihren Reisen nach dem festen Lande Indiens den periodischen Lauf der Winde kennen, die im Weltmeere, das Indien von Afrika trennt, die eine Hälfte des Jahres über fast beständig aus Osten, und die andere Hälfte hindurch eben so beständig aus Westen, wehen. Durch diese Beobachtung ermuntert verließen sie ihren alten langsamen und gefährlichen Lauf längs den Küsten hin, und se-

gelten beim Eintritte des westlichen Monsoons von Ocelis, an der Mündung des arabischen Meerbusens, aus, kühn über den Ocean. Der stäte einförmige Strich des Windes vertrat die Stelle des Compasses, machte ihnen die Leitung der Gestirne entbehrlicher, und führte sie nach dem Hafen Musiris, an der westlichen Küste des indischen festen Landes. Hier nahmen sie ihre Ladung an Bord; kehrten alsdenn mit dem östlichen Monsoon zurück, und vollendeten ihre Reise von und nach dem arabischen Meerbusen in Zeit eines Jahres. Dieser, nun unter dem Namen der malabarischen Küste bekannte Theil Indiens, scheint die äußerste Gränze der Schifffahrt der Alten in dieser Weltgegend gewesen zu seyn. Ihre Reisen giengen nicht weit; und so lange der Verkehr der Römer mit Indien fortbauerte, drang vermuthlich kein Reisender zu Lande weiter, als bis an die Ufer des Ganges. x) Die ägyptischen Flotten, welche nach Musiris handelten, wurden zwar mit den Spezereyen und andern kostbaren Gütern des festen Landes und der Inseln des jenseitigen Indiens befrachtet: allein diese Güter wurden von den Indianern selber in Rähnen, die aus einem Baume bestunden, nach diesem Hafen, dem Stapelplatze dieser Handlung, gebracht. y) Die ägyptischen und römischen Kaufleute begnügten sich, diese Waaren auf diese Art zu erhalten, und hielten es nicht für nöthig, ihrentwegen unbekannte Meere zu erforschen, und mit Gefahr nach jenen Ländern, die sie erzeugten, zu schiffen. So eingeschränkt aber auch die Entdeckungen der Römer in Indien waren;

x) Strab. Geogr. lib. XV. p. 1006. 1010. S. die VI. Anmerkuna.

y) Plinii Hist. Nat. lib. VI. c. 26.

waren; so war doch ihre Handlung dahin so beschaffen, daß sie uns auch heut zu Tage, da die indische Handlung noch viel weiter, als man jemals vorher gethan, oder auch nur begriffen hatte, getrieben worden ist, noch wichtig scheint. Von einem glaubwürdigen Schriftsteller z) lernen wir, daß die indische Handlung dem römischen Reiche jährlich über vierhundert tausend Pfund Sterling baaren Geldes gekostet habe; und von einem andern, daß jährlich hundert und zwanzig Schiffe aus dem arabischen Meerbusen nach Indien abgefahren seyn. a)

Die Entdeckung dieser neuen Art, nach Indien zu segeln, ist die wichtigste Verbesserung, welche die Schiffsfahrtskunst während der Fortdauer der römischen Macht erhalten hat. Allein vor Alters lernte man neue Länder mehr durch Land- als durch Seereisen kennen, b) und von den Römern kann man sagen, daß sie ihrer besondern Abneigung von Seegeschäften wegen, diese letztere, obgleich leichtere und geschwindere Entdeckungsart ganz vernachlässiget haben. Jedoch der Fortgang ihrer siegreichen Waffen trug sehr viel zur Ausbreitung der Entdeckungen zu Lande bei; und eröffnete sogar die Schiffsfahrt neuer und bis dahin unbekannter Meere. Vor den römischen Eroberungen hatten die civilisirten Nationen des Alterthums keine Communication mit denjenigen Ländern Europens, die nun seine reichsten und mächtigsten Königreiche ausmachen. Die innern Gegenden Spaniens und Galliens waren wenig bekannt. Das von der übrigen Welt abgesonderte Britannien ward niemals besucht, ausgenommen von seinen Nachbarn,

B 4

den

z) *Plinius* lib. VI. c. 26.

a) *Strabo* Geogr. lib. II. p. 179.

b) S. die VII. Anmerkung.

den Galliern, und einigen Karthaginiensischen Kaufleuten. Germanien kannte man kaum dem Namen nach. In alle diese Länder drungen die römischen Waffen ein. Sie unterjochten ganz Spanien und Gallien; eroberten den größten und wichtigsten Theil Britanniens; und drungen in Germanien bis an die Ufer der Elbe durch. In Afrika erlangten sie eine beträchtliche Kenntniß der Länder, die sich längs dem mittelländischen Meere von Aegypten an westwärts bis an die gaditanische Straße erstrecken. In Asien unterwarfen sie sich nicht nur die meisten Länder, die das persische und das macedonische Reich ausgemacht hatten; sondern sie scheinen auch nach ihren Siegen über den Mithridates und Tigranes, die Länder am eurinischen und am caspischen Meere richtiger beschrieben und verzeichnet zu haben, als sie es vorher gewesen waren; und mit den reichen und handelnden Völkern, die damals am eurinischen Meere wohnten, einen wichtigern Handel, als vormals die Griechen, getrieben zu haben.

Unvollkommenheit der geographischen Wissenschaft der Alten.

Aus dem kurzen Umriss, den ich hier von den Entdeckungen und der Schifffahrt der Alten von der ersten Dämmerung der historischen Kenntniß an bis auf die gänzliche Fortsetzung der römischen Oberherrschaft, entworfen habe, erhellet, daß ihr Fortgang erstaunlich langsam gewesen ist. Er scheint weder dem, was man von der unternehmenden Thätigkeit des menschlichen Geistes erwarten möchte, noch dem zu entsprechen, was die Macht der größten Reiche, welche die Welt nach einander beherrschten, hätte leisten können. Verwerfen wir fabelhafte und dunkle Berichte; und halten wir uns beständig mit unabgewandtem Blick an das Licht und den Unterricht glaubwürdiger Geschichten, ohne die Mutmaßungen der Ein-

Einbildungskraft oder etymologische Träume an ihre Stelle zu setzen; so müssen wir schließen, daß die Alten nur eine sehr eingeschränkte Kenntniß der bewohnten Erdfugel erlangt haben. In Europa waren die großen östlichen Provinzen Deutschlands ihnen kaum bekannt. Von den weitläufigen Ländern, die nun den Königen von Dänemark, Schweden, Preussen, Polen und dem russischen Reiche unterthan sind, wußten sie beynahe gar nichts. Die unfruchtbaren Weltgegenden, die sich in den arktischen Kreis hinein erstrecken, waren noch nicht entdeckt. In Afrika reichten ihre Untersuchungen nicht weit über die am mittelländischen Meere und der westlichen Küste des arabischen Meerbusens gelegenen Länder hinaus. In Asien waren, wie ich schon oben erwähnt habe, die sämtlichen reichen und fruchtbaren Länder jenseits des Ganges, welche die kostbarsten Güter erzeugen, die heut zu Tage den Hauptgegenstand des Handels der Europäer mit Indien ausmachen, den Alten unbekannt; auch scheinen sie niemals jene unermesslichen Gegenden bereiset zu haben, welche die herumwandernden Völker bewohnten, die sie unter dem allgemeinen Namen Sarmatier oder Scythien begriffen; und welche nun von manchen tatarischen Völkern und den asiatischen Unterthanen des russischen Reichs bewohnt werden.

Doch ein unter den Alten durchgehends herrschender Bahn giebt uns einen auffallendern Beweis von ihrer geringen Kenntniß der bewohnten Erde, als wir aus der umständlichsten Untersuchung ihrer Entdeckungen ziehen könnten. Ihrer Meynung nach war die Erdfugel in fünf Regionen vertheilt, die sie Zonen, oder Erdgürtel, nannten. Von diesen hießen sie zwei, die den Polen zunächst lagen, die kalten Zonen, und hielten sie, der darinn ewig herr-

Ein merkwürdiger Beweis hiervon.

schenden strengen Kälte wegen, für unbewohnbar. Eine andere, die unter der Linie lag, und sich auf beyden Seiten gegen die Wendekreise hin erstreckte, hießen sie die heiße Zone, und diese hielten sie, ihrer beständigen unerträglichen Hitze wegen, für unbewohnbar. Die zwei übrigen Zonen der Erdfugel nannten sie die gemäßigten; und diese glaubten nur, als die einzigen, worinn man leben könnte, seyn dem Menschen zur Wohnung angewiesen. Dieser seltsame Wahn war aber nicht etwa nur eine Grille des unwissenden Pöbels, oder eine phantastische Fabel der Dichter; sondern ein von den gelehrtesten Weltweisen und den verständigsten Geschichtschreibern und Geographen in Griechenland und Rom durchgehends angenommenes Lehrgebäude. Dieser Theorie nach sollte also ein sehr großer Theil der Erdfugel für die Menschen unbewohnbar seyn. Jene fruchtbaren und volkreichen Gegenden im heißen Erdgürtel, von welchen man nunmehr weiß, daß sie nicht nur ihren Einwohnern die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens im üppigsten Ueberflusse gewähren, sondern auch noch ihre überflüssigen Vorräthe der übrigen Welt mittheilen, wurden für ganz unfruchtbar und öde gehalten. Da die sämmtlichen von den Alten entdeckten Theile der Erde im nördlichen gemäßigten Erdgürtel lagen; so gründete sich ihre Meynung, daß auch der andere gemäßigte Erdgürtel bewohnt sey, auf Muthmaßungen und Vernunftschlüsse, nicht auf Entdeckungen. Sie hielten sogar die unerträgliche Hitze des heißen Erdgürtels für ein so undurchdringliches Hinderniß, daß, nach ihrer Meynung, die Bewohner der beyden gemäßigten Erdgürtel niemals einigen Verkehr mit einander bekommen konnten. Diese seltsame Theorie beweiset also nicht nur, daß die Alten die wahre Beschaffenheit der Erdfugel nicht

fann-

kannten; sondern sie mußte sie auch in ihrer Unwissenheit hierinn beständig erhalten helfen, weil sie alle Versuche, einen Weg in die entfernten Weltgegenden zu eröffnen, für schlechterdings fruchtlos ausgab. c)

So mangelhaft oder unrichtig uns aber auch die geographischen Einsichten der Griechen und Römer, mit dem jetzigen bessern Zustande dieser Wissenschaft verglichen, dünken mögen; so muß uns doch ihr Fortgang in Entdeckungen beträchtlich, und der Kreis ihrer Schiffahrt und Seehandlung weitläufig scheinen, wenn wir ihn mit der Unwissenheit früherer Zeiten vergleichen. So lange das römische Reich so viel Kräfte behielt, daß es seine Herrschaft über die bezwungenen Völker behaupten und sie in der Vereinigung mit einander erhalten konnte, war nicht nur der Wißbegierde der Privatleute, sondern auch der Staatskunst an der Betrachtung und Beschreibung der Länder, die diesen großen Staatskörper ausmachten, gelegen. Auch da die andren Wissenschaften in Verfall geriethen, wurde die Erdbeschreibung noch immer mit neuen Beobachtungen bereichert, und durch die Erfahrung eines jeden Jahrhunderts und die Berichte eines jeden Reisenden vermehrt und verbessert.

Den höchsten Grad der Richtigkeit und Vollkommenheit, den sie jemals unter den Alten erreichte, verschafften ihr der Fleiß und das Genie des Weltweisen Ptolomäus, der im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt blühte, und eine ausführlichere und richtigere Erdbeschreibung, als irgend einer von seinen Vorgängern, herausgab.

Verbesserungen der Geographie durch Ptolomäus.

Allein bald nachher ward das römische Reich durch heftige Erschütterungen entkräftet. Durch einen verderblichen Ehrgeiz oder Eigensinn verleitete, Einbruch barbarischer Völker in das römische Reich.

c) S. die VIII. Anmerkung.

hatte Constantin den Sitz der Regierung verlegt, und ihre Macht dadurch zertheilt und geschwächt. Die von der Vorsehung zu Werkzeugen zur Zerstörung des gewaltigen Gebäudes der römischen Macht bereiteten barbarischen Völker fiengen an, sich zu versammeln, und ihre Heere an seinen Gränzen zu mustern. Das Reich wankte seinem Umsturz zu. Während dieser Entkräftung und Abnahme des römischen Staats konnten die Wissenschaften unmöglich blühen. Die Bestrebungen des Genies waren damals eben so matt und schwach, als der Regierung ihre. Von des Ptolomäus Zeiten an scheint die Geographie keinen erheblichen Zuwachs mehr erhalten zu haben. Auch ereignete sich in Handelsfachen keine wichtige Veränderung, diese ausgenommen, daß Constantinopel, vermittelt seiner vortheilhaften Lage, und der Aufmunterungen der morgenländischen Kaiser, eine der wichtigsten Handelsstädte ward.

Einfluß ihrer Eroberungen auf den Handelsverkehr.

Endlich brachen die Wolken, die schon so lange rings um das römische Reich aufgestiegen waren, in ein Gewitter aus. Die barbarischen Nationen fielen es mit unwiderstehbarer Wuth an; und in der allgemeinen verheerenden Ueberschwemmung des ganzen Europa giengen die Künste, die Gelehrsamkeit, die Erfindungen und Entdeckungen der Römer, zu Grunde. d) Alle die Völker, welche die verschiedenen Provinzen des römischen Reichs eroberten und besetzten, waren ungesittet, unwissend, ungelehrt, ohne Künste, und wußten nichts von ordentlicher Regierung, Unterordnung und Gesetzen. Die Sitten und Verfassungen einiger derselben waren so roh und wild, daß sie kaum zu einer geselligen Vereinigung taug-

d) Geschichte Kaiser Karls des fünften zu Anfange des ersten Bandes.

taugten. Man kann sagen, als **Europa** von diesen barbarischen Eroberern unterjocht wurde, sey es in eine zweyte Kindheit verfallen, und habe seinen Lauf zur Kultur, zu Kenntnissen und Sitten, von neuem wieder anfangen müssen. Die erste Wirkung der Niederlassungen dieser Barbaren war die Trennung der Bande, womit die römische Macht das Menschengeschlecht mit einander verbunden hatte. Sie zerstückten **Europa** in kleine von einander unabhängige, und an Sprachen und Gebräuchen von einander verschiedene, uneinige und feindselige Staaten, deren Mitglieder keinen Verkehr mit einander hatten, an eine einfache Lebensart gewohnt, vom Fleiß abgeneigt waren, und folglich wenige Bedürfnisse zu befriedigen, und keinen Ueberfluß zu verhandeln hatten. Ein Fremder und ein Feind wurden noch einmal gleichbedeutende Wörter. Allenthalben herrschten Gebräuche, und wurden so gar Gesetze eingeführt, die das Reisen in fremde Länder beschwerlich und nicht selten gefährlich machten. e) Städte, wo man allein einige erhebliche Handlung treiben konnte, gab es wenige; und diese waren unbeträchtlich, und nicht mit den Stadtrechten und Freyheiten begabt, welche Sicherheit gewähren, und zu Unternehmungen ermuntern. Die Wissenschaften, auf welche sich die Erdkunde und Schifffahrtskunst gründen, wurden nicht studirt. Die in den griechischen und römischen Schriftstellern enthaltenen Berichte von den Verbesserungen und Entdeckungen der Alten wurden vernachlässigt, oder nicht richtig verstanden. Die Kenntniß ferner Weltgegenden gieng verlohren; ihre Lage, ihre Naturgüter, und beynah ihre Namen selber, wurden unbekannt.

Ein

e) Geschichte Kaiser Karls des fünften, im ersten Bande.

Die Handlungswissenschaft wird im morgenländischen Reiche noch erhalten.

Ein einziger Umstand verhinderte das gänzliche Aufhören des Handelsverkehrs mit fernen Völkern. Constantinopel war zwar von den wilden Eroberern, die das übrige Europa verheerten, oft bedroht worden, aber doch immer so glücklich gewesen, ihrer zerstörenden Wuth zu entkommen. Diese Hauptstadt erhielt noch die Kenntniß der Künste und Entdeckungen der Alten; in ihr herrschte Geschmack an Pracht und Zierde, an den Gütern und Ueppigkeiten des Osten; in ihr blühte die Handlung noch, nachdem sie im übrigen Europa ganz erloschen war. Die Constantinopolitaner schränkten ihren Seehandel nicht auf die Inseln des Archipelagus, oder die benachbarten Küsten Asiens, ein; sondern segelten weiter, folgten dem Laufe, den die Alten eröffnet hatten, und führten die ostindischen Waaren über Alexandrien ein. Als Aegypten dem römischen Reiche von den Arabern entrissen wurde, fand der Fleiß der Griechen einen neuen Weg für die indischen Waaren nach Constantinopel. Man brachte nämlich diese Waaren den Indus, so weit dieser große Strom schiffbar ist, hinauf; von dannen über Land an den Oxusstrom; auf diesem ins caspische Meer hinab; aus welchem man sie den Wolgastrom hinauf; alsdenn zu Land an den Tanais; und auf diesem in das eurinische Meer hinab brachte, wo sie von constantinopolitanischen Schiffen erwartet und eingeladen wurden. f) Dieser sonderbare und sehr langweilige Weg verdient, nicht nur als ein Beweis der heftigen Begierde der Constantinopolitaner nach den Ueppigkeiten des Osten, und als eine Probe des erfinderischen Eifers, womit sie ihre Handlung betrieben; sondern auch als ein Beweis bemerkt zu werden, daß

f) Ramusio Vol. I. p. 372. F.

daß man während der im ganzen übrigen Europa herrschenden Unwissenheit, in der Hauptstadt des griechischen Reichs immer noch eine weitläufige Kenntniß ferner Länder aufbehielt.

Zu eben derselben Zeit brach ein Funke von Licht ^{ingeleichen} und Wissenschaft im Osten hervor. Die Araber ^{unter den} hatten an der Gelehrsamkeit des Volks, dessen Reich ^{Arabern.} sie hatten umstürzen helfen, einigen Geschmack gewonnen. Sie übersetzten die Bücher verschiedener griechischen Weltweisen ins Arabische. Eines der ersten war das oben erwähnte schätzbare Werk des Ptolomäus. Das Studium der Geographie zog demnach frühe die Aufmerksamkeit der Araber auf sich. Allein dieses scharfsinnige und sinnreiche Volk legte sich vornehmlich auf die speculativen und wissenschaftlichen Theile der Geographie. Um die Gestalt und Größe der Erdfugel zu bestimmen, nahmen sie die Grundsätze der Meßkunst, astronomische Beobachtungen, Versuche, und scientivische Arbeiten zu Hülfe, welche Europa in erleuchteteren Zeiten sichs für eine Ehre gehalten hat, anzunehmen und nachzuahmen. Allein damals drang das Gerüchte von den Verbesserungen, welche die Araber gemacht hatten, nicht bis nach Europa. Die Kenntniß ihrer Entdeckungen war Zeiten aufbehalten, welche fähig waren, sie zu begreifen und vollkommener zu machen.

Nach und nach wurden die Trübsale und Verheerungen, welche die westlichen Provinzen des römischen Reichs von ihren barbarischen Eroberern erlitten hatten, vergessen, und einigermaßen wieder ersetzt. Die rohen Völker, welche sich in denselben niedergelassen, erlangten allmählig einigen Begriff von einer ordentlichen Regierung, und einigen Geschmack an den Geschäften und Bequemlichkeiten einer gesitteten und bür-

Handlung
und Schiff-
fahrt leben
in Europa
wieder auf.

bürgerlichen Lebensart; und Europa fieng an, aus seiner Schläfrigkeit und Unthätigkeit zu erwachen. Die erste Anzeige seines Wiederauflebens erblickte man in Italien. Die nordischen Völker, welche sich dieses Landes bemächtigt hatten, näherten sich einem cultivirten Zustande schneller, als die Völker, die sich in den andern europäischen Ländern niedergelassen hatten. Mancherley Ursachen, deren Erzählung und Erklärung nicht in dieses Werk gehöret, trafen zusammen, den wichtigern italiänischen Städten Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verschaffen. g) Ihr Erwerb erweckte den Fleiß, und gab allen thätigen Kräften der menschlichen Seele Bewegung und Stärke. Die auswärtige Handlung erwachte wieder; die Schifffahrt wurde ermuntert und verbessert. Constantinopel wurde der Hauptmarkt, den die Italiäner besuchten. Hier wurden sie nicht nur günstig aufgenommen, sondern auch mit Handelsfreiheiten begabt, die sie in den Stand setzten, mit großem Vortheil Handel zu treiben. Man versah sie sowohl mit den kostbaren Gütern des Osten, als mit vielen künstlichen Manufakturwaaren, den Produkten alter Künste und Erfindsamkeit, die unter den Griechen noch blüheten. Da die Mühe und Kosten, die ostindischen Produkte auf dem oben beschriebenen weiten Umwege nach Constantinopel zu bringen, dieselben höchst selten und ausschweifend theuer machten; so entdeckte der Fleiß der Italiäner andere Wege, sie in größerer Menge und wohlfeiler zu bekommen. Bisweilen kauften sie dieselben zu Aleppo, Tripoli, und in andern Häfen an der syrischen Küste, wohin sie durch einen Weg gebracht wurden, der den
 Alten

g) Geschichte Kaiser Karls des fünften zu Anfang des ersten Bandes.

Alten nicht unbekannt gewesen war. Man brachte sie nämlich aus Indien zur See den persischen Meerbusen, und nachher den Euphrat und Tigris bis an Bagdat hinauf; alsdann zu Lande über die Wüste von Palmyra, und von dannen nach den Städten am mittelländischen Meere. Allein der weiten Landreise und der Gefahren wegen, welche die Caravanen litten, war dieses allemal ein langsamer und oft mißlicher Weg. Als aber die ägyptischen Sultane die indische Handlung in ihrem alten Kanale, durch den arabischen Meerbusen, endlich wieder erneuert hatten, kamen die italienischen Kaufleute, ohnerachtet der damaligen heftigen Antipathie der Christen und Mahomedaner gegen einander, nach Alexandrien, schmiegt sich aus Gewinnsucht unter der Frechheit und den Erpressungen der Mahomedaner, und legten in diesem Hafen einen vortheilhaften Handel an. Von derselben Zeit an wurde der Handelsgeist Italiens geschäftig und unternehmend. Venedig, Genua, Pisa, wuchsen aus unerheblichen kleinen Städten zu volk- und geldreichen Hauptstädten heran. Ihre Seemacht nahm zu; ihre Schiffe besuchten alle Häfen am mittelländischen Meere; bisweilen wagten sie sich durch die Straße (von Gibraltar) hinaus; besuchten die spanischen, französischen, niederländischen und englischen Seestädte; verführten ihre Waaren durch ganz Europa, und fiengen an, den verschiedenen Nationen sowohl einige Kenntniß der kostbaren Producte des Osten, als einige Begriffe von Künsten, Manufakturen und Handwerken, die ihnen bis dahin unbekannt geblieben waren, mitzutheilen.

Während dieser Aufnahme der italienischen Beförderung ereignete sich eine Begebenheit, vielleicht die sonderbarste in der Geschichte des Menschengeschlechts, Aufnahme

durch die
Kreuzzüge.

die, weit davon entfernt, die Aufnahme der italiänischen Handlung zu hindern, sie beschleunigte. Der kriegerische Geist der Europäer wurde von ihrem Religionseifer erhöht und entflammt, und spornete sie an, das gelobte Land der Herrschaft der Ungläubigen zu entreißen. Ungeheuer große, aus allen europäischen Völkern versammelte Heere, zogen zu diesem seltsamen Unternehmen nach Asien. Die Genueser, die Pisaner, und die Venetianer, gaben die Transportschiffe zu ihrer Ueberfahrt her. Sie versahen sie mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Außer den unermesslichen Summen, die sie dafür erhielten, erlangten sie auch sehr wichtige Handelsfreiheiten und Faktorien in den Colonien, welche die Kreuzzüge in Palästina und in andern Ländern Asiens veranlaßten. Aus diesen Quellen flossen den oberrühnten Städten erstaunliche Reichthümer zu. Nach dem Verhältnisse derselben wuchs auch ihre Macht; und gegen das Ende des heiligen Krieges war insbesondere Venedig zu einer großen Seemacht erwachsen, die eine weitläufige Handlung und ein beträchtliches Gebiet besaß. h) Italien war aber nicht das einzige Land, worinnen die Kreuzzüge einen Geist erregen und verbreiten halfen, der Europa zu noch wichtigeren Entdeckungen vorbereitete. Durch ihre Züge nach Asien wurden die andern europäischen Nationen mit fernern Ländern bekannt, die sie vorher nur dem Namen nach, oder aus den Berichten unwissender und leichtgläubiger Pilgrime, gekannt hatten. Sie hatten Gelegenheit, die Sitten, die Künste und die bequemern Lebensarten solcher Völker, die gesitteter als sie selber waren, zu beobachten. Dieser Verkehr zwischen dem Osten und Westen dauerte beynahe
zwey

h) Essai de l'Histoire du Commerce de Venise. p. 52. &c.

zwen Jahrhunderte lang. Die aus Asien zurückkehrenden Abentheurer theilten ihren Landsleuten ihre erlangten Einsichten und die Lebensart mit, die sie auf ihren Reisen unter verfeinertern Völkern angenommen hatten. Die Europäer fiengen an, Bedürfnisse zu fühlen, die ihnen bisher unbekannt geblieben waren; neue Begierden wurden in ihnen rege; und allmählig verbreitete sich ein solcher Geschmack an den Gütern und Künsten anderer Länder unter ihnen, daß sie nicht nur Fremde gerne in ihre Häfen ausnahmen, sondern auch einsehen lernten, wie vortheilhaft und nöthig es sey, sich selber auf die Handlung zu legen. i)

Diese zwischen Europa und den westlichen Ländern Asiens eröffnete Communication ermunterte durch die Entdeckungen der Meere verschiedene Personen, zu Lande weit über jene Länder hinauszuweichen, in welchen die Kreuzzugsheere Krieg sendten zu führen, und in die entfernten und reichern Gegenden des Osten zu reisen. Die wilde Schwärmeren, die sich damals sowohl in alle Entwürfe der Privatleute, als in alle Rathschlagungen der Nationen eingemischt zu haben schien, reizte Anfangs abergläubische Leute zur Unternehmung dieser langen und gefährlichen Reisen an. Nachher wurden sie in Rücksicht auf Handelsvorthelle, oder aus bloßer Wißbegierde, unternommen. Benjamin, ein Jude von Tudela, im Königreiche Navarra, war von einer abergläubischen Ehrfurcht für das Gesetz Moses eingenommen, und sehnte sich, seine Landsleute im Oriente zu besuchen, die er in einem reichen und mächtigen Zustande zu finden hoffte, der seiner Sekte zur Ehre gereichen dürfte; er reisete im Jahre 1160, aus Spanien zu Lande nach

C 2

Con.

i) Geschichte Kaiser Karls des fünften, erster Band, zu Anfange.

Constantinopel, und von dannen durch die Länder, welche dem euxinischen und dem caspischen Meere nordwärts liegen, bis an die chinesische Tatarey. Er nahm darauf seinen Weg südwärts, durchreiste viele Länder des jenseitigen Indiens, schiffte sich auf dem indischen Weltmeere ein, besuchte viele von dessen Inseln, und kehrte nach einer dreizehnjährigen Reise über Egypten nach Europa, mit vielen Nachrichten von einem großen Striche der Erdkugel zurück, der damals der abendländischen Welt ganz unbekannt war. k) Der Eifer des Oberhauptes der Christenheit wirkte zugleich mit dem Uberglauben des Juden Benjamin, zur Entdeckung der innern und entfernten Länder Asiens. Da die ganze Christenheit über die Berichte vom schnellen Fortgange der tatarischen Waffen unter Zengis Khan bestürzt worden war; so fertigte Innocentius der Vierte, der eine ausschweifend hohe Meinung von seiner eigenen Gewalt, und vom Gehorsam hegte, den man seinen Geboten schuldig wäre, den Pater

1246. Johann de Plano Carpini, an der Spitze einer Mission von Franciscanermönchen, und den Pater Iscolino an der Spitze einer andern Mission von Dominicanern ab, um Kayuk Khan, den Enkel des Zengis, und damaligen Beherrscher des tatarischen Reichs, zu ermahnen, daß er den christlichen Glauben annehmen, und die Welt nicht länger mit seinen Waffen verheeren sollte. Der stolze Enkel des größten Eroberers, den Asien jemals gesehen hatte, erstaunte über dieses seltsame Gebot eines italienischen Priesters, dessen Namen und Macht ihm gleich unbekannt waren, und nahm es mit der verdienten Verachtung auf; entließ aber die

k) Bergeron Recueil des Voyages, etc. Tom. I. p. 1.

die Bettelmönche, die es ihm überbracht hatten, umgestraft. Da sie nun auf verschiedenen Wegen in das Land gekommen, und den tatarischen beständig herumziehenden Heeren einige Zeitlang nachgefolgt waren, so hatten sie Gelegenheit, einen großen Theil Asiens zu sehen. Carpini kam durch Polen und Rußland dahin, und durchreiste Asiens nördliche Länder, bis an die Gränzen von Thibet. Ascolino scheint irgendwo in Syrien gelandet zu haben, und drang durch Asiens südliche Länder in die innern Theile Persiens hinein. 1)

Bald nachher trug auch der heilige Ludewig, 1253. König in Frankreich, etwas zur Erweiterung der Kenntniß bey, welche die Europäer angefangen hatten, von diesen entlegenen Ländern zu erlangen. Ein schlauer Betrüger, der sich die seichte Kenntniß der Christen vom Zustande und Charakter der asiatischen Völker zu Nutze machte, berichtete ihm, daß ein mächtiger Tatar Khan den christlichen Glauben angenommen habe. Der fromme Monarch glaubte das Märchen in heiliger Einfalt, und entschloß sich, augenblicklich Gesandten an diesen erlauchten Neubefehrten abzufertigen, um ihn zu bewegen, ihren gemeinschaftlichen Feind, die Saracenen, auf der einen Seite anzugreifen, da er indessen selber sie auf der andern anfallen wollte. Da die Mönche damals die einzigen Leute waren, die Verstand und Einsicht genug zu einer solchen Botschaft hatten, so gebrauchte er den Pater Andreas, einen Jacobiner, dazu, welchem Pater Wilhelm de Rubruquis, ein Franciscaner, folgte. Von der Reise des erstern ist kein Bericht mehr vorhanden. Das Tagebuch des andern ist herausgekommen. Er wurde Mangu, dem drit-

C 3

ten

) Hakluyt I, 21. Bergeron Tom. I.

ten Thronfolger des Tengis, vorgestellt, und that eine weitläufigere Reise durch die innern Theile Asiens, als irgend ein anderer Europäer vor ihm gethan hatte. m)

1269. Auf diese Reisenden, die der Religionseifer nach Asien sandte, folgten andere, die in Rücksicht auf Handelsvorthelle, oder aus bloßer Wißbegierde, sich in ferne Länder wagten. Der erste und vorzüglichste unter diesen war Marco Polo, ein vornehmer Venetianer. Da er, dem Gebrauche seines Vaterlandes zu Folge, sich frühzeitig auf die Handlung gelegt hatte, so sehnte sich sein emporstrebender Geist nach einem weitläufigern Wirkungskreise, als ihm die eingeführte Handlung in den europäischen und asiatischen Häfen, welche die Venetianer besuchten, gewähren konnte. Dieß spornte ihn zu Reisen in unbekannte Länder an, in der Hoffnung, mit denselben einen Handelsverkehr zu errichten, der den lebhaften Begriffen und hohen Erwartungen eines jungen Abentheurers besser entspräche. Da sein Vater bereits einige europäische Waaren an den Hof des großen Tatar Khans gebracht, und daselbst mit Vortheil abgesetzt hatte; so reisete er eben dahin. Unter dem Schutze des Kublai Khan, des mächtigsten unter allen Thronfolgern des Tengis, setzte er seine kaufmännischen Reisen über sechs und zwanzig Jahre lang in Asien fort; und kam während dieser Zeit viel weiter nach Osten, als irgend ein europäischer Reisender vor ihm jemals gekommen war. Anstatt dem Laufe des Carpini und des Rubruquis durch die unermesslichen Wüsten der Tatarey zu folgen, durchreisete er die wichtigsten Handelsstädte in den

m) Hakluyt Tom. I, 71. Recueil des Voyages par Bergeron, Tom. I.

den angebaueten Ländern Asiens, und drang bis nach Cambalu oder Peking, der Hauptstadt des großen Reiches Cathay, oder China, durch, welches damals von den Thronfolgern des Tengis beherrscht wurde. Er that mehr als eine Reise auf dem indischen Ocean; handelte in vielen von den Inseln, aus welchen Europa eine lange Zeit hindurch Specereien und andere sehr kostbare Güter erhalten hatte, ohne in die eigentlichen Länder zu kommen, denen es diese Producte zu verdanken hatte: und erhielt dabei Berichte von verschiedenen Ländern, die er nicht selber besuchte, insbesondere von der Insel Zipangri, vermuthlich eben derselben, die heut zu Tage unter dem Namen Japan bekannt ist. n) Nach seiner Rückkunft erstaunten seine Zeitgenossen über seine Beschreibungen unermesslicher Gegenden, deren Namen man in Europa noch niemals gehört hatte, und über die reizenden Gemälde, die er von ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Volksmenge, ihrer Reichthümer, ihrer mannichfaltigen Manufacturen, und ihrer weitläufigen Handlung machte; Gemälde, die alle Begriffe eines unwissenden Zeitalters weit überstiegen.

Ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach Marco Polo besuchte Sir John Mandeville, ein Engländer, durch Polo's Beyspiel ermuntert, die meisten Länder im Osten, die jener beschrieben hatte, und gab, wie jener, nach seiner Rückkunft eine Beschreibung derselben heraus. o) Die Erzählungen dieser frühen Reisenden enthalten eine Menge seltsamer unzusammenhängender Mährgen, von Riesen, Zauberern und Ungeheuern. Allein eben dieser Umstand

C 4 mach-

n) Viaggi di Marco Polo. Ramus II, 2. Bergeron Tom. II.

o) Voyages and Travels by Sir John Mandeville.

machte sie einem unwissenden Jahrhunderte, das sich an Wunderdingen ergözte, desto beliebter. Ihre Wundergeschichten, die sie meistens auf Hörensagen erzählten, erfüllten das gemeine Volk mit Erstaunen: die Thatfachen, welche sie aus ihrer eigenen Beobachtung berichteten, reizten die Aufmerksamkeit der verständigern Leser. Die erstern, die man für die populären Sagen und Fabeln der Länder halten kann, die sie durchreiset hatten, wurden nach und nach, so wie Europa erleuchteter wurde, aus der Acht gelassen. Diese letzteren, so unglaublich auch einige derselben selbst zu ihren Zeiten mögen geschiene haben, sind durch die Beobachtungen neuerer Reisenden bestätigt worden. Durch beyde aber wurde die Aufmerksamkeit der Menschen, in Ansehung der fernen Weltgegenden, erregt, ihre Begriffe erweitert, und sie wurden nicht nur allmählig geneigt gemacht, neue Entdeckungen zu versuchen, sondern sie erhielten auch solche Nachrichten, die ihre Gedanken vorzüglich auf denjenigen Strich der Erdkugel hinlenkten, in welchem diese Entdeckungen nachgehends unternommen wurden.

und durch
die Erfindung des
Seecompasses.

Während der allmählichen Auflebung dieses Entdeckungsgeistes in Europa, wurde eine höchst glückliche Entdeckung gemacht, welche mehr als alle Bestrebungen und alle Erfindsamkeit der vorigen Zeiten zur Aufnahme und Erweiterung der Schifffahrt beynrug. Jene bewundernswürdige Eigenschaft des Magnets, vermöge welcher er einem dünnen eisernen Drate, oder einer Nadel die Eigenschaft mittheilet, daß sie beständig auf die Pole der Erdkugel weist, wurde beobachtet. Man bemerkte sogleich den Nutzen, den man im Lenken der Schifffahrt aus dieser Entdeckung ziehen konnte; und so entstand jenes höchst schätzbare, nun aber ganz bekannte Instrument, der Seecompaß. Als die Seefahrer sahen, daß sie vermittelst desselben allezeit
und

und allenthalben die Richtung nach Norden und Süden so leicht und zuverlässig finden konnten, waren sie nicht mehr genöthigt, sich bloß nach den Gestirnen und der Beobachtung der Seeküste zu richten. Sie verließen nach und nach ihren alten furchtsamen und langweiligen Lauf längst der Küste hin, wagten sich kühn ins Weltmeer, verließen sich auf diesen neuen Wegweiser, und konnten, auch in der finstersten Nacht, und unter dem trübesten Himmel mit einer bis dahin unbekannten Sicherheit und Richtigkeit steuern. Man kann sagen, der Compaß habe dem Menschen die Oberherrschaft über die See eröffnet, und ihn in den Besitz der ganzen Erde gesetzt, indem er ihn in den Stand setzte, jeden Theil derselben zu besuchen. Flavio Gioia, ein Bürger von Amalti, einer beträchtlichen Handelsstadt im Königreich Neapel, war um das Jahr eintausend dreihundert und zwei der Urheber dieser wichtigen Entdeckung. Oft haben jene vorzüglichen Wohltäter des Menschengeschlechts, welche durch ihre Erfindungen die Gelehrsamkeit bereichert und die Künste verbessert haben, das Schicksal erfahren, daß sie mehr Ruhm als Nutzen durch die glücklichen Bestrebungen ihres Genies erlangt haben. Allein Gioia's Loos war noch grausamer: die Unachtsamkeit und Unwissenheit der damaligen Geschichtschreiber raubten ihm auch den Ruhm, auf den er einen so gerechten Anspruch hatte. Sie melden uns nichts von seiner Profession, seinem Charakter, der eigentlichen Zeit, worinn er diese höchstwichtige Entdeckung gemacht, und den Zufällen oder Nachforschungen, welche ihn auf dieselbe gebracht haben. Obgleich diese Begebenheit größere Wirkungen, als irgend eine, die in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts aufgezeichnet ist, hervorgebracht hat; ist uns doch die Nachricht davon ohne alle jene Umstände

1302.

de überliefert worden, welche die Wißbegierde, die sie natürlicher Weise erregt, befriedigen könnten. p) Ob nun aber gleich der Gebrauch des Compasses die Italiäner in den Stand setzte, die kurzen Seereisen, an die sie gewöhnt waren, weit sicherer und geschwinder zu vollenden; so war doch sein Einfluß nicht so schnell, noch so gemein, daß er die Schifffahrt so gleich kühn gemacht und den Entdeckungsgeist erweckt hätte. Viele Ursachen verbanden sich mit einander, daß diese so nützliche Erfindung nicht unverzüglich ihre ganze Wirkung hervorbringen konnte. Die Menschen legen ihre alten Angewohnheiten langsam und ungern ab. Sie sind neuen Versuchen abgeneigt, und wagen sich nur schüchtern an dieselben. Vermuthlich bemühte sich die Handelseifersucht der Italiäner, die glückliche Erfindung ihres Landsmannes andern Völkern zu verhehlen. Die Kunst, dem Compassse so geschickt und richtig nachzusteuern, daß man sich mit vollkommener Zuversicht auf seine Leitung verlassen konnte, lernte man nur nach und nach. Seeleute, die so lange gewohnt gewesen waren, sich nicht aus dem Gesichte des Landes zu entfernen, getrauten sich nicht auf einmal, sich auf die hohe See zu wagen, und unbekannten Meeren anzuvertrauen. Nach Gioia's Entdeckung verstrich daher noch fast ein halbes Jahrhundert, ehe die Seefahrer sich in einige ihnen bis dahin noch unbekannte Meere wagten.

Einige An-
zeigen eines
kühnen
Muths in
der Schiff-
fahrt.

Die erste Erscheinung eines kühnern Geistes kann man von den Reisen der Spanier nach den glückseligen oder canarischen Inseln, an rechnen. Der Zufall, durch welchen sie zur Entdeckung dieser kleinen Inseln geleitet wurden, die ohngefähr fünf hundert eng-
lische

p) *Collinas et Trombellus de Acus nauticae Inventore. Institut. Acad. Bonon. Tom. III. P. II. p. 372.*

lische Meilen weit von der spanischen Küste und über hundert und funfzig englische Meilen weit von der afrikanischen abliegen, haben die damaligen Geschichtschreiber uns nicht gemeldet. Aber um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts pflegten die Völker aller der verschiedenen Königreiche, in welche Spanien damals vertheilt war, seeräuberische Streifereien nach den canarischen Inseln zu thun, um deren Einwohner zu plündern, oder zu Sklaven zu machen. Vermöge des Rechts, das sich der päpstliche Stuhl damals anmaßte, alle von den Ungläubigen besessene Länder nach seinem Belieben, wem er wollte, zu verleihen, erhob Clemens der Sechste diese Inseln im Jahre 1344 zu einem Königreiche, und gab es Ludewigen de la Cerda, einem Abkömmlinge des königlichen castilianischen Hauses. Weil aber dieser unglückliche Prinz nicht das Vermögen hatte, seinen Titel zu behaupten, und die Canarien niemals besucht hatte; so erhielt Johann von Bethencourt, ein normännischer Baron, die Belehnung mit denselben von Heinrich dem Dritten, Könige von Castilien. q) Bethencourt besaß den Muth und das Glück, die den Abentheurern seines Vaterlandes eigen waren; er versuchte und vollbrachte die Eroberung; und seine Familie behielt eine Zeitlang die Canarien, als ein Lehn von der castilianischen Krone. Noch vor Bethencourts Zuge dahin sollen seine Landsleute die africanischen Küsten besucht haben, und weit südwärts jenseits der Canarien gesegelt seyn. Allein ihre Reisen dahin scheinen nicht zu Folge irgend eines gemeinnützigen oder ordentlichen Entwurfs zur Erweiterung der Schifffahrt, und

zum

q) Viera y Clavijo Notic. de la Histor. de Canaria, I, 268. etc. Glas Hist. cap. 1.

zum Versuche neuer Entdeckungen, unternommen worden, sondern entweder Streifereien, die ihnen von dem herumschwärmenden seeräuberischen Geiste, den die Normänner von ihren Vorfahren ererbt hatten, eingegeben wurden, oder Handlungsunternehmungen von Privatkaufläuten gewesen zu seyn, die so wenig Aufsehens machten, daß man schwerlich einige Nachrichten von denselben bey den damaligen Schriftstellern finden wird. In einem allgemeinen Umrisse des Fortgangs der Entdeckungen können wir uns mit der bloßen Erwähnung dieser Begebenheit begnügen; sie unter den zweifelhaften oder unerheblichen lassen; und aus allem schließen, daß, ohnerachtet man damals viel mehr Nachrichten von den entlegenen östlichen Ländern durch Reisende, die sie zu Lande besuchten, erhalten hatte, doch die Schifffahrt zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts den Grad der Vollkommenheit, den sie schon vor dem Umsturze des römischen Reichs erreicht hatte, nicht weit überstiegen habe.

Erster ordentlicher
Entdeckungsplan,

Endlich erschien die Zeit, da die Menschen, nach dem Rathschlusse der Vorsehung, die Schranken, in welche sie so lange eingeschlossen gewesen waren, überschreiten, und sich ein weitläufigeres Feld zum Schauplatz ihrer Talente, ihrer Unternehmungen, und ihres Muths eröffnen sollten. Die ersten beträchtlichen Bestrebungen nach diesem Endzwecke wurden nicht von irgend einem unter den mächtigern europäischen Staaten, oder von denjenigen unter denselben angewendet, die sich mit dem größten Eifer und Glücke auf die Schifffahrt gelegt hatten. Die Ehre, diese neue Laufbahn zu eröffnen, war Portugal, einem der kleinsten und unbeträchtlichsten unter den europäischen Königreiche, aufbehalten. Da die Versuche der Portugiesen, die bis dahin den Menschen unbekannt gebliebenen Theile der Erdfugel kennen zu lernen,

lernen, nicht nur die Schifffahrtskunst verbessert und erweitert, sondern auch die Wiß- und Entdeckungsbegierde erregt haben, die zur Entdeckung der neuen Welt führte, deren Geschichte ich beschreiben will; so ist es nöthig, den Ursprung, Fortgang und Erfolg ihrer verschiedenen Seeunternehmungen zu betrachten. In dieser Schule wurde der Entdecker von Amerika erzogen; und wenn wir den Schritten seiner Lehrer und Wegweiser nicht nachspüren, so werden wir unmöglich die Umstände begreifen können, die ihm den Gedanken seines großen Entwurfs eingegeben, oder dessen Ausführung erleichtert haben.

Verschiedene Umstände trieben die Portugiesen Veranlassung an, ihre Thätigkeit in dieser neuen Richtung zu üben, gen dazu. und setzten sie in den Stand, Unternehmungen auszuführen, die dem Ansehen nach für die natürlichen Kräfte ihrer Monarchie zu schwer waren. Die Könige von Portugal hatten die Mauren aus ihren Staaten getrieben, und sich durch ihre Siege über die Ungläubigen nicht nur Ruhm, sondern auch Macht erworben. Durch diese Siege hatten sie die königliche Gewalt über die engen Gränzen, worein sie ursprünglich, sowohl in Portugal, als in andern Seudreichen, eingeschränkt war, ausgedehnt. Die Macht der Nation stund ihnen nunmehr zu Gebote; sie konnten dieselbe anstrengen, mit vereinigtem Eifer zu wirken; und nach der Vertreibung der Mauren konnten sie dieselbe gebrauchen, ohne einiges Hinderniß von irgend einem innerlichen Feinde besorgen zu dürfen. Durch die beständigen Kriege, die sie verschiedene Jahrhunderte hindurch mit den Mahometanern geführt hatten, war der kriegerische und unternehmende Geist, der die europäischen Nationen während der mittlern Zeiten auszeichnete, unter den Portugiesen noch höher gestiegen. Ein blutiger Bür-

Bürgerkrieg, den eine streitige Thronfolge gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts veranlaßt hatte, vermehrte den Kriegseifer der Nation, und bildete oder rufte Männer von thätigem, kühnem Genie hervor, die zu schweren Unternehmungen taugten. Die Lage des Königreichs, welches von der Landseite allenthalben an die Staaten eines mächtigern Nachbars gränzte, verstattete der Thätigkeit der Portugiesen keinen Raum zu Lande, weil die Stärke ihrer Monarchie der castilianischen nicht gewachsen war. Allein Portugal war ein Seestaat, der viele bequeme Häfen hatte; das Volk hatte in der Kenntniß und Ausübung der Schiffahrtskunst schon einige Progressen gemacht: und die See war ihnen offen, und zeigte ihnen das einzige Feld, in welchem sie sich durch ihre Unternehmungen hervorthun konnten.

Erster Versuch
So war der Zustand Portugals und die Lage seiner Einwohner beschaffen, als Johann der Erste mit dem Beynamen Nothus, oder der Unächte, durch den im Jahre 1411 mit Castilien geschlossenen Frieden zum ruhigen Besitze der Krone gelangte. Er war ein Fürst von großen Verdiensten, der sich durch vorzüglichen Muth und Verstand den Weg zu einem Throne geöffnet hatte, der ihm von Rechts wegen nicht zugehörte. Er sah so gleich ein, daß er die öffentliche Ordnung oder die innere Ruhe unmöglich würde behaupten können, wenn er nicht irgend ein Mittel fände, den rastlosen Geist seiner Unterthanen zu beschäftigen. In dieser Absicht versammelte er
1411. eine zahlreiche Flotte zu Lissabon, die aus allen Schiffen, welche er in seinem eigenen Königreiche ausrüsten konnte, und aus vielen von Ausländern gemietheten bestand. Diese große Seerüstung war zum Angriffe der Mauren auf der Küste der Barbarey bestimmt. Während ihrer Ausrüstung wurden einige

nige Schiffe beordert, längst der westlichen Küste von Afrika, die am atlantischen Weltmeere liegt, hinzusegeln, und die daselbst gelegenen unbekannten Länder zu entdecken. Von diesem unbeträchtlichen Versuche an können wir den Anfang jenes Entdeckungsgeistes rechnen, der die Schranken eröffnete, welche das Menschengeschlecht so lange von der Kenntniß der einen Hälfte der Erdfugel ausgeschlossen hatten.

Als Johannes diese Schiffe auf diese neue Entdeckung ausandte, war die Schiffsfahrtskunst noch sehr unvollkommen. Obgleich Afrika Portugal so nahe lag, und die Fruchtbarkeit der schon bekannten Länder jenes Welttheils die Menschen zu fernern Entdeckungen einludete, hatten die Portugiesen sich doch niemals über das Vorgebirge Non hinausgewagt. Dieses Kap war, wie sein Name anzeigt, bisher für eine Gränze gehalten worden, über welche man nicht hinaussegeln konnte. Nun aber hatten die europäischen Nationen so viel Einsichten erlangt, daß sie den Muth faßten, sich an keine Vorurtheile zu kehren, und die Irrthümer ihrer Vorfahren zu verbessern. Die langwierige Herrschaft der Unwissenheit, dieser ewigen Feindinn einer jeden wißbegierigen Untersuchung und jeder neuen Unternehmung, näherte sich ihrem Ende. Das Licht der Gelehrsamkeit fieng an zu dämmern. Man fieng an, die Werke der alten Griechen und Römer mit Bewunderung und Nutzen zu lesen. Die von den Arabern vertriebenen Wissenschaften wurden von denen in Spanien und Portugal angesessenen Mohren, und von den Juden, die in diesen beyden Königreichen sehr zahlreich waren, in Europa eingeführt. Die Messkunst, die Astronomie und die Geographie, die Wissenschaften, auf welche sich die Schiffsfahrtskunst gründet,

wur-

wurden mit Aufmerksamkeit und Eifer studiert. Das Andenken der von den Alten gemachten Entdeckungen ward erneuert; und man fieng an, dem Fortgang ihrer Schifffahrt und Seehandlung nachzuspühren. Einige von den Ursachen, die während des jetzigen und des vergangenen Jahrhunderts die Aufnahme der Wissenschaften in Portugal gehemmt haben, waren damals noch nicht vorhanden, oder wirkten im fünfzehnten Jahrhunderte nicht auf eben dieselbe Art, r) und die Portugiesen scheinen es damals andern Nationen dissseits der Alpen in den Studien gleich gethan zu haben.

gelingt.

Das Genie des Jahrhunderts begünstigte die Ausführung dieser neuen Unternehmung, wozu die Portugiesen vom besondern Zustand ihres Landes angereizt wurden: und sie gelang. Die auf Entdeckung ausgesandten Schiffe umsegelten jenes fürchterliche Vorgebirge, welches den Lauf der vorhergehenden Seefahrer begränzt hatte, und drangen hundert und sechzig englische Meilen weiter bis an das Kap Bajador. Da seine Felsenspißen, die sich ziemlich weit ins Weltmeer hinein erstrecken, noch schrecklicher schienen, als das Vorgebirge, welches die Portugiesen umsegelt hatten, so wagten ihre Befehlshaber es nicht, auch diese zu umsegeln; sondern kehrten, mehr darüber vergnügt, daß sie so weit gekommen waren, als deshalb beschämt, daß sie sich nicht weiter gewagt hatten, nach Lissabon zurück.

So unbeträchtlich aber auch diese Reise war, so vermehrte sie doch die nun in Portugal entstehende Entdeckungsbegierde. Das außerordentliche Glück des Feldzugs des Königs wider die Mauren in der Barbarey verstärkte den Unternehmungsgeist der Nation,

r) S. die IX. Anmerkung.

Nation, und spornte ihn zu neuen Unternehmungen an. Um diese glücklich auszuführen, mußte er von jemanden gelenkt werden, der Verstand genug hatte, zu beurtheilen, was erreichbar und thunlich sey, oder nicht; der dabey Muße hatte, ein ordentliches System vom Verfolge dieser Entdeckungen zu entwerfen; und der mit einem Eifer beseelt war, der allen Hindernissen und mislungenen Versuchen zu Troß, in seinem Vorhaben beständig blieb. Zum Glücke für Portugal fand es alle diese Eigenschaften an Heinrich, Herzog von Viseo, dem vierten Sohne des Königs Johannes, von Philippa von Lancaster, einer Schwester Heinrichs des vierten, Königs von England. Dieser Prinz hatte in seiner frühen Jugend seinen Vater auf seinem Kriegszuge in die Barbarey begleitet, und sich durch viele tapfere Thaten hervorgethan. Mit dem Kriegsgeiste, der damals einem jeden Manne von Stande eigen war, verband er alle Vorzüge eines erleuchteten und verfeinertern Jahrhunderts. Er legte sich auf die Künste und Wissenschaften, die damals Personen von seinem Range unbekannt und unter ihnen verachtet waren. Mit besonderem und vorzüglichem Eifer studierte er die Geographie; und sowohl durch den Unterricht verständiger Lehrer, als die Berichte der Reisenden, erwarb er sich bald eine solche Kenntniß der bewohnten Erde, die ihm zeigte, wie wahrscheinlich es sey, daß man, wenn man längst der Küste von Afrika hinsegelte, neue und reiche Länder entdecken würde. Ein solcher Gegenstand war fähig, den Enthusiasmus und das Feuer eines jugendlichen Geistes zu entzünden; und eifrigst unternahm er die Beförderung eines Vorhabens, das eben so nützlich werden könnte, als es ihm herrlich und rühmlich dünkte. Damit er diesen wichtigen Entwurf desto ungestörter ausführen könnte, verließ er sogleich nach

D
seiner

Prinz Heinrich, der
Oberdirector
der portugiesischen Entdeckungen.
1415.

seiner Rückkunft aus Afrika, den Hof, und zog nach Sagres, in der Nähe des Vorgebirgs St. Vincenz, wo die Aussicht auf das atlantische Weltmeer seine Gedanken beständig auf seinen Lieblingsentwurf lenkte, und ihn zur Ausführung desselben ermunterte. In diese Einsamkeit folgten ihm einige der gelehrtesten Männer in seinem Vaterlande, die ihm in seinen Nachforschungen beystanden. Er wendete sich um Nachrichten an die Mauren der Barbarey, welche zu Lande in die innern Länder von Afrika, nach Elfenbein, Goldstaub, und andern kostbaren Gütern zu reisen pflegten. Er erkundigte sich bey den Juden, die in Portugal wohnten. Durch Verheißungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen lockte er manche, sowohl Fremde, als portugiesische geschickte Seefahrer, in seine Dienste. In diesen Vorbereitungen wurde der große Verstand des Prinzen von seinen persönlichen Tugenden unterstützt. Seine Redlichkeit, Leutseligkeit, Frömmigkeit, sein Eifer für die Ehre seines Vaterlandes, bewogen Leute von allen Ständen, sein Vorhaben zu billigen, und dessen Ausführung zu begünstigen. Seine Landsleute konnten nicht leugnen, daß seine Entwürfe weder von Ehrgeiz noch von Habsucht herrührten, sondern aus dem warmen Wohlwollen eines Herzens quollen, das sich bestrebte, das Wohl der Menschen zu befördern; und das ihn berechtigte, einen Wahlspruch anzunehmen, der die Eigenschaft ausdrückte, wodurch er sich auszeichnen wünschte: die Gabe, Gutes zu thun.

Sein erstes Bestreben war, wie es bey einer jeden neuen Unternehmung zu gehen pflegt, sehr unansehnlich. Er rüstete ein einziges Schiff aus, und ernannte zu dessen Befehlshabern Johann Gonzalez Zarco und Tristan Vaz, zween Edelleute von seinem Hofstaate, die sich zur Aufsicht über die Unternehmung

nehmung freywillig anboten; und er trug ihnen auf, ihr äußerstes Bestreben anzuwenden, um das Vorgebirge **Bajador** zu umsegeln, und von dannen südwärts zu steuern. Dem damals noch herrschenden Schifffahrtsgebrauche zu Folge segelten sie längst der Küste hin; und auf diesem Laufe wurden sie fast unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben, das Vorgebirge **Bajador** zu umsegeln. Doch das Glück kam ihrer Ungeschicklichkeit zu Hülfe, und verhinderte, daß die Reise nicht ganz fruchtlos ablief. Plötzlich erhob sich ein Windstoß, verschlug sie in die offene See hinaus, und trieb sie, da sie jeden Augenblick ihren Untergang erwarteten, an eine unbekannte Insel hin, die sie, ihrer glücklichen Errettung wegen, **Porto Santo** nannten. In der Kindheit **Porto Santo**; der Schiffahrt hielt man die Entdeckung dieser kleinen Insel für eine so wichtige Sache, daß ihre Ent-
 1418.
 decker augenblicklich mit der frohen Nachricht nach **Portugal** zurückkehrten, und von **Heinrichen** mit dem Benfall und den Ehrenbezeugungen, die glücklichen Abentheurern gebühren, aufgenommen wurden. Diese schwache Dämmerung des Glücks erfüllte sein im Verfolge eines Lieblingsentwurfs eifriges Gemüth mit so schmeichelhaften Hoffnungen, daß sie ihn hinlänglich ermunterten, fortzufahren. Das nächste
 1419.
 Jahr schickte **Heinrich** drey Schiffe unter eben denselben Befehlshabern aus, welchen er den **Bartholomäus Perestrello** zugesellte, um die von ihnen entdeckte Insel in Besitz zu nehmen. Als sie ansien- gen, sich in **Porto Santo** niederzulassen, erblickten sie südwärts einen steten Fleck im Gesichtskreise, gleich einer kleinen schwarzen Wolke. Nach und nach geriethen sie auf die Muthmaßung, daß es Land seyn möchte: sie steuerten dahin, und gelangten an eine beträchtliche unbewohnte Insel, die mit Holz über-
 D 2 wachsen

Entdeckung
der Insel
Madeira.
1420.

wachsen war, und die sie daher Madeira nannten.^{s)} Da Heinrichs Hauptabsicht war, seine Entdeckungen seinem Vaterlande nützlich zu machen; so rüstete er sogleich eine Flotte aus, um eine portugiesische Kolonie nach diesen Inseln zu führen. Durch seine auf alles aufmerksame Vorsorge wurden sie nicht nur mit denen in Europa gemeinen Samen, Pflanzen und zahmen Thieren versehen; sondern, weil er vorausah, daß die Wärme des Himmelsstrichs, und die Fruchtbarkeit des Bodens das Erzeugen anderer Produkte begünstigen würden, so verschaffte er ihnen auch Nebensprossen aus der Insel Cypern, deren vortreffliche Weine damals sehr beliebt waren, und Pflanzen von Zuckerrohr aus Sicilien, wo es kurz vorher angepflanzt worden war. Beide gediehen in diesem neuen Lande so wohl, daß man sogleich den Nutzen ihres Anbaues bemerkte, und die madeirischen Zucker und Weine wurden in kurzer Zeit beträchtliche Artikel in der portugiesischen Handlung.^{t)}

Die Por-
tugiesen um-
segeln das
Kap Ba-
jador;

Sobald man anfieng, die Vortheile zu empfinden, die der westliche Theil Europens aus dieser ersten Niederlassung zog, schien der Entdeckungsgeist weniger schimärisch zu seyn, und wurde kühner. Durch ihre Reisen nach Madeira gewöhnten sich die Portugiesen nach und nach an eine muthigere Schifffahrt; und anstatt sflavisch längst den Küsten hin zu kriechen, wagten sie sich nun in die offene See hinaus. Vermittelt dieses Laufs umsegelte Gilianez, der Befehlshaber eines von Heinrichs Schiffen, das Vor-
gebirge

^{s)} Historical Relation of the first Discovery of *Madeira*, translated from the Portuguese of *Franc. Alcafarano*, p. 15. etc.

^{t)} *Lud. Guicciardini Descritt. de Paesi Bassi*, p. 180. 181.

gebirge Bojador, welches über zwanzig Jahre lang die Gränze der portugiesischen Schifffahrt gewesen war, und welches man bisher für unumschiffbar gehalten hatte. Diese glückliche Reise, die jenes unwis- 1433.
sende Jahrhundert den weltberühmtesten Heldenthaten, dringen zwi-
die in der Geschichte aufgezeichnet sind, gleichschätzte, schen die
eröffnete der Schifffahrt einen neuen Wirkungskreis; Wendekreise.
denn sie zeigte ihr den weitläufigen Welttheil, Afri-
ka, wie es noch immer vom atlantischen Weltmeere
bewässert ward, und sich gegen Süden hin erstreckte.
Ein Theil desselben wurde bald in Augenschein genom-
men; die Portugiesen drangen zwischen die Wende-
reise, und in einigen Jahren entdeckten sie den
Strom Senegal, und die ganze Küste, die sich
vom weißen Vorgebirge (Capo Blanco) an bis
ins grüne Vorgebirge erstreckt.

Bisher waren die Portugiesen von dem Licht und Erstaunen
Interrichte, so sie aus den Werken der alten Mathe- über das,
matiker und Geographen erhielten, in ihren Entde- was sie dort
ckungen geleitet, oder zu ihrer Untersuchung ermun- entdeckten.
tert worden. Als sie aber in den heißen Erdgürtel
zulangten, schreckte sie der unter den Alten herrschende
Bahn ab, daß die daselbst beständig herrschende
Witze so tödtlich sey, daß sie jenen Himmelsstrich un-
bewohnbar mache; und einige Zeitlang wagten sie sich
nicht weiter. Ihre eigenen Beobachtungen, als sie
Anfangs in dieser unbekannten und fürchterlichen Ge-
gend anlangten, schienen den Bahn der Alten von
der heftigen Wirkung der senkrechten Sonnenstrahlen
zu bekräftigen. Bis an den Senegalstrom hat-
ten die Portugiesen die afrikanische Küste von Leu-
ten bewohnt gefunden, die den Mauren in der Bar-
barey ziemlich ähnlich sahen. Als sie aber südwärts
von diesem Strome kamen, schienen die Menschen
eine andere Gestalt anzunehmen. Hier sahen sie Leute,

deren Haut so schwarz als Ebenholz war, mit kurzen krausen Haaren, flachen Nasen, dicken Lippen, und allen den eigenthümlichen Zügen, an welchen man heut zu Tage das Geschlecht der Neger erkennt. Diese erstaunlichen Veränderungen schrieben sie natürlicher Weise dem Einflusse der Hitze zu, und fiengen an, zu befürchten, wenn sie der Linie noch näher kämen, dürften ihre Wirkungen noch verderblicher seyn. Einige unter den portugiesischen Standespersonen, die aus Unwissenheit, aus Neid, oder aus jener kalten, furchtsamen, alles, was neu oder gewagt scheint, verwerfenden Behutsamkeit, bisher Prinz Heinrichs sämmtliche Entwürfe getadelt hatten, stellten diese Gefahren als noch größer vor, und machten viele andere Einwürfe wider fernere Versuche von Entdeckungen. Sie stellten vor: es sey eine ganz ungegründete Einbildung, wenn man einen Vortheil von Ländern erwarten wollte, die in jenem Himmelsstriche lägen, den die Weisheit und Erfahrung der Alten für unbewohnbar erklärt hätten; ihre Vorältern hätten sich mit dem Anbaue des ihnen von der Vorsehung angewiesenen Landes begnügt; und die Kräfte des Königreichs auf keine fruchtlosen Entwürfe zu Entdeckung neuer Wohnsitze verschwender; Portugal sey bereits erschöpft durch die Kosten der Versuche, Länder zu entdecken, die entweder gar nicht vorhanden, oder von der Natur bestimmt wären, unbekannt zu bleiben; und es habe Leute verloren, die man zu Unternehmungen, die gewisser gelungen, und weit nützlicher gewesen seyn würden, hätte gebrauchen können. Allein weder ihre Appellation auf die Auctorität der Alten, noch ihre Betrachtungen über das Interesse Portugals, machten auf Prinz Heinrichs entschlossenen philosophischen Geist einigen Eindruck. Die Entdeckungen, so er bereits gemacht hatte, überzeug-

ten ihn, daß die Alten den heißen Erdgürtel nur nach bloßen Muthmaßungen beschrieben hatten. Er war auch eben so gewiß überzeugt, daß die politischen Gedanken seiner Gegner vom Interesse Portugals vom Meide eingegeben und ungegründet waren. In diesen Gesinnungen wurde er nachdrücklich von seinem Bruder **Pedro** unterstützt, der das Königreich als Vormund ihres Neffen **Alphonsens** des fünften regierte, welcher während seiner Minderjährigkeit auf den Thron gelangt war; und **Heinrich** war so weit entfernt, in seinen Bestrebungen nachzulassen, daß er seine Entdeckungen mit neuem Eifer fortsetzte. 1438.

Um aber alles Murren seiner Gegner zu dämpfen, bemühte er sich, den Beifall der höchsten Autorität für seine Unternehmungen zu erhalten. Zu diesem Ende wendete er sich an den Papst, und stellte ihm in prächtigen Ausdrücken den frommen und unermüdeten Eifer vor, womit er sich seit zwanzig Jahren bestrebt hätte, unbekannte Länder zu entdecken, deren unglückliche Einwohner nicht das geringste von der wahren Religion wußten, in heidnischer Finsterniß irreten, oder durch die Täuschungen **Mahomets** verführt wären. Er bat den heiligen Vater, dem als Christi Statthalter alle Königreiche der Welt unterthan wären, der Krone **Portugal** ein Recht zu allen denjenigen von Ungläubigen bewohnten Ländern zu verleihen, welche die **Portugiesen** durch ihren Fleiß entdecken und durch die Macht ihrer Waffen bezwingen möchten. Er ersuchte ihn, den sämtlichen Mächten in der Christenheit bey den schweresten Strafen zu verbieten, daß sie die **Portugiesen** in dieser löblichen Unternehmung nicht stöhren sollten, und denselben alle Niederlassungen in irgend einem von den Ländern, welche jene entdecken möchten, zu untersagen. Dagegen versprach er, daß es der Hauptzweck der **Portugie-**

Der Papst
schenkt dem
Königreiche
Portugal alle
die Länder,
so es entde-
cken möchte.

tugiesen in allen ihren Seezügen seyn sollte, die Kenntniß der christlichen Religion auszubreiten, die Autorität des heiligen Stuhls einzuführen, und die Heerde des allgemeinen Hirten zu vermehren. Da der päpstliche Hof vornehmlich durch eine geschickte Benützung jeder günstigen Gelegenheit, neue Macht zu erlangen, seine Anmaßungen nach und nach erweitert hatte; so ergriff Papst Eugen der Vierte, an welchen diese Bitte ergieng, begierig die ihm angebotene Gelegenheit. Er bemerkte sogleich, daß er durch die Gewährung der Bitte des Prinzen Heinrichs ein an sich selbst eben so schmeichelhaftes, als in seinen Folgen vermuthlich einträgliches Vorrecht ausüben könnte. Er ließ demnach eine Bulle ergehen, worinn er die bisherigen Bemühungen der Portugiesen in den stärksten Ausdrücken rühmte, sie ermahnete, auf dieser rühmlichen Bahn, die sie betreten hätten, fortzufahren; und ihnen ein ausschließendes Recht zu allen denjenigen Ländern ertheilte, die sie vom Gebirge Non an bis an das feste Land Indiens hin, entdecken möchten.

So ausschweifend auch diese Schenkung, die einen so großen Theil der Erdkugel in sich begriff, heut zu Tage selbst in katholischen Ländern scheinen würde, so zweifelte doch im funfzehnten Jahrhunderte niemand daran, daß der Papst nach der Vollkommenheit seiner apostolischen Gewalt nicht das Recht hätte, sie zu ertheilen. Prinz Heinrich empfand bald die Vortheile, welche ihm diese Schenkung verschaffte. Seine Entwürfe wurden durch die Bulle, so sie genehmigte, autorisirt und geheiligt. Der Entdeckungsgeist war nun mit dem Religionseifer verbunden, der zu den damaligen Zeiten eine so wirksame und starke Triebfeder war, daß er auch das Verfahren der Nationen lenkte. Alle christliche Fürsten wurden von aller

Annahme der von den Portugiesen entdeckten Länder, und von allen Hindernissen abgeschreckt, die sie ihnen im Laufe ihrer Schifffahrt und Eroberungen hätten in den Weg legen können. u)

Das Gerüchte von den portugiesischen Seereisen verbreitete sich bald durch Europa. Die Menschen, welche lange Zeit gewohnt gewesen waren, die Wirksamkeit und Kenntniß des menschlichen Geistes in ihren bisherigen Kreis einzuschränken, erstaunten, als sie den Kreis der Schifffahrt so plötzlich erweitert, und eine Aussicht auf Reisen in Weltgegenden, von deren Daseyn man in den vorhergehenden Zeiten nichts gewußt hatte, eröffnet sahen. Die Gelehrten und die Denker machten Schlüsse und Theorien über diese unerwarteten Entdeckungen. Der Pöbel forschte und staunte: und muthige Abenteuerer eilten aus allen Ländern Europens herbei, und baten den Prinz Heinrich, sie in diesem rühmlichen Dienste zu gebrauchen. Insbesondere traten viele Venerianer und Genueser, die damals alle andere Nationen in Seegeschäften übertrafen, am Borde portugiesischer Schiffe in Dienst; und erwarben in dieser neuen Schule der Schifffahrt eine vollkommeneren und weitläufigeren Kenntniß ihrer Profession. Die Portugiesen strengten ihre eigenen Kräfte mit diesen Fremden wetteifernd an. Die Nation unterstützte das Vorhaben des Prinzen. Einzelne Kaufleute traten in Gesellschaften zusammen, um unbekannte Länder aufzusuchen. Man entdeckte die Inseln des grünen Vorgebirgs; und bald nachher die azorischen. Da jene mehr als dreihundert englische Meilen weit von der afrikanischen Küste, und diese neun hundert englische Meilen weit

Ruhm und
Anwachs der
portugiesi-
schen Entdes-
ckungen.

1446:

1449:

D 5

vom

u) S. die X. Anmerkung.

vom nächsten festen Lande abliegen, und folglich die Portugiesen sich so weit in die offene See hinaus wagten; so erhellet deutlich, daß sie um diese Zeit in der Schiffahrtskunst schon sehr weit gekommen seyn mußten.

Prinz Hein-
richs Tod.

1463.

Von
1412 bis
1463.

Die Entde-
ckungsbe-
gierde er-
schlafft auf
einige Zeit-
lang;

Indem aber die Begierde, sich in neue Unternehmungen einzulassen, so eifrig und geschäftig war; bekam sie einen unglücklichen Stoß durch den Tod des Prinzen Heinrichs, dessen vorzügliche Einsicht bisher alle Unternehmungen der Entdecker geleitet, und dessen hilfreiche Gunst sie ermuntert und befördert hatte. So lang er lebte, gelangten die Portugiesen zwar nicht bis auf fünf Grade von der Aequinoctiallinie; und nach ihren ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzten Bemühungen waren noch kaum funfzehn hundert englische Meilen von der afrikanischen Küste entdeckt worden. Einem Jahrhunderte, das die Bestrebungen der Schiffahrtskunst in ihrem vollkommenern und reifern Zustande kennt, müssen zwar diese Versuche ihrer frühen Kindheit notwendig schwach und ungeschickt vorkommen. So unerheblich sie uns aber auch dünken mögen; so waren sie doch hinreichend, die Wißbegierde der europäischen Völker in einen neuen Canal zu leiten, einen Unternehmungsgedank zu erwecken, und den Weg zu künftigen Entdeckungen zu bahnen.

Alphons, der in Portugal regierte, als Prinz Heinrich starb, war mit der Behauptung seiner Ansprüche auf die castilianische Krone, und mit seinen Feldzügen wider die Mauren in der Barbarey so sehr beschäftigt, daß er während der Ausübung der Macht seines Königreichs zu andern Unternehmungen die Entdeckungen in Afrika nicht eifrig fortsetzen konnte. Er überließ die Aufsicht über dieselben einem lissaboner Kaufmanne, Fernando Gomez, dem

dem er ein ausschließendes Recht auf die Handlung mit allen den Ländern ertheilte, welche Prinz Heinrich in Besiß genommen hatte. Unter dem Zwange und der Unterdrückung seines Monopols erschlaffte der Entdeckungsgeist. Er war nun kein Nationalgegenstand mehr, und wurde die Angelegenheit eines Privatmannes, der mehr auf seinen eigenen Gewinn, als auf die Ehre seines Vaterlandes bedacht war. Doch machte man wenigstens einigen Progreß. Die Por- 1471. tugiesen wagten sich endlich unter der Linie hindurch, und fanden zu ihrem Erstaunen jenen Strich des heißen Erdgürtels, den man bisher einer unerträglichen Hitze wegen für unbewohnbar gehalten hatte, nicht nur bewohnt, sondern auch volkreich und fruchtbar.

Johann der Zweyte, der seinem Vater Al- 1481. phons auf dem Throne folgte, besaß Gaben, die ihn lebt mit größ- in den Stand setzten, wichtige Unternehmungen nicht ferm Eifer nur zu entwerfen, sondern auch auszuführen. Da wieder auf. Da ein Theil seiner Einkünfte, so lange er noch Kronprinz war, aus Abgaben von der Handlung mit den neuentdeckten Ländern herrührte, so wendete dieser Umstand natürlicher Weise seine Aufmerksamkeit auf dieselbe, und überzeugte ihn von ihrem Nutzen und ihrer Wichtigkeit. Je mehr seine Kenntniß dieser Länder zunahm, desto wichtiger schien ihm ihr Besiß zu seyn. So lange die Portugiesen längst der afrikanischen Küste hin von Kap Non bis an den Senegalstrom segelten, fanden sie diesen weitläufigen Strich Landes sandigt, unfruchtbar, und von wenigen armseligen mahometanischen Unterthanen des großen Kaiserthums Marocco bewohnt. Allein diesem Strome südwärts waren die mahometanische Macht und Religion unbekannt. Das Land war in kleine von einander unabhängige Fürstenthümer vertheilt, und

und volkreich; der Boden fruchtbar; x) und die Portugiesen wurden bald gewahr, daß es Elfenbein, kostbare Gummi's, Gold und andere wichtige Güter hervorbrachte. Durch ihren Erwerb wurde die Handlung erweitert und unternehmender. Durch die gewisse Aussicht auf Gewinn wurde man zur Thätigkeit ermuntert, und setzte die Entdeckungen eifriger fort, als da man nur durch Wißbegierde und Hoffnung dazu angereizt wurde.

Sein Fort-
gang.

1484.

Dieser Geist wurde durch die Begünstigung eines solchen Monarchen, als Johann war, nicht wenig verstärkt. Er erklärte sich zum Beförderer eines jeden Versuchs, Entdeckungen zu machen, und begünstigte sie mit allem dem Eifer seines Großheims, Prinz Heinrichs, und mit größerer Macht. Die Wirkungen hiervon empfand man bald. Man rüstete eine mächtige Flotte aus, die Anfangs die Königreiche Benin und Congo entdeckte, und alsdann über funfzehn hundert englische Meilen weit jenseits der Linie drang, und zum erstenmale sahen die Portugiesen einen neuen Himmel und die Gestirne einer andern Hemisphäre. Johann beeiferte sich aber nicht nur, die Länder zu entdecken, sondern auch sich ihren Besitz zu sichern. Er erbauete Forts an der Küste von Guinea; er sandte Colonien dahin; er stiftete einen Handelsverkehr mit den mächtigern Königreichen; er bestrebte sich, die schwächern oder uneinigen der Krone Portugal zinnbar zu machen. Einige von den kleinen Fürsten erkannten sich freiwillig für seine Vasallen. Andere wurden mit Gewalt der Waffen dazu gezwungen. Man entwarf ein ordentliches

x) *Navigatio Aloisii Cadamusti apud Novum Orbem Gyrinaei*, p. 2. 18. *Navigat. all Isola di San Tome*, per un piloto Portugh. *Ramusio*, I, 115.

ches und vernünftiges System über diesen neuen Gegenstand der Staatswirthschaft; durch dessen beständige Beobachtung die portugiesische Macht und Handlung in Afrika auf einen sichern Grund gebauet wurden.

Durch ihren beständigen Verkehr mit den Einwohnern von Afrika erlangten die Portugiesen nach ^{Hoffnung,} und nach einige Kenntniß von denjenigen Theilen des ^{einen neuen} Landes, die sie noch nicht besucht hatten. Die Be- ^{Weg nach} richte, so sie von den Eingebornen erhielten, nebst ih- ^{Ostindien zu} ren eigenen Beobachtungen auf ihren Reisen fiengen an, ihnen weltläufigere Aussichten zu eröffnen, und wichtigere Entwürfe einzufloßen, als diejenigen waren, die sie bisher angelockt und beschäftigt hatten. Sie hatten den Irrthum der Alten in Ansehung des heißen Erdgürtels entdeckt. Als sie weiter südwärts kamen, fanden sie, daß das feste Land von Afrika, anstatt, wie Ptolomäus gewähnt hatte, y) (der damals das Orakel und der Anführer der Gelehrten im Studio der Geographie war,) sich in die Breite zu strecken, sich augenscheinlich verengerte, und gegen Osten hinbog. Dies bewog sie, den Berichten von den ehemaligen phönicischen Seereisen rings um Afrika, die man lange für Fabeln gehalten hatte, Glauben bezumessen, und floßte ihnen die Hoffnung ein, daß sie auf eben demselben Wege würden nach Ostindien gelangen und sich der Handlung bemächtigen können, die jede Nation, welche sie besaßen, reich und mächtig gemacht hat. Prinz Heinrichs weitblickendes Genie hatte, wie wir aus den Worten der päpstlichen Bulle muthmaßen können, sich schon sehr frühe einigen Begriff von dieser Schifffahrt gemacht.

Die

y) Vide Nov. Orbis Tabulam Geogr. secund. Ptolom. Amst. 1730.

Die sämtlichen portugiesischen Seefahrer und Mathematiker stellten dieselben nun einmüthig als thunlich vor. Der König stimmte ihren Meynungen eifrig bei, und fieng an, die zu dieser schweren und wichtigen Reise nöthigen Maaßregeln zu überlegen und zu ergreifen.

Maaßregeln dieser Entdeckung.

Ehe er aber seine Zurüstungen zu diesem Seezuge noch vollendet hatte, erhielt er aus Afrika Nachricht, daß manche längst der Küste hin wohnende Völker eines in ihrem Welttheile weit gegen Osten hin gelegenen mächtigen Reichs erwähnt hätten, dessen Beherrscher ihrer Beschreibung nach sich zur christlichen Religion bekennete. Der König von Portugal schloß sogleich, daß dieses der Kaiser von Abyssinien seyn müsse, den die durch einen Irrthum des Rubruquis, des Marco Polo, und anderer Reisenden verleitete Europäer, ungereimter Weise den Prestre oder Priester Johannes nannten. Da er nun hoffte, von einem christlichen Fürsten zur Ausführung eines auf die Ausbreitung ihres gemeinschaftlichen Glaubens abzielenden Entwurfs, einige Nachrichten und Hülfe zu erhalten; so entschloß er sich, wo möglich, mit dessen Hofe Bekanntschaft zu machen. Zu diesem Ende wählte er den Pedro de Covillan, und Alphonsen de Payva, die der arabischen Sprache sehr mächtig waren; und sandte sie nach dem Orient, die Residenz dieses unbekannten Potentaten aufzusuchen, und ihm seine Freundschaft anzutragen. Zugleich trug er ihnen auf, unter denen Nationen, die sie besuchten, alle mögliche Nachrichten vom Handel Indiens, und von der Schifffahrt nach diesem Welttheile zu sammeln. z)

Wäh-

z) Faria y Sousa Port. Asia, Vol. I, p. 26. Lafitau, Decouvertes des Portug. I, 46.

Während dieses neuen Versuchs zu Lande, von Seereise
den Gegenden, die er so eifrig zu entdecken wünschte, des Bartho-
einige Nachricht zu erlangen, unterließ Johannes lomäus
nicht, sein wichtiges Vorhaben auch zur See zu Diaz.
verfolgen. Die Ausführung dieser Reise, der schwe- 1486.
resten und wichtigsten, welche die Portugiesen je-
mals unternommen hatten, wurde dem Bartholo-
mäus Diaz, einem Officier, anvertrauet, dessen
Scharfsinnigkeit, Erfahrung und Standhaftigkeit
ihn zu dieser Unternehmung fähig machten. Er segelte
kühn gegen Süden, weit über die fernesten Gegenden,
die seine Landsleute bisher erreicht hatten, hinaus, und
entdeckte ohngefähr tausend englische Meilen neuen
Landes. Weder die Gefahren, denen er durch un-
aufhörliche heftige Stürme in unbekannten Meeren,
und durch die häufigen Meuterereyen seiner Mannschaft
ausgesetzt ward, noch die Trübsalen einer durch den
Verlust seines Proviantschiffs veranlaßten Hungers-
noth, konnten ihn vom Verfolge seiner Unterneh-
mung abschrecken. Zur Belohnung seines Bestrebens
und Ausdauerns, erblickte er endlich jenes hohe Vor-
gebirge, das Afrika gegen Süden begränzt: konnte
es aber nur erblicken. Die Wuth der Winde, der
auffällige Zustand seiner Schiffe und der Empörungs-
geist seiner Matrosen nöthigten ihn, nach einer sech-
zehn monatlichen Reise wieder umzukehren, auf wel-
cher er einen weit größern Strich Landes, als irgend
ein Seefahrer vor ihm, entdeckt hatte. Diaz hatte
das Vorgebirge, wo seine Reise sich endigte, Cabo
tormentoso, oder das stürmische Kap, genannt.
Allein der König, sein Herr, der an der Entde-
ckung des so lange gewünschten Weges nach In-
dien nun nicht mehr zweifelte, gab ihm einen
reizendern Namen, von besserer Vorbedeutung, und
hieß

hieß es das Vorgebirge der guten Hoffnung. a)

Gewissere
Hoffnung ei-
nes glückli-
chen Erfolgs.

Diese muthigen Erwartungen des Gelingens wurden noch durch die Nachrichten bestärkt, welche Johannes von seiner Gesandtschaft nach Abyssinien über Land erhielt. Covillam und Payva waren, den Anweisungen ihres Herrn zu Folge, nach Groß Cairo abgegangen. Von dannen reiseten sie mit einer Caravane ägyptischer Kaufleute weiter nach Aden, am rothen Meere. Hier trennten sie sich. Payva segelte gerades Wegs nach Abyssinien; Covillam gieng an Bord nach Ostindien; besuchte Calcut, Goa und andere Städte auf der malabarischen Küste, und kehrte nach Sofala, an der östlichen Seite von Afrika, und von da nach Groß Cairo zurück, welches er und Payva zu ihrem Sammelplatze ermählt hatten. Zum Unglücke war dieser in Abyssinien grausamer Weise ermordet worden. Dagegen fand Covillam zu Kairo zween portugiesische Juden, welche Johannes, dessen sorgfältige Scharfsichtigkeit auf jeden Umstand merkte, der die Ausführung seiner Entwürfe erleichtern konnte, ihnen nachgeschickt hatte, um eine umständliche Beschreibung ihrer Reisen abzuholen, und ihnen neue Verhaltensbefehle zu überbringen. Durch den einen von diesen Juden übersandte Covillam nach Portugal ein Tagebuch seiner See- und Landreisen, seiner Bemerkungen über die indische Handlung, nebst richtigen Charten der Küsten, die er berührt hatte; und schloß sowohl aus seinen eigenen Beobachtungen, als aus den Berichten geschickter Seefahrer in verschiedenen Län-

a) Faria y Sousa Port. Asia, Vol. I, p. 26.

Ländern, daß man Afrika umsegeln, und solcherge-
stalt einen Weg nach Ostindien finden könnte. b)

Die glückliche Uebereinstimmung der Meinung ^{Zurüstun-}
und Berichte des Covillani mit den kurz vorher von ^{gen zu einer}
Diaz gemachten Entdeckungen, ließ in Ansehung der ^{andern See-}
Möglichkeit, aus Europa nach Indien zu segeln, ^{reise.}
kaum den geringsten Zweifel mehr übrig. Allein
die erstaunliche Weite der Reise, und die wütenden
Stürme, welche Diaz in der Gegend des Vorge-
birgs der guten Hoffnung ausgestanden hatte, er-
schreckten die Portugiesen, ohnerachtet sie durch eine
lange Erfahrung nun geschickte und kühne Seeleu-
te geworden waren, so sehr, daß es einige Zeit ko-
stete, ihre Gemüther auf diese gefährliche und außeror-
dentliche Reise vorzubereiten. Doch der Muth und
die Autorität des Monarchen zerstreueten nach und
nach die eitle Furcht seiner Unterthanen, oder nöthig-
te sie wenigstens, sie zu verhehlen. Da Johannes
sich nun am Zeitpunkte der Ausführung jenes großen
Vorsatzes zu befinden glaubte, der die wichtigste Angele-
genheit seiner Regierung gewesen war; so wurde sein
Eifer im Verfolge desselben so heftig, daß er seine Ge-
danken bey Tage beschäftigte, und ihn auch des
Nachts nicht ruhen ließ. Indem er nun jede Maasre-
gel der Vorsichtigkeit ergriff, die ihm seine Weisheit und
Erfahrenheit an die Hand geben konnten, um sich des
Erfolgs dieses Seezuges, der das Schicksal seines Lieb-
lingsentwurfes entscheiden sollte, zu versichern, zog das
Gerüchte von den großen Entdeckungen, welche die Por- ^{Die Auf-}
tugiesen bereits gemacht, die Berichte von den außer- ^{merksam-}
ordentlichen Nachrichten, die sie aus Osten erhalten ^{keit der}
hatten, und die Aussicht auf die Reise, auf welche sie ^{Menschen}
nun bedacht waren, die Aufmerksamkeit aller euro- ^{auf dieselbe.}
päischen

b) Faria y Sousa, Port. Asia, Vol. I, p. 27. *Lasitau*
Decouvertes I, 48.

päischen Nationen auf sich, und hielten sie in ängstlicher Erwartung. Einige verglichen die Schifffahrten der Portugiesen und ihre Geschicklichkeit in See-geschäften mit der Phönicier und Karthaginien-fer ihren, und zogen sie denselben vor. Andere vertieften sich in Muthmaßungen über die Veränderungen, welche die glückliche Ausführung ihrer Entwürfe im Laufe der Handlung und im politischen Zustande Euro-pens bewirken möchte. Die Venetianer fiengen an, den Verlust ihrer indischen Handlung, deren Monopol die Hauptquelle ihrer Macht und ihres Reichthums war, zu befürchten; und die Portugiesen genossen schon

wendet sich in Gedanken den Reichthum des Osten. Doch wäh-
 plöglich auf rend dieser Zwischenzeit, in welcher sich Wißbegier-
 einen neuen de, Furcht und Hoffnung auf so verschiedene Art
 Gegenstand. äußerten, langte in Europa die Nachricht von
 einer eben so außerordentlichen als unerwarteten Be-
 gebenheit, von der Entdeckung einer neuen im We-
 sten gelegenen Welt an; und sogleich wandten sich
 die Augen und die Vermunderung der Menschen auf
 diesen großen Gegenstand.

Geschichte

von

A m e r i k a.

Zwentes Buch.

Unter den Fremdlingen, die das Gerichte von den Columbens Entdeckungen der Portugiesen in ihre Dienste gelockt hatte, befand sich Christoph Columbus, ein geborner Unterthan der Republik Genua. Weder die Zeit noch der Ort seiner Geburt sind zuverlässig bekannt; a) er stammte aber von einer angesehenen, obgleich durch mancherley Unglücksfälle verarmten Familie her. Seine Vorfahren hatten sich mit der Schifffahrt genährt; und Columbus äußerte in seiner frühen Jugend den besondern Charakter und die unterscheidenden Gaben, die einen Menschen zu dieser Lebensart bestimmen. Seine Aeltern waren weit davon entfernt, diese angeborene Neigung ihres Sohnes zu unterdrücken; und scheinen sie durch die Erziehung, die sie ihm gaben, vielmehr aufgemuntert und verstärkt zu haben. Nachdem er einige Kenntniß der lateinischen Sprache, der einzigen, worinnen die Wissenschaften damals gelehrt wurden, erlangt hatte, wurde er in der Meßkunst, der Cosmographie, Astronomie und im Zeichnen unterrichtet. Dieser Künste befiß er sich, ihrer Verbindung mit der Schifffahrts- seiner Lieblingskunst wegen, mit so viel Eifer und Lust, daß er im Studio derselben einen sehr schnellen Fortgang machte. So

C 2

vor

a) Siehe die XI. Anmerkung.

1461. vorbereitet, gieng er in einem Alter von vierzehn Jahren zur See, und fieng auf diesem Elemente die Laufbahn an, die ihn zu so vielem Ruhme führte. Seine ersten Reisen that er nach denjenigen Häfen am mittelländischen Meere, welche seine Landsleute, die Genueser, zu besuchen pflegten. Da dieses ein zu enger Kreis für seinen wirksamen Geist war, so that er eine Reise in die nordischen Meere, und besuchte
1467. die Küsten von Island, welche die Engländer und andere Völker angefangen hatten, ihres Fischfangs wegen zu besuchen. Da die Schifffahrt nun allenthalben unternehmend geworden war, so segelte er jenseits der Insel, des Thule's der Alten, etliche Grade über den Polarzirkel hinaus. Als er seine Wißbegierde durch eine Reise befriediget hatte, die eher seine Einsichten in Seegeschäften als sein Vermögen vermehrten; so trat er in die Dienste eines berühmten Seecapitains, der mit ihm gleiches Namens und Geschlechts war. Dieser sein Anverwandter commandirte ein kleines auf seine eigenen Kosten ausgerüstetes Geschwader, kreuzte bald wider die Mahometaner, und bald wider die Venetianer, die Handlungsmitwerber seines Vaterlandes; und hatte sich durch seine Kaperereyen Reichthümer und Ruhm erworben. Columbus diente verschiedene Jahre lang unter ihm, und that sich eben so sehr durch seinen Muth als durch seine Erfahrungheit in Seegeschäften hervor. Endlich gerieth in einem hartnäckigen Gefechte mit einigen venetianischen Caravelen, die reich beladen aus den Niederlanden zurückkehrten, das Schiff, auf welchem er diente, nebst einem von den feindlichen Schiffen, welches es fest geentert hatte, an der portugiesischen Küste in Brand. In dieser entsetzlichen Noth verließen ihn seine Unererschrockenheit und Gegenwart des Geistes nicht. Er sprang in die See, erhaschte ein schwim-

schwimmendes Ruder, erreichte vermittelst desselben und seiner Geschicklichkeit im Schwimmen die über zwei Seemeilen weit entlegene Küste, und rettete ein Leben, das für wichtige Unternehmungen aufbehalten war. b)

Sobald er die zur Reise nöthigen Kräfte wieder erlangt hatte, begab er sich nach Lissabon, wo viele von seinen Landesleuten sich niedergelassen hatten. Sie faßten bald eine so günstige Meinung von seinem Verdienste und von seinen Talenten, daß sie ihm eifrig anlagen, in diesem Königreiche zu bleiben, wo seine Geschicklichkeit und Erfahrung in Seegeeschäften ihn unfehlbar hervorziehen würden. Für einen edlen Abentheurer, den entweder die Wißbegierde, neue Länder zu besuchen, oder die Ehrbegierde, sich hervorzuthun, beseelten, war der portugiesische Seediensft damals höchst anlockend. Columbus ließ sich den Rath seiner Freunde gefallen; erwarb sich die Zuneigung eines portugiesischen Frauenzimmers, das er eheligte, und ließ sich zu Lissabon nieder. Weit entfernt, ihn vom Seeleben abzuwenden, half diese Heurath den Kreis seiner Kenntnisse von Seesachen erweitern, und eine Begierde nach ihrer noch ernerren Vermehrung erregen. Seine Gattinn war eine Tochter des Bartholomäus Perestrello, eines von jenen Schiffshauptleuten, welche der Prinz Heinrich zu seinen ersten Seezügen gebraucht hatte, und die unter seinem Schutze die Inseln Porto Santo und Madeira entdeckt und angebauet hatten. Columbus bekam die Tagebücher und Seecharten dieses erfahrenen Seemanns in seinen Besitz; und lernte aus denselben so wohl den Weg, den die Portugiesen zu ihren Entdeckungen genommen, als die verschiedenen Umstände, die sie in ihren Versuchen geleitet oder

Er tritt in portugiesische Dienste.

ermuntert hatten. Diese Studien vergnügten und entflammten seine Hauptleidenschaft; und indem er so die Charten betrachtete, und die Beschreibungen der neuentdeckten Länder las, wurde seine Begierde, sie zu besuchen, unwiderstehbar. Um ihr Gnüge zu leisten, that er eine Reise nach Madeira, und trieb verschiedene Jahre über eine Handlung mit dieser Insel, mit den Canarien, den Azoren, den Niederlassungen in Guinea, und allen den andern Plätzen, welche die Portugiesen auf dem festen Lande von Afrika entdeckt hatten. c)

Wirkung
ihrer Ent-
deckungen
auf ihn.

Durch die Erfahrungheit, welche Columbus auf so manchen Reisen nach fast allen Weltgegenden, mit welchen man damals einigen Verkehr zur See trieb, erworben hatte, war er nun einer von den geschicktesten Seefahrern in Europa geworden. Allein seine Ehrbegierde war mit diesem Ruhme noch nicht zufrieden, sie strebte nach etwas Größerem. Die glücklichen Erfolge der portugiesischen Seefahrer hatten einen Geist der Wißbegierde und des Wettseifers erweckt, der jeden verständigen Mann zur Untersuchung aller der Umstände anspornte, die sie zu den gemachten Entdeckungen geleitet hatten, oder die eine Aussicht auf das Gelingen irgend einer neuen und noch kühnern Unternehmung gewährten. Der Geist des Columbus war von Natur forschend, tiefsinnig, und zum Nachdenken über dergleichen Gegenstände geneigt; und er beschäftigte sich so oft mit der Ueberlegung der Grundsätze, auf welche die Portugiesen ihre Entdeckungsplane gebauet, und der Art, wie sie solche ausgeführt hatten, daß er nach und nach den Gedanken faßte, ihren Plan zu verbessern, und bisher vergebens versuchte Entdeckungen, zu Stande zu bringen.

Zur

c) Leben des Columbus im vierten und fünften Hauptstück.

Zur See einen Weg nach Ostindien zu finden war die Hauptabsicht, die man sich damals vorgesetzt hatte. Von der Zeit an, da die Portugiesen das grüne Vorgebürge umsegelt hatten, war dieses das Ziel, nach welchem sie auf allen ihren Seereisen strebten, und gegen welches alle ihre Entdeckungen in Afrika unbeträchtlich schienen. Die Fruchtbarkeit und die Reichthümer Indiens waren schon seit vielen Jahrhunderten bekannt gewesen: seine Specereyen und andere kostbare Güter waren in ganz Europa sehr beliebt, und die großen Reichthümer, welche die Venetianer aus dieser Handlung, welche sie sich ganz zugeeignet hatten, zogen, hatten den Neid aller Völker erregt. Allein so eifrig auch die Portugiesen auf die Entdeckung eines neuen Wegs nach diesen erwünschten Ländern bedacht waren, so suchten sie denselben doch nur mittelst eines südlichen Laufs; in der Hoffnung, wenn sie nach dem Umsegeln des äußersten Endes von Afrika sich ostwärts wendeten, nach Indien gelangen zu können. Inzwischen war dieser Weg noch unbekannt; und wenn er auch entdeckt werden sollte, war er doch so unerträglich weit, daß eine Seereise aus Europa nach Indien eine höchst schwere und mißliche Unternehmung heißen mußte. Auf die Reise vom Kap Non an bis an den Aequator war schon über ein halbes Jahrhundert verwendet worden; und ein noch viel längerer Zeitraum konnte verstreichen, ehe die noch weitere Seereise von da nach Indien zu Stande kommen dürfte. Diese Betrachtungen über die Ungeßigkeit, die Gefahren und die Langweiligkeit des Laufs, an die Portugiesen sich vorsetzten, führten Columben natürlicher Weise auf die Untersuchung, ob man nicht einen kürzern und geradern Weg nach Ostindien entdecken könnte. Und da er jeden Umstand, in ihm seine vorzügliche Kenntniß so wohl der Theo-

Er faßt
den Gedan-
ken eines
neuen Laufs
nach Indien.

rie als der praktischen Theile der Schiffahrtskunst an die Hand gaben, lange und ernstlich durchgedacht und überlegt, und die Bemerkungen neuerer Seefahrer mit den Aeußerungen und Muthmaßungen alter Schriftsteller aufmerksam verglichen hatte; machte er endlich den Schluß, daß, wenn man gerade westwärts queer über das atlantische Weltmeer segelte, man unfehlbar neue Länder entdecken müßte, welche vermuthlich einen Theil des festen Landes von Indien ausmachten.

Grundsätze, auf welche seine Theorie sich gründete. Grundsätze und Beweise, von verschiedenen Arten und aus verschiedenen Quellen geschöpft, bewogen diese dem Ansehen nach eben so ungegründete als neue und sonderbare Meinung anzunehmen.

Die sphärische Gestalt der Erde war bekannt, und ihre Größe ziemlich genau bestimmt. Aus dieser erhellte deutlich, daß die Welttheile Europa, Asia und Afrika nur einen kleinen Theil der Erdfugel ausmachten. Unsern Begriffen von der Weisheit und Güte des Urhebers der Natur zu Folge, mußte man glauben, daß der noch unentdeckte unermessliche Raum nicht ganz von einem unfruchtbaren und den Menschen unnützen Weltmeere bedeckt, sondern mit Ländern besetzt wäre, wo Menschen wohnen könnten. Auch schien es höchst wahrscheinlich zu seyn, daß das feste Land auf unserer Seite der Erdfugel von einer proportionirten Quantität Landes auf der andern Seite im Gleichgewichte erhalten würde. Diese aus der Gestalt und Beschaffenheit der Erdfugel gezogene Beweisgründe für das Daseyn eines andern Welttheils wurden durch die Bemerkungen und Muthmaßungen neuerer Seefahrer bekräftigt. Ein portugiesischer Seefahrer war weiter westwärts gesegelt, als man damals zu segeln pflegte, und hatte ein in der See schwimmendes, künstlich geschnitztes Stück Holz aufgefangen: und da es ihm durch einen Westwind

zugeführt wurde, so schloß er, daß es aus irgend einem in derselben Weltgegend gelegenen unbekannten Lande herkommen müßte. Columbens Schwager hatte den madeirischen Inseln westwärts ein auf eben dieselbe Art bearbeitetes Stück Holz gefunden, welches durch eben denselben Wind dahin gebracht worden war: dabey hatte er auch erstaunlich große Rohre, die denen vom Ptolomäus d) als Ostindiens eigenthümlichen Produkten beschriebenen, ähnlich waren, auf den Bogen schwimmen gesehen. Nach anhaltenden Westwinden wurden oft aus den Wurzeln gerissene Bäume an die Küsten der Azoren ausgeworfen; und einmal wurden die Leichname von zween Männern von einer besondern Bildung, die weder den Europäern noch den Afrikanern ähnlich sahen, daselbst ans Land gespült.

So wie die Stärke dieses zugleich aus theoretischen Grundsätzen und aus praktischen Bemerkungen entstehenden Beweises Columbens zum Erwarten der Entdeckung neuer Länder im westlichen Weltmeere führte; so bewogen ihn andere Gründe, zu glauben, daß diese mit dem festen Lande Indiens zusammen hängen müßten. Ohnerachtet die Alten schwerlich weiter als bis an die Ufer des Ganges in Indien gekommen waren; so hatten doch einige griechische Schriftsteller sich an die Beschreibung der jenseits dieses Stroms gelegenen Länder gewagt, und da die Menschen immer geneigt sind, das, was weit entfernt und unbekannt ist, zu vergrößern, so stellten sie dieselben als unermesslich groß vor. Ctesias behauptete, Indien sey so groß als das ganze übrige Asien. Onesicritus, welchem Plinius, der Naturgeschichtschreiber, folgt, e) versicherte, es sey einem

E 5

Drit-

d) Libr. I, cap. 17.

e) Hist. Nat. Lib. VI, c. 17.

Drittheile der bewohnten Erde an Größe gleich. Nearchus gab vor, es würde vier Monate Zeit erfordern, in einer geraden Linie von einem Ende Indiens bis ans andere zu gehen. f) Das Tagebuch des Marco Polo, der im dreyzehnten Jahrhundert nach Asien reisete, und viel weiter als irgend ein europäischer Reisender ostwärts gelangt war, schien diese übertriebenen Berichte der Alten zu bekräftigen. Seinen prächtigen Beschreibungen von Cathay und Cipango und von vielen andern Ländern zu Folge, deren Namen in Europa unbekannt waren, schien Indien ein sehr weitläufiges Land zu seyn. Aus diesen Berichten, die bey allen ihren Mängeln doch die richtigsten waren, welche die Europäer bis dahin von den fernesten Gegenden des Ostens erhalten hatten, zog Columb einen richtigen Schluß. Er behauptete, um so viel weiter sich das feste Land Indiens ostwärts erstreckte, um so viel näher müsse es, der sphärischen Gestalt der Erde zu Folge, den vor kurzem westwärts von Afrika entdeckten Inseln liegen: die Entfernung von jenem nach diesen sey vermuthlich nicht sehr groß, und der geradeste so wohl als der kürzeste Weg nach den entlegenen Ländern des Osten würde durch einen geraden westlichen Lauf entdeckt werden. g) Dieser Gedanke, daß Indien den westlichen Theilen unserer Erde so nahe liege, wurde von verschiedenen alten Schriftstellern begünstigt, auf deren Gewährleistung man sich zu den damaligen Zeiten mußte berufen können, um irgend einem Satze eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Aristoteles hielt es für wahrscheinlich, daß die Säulen des Herkules, oder die Straße von Gibraltar, nicht weit von Ostindien ablügen, und daß

f) *Strab. Geogr. Lib. XV, p. 1011.*

g) *S. die XII. Anmerkung.*

daß es möglich wäre, zur See von jenen nach diesen zu kommen. h) Seneca behauptet in noch deutlichen Ausdrücken, daß man mit einem günstigen Winde in wenigen Tagen aus Spanien nach Indien segeln könnte. i) Die vom Plato beschriebene und so berühmte atlantische Insel, welche von vielen für ein wirkliches Land gehalten wurde, lag, seinem Vorgeben nach, nicht sehr weit von Spanien. Nach Erwägung aller dieser Umstände verließ sich Columbus, in dessen Charakter die Bescheidenheit und Schüchternheit des ächten Genies mit der feurigen Begeisterung eines Projektentmachers verbunden war, nicht so zuversichtlich weder auf seine eigenen Gründe, noch auf das Ansehen der Aeltern, daß er nicht solche Leute unter seinen Zeitgenossen, welche die Beschaffenheit der zur Unterstützung seiner Meinung angeführten Beweise beurtheilen konnten, hätte zu Rathe ziehen sollen. Schon im Jahre 1474 eröffnete er seine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit, vermittelst eines westlichen Laufs neue Länder zu entdecken, einem seiner cosmographischen Einsichten wegen berühmten Arzte zu Florenz, Namens Paul; der sowohl wegen der Gelehrsamkeit als der Billigkeit, die er in seiner Antwort äußert, des von Columben in ihn gesetzten Vertrauens sehr würdig gewesen zu seyn scheint. Er billigte seinen Entwurf von Herzen; führte verschiedene Thatsachen zur Befräftigung desselben an; und ermunterte ihn, in einer so rühmlichen Unternehmung, die seinem Vaterlande so viele Ehre und Europaen so große Vortheile verschaffen mußte, zu beharren. k)

Für

h) *Aristot. de Coelo, Lib. II, c. 14. Edit. du Val, Paris, 1629. Vol. I, p. 472.*

i) *Senec. Quaest. Nat. Lib. II, in prooem.*

k) *Leben des Columbus im achten Hauptstück.*

Seine Entwürfe, sie auszuführen.

Er wendet sich an die Genueser;

Für einen Geist, der weniger fähig gewesen wäre, große Entwürfe zu machen und auszuführen, als der Geist Columbens war, würden alle diese Gründe und Bemerkungen und Gewährleistungen nur zur Grundlage irgend einer wahrscheinlichen und fruchtlosen Theorie gedient, und Stoff zu sinnreichen Gesprächen oder sonderbaren Muthmaßungen verschafft haben. Allein bei seiner muthigen und unternehmenden Gemüthsart führte ihn das Nachsinnen gerade zu Thaten. So bald er selber von der Wahrheit seines Systems vollkommen überzeugt war, bestrebte er sich, es auf die Probe der Erfahrung zu setzen, und eine Entdeckungsreise zu unternehmen. Sein erster Schritt hiezuhin war, daß er sich der Unterstützung irgend einer beträchtlichen europäischen Macht versicherte, welche fähig wäre, eine solche Unternehmung zu wagen. Da seine lange Abwesenheit die Liebe, die er für sein Vaterland hegte, nicht erloscht hatte; so wünschte er, daß es die Früchte seiner Arbeiten und seiner Erfindung genießen möchte. In dieser Absicht legte er seinen Entwurf dem Senate von Genua vor, bot seinem Vaterlande seine Dienste zuerst an, und wünschte, unter der Flagge der Republik die neuen Länder aufzusuchen, die er zu entdecken hoffte. Allein Columbus hatte sich schon so viele Jahre lang außer Landes aufgehalten, daß seine Landesleute seine Fähigkeiten und seinen Charakter nicht kannten; und ohnerachtet sie ein Volk waren, das sich auf die Schifffahrt legte; so waren sie doch so wenig an ferne Seereisen gewöhnt, daß sie sich von den Gründen, auf welche er seine Hoffnung zu einem guten Erfolge stützte, keinen richtigen Begriff machen konnten. Unbedachtsamer Weise verwurfsen sie seinen Antrag, als den Traum eines schwärmenden Projekturmachers, und verscherzten dadurch auf ewig die Gelegenheit, ihrer

ihrer Republik ihren ehemaligen Glanz wieder zu geben. 1)

Als Columbus sich seiner Pflicht gegen sein Vaterland entledigt hatte, ließ er sich durch die erhaltene abschlägige Antwort so wenig den Muth benehmen, daß er, weit entfernt, seine Unternehmungen aufzugeben, sie mit neuem Eifer verfolgte. Seinen nächsten Antrag that er Johann dem zweyten, Könige von Portugal, in dessen Staaten er schon lange gewohnt hatte, und von dem er daher glaubte, daß er das zweyte Recht auf seine Dienste habe. Hier schienen alle Umstände ihm eine günstigere Aufnahme zu versprechen. Er wandte sich an einen Monarchen von einem sehr unternehmenden Genie, der in Seesachen nicht unwissend war, und sich eine Ehre daraus machte, jeden Versuch, neue Länder zu entdecken, zu begünstigen. Seine Unterthanen waren die versuchtesten Seefahrer in Europa, und am wenigsten geneigt, sich weder durch die Neuheit, noch durch die Kühnheit irgend eines Seezugs abschrecken zu lassen. In Portugal waren sowohl Columbens Geschicklichkeit in seinem Berufe, als seine persönlichen Eigenschaften vollkommen bekannt: und so wie jene es wahrscheinlich machten, daß sein Entwurf nicht ganz ungegründet seyn möchte; so überhoben ihn diese des Verdachtes irgend einer niederträchtigen Absicht bey dem Vorschlage desselben. Auch hörte der König ihn aufs gnädigste an; und trug die Erwägung seines Entwurfs dem Diego Ortiz, Bischoff von Ceuta, und zween jüdischen Aerzten, als berühmten Cosmographen, auf, die er in dergleichen Sachen zu Rathe zu zie-

An den König von Portugal,

1) Herrera Hist. de las Indias Occid. Dec. I, Lib. I, cap. 7.

von welchem
er betrogen
wird.

ziehen pflegte. Allein, so wie zu Genua die Unwissenheit sich Columben widersezt und seine Hoffnung vereitelt hatte; so hatte er zu Lissabon Vorurtheile, nicht weniger furchtbare Feinde, zu bekämpfen. Die Männer, auf deren Ausspruch sein Entwurf angenommen oder verworfen werden sollte, waren die Oberaufseher der portugiesischen Schiffahrten gewesen, und hatten zum Auffuchen eines Weges nach Indien einen Lauf vorgeschlagen, der demjenigen, welchen Columbus als kürzer und zuverlässiger vorschlug, gerade entgegen war. Sie konnten daher seinen Vorschlag nicht gutheissen, ohne sich die doppelte Kränkung zuzuziehen, daß sie ihre eigene Theorie hätten verworfen, und seine höhere und vorzüglichere Scharfsichtigkeit bekennen müssen. Nachdem sie ihn mit verfänglichen Fragen geplagt, und unzählige Einwürfe gemacht hatten, um ihm eine so umständliche Erklärung seines Systems abzulocken, daß sie dessen ganze Beschaffenheit dadurch entdecken könnten; so verzögerten sie ihren entscheidenden Ausspruch über dasselbe. Mittlerweile verbanden sie sich mit einander, ihm die Ehre und die Vortheile, die er von der Ausführung seines Entwurfs erwartete, zu rauben; und riethen dem Könige an, insgeheim ein Schiff abzufertigen, um die vorgeschlagene Entdeckung auf eben demselben Wege, welchen Columbus anzuzeigen schien, zu versuchen. Johannes vergaß bey dieser Gelegenheit die einem Monarchen geziemende Denkungsart, und nahm niederträchtiger Weise diesen treulosen Rath an. Allein der Seefahrer, der zur Ausführung von Columbens Entwurf erwählt wurde, besaß weder das Genie, noch die Standhaftigkeit des Urhebers desselben. Es erhoben sich widrige Winde; er erblickte kein Merkmal eines sich nähernden Landes; er ließ den Muth sinken, und kehrte unter Verwünschungen eines Entwurfs,

wurfs, den er für eben so ausschweifend als gefährlich hielt, nach Lissabon zurück. m)

Ben der Entdeckung dieses schändlichen Verfah- Er verläßt
rens fühlte Columbus die Entrüstung, die einem Portugal
edeldenkenden Gemüthe bey solchen Gelegenheiten na- und wendet
türlich ist; und in der Hitze seines Eifers entschloß er sich an den
sich, allen Umgang mit einem Volke, das einer so är- spanischen
gerlichen Verrätheren fähig war, abzubrechen. Hof. Er
verließ augenblicklich das Königreich, und landete ge-
gen das Ende des Jahres 1484 in Spanien. Da
er nun die Freyheit hatte, sich um den Schuß irgend
eines Gönners zu bewerben, den er bewegen könnte,
seinen Entwurf zu genehmigen und auszuführen; so
entschloß er sich, denselben Ferdinanden und Isa-
bellen, die damals die vereinigten Königreiche Ca-
stilien und Arragonien beherrschten, persönlich vor-
zutragen. Weil er aber den ungewissen Ausgang der
Bewerbungen bey Königen und Staatsministern
schon erfahren hatte, so gebrauchte er die Vorsichtig-
keit, seinen Bruder Bartholomäus, dem er seine
Gedanken vollständig eröffnet hatte, nach England
zu senden, um zu gleicher Zeit mit Heinrich dem
Siebenten, der für einen der scharfsinnigsten und zu-
gleich reichsten Fürsten in Europa gehalten wurde,
in Unterhandlung zu treten.

Nicht ohne Grund hatte Columbus wegen der Hindernisse,
Aufnahme am spanischen Hofe Furcht und Zweifel die er in
gehegt. Spanien war eben damals in einen gefähr- Spanien
lichen Krieg mit Grenada, dem letzten der mauri- findet.
schen Königreiche, verwickelt. Ferdinands behutsa-
me und argwöhnische Gemüthsart war nicht geneigt, an
 Kühnen und außerordentlichen Entwürfen Geschmack
zu finden. Isabella war zwar großmüthiger und
unter-

m) Leben des Columbus im eilften Hauptstück. Herrera,
Decad. I, cap. 7.

unternehmender; ließ sich aber in allen ihren Handlungen von ihrem Gemahle regieren. Die Spanier hatten sich bisher noch nie bestrebt, die Schifffahrt über ihre alten Gränzen auszudehnen; und hatten dem erstaunlichen Fortgange der Entdeckungen ihrer Nachbarn, der Portugiesen, zugesehen, ohne den geringsten Versuch zu wagen, ihnen nachzuahmen, oder gleich zu kommen. Der Krieg mit den Ungläubigen gewährte der Thätigkeit und Ehrbegierde der Nation ein weites Feld. Unter so ungünstigen Umständen konnte Columbus bey einer in allen ihren Entschlüssen langsamen und zögernden Nation unmöglich schnelle Progressen machen. Doch schickte sich sein Charakter ungemein wohl zu dem Charakter des Volks, um dessen Zutrauen und Gunst er sich bewarb. Er war in seinem Betragen ernsthaft, und doch höflich; in seinen Worten und Handlungen behutsam; in seinen Sitten untadelhaft; und seine Aufmerksamkeit auf alle Religionspflichten und Verrichtungen war erbaulich. Durch so verehrungswürdige Eigenschaften erwarb er sich nicht nur viele Privatfreunde, sondern auch eine so allgemeine Hochachtung, daß man ihn seines einfachen, seinen mittelmäßigen Vermögensumstände angemessenen Aufzugs ohnerachtet, doch für keinen bloßen Abentheurer ansah, dem die Armuth einen ungegründeten Entwurf eingegeben hätte; sondern ihn als einen Mann aufnahm, dessen Vorschläge eine ernstliche Aufmerksamkeit verdienten.

Sein Entwurf wird von untüchtigen Richtern geprüft.

Serdinand und Isabelle waren zwar mit ihrem Kriege wider die Mauren genug beschäftigt, erwiesen aber doch Columben die Achtung, daß sie die Erwägung seines Entwurfs Serdinanden de Talavera, Beichtvater der Königin, auftrugen. Er zog diejenigen unter seinen Landesleuten zu Rathe, die man für die fähigsten hielt, über einen solchen Gegen-

Gegenstand zu entscheiden. Allein, die wahre Gehorsamkeit hatte in Spanien bisher so wenige Pro-
 cessen gemacht, daß diese vermeynten Weltweisen,
 welche auserlesen waren, in einer so wichtigen Sache
 zu entscheiden, nicht einmal die ersten Gründe be-
 griffen, auf welche Columbus seine Muthmaßun-
 gen und Hoffnungen stützte. Einige unter ih-
 ren behaupteten, aus irrigen Begriffen von der
 Größe der Erde, daß eine Reise nach jenen fernen
 Gegenden des Osten, welche Columbus zu entde-
 cken hoffte, nicht in weniger als drey Jahren voll-
 bracht werden könnte. Andere schlossen, er würde
 entweder, der Meynung einiger alten Weltweisen zu
 folge, den Ocean unermeßlich groß finden; oder,
 falls er ja über einen gewissen Strich hinaus west-
 wärts segelte, so würde die flachgewölbte Gestalt der
 Erdfugel seine Rückkehr verhindern, und er unver-
 meidlich im eiteln Versuche, eine Communication
 zwischen den beyden von der Natur auf ewig von ein-
 ander abgesonderten Hemisphären zu eröffnen, zu
 Grunde gehen müssen. Ohne sich auch nur mit ir-
 gend einer umständlichen Untersuchung abzugeben, ver-
 warfen einige den ganzen Entwurf überhaupt auf das
 Ansehen einer Marime, hinter welche sich die Unwis-
 senden und Kleinmüthigen zu allen Zeiten flüchten:
 daß es etwas Vermessenheit sey, wenn irgend je-
 mand wähne, er allein sey weiser als alle übrige Men-
 schen zusammen.“ Sie behaupteten, wenn es wirk-
 lich solche Länder gäbe, als Columbus wähnte, so hät-
 en sie nicht so lange unbekannt bleiben können, und die
 Weisheit und Scharfsichtigkeit der vergangenen Zeiten
 würden die Ehre dieser Entdeckung nicht einem unbe-
 kannten genuesischen Seefahrer überlassen haben.

Columbus hatte alle seine Geduld und Geschick- die einen
 dchkeit nöthig, um mit Leuten zu unterhandeln, die ungünstigen

S

so

Bericht da-
von abstat-
ten.

so seltsame Sätze anführen konnten. Er hatte nicht nur die Hartnäckigkeit der Unwissenheit, sondern auch den noch unbiegsamern Stolz falscher Gelehrsamkeit zu bekämpfen. Nach unzähligen Zusammenkünften, und nachdem er fünf Jahre auf fruchtlose Bemühungen, sie zu unterrichten und zu überzeugen verschwendet hatte, stattete Talavera endlich einen so ungünstigen Bericht an Ferdinand und Isabella ab, daß diese dadurch bewogen wurden, Columbus zu melden, daß sie vor Endigung des Kriegs mit den Mauren sich unmöglich in eine neue und kostbare Unternehmung einlassen könnten.

So sehr man sich auch bemühet, das Verdrüßliche in dieser Erklärung zu versüßen und zu lindern, so sah doch Columbus sie für eine gänzliche Verwerfung seines Antrags an. Doch zum Glücke für die Menschen wird das vorzügliche Genie, welches zum Entwurfe großer und außerordentlicher Unternehmungen fähig ist, gemeiniglich von einer feurigen Begeisterung begleitet, die weder durch Verzögerungen erkaltet noch durch mißlungene Erwartungen gedämpft werden kann. Diese hoffnungsvolle muthige Gemüthsart besaß Columbus. Ohnerachtet er den Stoß, den seine Hoffnungen erlitten hatten, tief fühlte, und sogleich einen Hof verließ, an welchem er so lange mit eiteln Erwartungen getäuscht worden war; so nahm doch seine Zuversicht auf die Richtigkeit seines Systems nicht ab, und seine eifrige Begierde, die Wahrheit desselben durch einen wirklichen Versuch zu beweisen, wurde größer, als sie jemals gewesen war. Da er sich um die Unterstützung verschiedener Staaten umsonst bemühet hatte, so wendete er sich nun zunächst an Personen von niedrigerem Range, und trug diese Sache den Herzogen von Medina Sidonia und Medina Celi vor, die zwar Un-
tertha

terthanen waren, aber doch mehr Macht und Reichthum besaßen, als die von ihm entworfene Unternehmung erforderte. Seine Unterhandlungen mit ihnen liefen eben so fruchtlos ab, als seine vorhergehenden: denn diese Herren wurden entweder durch Columbens Gründe eben so wenig überzeugt, als ihre Beherrscher; oder sie fürchteten sich, durch Beförderung eines Entwurfs, den Ferdinand verworfen hatte, dessen Eifersucht zu erregen, oder seinen Stolz zu kränken. n)

Unter den schmerzlichen Empfindungen, die so Unterhand- viele mislungene Erwartungen erregen mußten, hatte lung seines Columbus noch den Verdruß auszustehen, daß er Bruders in von seinem Bruder, den er an den englischen Hof Eng'and. abgesendet hatte, keine Nachrichten erhielt. Auf seiner Reise nach diesem Lande hatte Bartholomäus das Unglück, Seeräubern in die Hände zu fallen, die ihm alles das Seinige raubten, und ihn verschiedene Jahre lang gefangen behielten. Endlich entkam er ihnen, und langte zu London an, aber in einer so großen Armuth, daß er eine geraume Zeit über sich mit dem Zeichnen und Verkaufe von Landcharten beschäftigen mußte, um sich so viel Geld zu sammeln, daß er ein anständiges Kleid kaufen konnte, um bey Hofe erscheinen zu können. Hierauf legte er dem Könige den Vorschlag vor, den ihm sein Bruder anvertraut hatte; und so sehr auch Heinrichs übermäßige Behutsamkeit und Sparsamkeit ihn von neuen und kostbaren Unternehmungen abgeneigt machte, nahm er doch Columbens Ansuchen günstiger auf, als irgend ein Monarch, dem er bis dahin vorgelegt worden war.

§ 2

Indes-

n) Leben des Columbus im 13ten Hauptstück. *Herrera* Decad. Lib. I, cap. 7.

Columbus
bekommt ei-
nige Hoff-
nungen von
Unterstüt-
zung in
Spanien.

Indessen, da Columbus vom Schicksale seines Bruders nichts erfuhr, und in Spanien nun keine Aufmunterung mehr hoffen konnte, entschloß er sich, persönlich den englischen Hof zu besuchen, in der Hoffnung, daß er an demselben günstiger würde aufgenommen werden. Er hatte sich schon auf diese Reise bereitet, und wegen der Versorgung seiner Kinder während seiner Abwesenheit Maßregeln genommen, als Juan Perez, Prior des Klosters Rabida bey Palos, wo sie waren erzogen worden, ihm eifrig anlag, seine Reise noch eine kurze Zeit aufzuschieben. Perez war ein ziemlich gelehrter Mann, Isabellen persönlich bekannt, und hatte einigen Credit bey ihr. Er hatte viele Gelegenheit gehabt, Columbuss Einsichten und Rechtschaffenheit kennen zu lernen, und war ihm eifrig ergeben. Durch Wißbegierde oder durch Freundschaft angereizt, ließ er sich mit einem in derselben Gegend wohnenden Arzte, der eine beträchtliche Kenntniß der Mathematik besaß, in eine genaue Prüfung seines Systems ein. Diese Untersuchung überzeugte sie so vollkommen von der Richtigkeit der Grundsätze, auf welche Columbus seine Meinung baute, und von der Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs seines vorgeschlagenen Entwurfs, daß Perez, um zu verhindern, daß sein Vaterland des Ruhms und Vortheils, welchen die Beförderer einer so wichtigen Unternehmung erhalten mußten, nicht beraubt werden möchte, es wagte, an Isabellen zu schreiben, und sie eifrigst zu bitten, daß sie geruhen möchte, die Sache noch einmal mit aller der Aufmerksamkeit, die sie verdiente, zu erwägen.

1491.

Durch die Vorstellungen eines von ihr hochgeachteten Mannes gerührt, rufte Isabella den Perez sogleich nach dem Dorfe Santa Fe, wo sich der Hof wegen

wegen der Belagerung von Granada damals aufhielt; um sich über diesen wichtigen Gegenstand mit ihm zu unterreden. Die erste Wirkung davon war eine gnädige Einladung Columbens an den Hof, mit dem Geschenke einer kleinen Summe, zu seiner Ausrüstung auf diese Reise, begleitet. Da man nun eine baldige Endigung des Kriegs mit den Mauren durch die Eroberung der Hauptstadt Granada gewiß voraussehen und also auch denken konnte, die Nation würde mehr Freyheit bekommen, sich in neue Unternehmungen einzulassen; so ermunterte dieser Umstand und das Merkmal königlicher Gnade, womit Columbus vor kurzem beehrt worden war, seine Freunde, sich seiner und eines Entwurfs eifriger und zuversichtlicher als vorher anzunehmen. Die vornehmsten unter diesen, Alonso de Quintanella, Controlleur der Finanzen in Castilien, und Luis de Santangel, Einnehmer der geistlichen Einkünfte in Arragonien, deren verdienstvoller Eifer in Beförderung dieses großen Entwurfs ihrem Namen ein Recht auf eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte giebt, stellten Columben vielen Standespersonen vor, und machten sie zu seinen eifrigen Gönnern.

Allein es war keine leichte Sache, Ferdinanden Sieht seine ungünstigere Gesinnungen einzulösen. Seine kalte arg-^{Hoffnung} wöhnliche Behutsamkeit hielt Columbens Entwurf ^{noch einmal} immer noch für ausschweifend und ungegründet; und ^{getäuscht.} in das Bestreben seiner Gönnern zu vereiteln, war er so schlau, zu dieser neuen Unterhandlung mit ihm einige von denjenigen zu gebrauchen, die schon zuvor seinen Entwurf für unthunlich erklärt hatten. Zu ihrem Erstaunen erschien Columbus vor ihnen mit der nämlichen zuversichtlichen Hoffnung des Gelingens, wie ehemals, und bestund auf der nämlichen hohen Belohnung. Er schlug vor, man sollte ein

kleines Geschwader unter seinem Befehle zum Versuche der Entdeckung ausrüsten; und verlangte, daß man ihn zum beständigen und erblichen Admiral und Unterkönig aller der Meere und Länder, die er entdecken würde, ernennen, und den zehnten Theil der aus denselben entstehenden Gewinnste unwiederruflich ihm und seinen Nachkommen einräumen solle. Zugleich erbot er sich, den achten Theil der Summe, die zur Ausführung seines Entwurfs nöthig wäre, beizutragen, unter der Bedingung, daß man ihm einen verhältnißmäßigen Antheil des Gewinnstes von der Unternehmung überlassen sollte. Sollte die Unternehmung ganz mißlingen, so bedung er sich ganz und gar keine Belohnung oder Vortheile aus. Anstatt dieses Betragen für den deutlichsten Beweis seiner vollkommenen Ueberzeugung von der Wahrheit seines Systems anzusehen, oder von der Großmuth der Seele, die nach so vielen Verzögerungen und abschlägigen Antworten von ihren ersten Ansprüchen noch nicht das geringste nachlassen wollte, gerührt zu werden; fiengen sie niederträchtiger Weise an, die Kosten des Zuges und der Belohnung, die er forderte, zu berechnen. So mäßig der Aufwand war, so stellten sie ihn doch als zu groß für Spanien im damaligen erschöpften Zustande seiner Finanzen vor. Sie behaupteten, die Würde und Vortheile, welche Columbus forderte, wären ausschweifend, auch wenn er alles, was er verspräche, aufs vollkommenste leistete; und sollten alle seine muthigen Hoffnungen als ein täuschendes Blendwerk erfunden werden, so würden dergleichen erstaunliche Bewilligungen an einen Abentheurer nicht nur als unbedachtsam sondern auch als lächerlich verspottet werden. In dieser täuschenden Gestalt der Vorsichtigkeit und Klugheit schien ihre Meynung so wahrscheinlich, un-

wurd

wurde zugleich von Ferdinanden so eifrig unterstützt, daß Isabella Columben weiter kein Gehör geben wollte, und die mit ihm angefangene Unterhandlung plötzlich abbrach.

Dies war für Columben fränkender, als alle bisher erlittene Täuschungen seiner Erwartung. Isabellens Einladung an den Hof hatte, wie ein unerwarteter Lichtstrahl, ihm Ausichten gezeigt, die ihn zur Hoffnung ermunterten, daß alle seine Arbeiten nun geendigt seyn, und einen guten Erfolg haben werden. Nun aber sank er wieder in Finsterniß und Zweifel zurück; und so standhaft auch sein Geist war, so konnte er doch den Stoß eines so unvermutheten Unfalls kaum überstehen. In tiefer Beklemmung verließ er den Hof mit der Absicht, seine Reise nach England, als seine letzte Zuflucht, anzutreten.

Um diese Zeit ergab sich Granada; und Ferdinand und Isabelle hielten ihren triumphirenden Einzug in die Stadt, deren Eroberung eine fremde Macht aus dem Herzen ihrer Staaten ausrottete, und sie zu Beherrschern aller der Länder machte, die sich von den Pyrenäen an bis an die Gränzen Portugals erstrecken. Da nun der das Glück begleitende Muth den Geist erhebt und unternehmend macht; so machten sich Quintanilla und Santangel, Columbens wachsame und verständige Gönner, diese glückliche Lage zu Nuze, um für ihren Freund noch Einen Versuch zu wagen. Sie wandten sich an Isabellen, äußerten einige Verwunderung darüber, daß sie, welche großmüthige Unternehmungen jederzeit begünstigt und so freigebig befördert hätte, sich so lange bedenken konnte, den herrlichsten Entwurf, der jemals irgend einem Monarchen vorgelegt worden, zu begünstigen. Sie stellten ihr vor, Columbus sey ein Mann von sehr gesundem Verstande und eugend-

Er bringt endlich durch.

1492. den 2. Januar.

gendhaftem Charakter, und sowohl seiner Erfahrung in Seegeschäften als seiner geometrischen Einsichten wegen sehr fähig, sich von der Beschaffenheit der Erdkugel und der Lage ihrer verschiedenen Gegenden richtige Begriffe zu machen. Da er sich erböte, sein eigenes Leben und Vermögen an die Ausführung seines Entwurfs zu wagen, so gäbe er den vollständigsten Beweis sowohl von seiner Ehrlichkeit, als seiner Hoffnung eines glücklichen Ausgangs; die Summe, welche zur Ausrüstung des kleinen Geschwaders, das er verlangte, erfordert würde, sey unbeträchtlich; und die Vortheile, die aus seiner Unternehmung entstehen könnten, seyn unermesslich. Für seine Erfindung und Arbeit fordere er keine andere Belohnung, als die, so aus den Ländern, welche er entdecken würde, entstünde. So, wie es ihrer Großmuth würdig wäre, diesen edlen Versuch zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse zu wagen, und mit bisher unbekannten Ländern eine Gemeinschaft zu eröffnen; so würde es auch ihrer Frömmigkeit und ihrem Religionseifer das höchste Vergnügen gewähren, wenn sie nach der Wiedereinführung des christlichen Glaubens in jene spanischen Provinzen, woraus er so lange verbannt gewesen wäre, eine neue Welt entdeckte, welcher sie das Licht und den Segen göttlicher Wahrheiten mittheilen könnte. Enschloß sie sich nun nicht unverzüglich, so würde die Gelegenheit unwiderbringlich verloren seyn. Columbus sey auf dem Wege nach fremden Ländern, wo irgendetwas ein glücklicherer und unternehmenderer Fürst seinen Vorschlag annehmen würde; und Spanien würde alsdenn auf ewig die schädliche Furchtsamkeit beklagen, welche es von dem Ruhme und den Vortheilen, deren Genuß es einmal in seiner Gewalt gehabt habe, ausgeschlossen hätte.

1492.

Diese dringenden Gründe von so angesehenen Männern, und bey einer so wohl gewählten Gelegenheit so eifrig vorgestellt, thaten die erwünschte Wirkung. Sie zerstreueten alle Zweifel und Bedenklichkeiten Isabellens. Sie befahl, Columben augenblicklich zurück zu rufen, erklärte ihren Entschluß, ihn auf ihre eigenen Bedingungen zu gebrauchen; bedauerte den erschöpften Zustand ihrer Finanzen, und erbot sich auf eine sehr großmüthige Art, ihre eigenen Juweelen zu verpfänden, um so vieles Geld aufzutreiben, als zu den Zurüstungen auf diese Reise erfordert würde. In einer Entzückung der Dankbarkeit küßte Santangel der Königin die Hand, überhob sie der fränkenden Nothwendigkeit, ihre Zuflucht zu einem solchen Hülfsmittel zu nehmen, und erbot sich, augenblicklich die benöthigte Summe vorzuschießen. o)

Columbus war schon einige Meilen weit auf seiner Reise gekommen, als Isabellens Staatsbote ihn noch einholte. Auf die Nachricht von der unerwarteten Veränderung zu seinem Vorthelle, kehrte er sogleich nach Santa Fe zurück; wiewohl sich einige Ueberbleibsel von Mißtrauen noch immer in seine Freude mischte. Doch die herzlich gütige Aufnahme, die er bey Isabellen fand, und die nahe Aussicht, eine Reise anzutreten, die schon so lange der Gegenstand seiner Gedanken und Wünsche gewesen war, löschten bald das Andenken alles dessen aus, was er während acht langweiliger Jahre von Bemühungen und Ungewißheit in Spanien ausgestanden hatte. Die Unterhandlung gieng nun leicht und geschwind von Statten; und der Vertrag oder die Capitulation mit Columben wurde am siebzehnten April 1492 unterzeichnet. Die Hauptartikel desselben

§ 5

selben

o) Herrera Decad. I, Lib. I, cap. 8.

1492.
Bedingung
gen seines
Vergleichs
mit Spa-
nien.

selben waren: 1) Ferdinand und Isabelle, als Beherrscher des Oceans, ernannten Columben zu ihrem Hochadmiral in allen den Meeren, Inseln und festen Ländern, die er durch seinen Fleiß entdecken würde, und bewilligten, daß er und seine Erben auf ewig dieses Amt mit allen den Vollmachten und Vorrechten, die dem Hochadmirale von Castilien innerhalb den Gränzen seiner Gerichtsbarkeit zukämen, genießen sollten. 2) Sie bestellten Columben zu ihrem Unterkönige in allen den Inseln und festen Ländern, die er entdecken würde; sollte man sich aber zur bessern Verwaltung der Sachen in Zukunft genöthigt finden, in irgend einem von diesen Ländern besondere eigene Statthalter zu bestellen; so bevollmächtigten sie Columben, drey Personen dazu zu ernennen, unter welchen sie einen für diesen Posten erwählen wollten; und die Unterkönigswürde sollte mit allen ihren Vorrechten in Columbens Familie gleichfalls erblich seyn. 3) Sie verließen Columben und seinen Erben auf ewig den zehnten Theil von den reinen Gewinnsten, den die Produkte und die Handlung der Länder, die er entdecken würde, abwerfen möchten. 4) Sie erklärten sich, daß, im Falle irgend ein Streit oder Proceß über irgend eine Handelsache in den Ländern, die er entdecken würde, entstehen sollte, derselbe blos durch die Autorität Columbens, oder eines von ihm ernannten Richters entschieden werden sollte. 5) Sie erlaubten Columben, den achten Theil desjenigen, was auf die Zurüstung zu diesem Seezuge verwendet würde, beizutragen, und berechtigten ihn dagegen zu einem Achttheil des Gewinnstes. p)

Dhn=

p) Leben des Columbus im 15ten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. I, c. 9.

Ohnerachtet Ferdinands Name zugleich mit dem Namen Isabellens in diesem Vergleiche erscheinet, so war doch sein Mißtrauen gegen Columben immer noch so groß, daß er sich weigerte, als König von Arragonien einigen Antheil an dieser Unternehmung zu haben. Da nun der ganze Aufwand auf diesen Zug von der Krone Castilien bestritten werden sollte; so behielt Isabelle ihren Unterthanen in diesem Königreiche ein ausschließendes Recht auf alle die Vortheile, die aus dem Erfolge derselben entstehen möchten, bevor.

1492.

Sobald der Vergleich unterzeichnet war, bestrebte sich Isabelle, durch ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Beschleunigung der Zurüstungen zu der Reise, Columben die Zeit, welche er in fruchtlosen Bemühungen verloren hatte, einigermaßen zu vergüten. Am zwölften May war alles, was von ihr abhing, berichtet; und Columbus machte dem Könige und der Königin seine Aufwartung, um ihre letzten Verwaltungsbefehle zu empfangen. Alles, was die Bestimmung und Ausführung der Reise betraf, überließen sie ganz der Verfügung seiner eigenen Klugheit. Damit sie aber dem Könige von Portugal keinen gerechten Grund zum Mißvergnügen geben möchten, empfahlen sie ihm ernstlich, sich den portugiesischen Niederlassungen auf der Küste von Guinea oder in irgend einem von den andern Ländern, die sie sich, als Entdecker derselben, zueigneten, nicht zu nähern. Isabelle hatte die Schiffe, deren Anführung Columbus übernehmen sollte, in dem Hafen zu Palos, einem kleinen Seestädtchen in der Provinz Andalusien, ausrüsten lassen. Da der Prior, Juan Perez, welchem Columbus schon so sehr verbunden war, in der Gegend dieses Orts wohnte; so brachte er durch die Vermittelung dieses redlichen

1492. lichen Geistlichen und durch seine eigene Bekanntschaft mit den Einwohnern nicht nur bey ihnen alles zusammen, was ihm an der Summe noch fehlte, die er, dem Vergleiche zu Folge, beitragen mußte, sondern er bewog auch verschiedene unter denselben, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Die vornehmsten unter diesen Reisegefährten waren drey Brüder, Namens Pinzon, welche ziemlich reich, in Seesachen wohl erfahren, und entschlossen waren, ihr Leben und Vermögen an diese Unternehmung zu wagen.

Allein nach allen Bemühungen und Bestrebungen Isabellens und Columbens war diese Seerüstung weder der Würde der Nation, durch welche sie ausgerüstet wurde, noch der Wichtigkeit des Dienstes gemäß, wozu sie bestimmt war. Sie bestand nur aus drey Fahrzeugen. Das größte, ein ziemlich unbeträchtliches Schiff, wurde von Columben als Admirale commandirt, der ihm, aus Ehrfurcht für die heilige Jungfrau, den Namen Santa Maria gab. Das zweyte, die Pinta genannt, hatte den Martin Pinzon zum Hauptmanne, und seinen Bruder Franz zum Lootsen. Das dritte hieß die Nigna, und stand unter dem Befehle des Vincenz Ranez Pinzon. Diese zwey letztern waren leichte Fahrzeuge, kaum größer und stärker, als große Boote. Dieses Geschwader, falls es ja diesen Namen verdient, wurde mit Lebensmitteln auf zwölf Monate versehen, und hatte neunzig Mann, größtentheils Matrosen und einigen wenigen Abentheurern, die dem Glücke des Columbus folgten, und einige Edelleute von Isabellens Hofe an Bord, die sie zu seinen Begleitern ernannt hatte. Ohnerachtet der Aufwand dieser Unternehmung einer von den Umständen war, die den spanischen Hof am meisten beunruhigten, und die Unterhandlung mit Columben so

lan-

lange verzögert hatten, beliefen sich doch die Kosten 1492.
der Ausrüstung dieses Geschwaders auf nicht mehr
als vier tausend Pfund Sterling.

Da die Schiffsbaukunst im funfzehnten Jahrhun-
derte noch äußerst roh, und die Größe und Bauart
der Schiffe den kurzen und leichten Seereisen, die
sie längst den Küsten hin zu thun pflegten, gemäß
waren; so ist es ein Beweis sowohl des Muths als
des unternehmenden Genies des Columbus, daß er
sich mit einem zu fernem Seereisen so untauglichen
Geschwader wagte, unbekannte Meere zu erforschen,
wo er keine Seecharten zu Wegweisern, keine Kennt-
niß der Ebbe und Fluth und der Seeströme, und
keine Erfahrung von den Gefahren hatte, welchen er
sich aussetzen mußte. Seine Begierde, den großen
Borsatz auszuführen, der seine Gedanken so lange er-
füllt hatte, machte, daß er jeden Umstand, der einen
weniger kühnen Geist abgeschreckt haben würde, über-
ah, oder aus der Acht ließ. Er betrieb die Zurü-
stungen mit solchem Eifer, und wurde von den Per-
sonen, welchen Isabelle die Oberaufsicht über dieses
Beschäftigte aufgetragen hatte, so nachdrücklich unter-
stützt, daß alles in kurzer Zeit segelfertig war. Da
ber Columbus sehr gottesfürchtig war, so wollte
er eine so schwere und wichtige Reise, die auch die
Ausbreitung des christlichen Glaubens zu einem ih-
rer Hauptzwecke hatte, nicht antreten, ohne Gott vor-
er um Schutz und Leitung öffentlich angefleht zu ha-
en. In dieser Absicht zog er mit allen, die unter sei-
nem Befehle standen, in feyerlicher Procession nach
dem Kloster Rabida. Hier beichteten sie ihre Sün-
den, und empfiengen die Absolution und das heilige
Abendmahl von den Händen des Priors, der mit ih-
ren um das Gelingen einer Unternehmung flehte, die
so eifrig befördert hatte.

Den

1492.
Seine Ab-
reise aus
Spanien,
den 3. Au-
gust.

Den nächsten Morgen am Freytag, als den dritten August im Jahre 1492, gieng Columbus kurz vor dem Aufgange der Sonne unter Segel, in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer, die den Allmächtigen um den glücklichen Ausgang dieser Reise anflehten, den sie eher wünschten, als hofften. Columbus steuerte gerade nach den canarischen Inseln, wo er, ohne den geringsten Vorfall, der bey irgend einer andern Gelegenheit merkwürdig gewesen wäre, anlangte. Allein auf einer so wichtigen und erwartungsvollen Reise war jeder Umstand merkwürdig. Den Tag, nachdem sie den Hafen verlassen hatten, brach das Steuerruder des *Pinta* los: und dieser Zufall erschreckte die eben so abergläubische als ungeschickte Mannschaft, als eine gewisse Vorbedeutung eines unglücklichen Ausganges. Schon auf dem kurzen Laufe nach den canarischen Inseln wurden die Schiffe so schlecht gebaut und so schwach befunden, daß sie zu einer vermuthlich langen und gefährlichen Seereise sehr wenig taugten. Doch Columbus besserte sie, so gut er konnte, wieder aus, versah sich mit frischen Lebensmitteln und Vorräthen, und segelte alsdenn von *Gomera*, einer der westlichen unter den canarischen Inseln, am sechsten September ab.

Lauf, den er
nahm.

Hier, kann man sagen, fieng seine Entdeckungsreise eigentlich an: denn Columbus richtete seinen Lauf sogleich gerade westwärts, verließ den gewöhnlichen Strich der Schifffahrt; und lief in unbesuchte und unbekannte Meere ein. Am ersten Tage, an welchem es sehr windstill war, legte er nur einen kurzen Weg zurück: allein am zweyten verlor er die Canarien aus dem Gesichte, und viele von seinen Seeleuten waren schon so niedergeschlagen und muthlos über die Betrachtung der Kühnheit der Unternehmung, daß sie anfiengen, an ihre Brust zu schlagen, und zu we-

nen

1492.

en, als ob sie Zeitlebens kein Land mehr erblicken würden. Columbus tröstete sie mit Versicherungen des Gelingens, und der Aussicht auf große Reichthümer in jenen Weltgegenden, wohin er sie nun führte. Diese frühe Entdeckung des Geistes einer Reisegefährten lehrten Columben, daß er sich gefaßt machen mußte, nicht nur die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er von der Beschaffenheit seiner Unternehmung zu erwarten hatte, sondern auch diejenigen zu bekämpfen, die vermuthlich aus der Unwissenheit und Furchtsamkeit seiner Untergebenen entstehen dürften; und erkannte, daß ihm die Kunst, die Gemüther der Menschen zu beherrschen, zur Ausführung der vorgesezten Entdeckungen eben so unentbehrlich seyn würde, als Geschicklichkeit in Seegeschäften und unternehmender Muth. Zum Glücke für ihn selber, und für das Land, dem er diente, verband er mit dem feurigen Gemüthe und erfinderischen Genie eines Projektenmachers Tugenden von einer andern Gattung, die mit jenen selten vereinigt sind. Er erfaßte eine gründliche Kenntniß der Menschen; eine seltene Kunst, sich beliebt zu machen; eine geduldige Standhaftigkeit in Ausführung eines jeden Entwurfs; eine vollkommene Herrschaft über seine eigenen Leidenschaften, und die Gabe, sich der Herrschaft über die Leidenschaften anderer zu bemeistern. Alle diese Eigenschaften, die ihn zum Befehlshaber bildeten, waren noch von jener vorzüglichen Geschicklichkeit in seiner Profession begleitet, die in schweren und gefährlichen Fällen Vertrauen auf ihren Besizer einflößt. Unerfahrenen spanischen Seeleuten, die nur an Reisen längst den Küsten im mittelländischen Meere gewohnt waren, mußte Columbens Seefunde, die Frucht einer dreißigjährigen Erfahrung, mit der Kenntniß aller Erfindungen der Portugiesen berei-

1492. reichert, unermesslich groß scheinen. So bald sie in
 Columbens See waren, ordnete er alles blos durch seine eige-
 ne Autorität an; er wachte über die Vollziehung ei-
 nes jeden Befehls: nahm sich nur wenige Stun-
 den Zeit zum Schlafen; und blieb zu allen andern
 Zeiten auf dem Verdecke. Da sein Lauf durch bis-
 her unbesuchte Meere gieng; so hatte er das Senkbley
 oder Beobachtungsinstrument beständig in der Hand.
 Nach dem Beispiele der portugiesischen Entdecker,
 bemerkte er auch den Lauf der Ebbe und Fluth, den
 Flug der Vögel, das Erscheinen der Fische, der See-
 kräuter, und alles dessen, was auf den Wogen
 schwamm; und verzeichnete alles mit der umständlich-
 sten Genauigkeit in das Tagebuch, welches er hielt.
 Da die Länge der Reise nicht ermangeln konnte, See-
 leute, die nur an kurze Reisen gewöhnt waren, zu er-
 schrecken; so bestrebte sich Columbus, ihnen den wirk-
 lichen Weg, den sie zurücklegten, zu verhehlen. In
 dieser Absicht gab er, ohnerachtet sie am zweyten Ta-
 ge nach ihrer Abreise von Gomera achtzehn See-
 meilen zurückgelegt hatten, vor, daß sie nur funfzehn
 hinter sich hätten, und eben diesen Kunstgriff, zu
 wenig anzurechnen, wendete er während der gan-
 zen Reise an. Am vierzehnten September besand sich
 das Geschwader zwey hundert Seemeilen weit west-
 wärts von den canarischen Inseln; und weiter vom
 Lande, als irgend ein Spanier bis dahin jemals ge-
 kommen war. Hier wurden sie über eine eben so er-
 staunliche als neue Erscheinung bestürzt. Sie be-
 merkten, daß die Magnetnadel in ihrem Compasse
 nicht mehr gerade auf den Polarstern wies, sondern
 um einen Grad westwärts abwicke. Diese Naturer-
 scheinung ist zwar heut zu Tage bekannt; bleibt aber
 noch immer eins von den Geheimnissen der Natur,
 deren Ursache die menschliche Scharfsinnigkeit noch
 nicht

Wachsam-
 keit und
 Aufmerk-
 samkeit.

Die Furcht
 und Bangig-
 keit seiner
 Leute.

1492.

nicht hat ergründen können. Sie erschreckten Colum-
bens Reisegefährten sehr. Sie befanden sich nun in
einem unermesslichen unbekannten Ocean, ferne vom
gewöhnlichen Laufe der Schifffahrt. Die Natur
selbst schien sich zu verändern, und der einzige ihnen
noch übrige Wegweiser im Begriffe, sie zu verlassen.
Columbus ersann eben so hurtig als scharfsinnig ei-
nen Grund für diese Naturerscheinung, der zwar ihn
selber nicht befriedigte, aber seinen Leuten doch so
wahrscheinlich vorkam, daß er ihre Furcht dämpfte,
oder ihr Murren unterbrach.

Noch immer setzte er seinen Lauf gerade westwärts,
ohngefähr in eben derselben Breite, worinn die ca-
narischen Inseln liegen, fort. Auf diesem Laufe
gelangte er an den Kreis des Passatwindes, der
zwischen den Wendezirkeln und einige Grade über sie
hinaus, unverändert von Osten nach Westen wehet.
Vor diesem steten frischen Winde segelte er mit einer
so einformigen Geschwindigkeit fort, daß er selten ge-
nötigt ward, ein Segel zu wenden. Als er ohnge-
fähr vierhundert Seemeilen weit westwärts von den
Canarien war, fand er die See so sehr mit Seefraut
edect, daß sie einer unermesslichen Wiese ähnlich
ah; und an einigen Orten schwamm es so dichte, daß
es den Fortgang der Schiffe verzögerte. Diese son-
derbare Erscheinung verursachte neue Furcht und Be-
wörung. Die Seeleute bildeten sich ein, sie hätten
nun das äußerste Ende des schiffbaren Weltmeeres
erreicht; dieses schwimmende Seefraut würde ihren
ernern Lauf verhindern; es bedeckte gefährliche Klippen,
der irgend einen großen Strich Landes, der, sie wuß-
ten nicht wie, auf eine ihnen unbekannte Art in dieser
egend versunken wäre. Columbus bestrebte sich, sie zu
berzeugen, daß die Erscheinung, die sie so sehr erschreckt
ätte, ihnen vielmehr hätte Muth machen sollen, und für
ein

1492. eine Anzeige herannahenden Landes zu halten sey. Zu gleicher Zeit erhob sich ein frischer Wind, und trieb sie weiter fort. Man sah verschiedene Vögel um das Schiff schweben und ihren Flug westwärts richten. q) Das niedergeschlagene Volk faßte wieder einigen Muth und neue Hoffnungen.

nehmen über:
hand.

Am ersten October befanden sie sich, der Rechnung des Admirals zu Folge, sieben hundert und siebenzig Seemeilen weit westwärts von den canarischen Inseln: damit aber seine Mannschaft nicht über die erstaunliche Weite der Reise erschrecken möchte, gab er vor, sie wären erst fünfhundert und vier und achtzig Seemeilen weit gekommen: und zum Glücke für Columbus waren weder sein eigener Steuermann, noch die von den andern Schiffen geschickt genug, diesen Irrthum zu berichtigen, und die Täuschung zu entdecken. Sie waren nun über drey Wochen lang in See gewesen, und weiter gekommen, als alle vorhergehende Seefahrer versucht oder für möglich erachtet hatten. Alle ihre Vorbedeutungen einer Entdeckung, die sie aus dem Fluge der Vögel und aus andern Umständen gezogen hatten, waren betrüglich gewesen: der Anschein eines sich nähernden Landes, womit ihre eigene Leichtgläubigkeit oder die List ihres Befehlshabers ihnen geschmeichelt und die Zeit vertrieben hatten, waren bloße Blendwerke gewesen; und ihre Aussicht auf den guten Erfolg schien nun noch eben so entfernt zu seyn, als sie jemals gewesen war. Diese Betrachtungen stießen oft Leuten auf, die nichts anders zu thun oder zu denken hatten, als den Absichten und Umständen ihrer Reise nachzusinnen und darüber mit einander zu sprechen. Anfangs hatten sie auf die Unwissenden und Furchtsamen ihren Eindruck gemacht. Nach
und

q) S. die XIII. Anmerkung.

und nach breitete sich die Furcht unter die Verständigern und Entschlossenern, und endlich aus einem Schiffe ins andere aus. Ihr geheimes Flüstern und Murmeln machte öffentlichen Zusammenrottirungen und lauten Klagen Platz. Sie beschuldigten ihre Königin einer unbedachtsamen Grausamkeit, daß sie den tollkühnen Muthmaßungen und eiteln Verheißungen eines dürstigen Fremdlings so viele Achtung erwiesen, und an die Ausführung eines ungegründeten Entwurfs das Leben so vieler von ihren eigenen Unterthanen gewagt habe. Sie behaupteten, sie hätten ihre Pflicht nun ganz erfüllt, da sie sich auf einem unbekannten und hoffnungslosen Laufe so weit gewagt hätten, und man könne sie nicht tadeln, wenn sie sich endlich weigerten, einem verzweifelnden Abentheurer in den unvermeidlichen Untergang nachzufolgen. Sie behaupteten, sie müßten nun auf ihre Rückreise nach Spanien bedacht seyn, so lange ihre baufälligen Schiffe noch die See aushalten könnten; äußerten aber dabei ihre Furcht, daß ihnen der Versuch der Rückkehr fehlschlagen möchte, weil eben derselbe Wind, der sie bisher in ihrem Laufe so sehr begünstigt habe, es unmöglich machen müßte, den entgegengesetzten Lauf zu nehmen, und sich darinnen zu behaupten. Alle stimmten darinn überein, daß man Columben mit Gewalt zwingen müßte, eine Maaßregel zu ergreifen, auf welcher ihre gemeinschaftliche Rettung beruhte. Einige unter den verwegensten schlugen als das kürzeste und sicherste Mittel, seiner Vorstellungen auf einmal los zu werden, vor, daß man ihn über Bord werfen sollte, und wähnten, daß man sich, bei ihrer Rückkunft nach Spanien, um den Tod eines unglücklichen Projectenmachers wenig bekümmern, und die Ursachen desselben gar nicht strenge untersuchen würde.

1492.

1492.
Columbus
Geschicklich-
keit, sie zu
besänftigen.

Columbus sah seine gefährliche Lage sehr wohl ein. Mit großem Verdrusse hatte er die verderblichen Wirkungen der Unwissenheit und Furcht bemerkt, die seine Leute mißvergnügt machten; und er sah sie nun im Begriffe, in eine offenbare Empörung auszubrechen. Nicht desto weniger behielt er die ganze Gegenwart des Geistes. Er stellte sich an, als wüßte er ihre Zusammenrotirungen nicht. Der Wallungen und Aengstlichkeit seines eigenen Gemüths ohnerachtet erschien er mit heiterm Gesichte, als ein Mann, der mit seinen bisher gemachten Progressen vergnügt wäre, und den glücklichen Ausgang mit der vollkommensten Zuversicht erwartete. Bald wandte er alle einschmeichelnde Kunstgriffe an, seine Leute zu besänftigen. Bald bestrebte er sich, ihre Ehr- und Habsucht durch herrliche Beschreibungen des Ruhms und Reichthums zu erregen, den sie nun in Begriffe waren, zu erlangen. Anderemale nahm er den gebieterischen Ton an, und drohte ihnen die Rache ihrer Königin, wenn sie dieses edle Bestreben, die Ehre Gottes zu befördern, und den spanischen Namen über aller andern Völker ihren zu erhöhen, durch ihre Feigheit vereitelten. Auch bey aufrührerischen Matrosen hatten die Worte eines Mannes, den sie zu verehren gewohnt waren, noch Gewicht und Ueberredungskraft. Sie hielten dieselben nicht nur von jenen gewaltthätigen Ausschweifungen, worauf sie bedacht waren, ab, sondern bewogen sie auch, ihrem Admiral noch einige Zeit länger zu folgen.

Sie fallen
in ihre
Furcht zu-
rück.

Je weiter sie kamen, desto gewisser schienen die Anzeigen eines herannahenden Landes zu werden, und desto mehrere Hoffnung zu erregen. Die Vögel kamen nun in ganzen Flügen zum Vorschein, und flogen südwestwärts. Columbus folgte dem Beispiele der portugiesischen Seefahrer, die durch den

Flug

Flug der Vögel zu verschiedenen ihrer Entdeckungen 1492.

geleitet worden waren; und änderte seinen Lauf vom gerade westlichen nach dem Striche ab, wohin die Vögel sich wandten. Als er aber verschiedene Tage lang ohne einigen bessern Erfolg als vorher auf diesem neuen Laufe fortgefahren war, und sie dreißig Tage lang nichts als Himmel und Wasser gesehen hatten, entfiel ihnen ihre Hoffnung geschwinder wieder, als sie gestiegen war. Ihre Furcht nahm wie-

er desto mächtiger überhand. Ungeduld, Muth und Verzweiflung erschienen auf jedem Gesichte. Alles Gefabr ei-
ner Empö-
rung.

Uhl von Unterordnung und Gehorsam verschwand.

Die Officiere, welche bisher mit Columbens Meinung übereinstimmten, und seine Autorität un-

erstüht hatten, ergriffen nun die Partey des Volks.

Sie versammelten sich im Aufstau auf dem Verdecke;

ankten sich mit ihrem Befehlshaber; mischten Dro-

ungen in ihre Vorstellungen ein; und forderten von

ihm, daß er augenblicklich sich umwenden und nach

Europa zurückkehren sollte. Columbus sah ein, Columbens

daß er nun vergebens irgend einen von seinen bisher- Noth.

en Kunstgriffen gebrauchen würde, die durch so oft-

malige Versuche ganz abgenutzt waren, und daß er

unmöglich mehr einigen Eifer für das Gelingen der

Unternehmung in Leuten entzünden könnte, in deren

Herzen die Furcht jedes edle Gefühl ausgelöscht hatte.

Er sah, daß es eben so eitel seyn würde, an sanfte

als an strenge Maaßregeln zu Dämpfung eines Auf-

sturms zu denken, der einmal so allgemein und so heftig

geworden war. Aller dieser Gründe wegen mußte er

Wuthschaften, die er nicht länger beherrschen konnte,

zu besänftigen suchen, und einem Strome nachgeben,

der zu ungestüm und reißend geworden war, als daß

man ihn mehr hätte hemmen können. Er versprach

über seiner Mannschaft feyerlich, daß er ihr Verlan-

1492. gen erfüllen wolle, woferne sie ihm nur noch drey Tage länger folgen und seinen Befehlen gehorchen wollten; und würde binnen dieser Zeit kein Land entdeckt; so wolle er die Unternehmung aufgeben, und seinen Lauf nach Spanien nehmen. r)

Aufmun-
ternde Vor-
boten des
Glücks. So wütend und ungeduldig auch die Matrosen waren, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren; so schien ihnen doch dieser Vorschlag nicht unbillig zu seyn. Auch wagte Columbus nicht viel damit, daß er sich auf eine so kurze Frist einschränkte. Die Vorboten der Entdeckung eines Landes waren nun so zahlreich und hoffnungsvoll geworden, daß er sie für untrüglich hielt. Einig Tage her erreichte das Senf-
bley den Grund des Meeres, und die Erdart, welche es heraus brachte, zeigte Land in der Nähe an. Die Flüge von Vögeln nahmen zu, und bestunden nun nicht nur aus Seevögeln, sondern auch aus solchen Landvögeln, die allem Vermuthen nach nicht weit vom Lande wegfliegen konnten. Die Mannschaft des *Pinta* sah ein Rohr schwimmen, das erst kürzlich abgeschnitten zu seyn schien, ingleichen ein Stück künstlich geschnittes Zimmerholz. Die Seeleute am Borde der *Nigna* hingen den Ast eines Baums mit noch ganz frischen rothen Beeren an demselben auf. Die Wolken um die untergehende Sonne nahmen eine neue Gestalt an; die Luft ward milder und wärmer, und während der Nacht wurde der Wind unstät und veränderlich. Aus allen diesen Anzeigen machte Columbus so zuverlässig den Schluß, daß er am Abend des eilften Octobers, nach öffentlichem Gebete um Glück, befahl, die Segel einzuwickeln, die Schiffe beyzulegen, und genaue Wache zu halten, aus Furcht, sie möchten des Nachts ans Land getrieben

r) Oviedo, Hist. ap. Ramus. Vol. III. p. 81. E.

ben werden. Während diesem Zwischenraume des Zweifels und der Erwartung, schloß niemand ein Auge. Jedermann blieb auf dem Verdecke, und blickte scharf nach derjenigen Gegend hin, wo sie das so lang erwünschte Land zu entdecken hofften.

1492.

Ohngefähr zwei Stunden vor Mitternacht erblickte Columbus, da er auf dem Vordercastele stand, ein Licht in der Ferne, und zeigte es insgeheim dem Petro Gutierrez, einem Edelknaben der Garderobe der Königin. Gutierrez wurde es gewahr, und rief den Salcedo, Controleur des Geschwaders. Alle drei sahen das Licht in Bewegung, und gleichsam von einem Orte zum andern getragen. Bald nach Mitternacht hörte man das Freudengeschrey: Land! Land! von der Pinta aus, welche immer vor den andern Schiffen voraus war. Da sie aber schon so oft durch trügliche Erwartungen getäuscht worden waren; so konnten sie nun sich nur langsam am Glauben entschließen, und erwarteten in aller Beklemmung der Ungewißheit und Ungeduld den Anbruch des Tages. So bald es aber tagte, verschwanden ihre Zweifel und Sorgen. Sie sahen eine Insel, Freytags
 ohngefähr zwei Seemeilen weit nordwärts, deren flache den 12ten
 und grüne mit Holz reichlich bewachsene und von vie- October.
 ren Bächen bewässerte Gefilde, ihnen die Aussicht
 auf ein reizendes Land eröffneten. Die Mannschaft
 der Pinta stimmte augenblicklich das Te Deum zum
 Dankliede an Gott an, und die Mannschaften der an-
 dern Schiffe stimmten mit Freudenthränen und ent-
 zückten Glückwünschen ein. Auf diese Dankpflicht
 gegen Gott folgte eine Handlung der Gerechtigkeit ge-
 gen ihren Befehlshaber. Sie warfen sich Columben
 zu Füßen mit Empfindungen der Reue, die mit
 Furcht vermischt waren. Sie flehten ihn an, ih-
 nen ihre Unwissenheit, ihren Unglauben und ihre

1492. Frechheit, die ihm so viele unnöthige Unruhen verursacht, und die Ausführung seines wohl überlegten Entwurfs so oft erschwert hätten, zu verzeihen. Im Eifer ihrer Bewunderung verfielen sie von der einen Ausschweifung in die andere, und erklärten nun ihn, den sie kurz vorher geschimpft und bedrohet hatten, für einen Mann, den der Himmel selbst mit übermenschlicher Weisheit und Standhaftigkeit zur Ausführung eines über alle Begriffe und Gedanken aller vorigen Zeiten so weit erhabenen Vorsatzes, begabt und begeistert habe.

Erste Zusammentunft mit den Eingebornen.

So bald die Sonne aufgieng, wurden die sämtlichen Boote bewaffnet. Mit fliegenden Fahnen, mit Kriegsmusik und Gepränge ruderten sie der Insel zu, und sahen bey ihrer Annäherung die Küste von einer Menge Leute bedeckt, die der neue Anblick versammelt hatte, und deren Mienen und Gebärden ihr Erstaunen über die fremden Gegenstände ausdrückten, die sich nun ihren Blicken zeigten. Columbus war der erste Europäer, der in der neuen Welt, die er entdeckt hatte, landete. Er landete in einem reichen Kleide mit einem bloßen Degen in der Hand. Seine Mannschaft folgte ihm nach; sie alle knieten nieder, und küßten den so lang erwünschten Boden. Darauf richteten sie ein Crucifix auf, warfen sich vor demselben nieder, und dankten Gott, daß er ihre Reise zu einem so glücklichen Ausgange gelenkt hatte: und nachher nahmen sie für die Krone Castilien und Leon mit allen den feyerlichen Ceremonien, welche die Portugiesen in ihren neuen Entdeckungen zu beobachten pflegten, Besitz vom Lande. s)

Ihr bey-
seitiges
Erstaunen.

Während dieser Verrichtungen wurden die Spanier von vielen Eingebornen umgeben, die in stiller Ver-

s) Leben des Columbus im 22sten und 23sten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. I, c. 13.

Verwunderung Thathandlungen anstaunten, die sie 1492.
nicht begreifen und deren Folgen sie nicht voraussehen
konnten. Die Kleidung der Spanier, ihre weiße
Haut, ihre Bärte, ihre Waffen kamen insgesamt
ihnen als etwas Außerordentliches und Erstaunliches
vor. Die ungeheuern Maschinen, worinnen sie über
den Ocean gekommen waren, die auf dem Wasser
mit Flügeln zu fliegen schienen, und die einen fürch-
terlichen Knall gleich dem Donner, von Rauch und
Blitz begleitet, von sich gaben, jagten ihnen einen
solchen Schrecken ein, daß sie anfiengen, ihre neuen
Gäste für höhere übermenschliche Wesen anzusehen;
und den Schluß machten, sie seyn Kinder der Son-
ne, und herabgekommen, die Erde zu besuchen.

Die Europäer waren über die Scene, die sie
vor sich hatten, fast eben so sehr erstaunt. Jedes
Kraut, jede Staude, jeder Baum, war von denen,
die in Europa wuchsen, verschieden. Der Boden
schien fruchtbar aber sehr wenig angebaut zu seyn. Die
Luft war selbst für Spanier warm, aber höchst an-
genehm. Die Eingebornen erschienen in der ein-
fältigen Unschuld der Natur, ganz nackt. Ihre
schwarzen Haare flossen lang und ungekräuselt über ih-
re Schultern herab, oder waren in Zöpfen um ihre
Köpfe gewunden. Sie hatten keine Bärte, und je-
der Theil ihrer Leiber war ganz glatt. Sie hatten eine
dunkle Kupferfarbe, eher sonderbare als unangenehme
Züge, und sanfte und schüchterne Mienen. Bey mitt-
lerer Leibesgröße waren sie wohl gebildet, und munter.
Ihre Gesichter und andere Theile ihrer Leiber waren
phantastisch mit glänzenden Farben bemahlt. An-
fangs waren sie aus Furcht blöde und scheu; wurden
aber mit den Spaniern bald vertraulich, und nah-
men mit Entzückungen der Freude von ihnen Falken-
schellen, Glasknöpfe und andere Tändeleien an, we-
für

1492. für sie denselben solche Lebensmittel, als sie hatten, und einiges baumwollenes Garn, die einzige schätzbare Waare, die sie erzeugen konnten, gaben. Gegen Abend kehrte Columbus auf seine Schiffe zurück, und wurde von vielen der Insulaner in ihren Booten, die sie Kähne nannten, begleitet. Diese Kähne waren zwar roh, aus dem Stamme eines einzigen Baums gefertigt; sie wußten sie aber mit erstaunlicher Geschicklichkeit durch Ruder zu regieren. Bey der ersten Zusammenkunft der Einwohner der alten und der neuen Welt lief demnach alles ganz freundschaftlich, und zu ihrem beiderseitigen Vergnügen ab. Die verständigern aber herrschsüchtigen Europäer faßten schon weitläufige Begriffe und Entwürfe über die Vortheile, die sie aus den Weltgegenden ziehen könnten, welche nun anfiengen, sich ihren Blicken zu eröffnen. Die einfältigen und unüberlegenden Eingebornen hingegen merkten gar nichts von den Trübsalen und Verheerungen, die sich ihrem Lande nun näherten.

Columbus
nimmt den
Admirals-
und Unter-
königstitel
an.

Columbus, der nun den Titel und die Gewalt eines Admirals und Unterkönigs annahm, nannte die Insel, die er entdeckt hatte, San Salvador. Sie ist aber unter dem Namen Guanafani, den ihr die Eingebornen gaben, bekannter; und ist eine von jenen großen Klupperinseln, die man die Lukayischen oder Bahama-Inlande heißt. Sie liegt ohngefähr dreitausend englische Meilen weit von Gomera, von wannen das Geschwader absegelte, und dieser Insel nur vier Grade südwärts; so wenig war Columbus vom westlichen Laufe abgewichen, den er als den rathsamsten erwählt hatte.

Gegelt süd-
wärts.

Den nächsten Tag wendete Columbus auf die Besichtigung der Küsten der Insel an; und bemerkte aus der durchgängigen Armuth der Einwohner, daß dieses nicht das reiche Land war, das er suchte. Al-

lein

lein seiner Theorie von der Entdeckung jener Gegenden Afriens zu Folge, die sich ostwärts erstreckten, muthmaßte er, San Salvador sey eine von den Inseln, welche von den Geographen als im großen indischen Weltmeere gelegen beschrieben werden. t) Da er gewahr wurde, daß die meisten Leute, die er hier gesehen hatte, kleine Goldbleche zur Zierrath in ihren Nasen trugen, so forschte er begierig nach, wo dieses kostbare Metall herkäme? Sie wiesen südwärts, und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es in Ländern, die in jener Gegend lägen, Gold in Menge gäbe. Dorthin entschloß er sich demnach, sogleich seinen Lauf zu richten, in der vollkommensten Zuversicht, daß er dort die reichen Länder finden werde, deren Entdeckung der Hauptzweck seiner Reise gewesen war, und die Belohnung aller seiner Arbeiten und Gefahren seyn sollte. Er nahm sieben von den Eingebornen von San Salvador mit sich, damit sie die spanische Sprache lernen und ihm zu Wegweisen und Dolmetschern dienen möchten: und diese unschuldigen Leute sahen es für eine Ehre an, zu seiner Begleitung erwählt zu seyn.

Er sah verschiedene Inseln, und berührte drey Entdeckt der größten, die er S. Maria von der Empfäng- Cuba. niß, (Conception) Ferdinandina und Isabella nannte. Da aber ihr Boden, ihre Produkte und ihre Einwohner denen von San Salvador ziemlich ähnlich waren, so hielt er sich in keiner derselben lange auf. Allenthalben erkundigte er sich nach Gold, und durchgehends bekam er zur Antwort, es werde aus Süden hergebracht. Er folgte diesem Laufe, und entdeckte bald ein sehr weitläuftiges Land, das nicht wie diejenigen, die er bereits besucht hatte, ganz flach, sondern mit Anhöhen, Hügeln, Flüssen, Wäldern und

t) *Pet. Mart. Epist. 135.*

1492. und Auen bergestalt untermengt war, daß er zweifelte, ob es eine Insel oder ein Theil des festen Landes seyn möchte. Die Eingebornen von San Salvador, die er am Bord hatte, nannten es Cuba; Columbus hieß es Juanna. Er lief mit seinem Geschwader in die Mündung eines großen Stroms ein; und als er sich dem Lande näherte, entflohen die sämtlichen Einwohner in die Gebürge. Da er aber seine Schiffe kielholen wollte; so schickte er einige Spanier nebst einen von den Leuten von San Salvador ab, den innern Theil des Landes in Augenschein zu nehmen. Nachdem sie über sechzig englische Meilen weit von der Küste gekommen waren, berichteten sie bey ihrer Rückkunft, der Boden sey fruchtbarer und mehr angebaut, als irgend einer, den sie bisher entdeckt hätten; außer vielen zerstreuten Hütten hätten sie auch ein Dorf gefunden, das über tausend Einwohner enthielte; das Volk sey zwar nackt, scheine jedoch verständiger als die Einwohner von San Salvador zu seyn, hätten ihnen aber eben dieselbe Ehrerbietung erwiesen, ihnen die Füße geküßt, und sie als heilige vom Himmel abgesandte Wesen behandelt; sie hätten ihnen eine gewisse Wurzel zu essen gegeben, die an Geschmack den gerösteten Kastanien gleiche; ingleichen eine sonderbare Art Getraides, Maize genannt, welches, wenn es entweder ganz geröstet oder zu Mehl gemahlen würde, sehr schmackhaft wäre; das Land scheine keine andern vierfüßigen Thiere, als eine Art Hunde, die nicht bellen könnten, und ein Thier, das einem Kaninchen ähnlich, aber viel kleiner wäre, zu enthalten; und sie hätten einige goldene Zierrathen, aber von geringem Werthe, unter dem Volke bemerkt. u)

Diese

u) Leben des Columbus im 24sten bis 28sten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. I, c. 14.

Diese Boten hatten einen von den Eingebornen 1492.
 bewogen, sie zu begleiten. Dieser berichtete Co- Seine Muth-
 lumben, daß das Gold, woraus sie ihre Zierrathen maßung in
 verfertigten, in Cubanacan gefunden würde. So Ansehung
 hießen sie den mittlern oder inländischen Theil von desselben.
 Cuba. Da aber Columbus ihre Sprache nicht
 verstand, ihrer Aussprache nicht gewohnt war, und
 sich in Gedanken beständig mit seiner eigenen Theorie
 von der Entdeckung Ostindiens beschäftigte; so
 wurde er von der Aehnlichkeit des Lautes zur Muth-
 maßung verleitet, daß sie vom großen Khan sprä-
 chen; und bildete sich ein, das von Marco Polo
 beschriebene reiche Kaiserthum Cathay liege nicht weit
 von dannen. Dies bewog ihn, einige Zeit auf die
 Besichtigung des Landes zu verwenden. Er besuchte
 fast jeden Hafen von Porto del Principe auf der
 nördlichen Küste von Cuba an, bis an das östliche
 Ende der Insel. So sehr ihn aber auch die Schön-
 heit der Landschaften, die sich ihm allenthalben zeig-
 en, ergöhten, so sehr er über die große Fruchtbarkeit
 des Bodens erstaunte; und so einen lebhaften Ein-
 druck auch beides seiner Neuheit wegen auf seine Ein-
 bildungskraft machte; x) so fand er doch nicht Gold
 genug, weder die Habsucht seiner Reisegefährten noch
 die Erwartungen des Hofes, an den er zurückkehren
 mußte, zu befriedigen. Die Eingebornen waren
 ben so sehr über seine Begierde nach Gold als die
 Europäer über ihre Unwissenheit und Einfalt er-
 staunt; sie wiesen ostwärts, wo eine Insel läge, die
 sie Hayti nannten, worinnen dieses Metall in größe-
 rer Menge als bey ihnen zu finden wäre. Colum-
 bus befahl seinem Geschwader, seinen Lauf dahin zu
 nehmen: allein Martin Alonso Pinzon wollte der
 erste

x) S. die XIV. Anmerkung.

1492. erste seyn, der die Schätze, welche dieses Land enthalten sollte, in Besitz nähme; und verließ seine Reisegefährten, ohne sich um alle die Zeichen des Admirals, daß er langsamer segeln sollte, bis sie ihn eingeholt hätten, im geringsten zu bekümmern.

Entdeckt die Insel Hispaniola.

Columbus wurde von widrigen Winden aufgehalten, und erreichte Hayti erst am sechsten December. Den Hafen, in welchen er zuerst einlief, nannte er S. Nicolaus, und die Insel selbst, dem Königreiche, welchem er diente, zu Ehren, Espagnola: und sie ist das einzige Land unter allen denen, die er bisher entdeckt hatte, das den demselben von ihm gegebenen Namen behalten hat. Da er weder die Pinta antraf, noch zu einigem Umgange mit den Eingebornen gelangen konnte, welche in großer Bestürzung in die Wälder flohen; so verließ er S. Nicolaus bald; segelte längst der nördlichen Küste der Insel hin, und lief in einen andern Hafen ein, den er Conception nannte. Hier war er glücklicher. Seine Leute holten eine Weibsperson ein, die ihnen entfliehen wollte; behandelten sie sehr freundlich, und entließen sie mit einem Geschenke von solchen Kleinigkeiten, die, wie sie wußten, in diesen Ländern am höchsten geschätzt wurden. Die Beschreibung, die sie ihren Landesleuten von der Leutseligkeit und den bewundernswürdigen Eigenschaften dieser Fremden gab; ihre Bewunderung des Landes, den sie ihnen frohlockend zeigte; und ihre Begierden, eben dieselben Gunstbezeugungen zu erhalten; benahmen ihnen alle Furcht, und bewogen viele unter ihnen, nach dem Hafen zu kommen. Die sonderbaren Gegenstände, welche sie daselbst sahen, und die Tändeleien, die Columbus ihnen schenkte, leisteten ihrer Neugierde und ihren Wünschen vollkommene Gnüge. Sie waren den Einwohnern von Guanafani und von Cuba ziemlich ähnlich.

ich; gleich ihnen nackt, unwissend und einfältig; und schienen von allen den Künsten, die man in gesitteten Gesellschaften für höchst nöthig hält, nichts zu wissen: waren aber dabei so sanftmüthig, leichtgläubig undurchsichtig, daß man sich leicht die Herrschaft über sie erwerben konnte; insbesondere, da ihre übermäßige Verwunderung sie zu eben demselben Irrthume wie die Einwohner der andern Inseln, verleitete, und glauben ließ, die Spanier seyn übermenschliche und unmittelbar vom Himmel herabgekommene Wesen. Sie besaßen mehr Gold als ihre Nachbarn; und verauschten es gern gegen Schellen, Glasknöpfe und Stecknadeln: und über diesen ungleichen Tauschhandel waren beyde Theile höchst vergnügt; weil jeder bey dem Handel zu gewinnen glaubte. Hier wurde Columbus von einem Caciquen, oder Fürsten des Landes, besucht. Dieser erschien mit allem dem Geräthe, das man unter einem rohen Volke kennt; er wurde von vier Männern in einer Art von Tragsessel auf ihren Schultern getragen, und von vielen seiner Unterthanen begleitet, die ihn mit großer Ehracht bedienten. Sein Betragen war gravitätisch und vornehm; gegen seine eigenen Leute sehr standesmäßig; gegen Columben und die Spanier aber höchst vertraulich. Er schenkte dem Admiral einige dünne Goldbleche, und einen künstlich verfertigten Hürtel; und erhielt dagegen ein Geschenk, das an sich wenig werth, ihm aber höchst angenehm war. y)

Noch immer auf die Entdeckung der Goldminen begierig, forschte Columbus bey allen Eingebornen, mit welchen er einige Gemeinschaft hatte, nach ihrer Lage. Sie alle wiesen einmüthig auf ein abgelegenes Land, das sie Cibao nannten, und das in

) Leben des Columbus im 32sten Hauptstück. *Herrera* Decad. I, c. 15. etc.

1492. in einiger Entfernung von der See, und weiter ostwärts lag. Von diesem Namen verleitet, der ihm einreihen mit dem Namen Cipango zu seyn schien, welchen Marco Polo und andere nach Osten Reisende den japanischen Inseln gaben, zweifelte er nun nicht mehr daran, daß die von ihm entdeckten Länder den fernesten Gegenden Asiens nahe liegen mußten; und in voller Erwartung, daß er diese Gegenden, auf deren Entdeckung er abgereiset war, nun bald erreichen würde, richtete er seinen Lauf nach Osten. Er lief in einen bequemen Hafen ein, den er S. Thomas nannte, und fand diese Gegend von einem mächtigen Caciquen Namens Guacanahari, beherrscht, der, wie er nachmals erfuhr, einer von den fünf Landesherren war, unter denen die ganze Insel vertheilt war. Dieser sandte sogleich Boten an Columben, die ihm in seinem Namen das Geschenk einer künstlich verfertigten Masque, deren Ohren, Nase und Mund aus Goldblechen bestanden, überlieferten, und ihn nach seiner Residenz in der Gegend des jetzt Kap Francois genannten Hafens, einige Seemeilen weit ostwärts einluden. Columbus fertigte einige von seinen Officieren ab, diesen Fürsten zu besuchen; der, seinem vornehmern Betragen nach, mehrere Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Sie kehrten mit so günstigen Nachrichten sowohl vom Lande als von dessen Einwohnern zurück, daß Columbus den Besuch auf welchen er von Guacanahari war eingeladen worden, kaum erwarten konnte.

Büßt ein
von seinen
Schiffen ein.

Zu diesem Ende segelte er am vier und zwanzigsten December, mit günstigem Winde, und bey einer ganz stillen See von S. Thomas ab; und da er unter seinen vielen Geschäften seit zween Tagen kein Auge geschlossen hatte; so legte er sich um Mitternacht nieder, zu schlafen, nachdem er das Steuerruder den

Steuern

Steuermanne anvertrauet und ihm ernstlich empfohl-
 n hatte, es keinen Augenblick zu verlassen. Der
 Steuermann befürchtete keine Gefahr, überließ sorg-
 los das Ruder einem unerfahrenen Schiffsjungen;
 und das Schiff wurde von einem Seestrome von sei-
 nem Laufe abgetrieben, und an einen Felsen verschla-
 gen. Der gewaltige Stoß erweckte Columben.
 Er rannte aufs Verdeck. Da war alles in Bestür-
 zung und Verzweiflung. Er allein behielt Gegen-
 wart des Geistes. Er befahl einigen von den See-
 mütten, ein Boot zu nehmen, und hinten einen Anker
 auszuführen. Anstatt aber ihm zu gehorchen, flüch-
 teten sie sich nach der Nigna, die ohngefähr eine hal-
 be Seemeile weit von dannen war. Hierauf befahl er,
 die Masten umzuhauen, um das Schiff zu erleich-
 ern. Aber alle seine Bestrebungen kamen zu späte;
 das Schiff spaltete nahe am Riele, und ward so
 schnell voll Wassers, daß sein Untergang unvermeid-
 lich war. Die stille See und die unverzügliche Hül-
 fe der Boote der Nigna setzten die Mannschaft in
 einen Stand, ihr Leben zu retten. Sobald die Insu-
 laren dieses Unglück erfuhren, eilten sie in Menge,
 mit ihrem Fürsten Guacanahari an ihrer Spitze, an
 den Strand herab. Weit entfernt, sich die Noth,
 worinn sie die Spanier sahen, zu Nothe zu machen,
 und irgend etwas zu ihrem Schaden zu versuchen,
 beweinten sie ihr Unglück mit Thränen des aufrichtig-
 en Mitleids. Mit diesem fruchtlosen Ausdruck ih-
 res Gefühls begnügten sie sich aber nicht; sondern
 ließen sogleich eine große Menge Kähne in See, und
 halfen unter der Aufsicht und Anweisung der Spanier
 alles retten, was nur immer aus dem verunglückten
 Schiffe zu retten war; und vermittelst der vereinigten
 Arbeit so vieler Leute wurde fast alles, das einigen
 Berth hatte, ans Land gebracht. So bald die Gü-
 ter

1492. ter am Lande waren, nahm Guacanahari sie in seine eigne Verwahrung. Auf seinen Befehl wurden sie alle an Einen Ort gebracht; und bewaffnete Schildwachen dahin gestellt, welche das Volk entfernten, und es nicht nur vom Unterschlagen, sondern auch von einem zu neugierigen Betrachten des Eigenthums ihrer Gäste abhielten. 2) Den nächsten Morgen besuchte dieser Fürst Columben, der sich nun am Bord der *Nigna* befand, und bestrebte sich, ihn über seinen Verlust dadurch zu trösten, daß er ihm alles, was er hatte, zu dessen Vergütung anbot. a)

Columbens
Noth.

Columbus befand sich in Umständen, worinnen er Trost bedurfte. Bisher hatte er von der *Pinta* noch nichts erfahren; und er zweifelte nun nicht mehr daran, daß sein treulofer Reisegefährte nach *Europa* gesegelt sey, damit er das Verdienst hätte, die erste Nachricht von den außerordentlichen Entdeckungen, die sie gemacht hatten, zu überbringen, und daß er sich des Ohres ihrer Beherrscher zum Voraus in so ferne bemeistern möchte, daß er ihm den Ruhm und Lohn, worauf er ein so gegründetes Recht hatte, rauben dürfte. Nur noch ein Schiff, und zwar das kleinste und baufälligste des Geschwaders, war übrig, über einen so weiten Ocean zu segeln, und so viele Leute nach *Europa* zurück zu bringen. Jeder von diesen Umständen war schreckend, und beängstigte Columbens Gemüth mit beklemmenden Sorgen. Seine Begierde, den *Pinzon* noch einzuholen, und die ungünstigen Eindrücke, die seine falschen Berichte in *Spanien* machen möchten, auszulöschen, nöthigten ihn, ohne Verzug dahin zurück zu kehren. Die Schwierigkeit, eine solche Menge Leute an Bord

2) S. die XV. Anmerkung.

a) *Herrera* Decad. I, Lib. I, cap. 28.

Bord der *Nigna* zu nehmen, bestärkte ihn in einem 1492.
 Vorsatz, den ihm die Fruchtbarkeit des Landes, und Er ent-
 die sanfte Gemüthsart seiner Einwohner bereits einge- schließt sich,
 geben hatten. Er entschloß sich, einen Theil von einen Theil
 seinen Leuten auf der Insel zurück zu lassen, damit sie schaft auf der
 während ihres Aufenthalts auf derselben die Sprache Insel zurück
 der Eingebornen lernen, ihre Neigungen erforschen, zu lassen.
 die Beschaffenheit des Landes genauer betrachten,
 Minen auffuchen, die bequeme Niederlassung der
 Colonien, womit er zurückkehren wollte, vorbereiten,
 und solchergestalt den Erwerb jener Vortheile, die er
 von seinen Entdeckungen hoffte, erleichtern und sichern
 möchten. Als er diesen Voratz seinen Leuten eröff-
 ete, billigten sie alle denselben: und aus Ungeduld
 über die Abmattungen einer langen Seereise, aus
 dem den Seeleuten natürlichen Leichtsinne, und in der
 Hoffnung, große Schätze in einem Lande zu sam-
 meln, das ihnen so viel versprechende Proben seines
 Reichthums gewährte, erbieten sich viele freywillig,
 mit andern daselbst zurück zu bleiben.

Zur Ausführung dieses Entwurfs fehlte nun Erhalt die
 weiter nichts, als daß er *Guacanabari's* Einwilli- Einwilli-
 gung dazu erhielt; und seine unargwöhnische Einfalt gung der
 gab dem Admirale bald eine bequeme Gelegenheit, Eingebor-
 um solchen vorzutragen. Als *Columbus*, so gut nen.
 konnte, durch gebrochene Worte, Zeichen und Ge-
 ehrden einiges Verlangen geäußert hatte, die Ursa-
 che zu erfahren, warum die Insulaner bey der An-
 näherung seiner Schiffe so bestürzt geflohen wären;
 meldete ihm der *Cacique*, daß das Land durch die
 Einfälle eines gewissen Volks, das er die *Carribier*
 nannte, die verschiedene südostwärts gelegene Inseln
 bewohnten, sehr geplagt würde. Diese Leute be-
 schrieb er als ein wildes, kriegerisches, blutdürstiges
 Volk, welches das Fleisch der Kriegsgefangenen, die

1492. das Unglück hätten, ihnen in die Hände zu fallen, fräße; und weil man beim ersten Anblicke der Spanier sie für Carribier gehalten hätte, denen die Eingebornen, so zahlreich sie auch wären, doch keine Schlacht zu liefern sich getraueten; so hätten sie, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht in die dicksten und unwegsamsten Wälder genommen. Während seiner Schilderung dieser fürchterlichen Feinde äußerte Guacanahari solche Anzeigen des Schreckens und der Furcht, und ein solches Bewußtseyn des Unvermögens seines eigenen Volks, ihnen zu widerstehen, daß Columbus schloß, er würde über den Vorschlag eines Entwurfs, der ihm mehrere Hülfe wider die Angriffe derselben verspräche, nicht erschrecken. Er bot ihm sogleich den Beystand der Spanier an, um seine Feinde abzuwehren; er versprach, ihn und sein Volk in den Schuß des mächtigen Monarchen, dem er diene, zu nehmen; und erbot sich, eine Anzahl von seinen Leuten auf der Insel zurück zu lassen, welche hinreichen würde, die Einwohner nicht nur gegen künftige Einfälle zu schützen, sondern auch ihre bisher erlittenen Ungerechtigkeiten zu rächen.

Erbauet ein
Fort.

Der leichtgläubige Fürst nahm den Vorschlag begierig an; und hielt sich schon für sicher unter dem Schutze der Abkömmlinge des Himmels, die sterblichen Menschen an Macht so weit überlegen wären. Man steckte den Platz für ein kleines Fort ab, welches Columbus Navidad nannte, weil er am Christtage daselbst gelandet hatte. Man zog einen Graben rings umher; befestigte die Wälle mit Palisaden, und pflanzte das aus dem Admiralschiffe gerettete schwere Geschütz auf dieselben. In zehen Tagen war das Werk vollendet. Diese einfältigen Leute arbeiteten mit unbedachtsamem Eifer an Erbauung dieses ersten Denkmals ihrer eigenen Sklaverey.

vereh. Indessen bestrebte sich Columbus, durch seine 1492.
 Liebkosungen und Freygebigkeit die hohe Meinung, wel-
 che die Eingebornen von den Spaniern hegten, zu ver-
 mehren. Indem er sich aber bemühet, ihnen
 Vertrauen auf ihre Gutherzigkeit einzulößen, wollte
 er ihnen auch einen auffallenden Begriff von ihrer
 Macht geben, diejenigen, die sich ihren gerechten
 Zorn zuzogen, zu strafen und zu tödten. In dieser
 Absicht stellte er in Gegenwart einer großen Ver-
 sammlung seine Mannschaft in Schlachtordnung,
 und ließ sie geflissentliche aber unschuldige Proben von
 der Schärfe spanischer Schwerdter, der Stärke ihrer
 Spieße und dem Nachdruck ihrer Armbrüste geben.
 Dieses rohe Volk, dem der Gebrauch des Eisens, und
 jedes andere feindliche Gewehr, außer Pfeile von
 Rohren, die mit Fischgräten zugespitzt waren, höl-
 zerne Schwerder, und im Feuer gehärtete Wurffspieß-
 se, unbekannt war, erstaunte und bebte. Ehe dieses
 Erstaunen und Zittern noch Zeit hatte, sich zu legen,
 befahl er, das schwere Geschütz abzufeuern. Sein
 plötzlicher Donner jagte ihnen ein solches Schrecken
 ein, daß sie flach zu Boden fielen, und ihre Gesich-
 ter mit ihren Händen bedeckten; und als sie die er-
 staunliche Wirkung der Kugeln sahen, schlossen sie,
 daß man unmöglich Leuten widerstehen könnte, die
 so zerstörende Werkzeuge gebrauchten, und mit
 Donnern und Blitzen bewaffnet, ihre Feinde an-
 fielen.

Als Columbus so starke Eindrücke, sowohl von Seine Ver-
 der Gutthätigkeit als der Macht der Spanier veran- haltungsbe-
 laßt hatte, daß es ihnen hätte leicht seyn sollen, eine fehle an die-
 Obermacht über die Gemüther der Eingebornen zu jenigen, die
 behaupten, ernannte er acht und drenßig Mann von er darinnen
 zurückläßt.
 seinen Leuten, auf der Insel zu bleiben. Das Com-
 mando derselben vertraute er dem Diego de Arada,
 einem

1492. einem Edelmann von Cordua, an, ertheilte ihm eben dieselben Vollmachten, die er selber von Ihren katholischen Majestäten erhalten hatte, und versorgte ihn mit allem, was zum Unterhalte und Schutze dieser jungen Kolonie nöthig war. Er befahl ihnen aufs schärfste, daß sie unter einander enig bleiben, ihrem Befehlshaber in allen Stücken gehorchen, die Eingebornen nicht durch irgend einige Gewaltthaten oder Erpressungen beleidigen, sich um die Erhaltung der Freundschaft des Guacanahari bemühen, aber sich nicht seiner Gewalt dadurch überlassen sollten, daß sie in kleinen Parteyen sich zerstreueten, oder sich zu weit vom Fort entfernten. Er versprach, sie bald wieder mit einer Verstärkung zu besuchen, die sie in den Stand setzen würden, das Land in völligen Besiß zu nehmen, und alle Früchte ihrer Entdeckungen einzuarndten. Mittlerweile verhiess er ihnen, ihre Namen dem Könige und der Königin zu melden, und ihre Verdienste geflissentlichst anzuzeigen. b)

1493. Nachdem er also alle Maßregeln der Vorsichtigkeit für die Sicherheit der Kolonie genommen hatte, verließ er Navidad am vierten Januar 1493, steuerte ostwärts, und entdeckte und benannte die meisten Häfen an der nördlichen Küste der Insel. Am sechsten erblickte er die Pinta, nach einer Trennung von mehr als sechs Wochen, und erreichte sie bald. Pinzon bestrebte sich, sein Betragen durch das Vorgeben zu rechtfertigen, daß er durch die Bitterung von seinem Laufe abgetrieben und durch widrige Winde verhindert worden sey, zurück zu kehren. Dem Admirale waren zwar seine treulosen Absichten und die Unerheblichkeit und Falschheit seiner Vertheidigungsgründe nicht unbekannt;

b) Oviedo ap. Ram. III. p. 82. E. Herrera Decad. I, Lib. I, c. 20. Leben des Columbus im 34sten Hauptstücke.

kannt; er sah aber auch ein, daß dieses keine Zeit war, einen strengen Gebrauch seiner Gewalt zu wagen, und empfand ein solches Vergnügen über diese Wiedervereinigung mit seinem Reisegefährten, die ihn von vielen ängstlichen Sorgen befreiete, daß er Pinzons Entschuldigung, so schlecht und unbedeutend sie auch war, ohne Schwierigkeit gelten ließ, und ihn wieder in seine Gunst aufnahm. Während seiner Abwesenheit vom Admirale hatte Pinzon verschiedene Häfen in der Insel besucht; und durch Tauschhandel mit den Eingebornen einiges Gold erworben; übrigens aber keine erhebliche Entdeckung gemacht.

Sowohl des Zustands seiner Schiffe als der Gemüthsart seiner Leute wegen fand sich Columbus nun genöthigt, seine Rückkehr nach Europa zu beschleunigen. Die Schiffe waren während einer so ungewöhnlich langen Reise sehr beschädigt, und äußerst lech geworden. Die Mannschaft äußerte die größte Sehnsucht, ihr Vaterland, von welchem sie so lange entfernt gewesen war, und wo sie so wunderbare und unerhörte Sachen zu erzählen hatten, wieder zu sehen. Am 16ten Januar lenkte er demnach seinen Lauf nach Nordosten, und verlor bald das Land aus dem Gesichte. Er hatte einige von den Eingebornen am Borde, die er aus den verschiedenen von ihm entdeckten Inseln mitgenommen hatte: und außer dem Gold, welches der Hauptgegenstand seiner Nachforschungen gewesen war, hatte er auch Muster von allen den Produkten, welche vermuthlich Handelswaaren abgeben dürften, ingleichen viele unbekannte Vögel und andere natürliche Merkwürdigkeiten, welche die Aufmerksamkeit und Verwunderung des Volks erregen könnten, in den verschiedenen Ländern gesammelt. Die Reise war glücklich, bis auf den 14ten Februar, und sie waren ohngefähr fünf hundert Seemeilen weit

1493.

Er ent:
schließt sich,
nach Euro-
pa zurück
zu kehren.

1493. queer über das atlantische Weltmeer gekommen; Es entsteht als der Wind sich verstärkte, mit zunehmender Wut ein heftiger Sturm. bließ, und endlich in einen wütenden Sturm ausbrach. Jedes Mittel, welches Columbens Geschicklichkeit und Erfahrungheit in Seegeschäften erdenken konnte, wurde zur Rettung der Schiffe angewendet. Es war aber unmöglich, der Gewalt des Sturms zu widerstehen; und da sie noch von jedem Lande weit entfernt waren; so schien ihr Untergang unvermeidlich zu seyn. Die Seeleute nahmen ihre Zuflucht zu dem Gebete an Gott den Allmächtigen, zur Anrufung der Heiligen, zu Gelübden und zu Zaubermitteln, zu allem, was die Religion dem bestürzten Menschengemüthe anbefiehlt, oder der Aberglaube ihm eingeben kann. Da sich aber keine Hoffnung zur Rettung zeigte, so überließen sie sich der Verzweiflung; und erwarteten jeden Augenblick, von den Wogen verschlungen zu werden. Außer den Leidenschaften, welche bey solchen feyerlichen Austritten, wo sich der unvermeidliche Tod in einer seiner schrecklichsten Gestalten zeigt, das menschliche Gemüth natürlicher Weise schrecken und entsetzen, hatte Columbus eine ängstliche Beklemmung zu leiden, die ihn besonders traf. Er befürchtete, alle Kenntniß der erstaunlichen Entdeckungen, die er gemacht hatte, würden nun verloren gehen; die Menschen würden nun jeden Vortheil einbüßen, den sie von der Ausführung seiner Entwürfe hätten ziehen können; und sein Name würde, anstatt mit dem Ruhme, der dem Urheber und Ausführer der edelsten und kühnsten Unternehmung gebührte, auf die Nachwelt zu kommen, nun als der Name eines verblendeten tollkühnen Abentheurers ihrer Verachtung ausgesetzt werden. Diese Betrachtungen betäubten alles Gefühl seiner eigenen persönlichen Gefahr in ihm. Er bekümmerte

merte sich weniger um den Verlust des Lebens, als 1493.
um die Erhaltung des Andenkens desjenigen, was er
unternommen und ausgeführt hatte; begab sich in sei-
ne Kajüte, und schrieb auf Pergament eine kurze
Nachricht von der Reise, die er gethan, dem Laufe,
den er genommen, der Lage und dem Reichthume der
Länder, die er entdeckt, und der Kolonie, die er
darinnen zurückgelassen hatte. Diese Nachricht wi-
ckelte er in ein geöltes Tuch ein, schloß dieses in ei-
nen Wachsfuchen, legte ihn in eine sorgfältig ver-
schlossene Tonne, und warf sie in die See; in der
Hoffnung, daß irgend ein glücklicher Zufall ein der
Welt so wichtiges Vermächtniß erhalten möchte: c)

Endlich trat die Vorsehung ins Mittel, ein Leben *Er läuft in*
zu retten, das für andere Dienste aufbehalten ward. *die Azoren*
Der Wind legte sich; die See wurde ruhig; und am ein.

Abend des 15ten entdeckten sie Land; das sie Anfangs
zwar nicht kannten, dem sie aber zueilten. Sie er-
kannten es bald für *S. Maria*, eine von den *Azo-*
ren oder westlichen Inseln, die der Krone *Portu-*
gal zugehören. Hier erhielt *Columbus*, nach ei-
nem heftigen Streite mit dem Statthalter, worinn
er eben so viel Muth als Verstand bewies, einen
Vorrath von frischen Lebensmitteln, und allen andern
Bedürfnissen: wurde aber von einem Umstande sehr
beunruhigt. Die *Pinta*, welche er am ersten Tage
des Sturms aus dem Gesichte verloren hatte, kam
nicht mehr zum Vorschein. Einige Zeit befürch-
tete er, sie sey gesunken, und ihre sämtliche Mann-
schaft untergegangen; nachher gerieth er wiederum
auf seinen vorigen Verdacht, und besorgte, *Pinzon*
sey nach *Spanien* gesegelt, welches er vor ihm erreichen
und wo er durch die erste Nachricht von seinen Entde-

H 5

kungen

c) Leben des *Columbus* im 37sten Hauptstück. *Herrera*
Decad. I, Lib. II, c. 1. 2. S. die XVI. Anmerkung.

1493. kungen ihm einen Theil seines Ruhms rauben dürfte.

den 24sten
Februar.

Langt zu
Lissabon an,

am 4ten
März.

Um nun dieses zu verhüten, verließ er die Azoren, so bald es ihm das Wetter erlaubte. Nicht ferne mehr von der spanischen Küste, und bennah schon am Ende seiner Reise, und außer aller Gefahr, erhob sich noch ein anderer Sturm, der dem vorigen an Ungestüme nicht viel nachgab: und als er zween Tage und zwei Nächte lang vor demselben hergetrieben worden war, mußte er sich in den Tejostrom flüchten. Und auf seine Bitte an den König von Portugal wurde ihm erlaubt, nach Lissabon hinauf zu kommen; und ohnerachtet des Neides, den die Portugiesen natürlicher Weise fühlen mußten, da sie eine andere Nation sich in die Entdeckungsgeschäfte, die sie bisher für ihr Eigenthum angesehen hatten, einlassen, und schon in ihrem ersten Versuche ihren Ruhm nicht nur erreichen, sondern auch verdunkeln sahen; wurde doch Columbus mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, die einem Manne gebührten, der so außerordentliche und unerwartete Thaten gethan hatte. Der König ließ ihn zu sich kommen, begegnete ihm aufs ehrerbietigste, und hörte den Bericht, den er von seiner Reise gab, mit Bewunderung an, die mit Bedauern vermischt war. Columbus hingegen genoß das Vergnügen, eben denselben Personen, die vor kurzem aus einer ihnen selber schimpflichen und ihrem Vaterlande höchstschädlichen Unwissenheit, seine Entwürfe als Projecte eines träumenden oder betrügerischen Abentheurers verworfen hatten, nun ihre Gründlichkeit beweisen, und die Wichtigkeit seiner Entdeckungen schildern zu können. d)

Colum.

a) Leben des Columbus im 4ten und 41sten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. II, cap. 3.

Columbus sehnte sich so sehr, nach Spanien 1493.
 zurück zu kehren, daß er sich nicht länger als fünf Tage Reht nach
 zu Lissabon aufhielt. Am 1sten März lief er in Spanien zu-
 den Hafen von Palos ein, sieben Monate und rück.
 eils Tage nach dem er aus demselben ausgelaufen
 war. So bald man sein Schiff sich dem Hafen nä-
 hern sah, rannten alle Einwohner von Palos be-
 gierig an den Strand, um ihre Anverwandten und
 Mitbürger zu bewillkommen und Neuigkeiten von ih-
 rer Reise zu erfahren; und so, wie sie den glücklichen
 Ausgang derselben erfuhren, die fremden Leute, die
 unbekannten Thiere, die sonderbaren Produkte sahen,
 die aus den neuentdeckten Ländern angekommen wa-
 ren, brachen sie in eine allgemeine und unbegranzte
 Freude aus. Man läutete die Glocken, brannte das
 Geschütz ab; empfing Columben mit königlichen
 Ehrenbezeugungen bey seiner Landung, und alles
 Volk begleitete ihn und seine Mannschaft in feyerli-
 cher Proceßion nach der Kirche, wo sie dem Himmel
 dankten, der eine so viel schwerere und wichtigere Rei-
 se, als jemals in irgend einem Zeitalter vorher gewagt
 worden war, so wunderbar gelingen lassen und mit Glü-
 cke bekrönt hatte. Am Abend eben desselben Tages hatte
 er das Vergnügen, die Pinta, die der heftige
 Sturm weit nordwärts verschlagen hatte, in den Ha-
 fen einlaufen zu sehen.

Columbens erste Sorge war, dem Könige und Seine Auf-
 der Königin, die sich damals zu Barcelona befan- nahme.
 den, seine Ankunft und sein Glück zu melden. Ser-
 dinand und Isabelle waren über diese unerwartete
 Begebenheit eben so sehr erstaunt als entzückt. Sie
 antworteten Columben in den verbindlichsten und
 schmeichelndsten Ausdrücken, und ersuchten ihn, so-
 gleich nach Hofe zu kommen, damit sie einen um-
 ständlichen Bericht von seinen außerordentlichen
 Dien-

1493. Diensten und Entdeckungen aus seinem eigenen Munde erhalten könnten. Auf seiner Reise nach Barcelona drängte sich das Volk aus dem benachbarten Lande herbey, und folgte ihm allenthalben mit Bewunderung und Beifall nach. Sein Einzug in die Stadt wurde auf Ferdinands und Isabellens Befehl mit einer Pracht veranstaltet, die der wichtigen Begebenheit gemäß war, welche einen so vorzüglich strahlenden Glanz auf ihre Regierung warf. Die Leute, welche er aus den neuentdeckten Ländern mitbrachte, giengen voran, und erschienen, ihrer sonderbaren Farbe, ihrer seltsamen ihnen eigenthümlichen Züge und ihrem rohen Staate nach, als Menschen von einer andern Art. Hinter ihnen trug man die von der rohen Kunst der Eingebornen verfertigten goldenen Geschmeide, die in den Gebirgen gefundenen Goldkörner, und den in den Flüssen gesammelten Goldstaub. Nach diesen erschienen die mannichfaltigen Güter der neuentdeckten Länder nebst ihren merkwürdigen Produkten. Columbus selbst beschloß den Zug, und zog die Augen aller Zuschauer auf sich, die mit Bewunderung den außerordentlichen Mann anstaunten, dessen vorzüglichster Scharfsinn und Muth ihre Landesleute auf einem vergangenen Zeiten unbekannten Wege zur Kenntniß einer neuen Welt geführt hatte. Ferdinand und Isabelle empfingen ihn in ihren königlichen Kleidern, und auf einem Throne unter einem herrlichen Thronhimmel sitzend. Bey seiner Annäherung stunden sie auf, hoben ihn, als er niederkniete, ihnen die Hände zu küssen, auf, hießen ihn, sich auf einen für ihn bereiteten Stuhl setzen, und einen umständlichen Bericht von seiner Reise geben. Er gab ihn mit einem ernsthaften Anstande, der eben so wohl der Gemüthsart der spanischen Nation als der Würde seiner Zuhörer gemäß

gemäß war, und mit der bescheidenen und ungeschminkten Einsalt, welche Männer von vorzüglichen Seelenkräften auszeichnet, die sich begnügen, große Thaten gethan zu haben, und sich nicht durch eine ruhmredige Verherrlichung derselben um eiteln Beyfall bewerben. Als er seine Erzählung geendigt hatte, knieeten der König und die Königin nieder, und brachten Gott dem Allmächtigen ihren feyerlichen Dank für die Entdeckung dieser neuen Weltgegenden dar, aus welchen sie so viele Vortheile für die unter ihrer Regierung stehenden Königreiche erwarteten. e) Jedes Merkmal der Ehre, welches die Dankbarkeit oder die Bewunderung ersinnen konnte, wurde Columben ertheilt. Man ließ Patente ausgehen, die ihm und seinen Erben alle in der zu Santa Fe geschlossenen Capitulation enthaltenen Rechte bestärigten. Seine Familie wurde in den Adelstand erhoben; der König und die Königin, und ihrem Beispiele zu Folge, auch die Hofleute, begegneten ihm mit aller der feyerlichen Ehrerbietung, die man Standespersonen vom ersten Range zu erweisen pflegt. Was ihn am meisten vergnügte, weil es die unternehmende Thätigkeit seines immer nach großen Dingen strebenden Geistes beschäftigte, war der Befehl, unverzüglich eine so starke Flotte auszurüsten, daß sie ihn in den Stand setzen möchte, nicht nur die von ihm bereits entdeckten Länder in Besiz zu nehmen, sondern auch jene reichern Weltgegenden aufzusuchen, welche er noch immer zuversichtlich zu finden hoffte. f)

1493.

Während der Zurüstungen auf diesen Zug verbreitete sich das Gerüchte von Columbens glücklicher Reise
 Erstannen der Menschen über seine Entdeckungen;

e) S. die XVII. Anmerkung.

f) Leben des Columbus im 42sten und 43sten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. II, c. 3.

1493. Reise durch ganz Europa, und erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit. Die Menge erstaunte über die Nachricht, daß eine neue Welt entdeckt worden sey, und konnte eine Begebenheit, die ihre Begriffe so weit überstieg, kaum glauben. Gelehrte, welche die Natur dieser wichtigen Entdeckung begreifen und ihre Wirkungen einsehen konnten, nahmen die Nachricht davon mit Bewunderung und Freuden auf. Sie sprachen mit Entzücken davon, und wünschten einander deshalb Glück, daß sie zu einer Zeit lebten, worinnen durch diese außerordentliche Begebenheit die Gränzen der menschlichen Einsichten so sehr erweitert und ein so neues Feld für Nachforschungen und Bemerkungen eröffnet worden wäre, welche die Menschen zu einer vollkommenern Kenntniß des Baues und der Produkte der bewohnten Erdfugel führen würden.^{g)} Man gerieth auf mancherley Meinungen und Muthmaßungen wegen der neuentdeckten Länder und dem Welttheile, zu welchem sie gehören möchten. Columbus beharrte fest bey seiner ursprünglichen Meinung, daß man sie für einen Theil der weitläufigen Länder Asiens, die man unter dem allgemeinen Namen Indien begriffe, halten mußte. Diese Meinung wurde durch die Beobachtungen über die Produkte der von ihm entdeckten Länder bestätigt. Man wußte, daß Gold in Indien in Menge vorhanden war; und er hatte so viel versprechende Proben davon auf den Inseln, die er besucht hatte, gefunden, daß er glaubte, man würde reiche Goldminen darinn entdecken. Baumwolle, ein anderes ostindisches Produkt, war auch dort gemein. Den Pimento der Inseln hielt er für eine Art des ostindischen Pfeffer.

^{g)} P. Mart. Epist. 133, 134, 135. S. die XVIII. Anmerkung.

Pfeffers. Eine Wurzel, die der Rhabarbar eini- 1493.
germaßen ähnlich war, hielt er irriger Weise für die-
ses kostbare Gewächs, das man damals für eine Ost-
indien eigenthümliche Pflanze ansah. h) Die Vö-
gel, welche er mit nach Hause gebracht hatte, waren
mit eben den schönen Federn geschmückt, wodurch sich
die ostindischen auszeichnen. Der Alligator des
einen Landes schien mit dem Crocodile des andern
einerley Thier zu seyn. Nach Erwägung aller dieser
Umstände schienen nicht nur die Spanier, sondern
auch die andern europäischen Nationen, Colum-
bens Meinung angenommen zu haben. Die von
ihm entdeckten Länder wurden für einen Theil In- ^{welchen man}
diens gehalten. Diesem Wahne zu Folge gaben Ser- ^{den Namen}
dinand und Isabelle in der Bestätigung ihres vo- ^{Westindien}
rigen Vertrags, die Columben bey seiner Rückkunft
ertheilt wurde, denselben den Namen Indien. i) Auch
nach der Entdeckung des Irrthums, der diesen
Wahn veranlaßte, und nach dem man die wahre
Lage der neuen Welt richtig wußte, behielt sie den
Namen noch, und alle europäische Völker hießen
das Land Westindien, und die Einwohner desselben
Indianer. k)

Der Name, welchen Columbus den von ihm
entdeckten Ländern gab, war so anlockend; die Proben ^{Zurüstun-}
hrer Fruchtbarkeit und ihres Reichthums, die er vor- ^{gen zu einem}
legte, waren so beträchtlich; und die oft mit der den ^{zweiten}
Reisenden natürlichen Uebertreibung gegebenen Be-
richte seiner Reisegefährten waren so günstig, daß sie
einen

) Herrera Decad. I, Lib. I, c. 20. Gomara Hist.
cap. 17.

) Columbens Leben im 44ten Hauptst.

) Herrera Decad. I, Lib. II, c. 5. Columbens Leben
im 45ten Hauptstücke.

1493. einen erstaunlichen Unternehmungsgeist unter den Spaniern erregten. So wenig sie auch zu Seezügen gewöhnt waren; so sehnten sie sich doch, eine andere Seereise anzutreten. Freywillige aus allen Ständen bewarben sich, dazu gebraucht zu werden. Sie wurden durch die großen Aussichten, die sich ihrer Ehr- und Habsucht zeigten, angereizt, und ließen sich weder durch die Länge noch durch die Gefahr der Seereise abschrecken. So behutsam und so abgeneigt auch Ferdinand von allen neuen oder gewagten Unternehmungen war; so schien er doch von eben demselben Geiste, wie seine Unterthanen, belebt zu seyn. Unter dem Einflusse desselben wurden die Zurüstungen zu einem zweyten Seezuge mit einer unter den Spaniern ungewöhnlichen Geschwindigkeit und so betrieben, daß man sie auch heut zu Tage nicht für unbeträchtlich halten würde. Die Flotte bestand aus siebenzehn Schiffen, wovon einige ziemlich groß waren. Sie hatten funfzehn hundert Personen am Borde, worunter sich viele Edelleute befanden, die in ansehnlichen Aemtern gedient hatten. Da die meisten unter ihnen bestimmt waren, im Lande zu bleiben, so wurden sie mit allem, was zur Eroberung und Niederlassung erfordert wurde, mit allen Arten europäischer zahmer Thiere, mit denjenigen Saamen und Pflanzen, die am wahrscheinlichsten im westindischen Himmelsstriche gedeihen möchten, mit allen Arten von Geräthschaften und Werkzeugen, und mit denjenigen Handwerksleuten, die einer neuen Kolonie am nützlichsten seyn konnten, versorgt. 1).

Der Pabst So mächtig und wohl versorgt aber auch diese
bestätigt das Flotte war, so wollten doch Ferdinand und Isa-
Recht der belle ihr Recht auf den Besiz der neuentdeckten Län-
Spanier der
auf die neue
Welt.

1) *Herrera* Decad. I, Lib. II, cap. 5. *Columbens* Leben im 45sten Hauptst.

1493.

der nicht auf ihre Berrichtungen allein gründen. Sowohl das Beyspiel der Portugiesen als der Unglaube der damaligen Zeiten nöthigten sie, vom römischen Pabste eine Schenkung derjenigen Länder zu verlangen, die sie einzunehmen wünschten. Man glaubte damals, der Pabst habe, als Christi Statthalter und Repräsentant, ein oberherrschaftliches Recht über alle Länder der Welt. Alexander der Sechste, ein wegen jedes Lasters, das die Menschheit entehrt, berücktigter Pabst, saß damals auf dem römischen Stuhle. Da er Ferdinands geborner Unterthan und sehr begierig war, sich des Schutzes dieses Monarchen zu versichern, und sich dadurch die Ausführung seiner eigenen herrschsüchtigen Anschläge zum Vortheile seiner Familie zu erleichtern; so gewährte er ihm sein Geßuch ohne Verzug. Durch eine Freygebigkeit, die ihn nichts kostete, und zur Bestätigung der Gerichtsbarkeit und Ansprüche des päpstlichen Stuhls gereichte, schenkte er Ferdinand und Isabellen alle die von Ungläubigen bewohnten Länder, die sie entdeckt hätten, oder noch entdecken würden; und kraft der Vollmacht, die er von Jesu Christo herzuleiten vorab, ertheilte er der castilianischen Krone ein Recht auf weitläufige Länder, auf deren Besiß er selbst so wenig Recht oder Anspruch hatte, daß er nicht einmal ihre Lage, ja so gar nicht einmal ihr Daseyn gewiß wußte. Da man aber verhüten mußte, daß diese Schenkung der ehemals der Krone Portugal gemachten keinen Abbruch thun möchte; so befahl er, daß von einem Pole zum andern, hundert Seemeilen weit westwärts von den azorischen Inseln gleichsam eine Linie gezogen werden, und zur Gränzlinie zwischen beyden Königreichen dienen sollte: und kraft seiner allgewaltigen Vollmacht ertheilte er alles, was dieser angenommenen Linie ostwärts läge, den Portugie-

1493. tugiesen, und alles, was ihr westwärts läge, den Spaniern. m) Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens war der Beweggrund, welchen Ferdinand zum Ansuchen um diese Bulle vorschützte; und welcher von Alexandern als ein Hauptbeweggrund zur Ertheilung derselben, erwähnt wird. Um für die Erreichung dieses löblichen Endzwecks wenigstens eine Sorgfalt zu äußern, wurden verschiedene Mönche, unter der Oberaufsicht des Pater Boyl's, eines sehr berühmten catalonischen Mönchs, als apostolischen Vicars, ernannt, Columben zu begleiten, und sich der Unterweisung der Eingebornen zu weihen. Nachdem die Indianer, welche Columbus mitgebracht hatte, einigen Unterricht im Christenthume erhalten hatten, wurden sie mit großer Feierlichkeit getauft; und der König selber, sein Kronprinz, und die vornehmsten Standespersonen an seinem Hofe, waren ihre Taufpathen. Auf diese Erstlinge der neuen Welt ist aber keine so reichliche Erndte erfolgt, als fromme Leute wünschten, und mit Recht erwarten konnten.

Columbens zweite Reise. Als Ferdinand und Isabelle solchergestalt ein Recht erlangt hatten, das damals für vollkommen gültig gehalten wurde, ihre Entdeckungen und Oberherrschaft über einen so weitläufigen Theil der Erdkugel auszubreiten; verzögerte nun nichts mehr das Auslaufen der Flotte. Columbus sehnte sich sehr, die zurückgelassene Kolonie wieder zu besuchen, und auf der Laufbahn des Ruhms, die er betreten hatte, fortzueiten. Am 25ten September segelte er aus der Bay von Cadix; lief wieder in die Insel Gomera ein, und steuerte alsdenn weiter südwärts, als auf

m) *Herrera* Decad. I, Lib. II, c. 4. *Torquemada* mon. Ind. Lib. XVIII. c. 3.

auf seiner vorigen Reise. Vermittelt dieses Laufs 1493.
 genoß er beständiger den Vortheil der regelmäßigen
 Winde, die innerhalb der Wendezirkel herrschen; und
 wurde an eine große Klupperinsel hingeführt, welche
 denen, die er bereits entdeckt hatte, ziemlich weit ost-
 wärts liegen. Am sechs und zwanzigsten Tage nach
 seiner Abreise erblickte er Land. n) Dieses war eine
 von den carribischen oder unter dem Winde ge- den 2ten No-
 legenen Inseln, die er, der Sehnsucht seines Volks vember.
 wegen, irgend einen Theil der neuen Welt zu ent-
 decken, Deseada nannte. Hierauf besuchte er nach
 einander Dominica, Marigalante, Guadalupe,
 Antigua, S. Juan de Porto Rico, und ver-
 schiedene andere Inseln, die auf seinem Wege nach
 Nordwesten zerstreuet lagen. Alle diese Inseln fand
 er von dem blutdürstigen Menschengeschlechte be-
 wohnt, welches ihm Guacanabari als so fürchterlich
 abgemalt hatte. Seine Beschreibungen schienen
 nicht übertrieben zu seyn. So oft die Spanier lan-
 deten, wurden sie auf eine Art empfangen, die sie von
 dem kriegerischen und kühnen Muth der Carribier
 überzeugte: und in ihren Wohnungen fanden sie die
 Ueberbleibsel der entsetzlichen Mahlzeiten, die sie von
 den Leibern ihrer Kriegsgefangenen gemacht hatten.

Weil aber Columbus begierig war, den Zu-
 stand der von ihm angepflanzten Kolonie zu erfah-
 ren, und sie mit den Nothwendigkeiten zu versor-
 gen, welche sie, seinem Vermuthen nach, bedurfte;
 so verweilte er sich in keiner von diesen Inseln, son-
 dern richtete seinen Lauf gerade nach Hispaniola. o) Langt in Hi-
 als er auf der Höhe von Navidad, dem Platz an- spaniola an.
 I 2 langte, Den 22ten
 November.

n) Oviedo, ap. Ramus. Vol. III. p. 85. B.

o) Pet. Martyr, Dec. p. 15. 18. Herrera Decad. I, Lib.
 II, cap. 7. Columbens Leben im 46sten Hauptst.

1493. langte, an welchem er die acht und drenßig Mann unter dem Befehle des Arada zurückgelassen hatte, erstaunete er, daß keiner derselben zum Vorschein kam, und erwartete jeden Augenblick, sie mit Entzückungen der Freude herben eilen und ihre Landesleute bewillkommen zu sehen. Ihm war um ihre Sicherheit bange; er ahndete ihr Schicksal; und ruderte augenblicklich ans Land. Alle Eingeborne, von welchen

Schicksal
der Leute,
die er daselbst
zurückgelas-
sen hatte.

er einige Nachricht hätte erhalten können, waren entflohen. Allein, das von ihm erbaute Fort war ganz geschleift; und die zerlumpten Kleider, die zerbrochenen Waffen und Geräthschaften, die um dasselbe zerstreut lagen, ließen ihm wegen des unglücklichen Schicksals der Besatzung keinen Zweifel mehr übrig. p) Indessen da die Spanier über die traurigen Denkmale ihrer Mitbürger weinten, langte ein Bruder des Caciquen Guacanahari an. Von ihm erhielt Columbus einen umständlichen Bericht von dem, was nach seiner Abreise von der Insel vorgefallen war. Der vertrauliche Umgang der Indianer mit den Spaniern gereichte nach und nach zur Verminderung jener abergläubischen Ehrfurcht, die ihre erste Ankunft diesen einfältigen Volke eingefloßt hatte. Durch ihre eigene Unbesonnenheit und schlechte Aufführung löschten die Spanier diese günstigen Eindrücke bald aus, und überzeugten die Eingebornen, daß sie alle die Bedürfnisse, Schwachheiten und Leidenschaften gemeiner Menschenfinder an sich hatten. So bald der stark Zwang, den ihnen die Gegenwart und die Gewalt Columbens auflegte, sie nicht mehr zurückhielt, verweigerte die Besatzung dem Officier, dem er das Commando über sie anvertrauet hatte, allen Gehorsam. Ohne sich an die weisen Lehren, die er ihnen gegeben hatte zu kehren, wurde ein jeder unabhängig, und befreit

p) Historia de Cura de los Palacios. MS.

igte seine Luste ohne Scheu. Das Gold, die Wei- 1493.
 er, die Lebensmittel der Eingebornen wurden insge-
 ammt ein Raub dieser frechen Unterdrücker. Sie
 schwärmten in kleinen Parteyen durch die Insel, und
 reiteten ihre Raubsucht und Gewaltthätigkeit in je-
 en Winkel derselben aus. So sanftmüthig und
 achtsam auch das Volk war, so mußten doch diese
 gereizten Beleidigungen endlich seine Geduld er-
 höpfen, und seinen Muth entzünden. Der Caci-
 ue von Cibao, dessen Gebiet wegen des darinn
 gehaltenen Goldes von den Spaniern am meisten
 eingesucht wurde, überfiel und erlegte verschiedene
 derselben, da sie eben so sicher und sorglos, als ob-
 er Betragen ganz unschuldig und unbeleidigend
 gewesen wäre, einzeln herumschwärmten. Dar-
 auf versammelte er seine Unterthanen, umringte
 das Fort, und steckte es in Brand. Einige von den
 Spaniern fielen, indem sie es vertheidigen wollten;
 die übrigen giengen bey dem Versuche, queer über
 den Arm des Meeres zu entkommen, zu Grunde.
 Guacanahari, welchen alle ihre Erpressungen nicht
 an den Spaniern abwendig gemacht hatte, ergriff
 er sie die Waffen, und bekam, im Bestreben,
 zu schlagen, eine Wunde, an welcher er noch krank
 h. q)

Ohnerachtet dieser Bericht den Argwohn, wel- Sein weises
 en die Spanier gegen Guacanahari's Treue heg- Betragen.
 ti, bey weitem nicht zerstreute; so sah doch Co-
 lumbus so deutlich ein, daß dieses keine bequeme
 Gelegenheit wäre, sein Betragen mit pünktlicher
 Strenge zu untersuchen, daß er den Rath verschiede-

J 3

uer

c. P. Martyr. Decad. p. 22, etc. Herrera Decad. I,
 Lib. II, c. 7. 9. Columbens Leben im 49sten und
 50sten Hauptstück.

1493.

ner seiner Officiere verwarf, die ihm anlagen, sich der Person dieses Fürsten zu bemächtigen, und den Tod ihrer Landsleute durch einen Angriff auf seine Unterthanen zu rächen. Er stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, sich der Freundschaft irgend eines von den Landesherren zu versichern, um sich die Niederlassung, die sie sich vorgesezt hatten, zu erleichtern, und zugleich die Gefahr, durch eine so unbesonnene und fruchtlose Strenge die Eingebornen zu einem gemeinschaftlichen, einmüthigen und verzweifelten Versuche gegen sie zu nöthigen. Anstatt seine Zeit auf die Bestrafung vergangener Beleidigungen zu verschwenden, war er auf die Verhütung aller künftigen sorgfältig bedacht. Zu diesem Ende wählte er eine gesündere und bequemere Lage, als die von Navidad. Er entwarf den Plan einer Stadt in einer großen Ebene an einem geräumigen Meerbusen; und da er jedermann nöthigte, Hand an eine Arbeit zu legen, von welcher ihre gemeinschaftliche Sicherheit abhieng, so wurden durch ihre vereinigte Arbeit die Häuser und Wälle bald so weit fertig, daß sie ihnen Wohnung und Sicherheit gewährten. Diese aufwachsende Stadt, die erste, welche die Europäer in der neuen Welt erbaueten, nannte er seiner Gönnerinn, der Königin von Castilien zu Ehren, Isabella. r)

Mißvergnügen seiner Mitgefährten.

Während dieser nothwendigen Arbeit hatte Columbus nicht nur alle die Widerwärtigkeiten zu ertragen, und alle die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welchen junge Kolonien bey ihrer Niederlassung in einem ungebauten Lande ausgesetzt sind; sondern er hatte auch dabey mit der noch unüberwindlichen Trägheit, Ungeduld und aufrührerischen Gemüthsart se-

r) Leben des Columbus im 51sten Hauptstück. Herren Decad. I, Lib. II, c. 10.

ner Mitgefährten zu streiten. Der entnervende Ein- 1493.
fluß eines heißen Himmelsstrichs schien die natürliche
Trägheit der Spanier noch zu vermehren. Viele
unter ihnen waren Edelleute, an keine entfrästende
körperliche Arbeit gewöhnt; und alle waren durch die
herrlichen und übertriebenen Beschreibungen derer,
die mit Columben von seiner ersten Reise zurück ge-
kommen waren, oder durch seinen eigenen irrigen
Wahn angelockt worden, daß das von ihm entdeckte
Land entweder das Cipango des Marco Polos, oder
das Ophir sey, s) aus welchem Salomo jene kostbaren
Güter eingeführt, welche plötzlich so außerordentliche
Reichthümer durch sein Königreich verbreitet hatten:
und in solchen vielversprechenden Hoffnungen hatten sie
sich in diese Unternehmung eingelassen. Als aber
die Spanier anstatt der goldenen Erndte, die sie oh-
ne Mühe oder Arbeit zu erbeuten gehofft hatten, sa-
hen, daß ihre Aussicht auf Reichthum so wohl ent-
fernt als ungewiß war, und nicht anders als durch
die langsamen und anhaltenden Bemühungen des
Fleißes erreicht werden könnte; so veranlaßte die Fehl-
schlagung dieser ungegründeten Hoffnungen eine Nie-
vergeschlagenheit, die an die Verzweiflung gränzte,
und zu einem allgemeinen Mißvergnügen führte. Um-
sonst bestrebte sich Columbus, ihren Muth dadurch
wieder aufzurichten, daß er ihnen die Fruchtbarkeit
es Bodens wies, und die täglich aus verschiedenen
Begenden der Insel hergebrachten Proben von Gold
vorzeigte. Sie hatten nicht Geduld genug, die lang-
sam entstehenden Güter, die jener hervorbringen
wöchte, abzuwarten; und diese verachteten sie als zu
wenig und unbeträchtlich. Der Geist des Mißver-
gnügens nahm überhand, und erzeugte eine Zusam-
menverschwörung, die den Untergang Columbens

1493. und der Kolonie hätte nach sich ziehen können. Zum Glücke wurde sie von ihm entdeckt. Er bemächtigte sich der Rädelsführer; bestrafte einige derselben; schickte andere gefangen nach Spanien, und fertigte zwölf Schiffe, die ihm zu Transportschiffen gedient hatten, mit einer angelegentlichen Bitte um eine Verstärkung an Mannschaft, und um einen großen Vorrath an Lebensmitteln, dahin ab. t)

1494. Er unter- suchte die Be- schaffenheit des Landes. den 12ten März. Um aber den Müßiggang zu verbannen, der seinem Volke die Zeit ließ, ihren mißlungenen Erwartungen nachzujinnen, und dadurch den Geist des Mißvergnügens nährte; unternahm er mittlerweile verschiedene Züge in die innern Gegenden des Landes. Er schickte ein Detaschement, unter der Anführung des Alonso de Vieda, eines wachsamem und unternehmenden Officiers, ab, das Gebiet von Cibao in Augenschein zu nehmen, welches, den Berichten nach, das meiste Gold enthalten sollte; und folgte ihm, mit dem Hauptcorps seiner Truppen in eigener Person nach. Auf diesem Zuge zeigte er alle ihm mögliche kriegerische Herrlichkeit, um einen desto stärkern Eindruck auf die Einbildungskraft der Eingebornen zu machen. Er marschirte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, und ließ ein kleines Corps Reuterer bald in der Fronte und bald im Nachtrabe paradiren. Da dieses die ersten Pferde waren, die in der neuen Welt erschienen, so wurden sie sowohl mit Schrecken als mit Verwunderung von den Indianern angestaunt, welche selber keine zahmen Thiere hatten, und den wichtigen Zuwachs von Macht nicht kannten, den der Mensch dadurch erlangt, daß er die Thiere seiner Herrschaft unterworfen hat. Sie hielten die Pferde für vernünftige Geschöpfe, die nebst ihrem Reuter ein einziges Thier aus-

t) *Herrera Decad. I, Lib. II, c. 10. 11.*

ausmachten. Sie erstaunten über ihre Schnelligkeit, 1494.

und hielten ihren starken und ungestümen Anfall für unwiderstehbar. Indem sich aber Columbus bestrebte, ihnen Furcht vor seiner Macht einzufößen, vernachlässigte er doch nicht die Mittel, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen. Er beobachtete die Grundsätze der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit in allem, was er mit ihnen zu thun hatte, aufs sorgfältigste, und begegnete ihnen bey jeder Gelegenheit auf eine nicht nur leutselige, sondern liebevolle Art.

Das Gebiet von Cibao entsprach der Beschreibung, welche die Eingebornen davon gemacht hatten. Es war bergigt und unangebaut; aber in jedem Fluß und Bache fand man Goldstaub oder Goldkörner, worunter einige ziemlich groß waren. Die Indianer hatten niemals einige Minen geöffnet, um Gold zu suchen.

In die Eingeweide der Erde einzudringen, und das rohe Erz zu reinigen, waren für ihren Verstand und Fleiß zu schwere Geschäfte. Auch hielten sie das Gold nicht so hoch, daß sie ihre Erfindsamkeit und Scharfsinnigkeit zum Erwerbe desselben hätten anstrengen wollen. u)

Die kleine Quantität dieses Metalles, die sie besaßen, war entweder in den Betten der Flüsse aufgefunden, oder durch die innerhalb der Wendezeit fallenden heftigen Regen von den Gebirgen herabgeschwemmt worden. Allein diesen Anzeigen zu Folge konnten die Spanier nicht länger daran zweifeln, daß das Land reiche Schätze in seinen Eingeweiden enthielt, wovon sie bald Meister zu seyn hofften. x)

Um sich nun im Besitze dieser schätzbaren Provinz zu sichern, legte Columbus ein kleines Fort an, das er, aus Spott über einige seiner ungläubigen Mitgefährten, welche nicht eher glauben wollten, daß

J 5

das

u) Oviedo Lib. II, p. 90. A.

x) P. Martyr. Dec. p. 32.

1494. das Land Gold enthielte, als nachdem sie es mit ihren eigenen Augen gesehen und mit ihren Händen betastet hatten, S. Thomas nannte. y)

Die Noth
und das
Mißveran-
gen der Ko-
lonie nehmen
überhand.

Die Nachricht von den hoffnungsvollen Anzeigen von Reichthümern im Lande von Cibao, kam zu sehr gelegener Zeit, die kleinnüthige Kolonie zu trösten, welche mit mancherley Noth zu kämpfen hatte. Der aus Europa mitgebrachte Vorrath an Lebensmitteln war meistens aufgezehrt; das übrige war durch die Hitze und Feuchtigheit des Himmelsstrichs so sehr verderbt worden, daß es beynahe nicht mehr zu genießen war. Die Eingebornen baueten so wenig Land an, daß es kaum ihnen selber hinreichende Nahrung schaffte; die Spanier zu Isabella hatten bisher weder Zeit noch Murre gehabt, den Boden so zu bearbeiten, daß sie einige beträchtliche Früchte ihres eigenen Fleißes hätten davon einärndten können. Aller dieser Gründe wegen befürchteten sie, Hungers sterben zu müssen; und waren auch wirklich schon auf Nothportionen eingeschränkt. Zu gleicher Zeit fiengen die im heißen Erdgürtel herrschenden Krankheiten an, unter ihnen einzureißen, welche vornehmlich in jenen unangebauten Ländern wüthen, wo die Hand des Fleißes noch nicht die Wälder ausgehauen, die Sümpfe ausgetrocknet, und die Flüsse in gewisse Kanäle eingeschränkt hat. Ueber die Heftigkeit und die ungewöhnlichen Zufälle dieser Krankheiten bestürzt, schrien die Kolonisten über Columben und seine ersten Reisegefährten, daß sie durch ihre herrlichen und betrügerlichen Beschreibungen von Hispaniola sie verleitet hätten, ihr Vaterland gegen ein so unfruchtbares und ungebauten Land zu vertauschen, wo sie entweder vom

y) *Herrera Decad. I. Lib. II, c. 12. Columbens Leben im 52sten Hauptst.*

vom Hunger oder von unbekannten Krankheiten auf- 1494.
gerieben werden mußten. Verschiedene von den Of-
ficieren und angesehensten Leuten stimmten in diese
aufrührerischen Klagen ein, anstatt sie zu dämpfen.
Pater Boyl, der apostolische Vikar, war einer der
unruhigsten, lermendsten und ungestümsten unter die-
sen Mißvergnügten. Columbus mußte sein ganzes
Ansehen und alle seine Geschicklichkeit gebrauchen,
um die Ordnung und die Ruhe in der Kolonie wieder
herzustellen. Zu dem Ende wendete er wechselsweise
Drohungen und Verheißungen an: aber nichts half
nachdrücklicher die Mißvergnügten besänftigen, als
die Aussicht, in den reichen Minen von Cibao so
große Schätze zu finden, daß ihnen dieselben alle ihre
Trübsalen vergüten, und das Andenken aller ihrer
vorigen fehlgeschlagenen Erwartungen auslöschen
würden.

Als Columbus durch sein unermüdetes Bestre- Columbus
ben, Eintracht und Ordnung wieder in so fern herge- segelt aufs
stellt hatte, daß er es wagen durfte, die Insel zu ver- neue auf
lassen, entschloß er sich, seine Entdeckungen fortzu- Entdeckun-
setzen, damit er zuverlässig erfahren möchte, ob diese gen aus.
neuen Länder, mit welchen er einige Gemeinschaft er-
öffnet hatte, mit irgend einem schon bekannten Welt-
theile zusammen hiengen; oder ob man sie für einen
besondern bisher unbefuchten Theil der Erdfugel hal-
ten mußte. Zur Regierung der Insel während seiner
Abwesenheit ernannte er seinen Bruder, Don Diego,
dem er einen Rath von Beamten zu Gehülfsen zugab;
und vertraute das Commando eines Kriegscorps
dem Don Pedro Margarita an, der mit demsel-
ben die verschiedenen Theile der Insel durchziehen und
sich bestreben sollte, die Oberherrschaft der Spanier
unter den Einwohnern einzuführen. Nachdem er ih-
nen sehr umständliche Anweisungen und Verhaltungs-
befehle

1494. Befehle ertheilt hatte, lichtete er am 24sten April mit einem Schiffe und zwei kleinen Barken unter seinem Befehle die Anker. Während einer langwierigen Seereise von fünf ganzen Monaten hatte er fast alle die zahlreichen Beschwerlichkeiten auszustehen, welchen Seeleute ausgesetzt sind, ohne irgend sonst etwas wichtiges als die Insel Jamaica zu entdecken. Als er längst der südlichen Küste von Cuba hinsegelte, 2) gerieth er in ein Labyrinth von unzähligen kleinen Inseln, die er der Königin Garten nannte. Auf diesem unbekannten Laufe zwischen Klippen und Sandbänken wurde er von widrigen Winden aufgehalten, von wütenden Stürmen überfallen, und durch die schrecklichen Donnerschläge und Blitze beunruhigt, die oft zwischen den Wendezirkeln fast in einem fort toben. Endlich giengen ihm die Lebensmittel aus, seine sowohl durch Mühseligkeiten als Hunger entkräftete Mannschaft murrete, und drohete, und war im Begriffe, zu den verzweifeltsten Ausschweifungen wider ihn zu schreiten. Von so vielerley Gefahren in allen Gestalten umringt, mußte er beständig wachen, jeden Befehl selber geben, und dessen Vollziehung betreiben. Niemals wurde seine ganze Geschicklichkeit und Erfahrungheit in Seeeschäften so strenge geprüft. Diesen hatte das Geschwader seine Rettung zu danken. Allein diese ohnablässige Abmattung des Leibes und Anstrengung des Geistes überwältigte zuletzt seine von Natur starke und dauerhafte Leibesbeschaffenheit, und zog ihm eine fieberhafte auf eine Schlafsucht hinauslaufende Krankheit zu, die ihm Verstand und Gedächtniß raubte, und beynahe das Leben gekostet hätte. a)

Doch

2) S. die XIX Anmerkung.

a) Leben des Columbus im 54sten Hauptstück. Herrera Decad. I, Lib. II, c. 13. 14. P. Martyr. Dec. p. 34, etc.

Doch bey seiner Rückkunft nach Hispaniola 1494.
 erregte das plöbliche Gefühl der Freude, die er über Den 27sten
 den Anblick seines Bruders Bartholomäus zu Isabella empfand, einen Strom von Muth und Lebens- September.
 geistern in ihm, der sehr viel zu seiner Wiedergene- Trifft bey
 sung bestrug. Schon seit dreyzehn Jahren waren seiner Rück-
 diese beyden Brüder, welche ihre ähnlichen Natur- kunft seinen
 gaben zu Herzensfreunden gemacht hatten, von ein- Bruder
 ander getrennt gewesen, und während diesem langen Bartholo-
 Zeitraume hatten sie nichts von einander erfahren. mäus zu Isa-
 Nach Endigung seiner Unterhandlung in England bella an.
 war Bartholomäus über Frankreich nach Spa-
 nien abgereiset. Zu Paris erfuhr er die außeror-
 dentlichen Entdeckungen, welche sein Bruder auf sei-
 ner ersten Reise gemacht hatte. So sehr er auch
 hierauf natürlicher Weise seine Reise beschleunigte; so
 war doch Columbus schon nach Hispaniola abgese-
 gelt, ehe Bartholomäus noch Spanien erreichte.
 Ferdinand und Isabella empfingen ihn mit den
 Ehrenbezeugungen, die dem Bruder eines Mannes
 von so vorzüglichen Verdiensten gebührten; und da
 sie wußten, welchen Trost seine Gegenwart Colum-
 ben gewähren würde; so bewogen sie ihn, das Com-
 mando von dreyen Schiffen zu übernehmen, die sie
 bestimmt hatten, der Kolonie zu Isabella Vorräthe
 an Lebensmitteln zu überbringen. b)

Schwerlich hätte er zu einer Zeit anlangen kön- Die India-
 nen, zu welcher Columbus einen Freund nöthiger ner ergrei-
 gehabt hätte, der ihn mit seinem Rathe unterstützen, fen die Waf-
 und die Sorgen und Last der Regierung mit ihm thei- fen wider die
 len konnte. Denn ohnerachtet die nun aus Europa Spanier.
 überbrachten Lebensmittel die Spanier auf einige
 Zeit von den Trübsalen einer Hungersnoth befreieten;
 so

b) Herrera Decad. I, Lib. II. c. 15.

1494. so war doch der Vorrath nicht so groß, daß er sie auf eine lange Zeit hätte ernähren können; und bisher gewährte ihnen die Insel noch keinen hinlänglichen Unterhalt. Sie wurden aber noch mit einer andern Gefahr bedrohet, welche noch schrecklicher als die Wiederkehr des Mangels war, und eine unverzüglichere Aufmerksamkeit erforderte. Kaum hatte Columbus die Insel verlassen, um wieder auf Entdeckungen auszusегeln, als die Soldaten unter dem Margarita, eben als ob sie aller Kriegszucht und Unterordnung nun entlassen wären, unbändig wurden. Anstatt Columbens weise Verhaltensbefehle zu befolgen, zerstreueten sie sich in herumirrenden kleinen Parteyen durch die ganze Insel, lebten nach ihrem Gefallen auf Kosten der Eingebornen, verschwendeten ihre Lebensmittel; raubten ihnen ihre Weiber; und behandelten dieses unschuldige und friedsame Volk mit aller der Frechheit kriegerischer Unterdrücker. c)

So lange die Indianer noch einige Hoffnung hatten, daß ihre Trübsalen sich durch die freywillige Abreise der verhaßten Gäste endigen möchten; ertrugen sie alles in der Stille, und verbissen ihren Schmerz. Jetzt aber sahen sie ein, daß das Joch eben so beständig seyn würde, als es unerträglich war. Die Spanier hatten eine Stadt erbauet und mit Wällen besetzt; in verschiedenen Gegenden Forts angelegt; verschiedene Felder eingezäunt und besäet. Augenscheinlich sah man nun, daß sie nicht gekommen waren, das Land zu besuchen, sondern sich darinn niederzulassen. Obnerachtet die Anzahl dieser Fremdlinge nicht sehr groß war; so war doch der Zustand des Feldbaues unter diesem rohen Volke so unvollkommen, und ihren eigenen Bedürfnissen so genau angemessen; daß sie

c) *P. Martyr. Decad. p. 47.*

sie nicht wohl einige Lebensmittel für ihre neuen Gäste erübrigen konnten. Ihre eigene Lebensart war so unthätig und träge, die Wärme des Himmelsstrichs so entnervend, ihre Leibeskräfte von Natur so schwach, und so wenig an die Anstrengung eines arbeitsamen Fleisches gewohnt, daß sie sich mit einer erstaunlich kleinen Portion von Speise begnügten. Eine Hand voll **Maiz**, oder ein Bissen des unschmackhaften Brodes, das aus **Cassada**wurzel gemacht wurde, war hinreichend, Leute zu nähren, deren Kräfte und Lebensgeister durch keine starke Anstrengung des Leibes, oder des Geistes erschöpft wurden. Obnerachtet die **Spanier** unter allen europäischen Völkern das genügsamste sind, so sahen doch diese **Indianer** sie für übermäßige Freßer an. Ein **Spanier** verzehrte so viel als verschiedene **Indianer**. Dieser starke Appetit befremdete sie so sehr, und schien ihnen so unersättlich zu seyn, daß sie glaubten, die **Spanier** hätten ihr eigenes Land deswegen verlassen, weil es nicht Nahrung genug für sie hervorbrächte, und wären aus Hunger zu ihnen gekommen. d) Die Selbsterhaltung nöthigte sie, die Abreise dieser Gäste zu wünschen, die ihren kleinen Vorrath an Lebensmitteln so geschwind verzehrten. Die Beleidigungen, welche sie erfuhren, vermehrten ihre ungeduldige Sehnsucht nach dieser Abreise. Schon lange hatten sie erwartet, daß die **Spanier** von selbst absegeln würden. Nun aber sahen sie, daß sie, um dem Untergange vorzubeugen, den ihnen entweder der langsam verzehrende Hunger, oder die Gewaltthätigkeit ihrer Unterdrücker drohte, schlechterdings Muth fassen, diese fürchterlichen Räuber mit vereinigter Macht angreifen, und aus den Niederlassungen vertreiben mußten,

1) *Herrera Decad. I, Lib. II, c. 17.*

1494. ten, deren sie sich so gewalthätiger Weise bemächtigt hätten.

Krieg mit ihnen.

So waren die Gesinnungen beschaffen, welche durchgehends unter den Indianern herrschten, als Columbus nach Isabella zurückkam. Durch die ungereizten Gewaltthätigkeiten der Spanier zu einem Grade von Wuth entflammt, dessen ihre sanftmüthigen, zum Leiden und Gehorchen geschaffenen Seelen kaum fähig zu seyn schienen, warteten sie nur noch auf ein Lösungszeichen von ihren Oberhäuptern, um die Kolonie anzufallen. Einige von den Caciquen hatten bereits verschiedene von den Herumschwärmern überrascht und erschlagen. Die Furcht vor dieser bevorstehenden Gefahr vereinigte die Spanier, und stellte Columbus Autorität unter ihnen wieder her; weil sie keine Hoffnung einiger Sicherheit hatten, als wenn sie sich seiner weisen Leitung überließen. Man mußte nun die Waffen ergreifen, deren Gebrauch wider die Indianer Columbus bisher aufs sorgfältigste vermieden hatte. Zwischen den nackten Einwohnern der neuen Welt, die nur mit Keulen, im Feuer gehärteten Prügeln, hölzernen Schwerdtern, und mit knöchernen Gräten, oder Feuersteinen zugespizten Pfeilen, bewaffnet waren, und zwischen Truppen, die an die Kriegszucht gewöhnt, geübt, und mit den Werkzeugen der Zerstörung, deren sich die europäischen Kriegskunst bedient, bewaffnet waren, muß der Kampf zwar sehr ungleich scheinen; allein die Lage der Spanier war dessen ungeachtet bey weitem nicht frey von Gefahr. Die erstaunliche Ueberlegenheit der Eingebornen an der Zahl ersetzte viele Mängel. Eine Hand voll Leute hatte es mit einer ganzen Nation zu thun. Ein einziger Unglücksfall, oder auch nur eine unvermuthete Verzögerung der Entscheidung des Kriegsglückes konnte die Spanier zu Grunde richten.

1495.

ten. Columbus wußte, daß der Ausgang vom 1495.
 Nachdrucke und der Schnelligkeit seiner Unterneh-
 mungen abhieng, und zog augenblicklich seine Macht
 zusammen. Sie war auf eine sehr kleine Anzahl
 heruntergeschmolzen. Krankheiten, welche die Hitze
 und die Feuchtigheit des Landes erzeugten, hatten un-
 ter den Spaniern sehr heftig gewüthet. Die Erfah-
 rung hatte sie damals noch weder die Kunst sie zu hei-
 len, noch die nöthige Vorsichtigkeit, sich davor zu hü-
 ten, gelehrt. Zwen Drittheile von den ursprüngli-
 chen Kolonisten waren todt; und viele von denen noch
 übrig gebliebenen konnten keine Dienste thun. e) Das
 Corps, welches zu Felde zog, bestund nur aus zwey-
 hundert Mann Fußvölkern, zwanzig Reutern, und
 zwanzig großen Hunden: und so seltsam auch die Er-
 wählung dieser letztern, als eines Theils eines Heeres,
 scheinen mag, so waren sie doch vielleicht unter der
 ganzen Macht nicht am wenigsten furchtbar und zer-
 störend, da sie gegen nackte und furchtsame Indianer
 gebraucht wurden. Die sämtlichen Taciquen der
 Insel, den Guacanahari allein ausgenommen, der
 den Spaniern unveränderlich ergeben blieb, waren
 im Gewehr wider Columben; und ihre Macht be-
 lief sich, wenn wir den spanischen Geschichtschreibern
 glauben dürfen, auf hundert tausend Mann.

Anstatt es zu versuchen, die Spanier in die fe-
 sten engen Pässe der Wälder und Gebürge hinein zu
 locken, waren sie so unbesonnen, sich in der Vega
 Real, der offensten Ebene im ganzen Lande, zu stel-
 len. Columbus ließ ihnen keine Zeit, ihren Irr-
 thum zu bemerken, oder ihre Lage zu ändern. Er
 griff sie des Nachts an, da rohe ungeübte Truppen
 am

e) Columbens Leben im 61sten Hauptst.

1495. am wenigsten fähig sind, einmüthig und ordentlich zu fechten; und erhielt einen leichten und unblutigen Sieg. Das Getöse und das Blutbad, welches das Schießgewehr, der ungestüme Angriff der Reuteren, und der wütende Anfall der Hunde verursachten, jagten den Indianern eine solche Bestürzung ein, daß sie ihre Waffen wegwarfen, und ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, die Flucht ergriffen. Viele kamen um. Noch mehrere wurden zu Kriegsgefangenen und zu Sklaven gemacht, f) und alle übrige wurden so gänzlich abgeschreckt, daß sie von demselben Augenblick an sich der Verzweiflung überließen, und alle Gedanken aufgaben, sich Angreifern, die sie für unüberwindlich hielten, jemals zu widersehen.

Man legt
ihnen eine
Taxe auf.

Columbus wandte verschiedene Monate dazu an, daß er das ganze Land durchzog, und der spanischen Regierung unterwarf, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Er legte allen seinen Einwohnern, die über vierzehn Jahre alt waren, einen Tribut auf. Jede Person, die in denjenigen Gegenden, wo es Gold gab, wohnte, mußte vierteljährig eine Falkenschelle voll Goldstaub entrichten. Von denjenigen, die in andern Gegenden des Landes wohnten, wurden fünf und zwanzig Pfund Baumwolle gefordert und erpreßt. Dieß war die erste ordentliche Besteuerung der Indianer, und diente zum Vorboten anderer noch unerträglicherer Erpressungen. Eine so schwere Auflage war den Grundsätzen, welche Columbus in Ansehung der Behandlung der Indianer bisher eingeschärft hatte, höchst zuwider. Allein, zu eben dieser Zeit wurden Ränke am spanischen Hofe angewendet, um seinen Credit zu untergraben, und seine Berrichtungen zu verkleinern; und diese Ränke nöthigten ihn, von seinen eigenen Re-

e) S. die XX. Anmerkung.

Regierungsgrundsätzen abzuweichen. Verschiedene 1495.
ungünstige Berichte von seinem Verfahren und von
den von ihm entdeckten Ländern, waren nach Spa-
nien übersendet worden. Margarita und Pater
Boyl waren nun am Hofe; und, um ihre eigene
Aufführung zu rechtfertigen, oder ihre Nachbegierde
zu befriedigen, lauerten sie mit boshafter Aufmerk-
samkeit auf jede Gelegenheit, nachtheilige Gerüchte
wider ihn zu verbreiten. Viele von den Hofleuten
sahen seinen anwachsenden Ruhm und Credit mit nei-
dischen Augen an. Fonseca, der Erzdechant von
Sevilien, dem die Oberaufsicht über die indiani-
schen Angelegenheiten anvertraut worden war, hatte
eine so ungünstige Meinung von Columben gefaßt,
daß er jeder Lästerung wider ihn mit Vergnügen Ge-
hör gab. Einem verlassenen freudlosen Fremdlinge,
der in Hofränken nicht geübt war, fiel es schwer, den
Ränken so vieler Feinde zu widerstehen. Columbus
sah ein, daß es nur ein einziges Mittel gab, seinen
eigenen Credit zu stützen, und alle seine Widersacher
zu widerlegen. Er mußte nämlich eine solche Quan-
tität Goldes verschaffen, die nicht nur seine Berichte
vom Reichthume des Landes rechtfertigen, sondern
auch Ferdinand und Isabellen ermuntern konn-
te, die Fortsetzung seiner Unternehmungen ferner zu
begünstigen. Die Nothwendigkeit, diese Menge
Goldes zu erhalten, zwang ihn also nicht nur, den
Indianern diese schwere Last aufzulegen, sondern
sie auch mit der äußersten Strenge von ihnen zu er-
pressen; und kann darinnen zu seiner Entschuldigung
angeführt werden, daß er von der Sanftmuth und
Leutseligkeit, womit er dieses unglückliche Volk sonst
durchgehends behandelte, bey dieser Gelegenheit ab-
wich. g)

R 2

Die

g) Herrera Decad. I, Lib. II, c. 17.

1495.
Schädliche
Wirkungen
dieser Maaß-
regel.

Die Arbeit, die Aufmerksamkeit und die Sorgen, welche die Indianer anwenden mußten, um den ihnen auferlegten Tribut entrichten zu können, schienen Leuten, die gewohnt waren, ihre Tage in sorglosem und unbekümmertem Müßiggange hinzubringen, das unerträglichste unter allen Uebeln zu seyn. Sie waren keiner so regelmäßigen und fortdauernden Anstrengung des Fleißes fähig, und fühlten ihre Freiheit so jämmerlich eingeschränkt, daß sie, um dieses Joch abzuschütteln, ihre Zuflucht zu einem Mittel nahmen, welches ihre übermäßige Ungeduld und Verzweiflung deutlich beweist. Sie entschlossen sich, die Unterdrücker auszuhungern, die sie nicht mit Gewalt zu vertreiben wagen durften: und dem Wahne nach, den sie von dem gefräßigen Appetite der Spanier hegten, hielten sie die Ausführung dieses Entwurfs für sehr thunlich. In dieser Absicht unterbrachen sie alle ihre Feldarbeiten. Sie säeten keinen Mais, rissen die gepflanzten Manjocwurzeln aus, zogen sich in die unzugänglichsten Gegenden der Gebürge zurück, und überließen die ungebauten Felder ihren Feinden. Dieser verzweifelte Entschluß that einen Theil der Wirkungen, die sie davon erwarteten. Die Spanier geriethen in den äußersten Mangel: sie erhielten aber noch zu rechter Zeit Vorräthe aus Europa, und fanden in ihrem eigenen Verstande und Fleiße so viele Hülfsmittel, daß sie wenige Leute einbüßten. Die unglücklichen Indianer selber wurden Schlachtopfer ihres schlecht überlegten Entwurfs. Eine ungeheure Menge von ihnen, die sich zwischen unfruchtbare Gebürge ohne einige andere Lebensmittel, als die freiwilligen Producte der Erde, eingesperrt hatte, fühlte bald die äußerste Hungersnoth. Diese erzeugte ansteckende Krankheiten, und in wenigen Monaten kam mehr als ein Drittheil der Einwohner

der

der Insel um, nachdem sie alles mögliche Elend ausgestanden hatten. h) 1495.

Indem aber Columbus die spanische Macht in Känke an der neuen Welt so glücklich gründete, bemüheten sich seine Feinde mit unermüdeter Emsigkeit, ihm den Hofe wider Ruhm und die Belohnungen zu rauben, wozu ihn seine Verdienste und Leiden berechtigten. Die bey einer neuen Niederlassung unvermeidlichen Beschwerlichkeiten; die Mühseligkeiten und Uebel, welche ein ungesunder Himmelsstrich veranlaßte, die Unglücksfälle auf den Seereisen in unbekannten Meeren, wurden insgesamt als Früchte seiner rastlosen und unbesonnenen Ehrbegierde vorgestellt. Seine weise Sorgfalt, Zucht und Ordnung zu behaupten, wurde übermäßige Strenge genannt; die Strafen, welche er aufrührischen und läderlichen Leuten auflegte, wurden seiner Grausamkeit zugeschrieben. Diese Anklagen erhielten an einem eifersüchtigen Hofe so vielen Glauben, daß man einen Commissar ernannte, der nach Hispaniola reisen, und Columbens Betragen untersuchen sollte. Auf die Empfehlung seiner Feinde ward dieser wichtige Auftrag einem Kammerhunker, Namens Aguado, anvertraut. In dieser Wahl scheinen sie aber mehr auf die dienstfertige Ergebenheit des Mannes für sie, als auf seine Fähigkeit zu dieser Stelle gesehen zu haben. Aguado wurde über eine so plötzliche Erhöhung schwindlicht, brüstete sich während der Verwaltung dieses Amtes mit allem dem eiteln Stolze, und handelte mit aller der beleidigenden und verächtlichen Frechheit, die

K 3

Klei-

h) Herrera Decad. I, Lib. XI, cap. 18. Leben des Columbus im 61sten Hauptstück. Oviedo, Lib. III. p. 95. D. Benzon Hist. Novi Orbis Lib. I, c. 9. P. Martyr. Dec. p. 48.

1495.

kleinen Seelen natürlich ist, wenn sie zu unerwarteten Würden befördert, oder zu Geschäften gebraucht werden, welchen sie nicht gewachsen sind. Begierig hörte er jede Anklage gegen Columben an; er ermunterte nicht nur die mißvergnügten Spanier, sondern auch so gar die Indianer, ihre wirklichen oder eingebildeten Beschwerden vorzubringen; dadurch nährte er den Geist der Zwietracht auf der Insel; ohne jedoch einige gemeinnützliche Anordnungen festzusetzen, die zur Abschaffung des vielen Unheils gereicht hätten, welches er in seiner gehäßigsten Gestalt der Regierung des Admirals aufzubürden wünschte. Columbus fühlte es schmerzlich, wie fränkend seine Lage seyn mußte, wenn er zu einer Zeit, da ein so parteyischer Aufseher alle seine Tritte belauerte, und seine Gerichtsbarkeit einschränkte, im Lande bliebe; er entschloß sich daher, nach Spanien zurück zu kehren, um eine ausführliche Rechenschaft von seinem Verhalten, insbesondere in Ansehung der Streitpunkte zwischen ihm und seinen Widersachern, Ferdinand und Isabellen selber vorzulegen, von deren Gerechtigkeit und Verstand er einen billigen und günstigen Ausspruch erwartete.

1496.

Er trug die Verwaltung der Geschäfte während seiner Abwesenheit, seinem Bruder Don Bartholomäus, unter dem Titel eines Adelantado, oder Gouverneur Lieutenants, auf. Durch eine weniger glückliche Wahl, die hernach eine Quelle vieles Unglücks für die Kolonie wurde, ernannte er Franz Roldan zum Obergericht, mit sehr weitläufigen Vollmachten. i)

Er kehrt
nach Spa-
nien zurück.

Auf seiner Rückkehr nach Europa nahm Columbus einen Lauf, der von demjenigen, den er auf seiner

a) *Herrera* Decad. I, Lib. II, cap. 18. Lib. III. c. 1.

seiner vorigen Reise genommen hatte, verschieden war. Er steuerte fast gerade ostwärts von Hispaniola, im Parallele von zwey und zwanzig Graden der Breite: weil man den sicherern und geschwindern Weg, nordwärts den Südwestwinden zuzusegeln, damals noch nicht aus der Erfahrung kannte. Durch diese unglückliche Wahl, die man während der Kindheit der Schifffahrt zwischen der alten und der neuen Welt dem Admiral schwerlich als einen Mangel an Schifffahrtsgeschicklichkeit anrechnen kann, war er unendlichen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt, und hatte ohne Unterlaß mit den Passatwinden zu kämpfen, die zwischen den Wendezirkeln ohne Abwechslung aus Osten wehen. Der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten einer solchen Schifffahrt ohnerachtet, setzte er mit seiner gewöhnlichen Geduld und Standhaftigkeit den angefangenen Lauf fort; kam aber so langsam weiter, daß er drey ganze Monate lang kein Land zu sehen bekam. Endlich fiengen die Lebensmittel an, ihm auszugehen: und die Mannschaft wurde auf die geringe Portion von sechs Unzen Brodes den Tag für jede Person eingeschränkt. Der Admiral lebte nicht besser als der geringste Matrose. Allein, auch in dieser äußersten Noth behielt er die einem Charakter eigenthümliche Menschenliebe bey, und schlug seiner Mannschaft das dringende Ansuchen vor, nach welchem einige von ihnen den Vorschlag thaten, die indianischen Gefangenen, die sie nach Europa überbrachten, zu schlachten und zu verzehren, und andere darauf drangen, daß man sie über Bord werfen, und dadurch den Aufwand ihres so kleinen Vorraths vermindern sollte. Er stellte ihnen vor, sie seyen Menschen; durch ein gemeinschaftliches Unglück in eben dieselbe Noth, wie sie selber, gerathen, und hätten ein Recht zu eben demselben Schicksale,

1496. sale, das alle andere haben würden. Sein Ansehen und seine Vorstellungen unterdrückten jene ausschweifenden Gedanken, welche ihnen die Verzweiflung eingegeben hatte. Auch hatten sie keine Zeit, wieder aufzusteigen; denn bald darauf bekamen sie die Küste Spaniens zu Gesichte; und alle ihre Furcht und Noth hörten auf. k)

Seine Aufnahme das selbst.

Columbus erschien am Hofe mit der bescheidenen aber entschlossenen Zuversicht eines Mannes, der sich nicht nur seiner Unschuld, sondern auch großer geleisteter Dienste bewußt war. Ferdinand und Isabella schämten sich der Leichtgläubigkeit, womit sie eiteln und ungegründeten Anklagen ein so günstiges Gehör gegeben hatten; und empfingen ihn mit so vorzüglichen Ehrenbezeugungen, daß seine Feinde dadurch beschämt wurden. Ihr Tadel und ihre Lästerungen verstummten damals. Das Gold, die Perlen, die Baumwolle, und andere kostbare Güter, welche Columbus aufwies, schienen die Gerüchte, so die Mißvergnügten von der Armuth des Landes ausgesireut hatten, vollkommen zu widerlegen. Durch die Unterwerfung der Indianer und das Auflegen einer ordentlichen Tare, hatte er Spanien einen großen Zuwachs neuer Unterthanen, und Quellen von Einkünften verschafft, die dem Ansehen nach, beträchtlich werden konnten. Durch die von ihm entdeckten und untersuchten Minen war eine noch wichtigere Quelle von Reichthümern geöffnet worden. So groß und unerwartet aber auch diese Vortheile waren; so stellte Columbus sie doch nur als Vorboten künftiger Erwerbe, und als ein Pfand wichtigerer Entdeckungen vor, auf die er noch bedacht war, und zu wel-

k) Herrera Decad. I, Lib. III, c. I. Columbens Leben im 61sten Hauptstücke.

welchen ihn die schon von ihm gemachten leicht und 1496.
sicher führen würden. 1)

Die aufmerksame Betrachtung aller dieser Umstände machte einen solchen Eindruck, nicht nur auf Isabellen, welcher der Gedanke schmeichelte, daß sie die Befördererin von Columbens sämtlichen Unternehmungen wäre, sondern auch so gar auf Ferdinandanden, der Anfangs seine Entwürfe gemißbilligt hatte, und noch geneigter war, an ihrem guten Erfolge zu zweifeln; daß sie sich entschlossen, die Kolonien in Hispaniola mit allem zu versorgen, was sie zu einer dauerhaften Niederlassung machen konnte, und Columben mit einer Flotte zu versehen, mit welcher er auf die Entdeckung jener neuen Länder aussegeln könnte, von deren Daseyn er so zuversichtlich überzeugt zu seyn schien. Man verabredete sich mit Columben über die tauglichsten Maaßregeln zur Ausführung dieser beyden Vorsätze. Entdeckung war der einzige Endzweck der ersten Reise nach der neuen Welt gewesen; und ohnerachtet man sich bey der zweyten Reise eine Niederlassung in derselben vorgesetzt hatte; so waren doch die zu diesem Endzwecke genommenen Maaßregeln entweder unzureichend gewesen, oder durch den aufrührischen Geist der Spanier, und die aus mancherley Ursachen entstandenen unvermutheten Unglücksfälle vereitelt worden. Nun aber sollte ein Entwurf zu einer ordentlichen Kolonie gemacht werden, der bey allen zukünftigen Niederlassungen zum Muster dienen könnte. Jeder einzelne Umstand wurde aufmerksam erwogen, und mit einer pünctlichen Sorgfalt angeordnet. Die eigentliche Anzahl der Kolonisten, denen man erlauben wollte, dahin zu segeln, wurde genau bestimmt. Sie

Man ent-
wirft einen
Plan zur or-
dentlichen
Anlegung
einer Kolonie.

R 5

soß

1) Columbens Leben im 65sten Hauptst. Herrera Decad. I, Lib. III, c. 1.

1496. sollten von verschiedenen Ständen und Professionen seyn; und die Proportion einer jeden wurde, ihrer Nutzbarkeit und den Bedürfnissen der Kolonie gemäß, festgesetzt. Auch sollte eine proportionirte Anzahl von Weibspersonen gewählt werden, diese neuen Kolonisten zu begleiten. Da es eine Hauptsache war, in einem Lande, wo der Mangel an Lebensmitteln so große Noth verursacht hatte, Früchte zu bauen; so sollte eine beträchtliche Anzahl Landleute dahin gebracht werden; und da die Spanier damals noch nicht auf den Gedanken gekommen waren, aus den Produkten der neuen Welt, die nachgehends Europa so reiche Rückfrachten gebracht haben, einigen Nutzen zu ziehen; sich aber von den Reichthümern der entdeckten Minen so herrliche Begriffe gemacht, und so große Hoffnungen genährt hatten; so versah man sich mit einer Anzahl tüchtiger Berg- und Hüttenleute. Alle diese Emigranten sollten einige Jahre lang auf Kosten des Staats besoldet und unterhalten werden. m)

Ein Fehler in demselben. In so weit waren die Anordnungen weise, und dem vorgesezten Endzwecke gemäß. Da man aber vorausah, daß wenige Leute sich freywillig anbieten würden, sich in einem Lande niederzulassen, dessen ungesunder Himmelsstrich so vielen von ihren Landsleuten das Leben gekostet hatte; so schlug Columbus vor, Missethäter, die zwar das Leben verwirkt, aber doch nicht die größten Verbrechen begangen hätten, nach Hispaniola zu senden; und künftig eine gewisse verhältnißmäßige Anzahl von den sonst auf die Galeeren verdammtten Verbrechern, zur Arbeit in den zu eröffnenden Bergwerken verurtheilen zu lassen. Dieser ohne die gehörige Ueberlegung gegebene Rath wurde

m) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 2.*

wurde auf eine eben so unbedachtsame Art angenommen. Man leerete die Gefängnisse in Spanien aus, um Mitglieder für die neuanzulegende Kolonie zu bekommen, und wies die Richter an, sie durch ihre künftigen Urtheile zu rekrutiren. Allein, solche Materialien hätten nicht zum Grunde einer zur Dauer bestimmten Gesellschaft gelegt werden sollen. Fleiß, Mäßigkeit, Geduld und gegenseitiges Zutrauen, werden zu einer neuangelegten Niederlassung schlechterdings erfordert, und reine Sitten müssen zur Einführung der Ordnung mehr beytragen, als die Gewalt der Gesetze. Nimmt man eine solche Vermischung verdorbener Mitglieder in die ursprüngliche Verfassung des Staatskörpers auf; so werden die Lasten solcher ungesund und unheilbaren Glieder gewißlich heftige und unglückliche Wirkungen erzeugen. Dieses haben die Spanier mit ihrem Schaden erfahren; und da die andern europäischen Nationen nach und nach diesen Gebrauch nachgeahmt haben; so haben auch sie dadurch ihren Niederlassungen üble Folgen zugezogen, die man keiner andern Ursache zuschreiben kann. n)

Ohnerachtet aber Columbus die königliche Genehmigung einer jeden Maaßregel und Anordnung, die er vorschlug, sehr leicht und geschwind erhielt; so wurden doch seine Bestrebungen, sie auszuführen, so lange verzögert, daß jeder andere, der weniger gewohnt gewesen wäre, Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu besiegen, alle Geduld darüber eingebüßt haben würde. Diese Verzögerungen entstunden theils aus den langweiligen Formalitäten und dem Verzögerungsgeiste, womit die Spanier alle ihre Geschäfte zu betreiben pflegen; und theils aus dem erschöpften

1496.

Langsame
Ausführung
des Ent-
wurfs.

n) Herrera Decad. I, Lib. III, c. 2. Tournon Hist. Gener. de l'Amerique I, p. 51.

1496. Zustande der Schatzkammer, welche durch die Kosten der Vermählungen von Ferdinands und Isabellens einzigen Sohne mit Margarethen von Oesterreich, und Johannem, ihrer zweyten Tochter, mit Philipp, Erzherzogen von Oesterreich, ausgeleeret worden war; o) doch müssen sie vornehmlich den boshafsten Ränken der Feinde Columbens zugeschrieben werden. Sie erstaunten über seine Aufnahme bey seiner Rückkunft, wurden durch seine Gegenwart in Schranken gehalten, und gaben auf einige Zeit einer Fluth von Gunst nach, welcher sie nicht widerstehen konnten. Allein ihre Feindschaft war zu bitter, als daß sie lange hätte unthätig bleiben können. Sie fiengen ihr Angriffe aufs neue an, und legten ihm mit Beyhülfe des nun zum Bischofme von Badajos beförderten Ministers der Indien betreffenden Angelegenheiten, Fonseca, so viele Hindernisse in den Weg, und verzögerten dadurch die Zurüstungen zu Columbens Abreise dergestalt, daß ein ganzes Jahr verfloß, ehe er p) zwey Schiffe zur Ueberbringung eines Theils der für die Kolonie bestimmten Vorräthe erhalten konnte; und daß beynähe zwey Jahre verstrichen, ehe das kleine Geschwader ausgerüstet wurde, dessen Anführung er selber übernehmen sollte. q)

1498. Dieses Geschwader bestund nur aus sechs Schiffen, die von mittlerer Größe, und für eine lange oder gefährliche Schifffahrt ziemlich schlecht versehen waren. Die Reise, worauf er nun dachte, sollte nach einem Laufe geschehen, der von allen denen, die er bisher genommen hatte, verschieden war. Da er zuversichtlich glaubte, daß die fruchtbaren Länder Indiens

o) *P. Martyr*. Epist. 168.

p) *Leben des Columbus* im 65sten Hauptstück.

q) *Herrera* Decad. I, Lib. III, cap. 9.

diens den von ihm entdeckten Ländern südwestwärts 1498.
 lägen; so nahm er sichs, als den sichersten Weg, auch
 diese zu entdecken, vor, von den canarischen oder
 den grünen Vorgebirgs-Inseln gerade südwärts,
 bis er unter die Aequinoctiallinie käme, und als- Den 4ten
 denn westwärts, vor den einem solchen Laufe günsti- Julius.
 gen Winden hinzusteuern, die unveränderlich zwischen
 den Wendezirkeln wehen. In dieser Absicht gieng
 er unter Segel, und lief zuerst in die canarischen
 und hernach in die grünen Vorgebirgs-Inseln ein.
 Von den Canarien aus fertigte er drey von seinen
 Schiffen mit einem Vorrathe an Lebensmitteln für die
 Kolonie in Hispaniola ab. Mit den andern dreyen
 setzte er seinen Lauf nach Süden fort. Bis sie auf
 drey Grade von der Linie kamen, ereignete sich nichts
 merkwürdiges. Dort aber bekamen sie eine Wind-
 stille; und die Hitze nahm zugleich so sehr überhand, Den 19ten
 daß viele von ihren Weinfässern bersteten; das Ge- Julius.
 tränke in andern sauer wurde; und ihre Lebensmittel
 verderben. r) Die Spanier, welche sich noch niemals so
 weit südwärts gewagt hatten, besorgten, die Schiffe
 würden in Brand gerathen, und fiengen an, den
 Wahn der Alten von den zerstörenden Eigenschaften
 des heißen Erdgürtels für gegründet zu halten. Ein
 glücklicher Regen benahm ihnen einen Theil dieser
 Furcht. Dieser Regen war zwar so stark und anhal-
 tend, daß die Mannschaft kaum auf dem Verdecke
 bleiben konnte; er mäßigte aber die heftige Hitze nur
 wenig. Der Admiral, welcher mit seiner gewöhnli-
 chen Wachsamkeit, seit dem Anfange der Reise selber
 über jedes Geschäfte die Aufsicht führte, war durch
 Abmattung und Schlaflosigkeit so sehr erschöpft, daß
 er einen heftigen Anfall der Gliedergicht mit einem
 Fieber

r) P. Martyr. Dec. p. 70.

1498. Fieber bekam. Alle diese Umstände nöthigten ihn, dem ungestümen Anliegen seiner Mannschaft nachzugeben, und seinen Lauf nach Nordwesten zu nehmen, um irgend eine von den carribischen Inseln zu erreichen, wo er seine Schiffe ausbessern, und einen frischen Vorrath von Lebensmitteln einnehmen könnte.

Er entdeckt
das feste
Land von
Amerika.

Am ersten August setzte die Wache auf dem Mastkorbe sie mit dem freudigen Zurufe: Land! in Verwunderung. Sie steuerten demselben zu, und entdeckten eine beträchtliche Insel, welcher der Admiral den Namen Trinidad gab, den sie noch ist behält. Sie liegt an der Küste von Guiana, in der Gegend der Mündung des Orinokostroms. Dies ist zwar nur ein Strom von der dritten oder vierten Größe unter den Strömen der neuen Welt; übertrifft aber alle Ströme, die unsere Hemisphäre bewässern, sehr weit. Er wälzt eine so ungeheure Menge Wassers mit solchem Ungestüme ins Weltmeer, daß sein Anstoß an die Meeresfluth, die an dieser Küste ungemein hoch steigt, ein eben so erstaunliches als gefährliches Schwellen und Wallen der Wogen veranlaßt. In diesem Kampfe erhält die unwiderstehbare Ungestümigkeit des Stroms die Obermacht, daß ihre Fluth die Wasser des Weltmeeres viele Seemeilen weit frisch macht. s) Ehe Columbus die Gefahr merken konnte, fand er sich schon zwischen diesen gegen einander stoßenden Strömungen und stürmischen Wogen verwickelt, und nur mit der äußersten Mühe und Schwierigkeit entkam er noch durch eine enge Straße, die ihm so entsetzlich schien, daß er sie La Boca del Drago, oder den Drachenschlund, nannte. So bald ihm seine Bestürzung hierüber verstattete, der Natur einer so außerordentlichen Erscheinung nach-

s) Gumilla Hist. de l'Orenoque, Tom. I, p. 14.

nachzudenken, entdeckte er eine Quelle von Beruhigung und Hoffnung darinne. Er schloß mit Grunde, daß eine so ungeheure Menge Wassers, als dieser Strom enthielt, aus keiner Insel herkommen könnte, sondern durch ein unermesslich weitläufiges Land fließen müßte; und folglich, daß er nun jenen Welttheil erreicht habe, dessen Entdeckung er schon so lange gewünscht hatte. Von diesem Gedanken eingenommen, steuerte er westwärts längst der Küste jener Landschaften hin, die nun unter dem Namen *Paria* und *Cumana* bekannt sind. Er landete in verschiedenen Gegenden, und hatte einigen Verkehr mit den Eingebornen, die denen von *Hispaniola* an Gestalt und Lebensart ähnlich waren. Zur Zierrath trugen sie kleine Goldbleche, und ziemlich kostbare Perlen, die sie gerne gegen europäischen Land vertauschten. Sie schienen mehr Verstand und Muth zu haben, als die Einwohner der Insel. Das Land erzeugte mancherley vierfüßige Thiere, und sehr vielerley Geflügel und Früchte. t) Der Admiral ergötzte sich so sehr an seiner Anmuth und Fruchtbarkeit, daß er es in der feurigen Schwärmeren eines Entdeckers, für das in der h. Schrift beschriebene Paradies hielt, das Gott zur Wohnung des Menschen in dem Stande der Unschuld wählte, der ihn einer solchen Wohnung würdig machte. u) Columbus hatte demnach nicht nur die Ehre, den Menschen das Daseyn einer neuen Welt zu entdecken, sondern auch beträchtliche Progressen zu einer vollkommenern Kenntniß derselben zu machen: und er war der erste, der die Spanier nach jenem großen Welttheile führte, welcher

) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 9. 10. 11. Leben des Columbus vom 66sten bis 73sten Hauptstück.*

) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 12. Gomara c. 84.*

1498. welcher der Hauptsitz ihrer Herrschaft und die Quelle ihrer Reichthümer in diesem Welttheile gewesen ist. Der auffällige Zustand seiner Schiffe, Mangel an Lebensmitteln, seine eigene schwächliche Gesundheit, und die Ungeduld seines Volks, hielten ihn vom fernern Verfolge seiner Entdeckungen ab, und nöthigten ihn, seinen Lauf nach Hispaniola zu richten. Auf seinem Wege dahin, entdeckte er die Inseln Cuba, gua und Margarita, welche nachher ihrer Perlenfische-
 scheren wegen berühmt worden sind. x) Als er zu

Den 30sten
 August.

Hispaniola anlangte, war er von Abmattung und Krankheit äußerst entkräftet; fand aber die Sachen der Kolonie in einem Zustande, der ihm keine Hoffnung gab, die ihm so höchst nöthige Ruhe genießen zu dürfen.

Zustand der
 Kolonie bey
 seiner An-
 kunft zu Hi-
 spaniola.

In diesem Lande hatten sich während seiner Abwesenheit viele Veränderungen zugetragen. Sein Bruder, der Adelantado, oder Statthalter Lieutenant, hatte einer Anweisung zu Folge, die ihm der Admiral vor seiner Abreise gegeben, die Kolonie von Isabella hinweg, und an einen bequemern Platz auf der andern Seite der Insel gezogen, und den Grund zu S. Domingo gelegt, y) welches lange Zeit die beträchtlichste europäische Stadt in der neuen Welt, und der Sitz der höchsten Gerichtshöfe der dasigen spanischen Staaten geblieben ist. So bald die Spanier sich in dieser neuen Niederlassung eingerichtet hatten; durchzog der Adelantado, um sie weder in Unthätigkeit sinken, noch sich in neue Ränke verwickeln zu lassen, die Gegenden der Insel, die sein Bruder noch nicht besucht, noch unterjocht hatte. Das Volk konnte ihm nicht widerstehen, unter-

x) S. die XXI. Anmerkung.

y) P. Martyr. Decad. p. 156.

unterwarf sich daher allenthalben der Abgabe, die er 1498.
ihm auflegte. Es fand aber bald ihre Last so schwer,
daß es seiner Furcht vor der Uebermacht seiner Unter-
drücker ohnerachtet die Waffen wider sie ergriff. Al-
lein, diese Aufstände waren nicht furchtbar. Ein
Kampf mit furchtsamen und nackten Indianern war
weder gefährlich noch zweifelhaft.

Indem aber der Adelantado sie bekriegte, brach Roldans
unter den Spaniern selber eine weit gefährlichere Meuterey.
Empörung aus. Ihr Rädelsführer war Franz
Roldan, welchem Columbus ein Amt anvertrauet
hatte, das ihn besonders verpflichtete, Ordnung und
Ruhe unter der Colonie zu erhalten. Ein unbedacht-
samer und hadersüchtiger Ehrgeiz stürzte ihn in diese
verzweifelte und seiner Stelle so widersprechende Un-
ternehmung. Die Vorwände, unter welchen er seine
Landesleute verführte, waren eitel und nichtswürdig.
Er beschuldigte Columben und seine beiden Brüder
des Stolzes und der Strenge; gab vor, sie strebten
nach der Einführung einer unabhängigen Herrschaft
im Lande; und hätten sich vorgesetzt, einen Theil von
den Spaniern durch Hunger und Mühseligkeiten
aufzureiben, damit sie die übrigen desto leichter sich
unterthan machen könnten. Er stellte ihnen vor, wie
unanständig es für Castilianer sey, zahme und ge-
duldlige Sklaven dreier genuesslicher Abentheurer zu
bleiben. Da nun der Mensch immer geneigt ist, die
Schuld der Widerwärtigkeiten, welche er fühlt, sei-
nen Vorgesetzten zuzuschreiben; und da jede Nation
die Gewalt und Erhöhung der Ausländer mit eifer-
suchtigen Augen betrachtet; so machten Roldans
Aeußerungen einen großen Eindruck auf seine Lan-
desleute. Sein Stand und sein Amt gaben densel-
ben noch mehr Gewichte. Eine beträchtliche Anzahl
Spanier wählten ihn zu ihrem Anführer; sie ergrif-
fen

1498. sen die Waffen wider den Adelantado und seinen Bruder; bemächtigten sich des königlichen Vorraths von Lebensmitteln; und suchten das Fort zu S. Domingo durch Ueberfall einzunehmen; welches aber durch die Wachsamkeit und den Muth des Don Diego Columbus noch gerettet wurde. Die Europäer mußten nach der Provinz Paragua zurückweichen, wo sie fortfuhren, nicht nur dem Adelantado ihren eigenen Gehorsam zu entziehen, sondern auch die Indianer zur Empörung zu reizen. z)

In diesem verwirrten Zustande fand Columbus die Kolonie bey seiner Landung zu S. Domingo. Mit Erstaunen sah er, daß die drey Schiffe, die er von den canarischen Inseln aus abgefertigt hatte, noch nicht eingelaufen waren. Durch die Ungeschicklichkeit der Steuerleute, und die Gewalt der Seeströme waren sie hundert und sechzig englische Meilen weit westwärts von S. Domingo getrieben und genöthigt worden, in einen Hafen der Provinz Paragua einzulaufen, wo Koldan und seine aufrührerische Rotte sich aufhielten. Koldan verhehlte den Befehlshabern seine Empörung wider den Adelantado sorgfältigst, wandte alle seine Geschicklichkeit an, ihr Vertrauen zu gewinnen, und überredete sie, eine beträchtliche Anzahl der neuen Kolonisten, die sie überbrachten, ans Land zu setzen, und sie zu Lande nach S. Domingo ziehen zu lassen. Mit weniger Mühe bewog er diese Leute, seine Partey zu nehmen. Sie waren der Abschaum der spanischen Gefängnisse, an Müßiggang, Frechheit und Gewaltthatigkeiten gewöhnt, und kehrten begierig zu einer Lebensart

z) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 5-8. Columbens Leben im 74 bis 77sten Hauptst. Gomara c. 23. P. Martyr. p. 78.*

art zurück, die ihrer gewöhnlichen so ähnlich war. 1498.
 Die Befehlshaber der Schiffe bemerkten ihren Irrthum, so viele von ihren Leuten ans Land gesetzt zu haben, zu spät, und segelten nach S. Domingo ab, wo sie wenige Tage nach dem Admirale glücklich in den Hafen einliefen. Allein ihr Vorrath von Lebensmitteln war während einer so langen Seereise so sehr aufgezehrt worden, daß sie der Kolonie wenig mitbrachten. a)

Durch diese Vereinigung mit einer Rotte so Kühner und verzweifelter Bundesgenossen, wurde Kol. ^{Wird durch}
 Dan sehr mächtig, und in seinen Forderungen nicht ^{Columbens}
 weniger ausschweifend. Columbus ärgerte sich ^{weises Be-}
 zwar sehr über seine Undankbarkeit, und war über die ^{tragen ge-}
 Frechheit seiner Anhänger sehr erbittert; eilte aber ^{dämpft.}
 doch nicht, gegen sie zu Felde zu ziehen. Er zitterte vor dem Gedanken, einen Bürgerkrieg zu entzünden, wodurch die Stärke und Macht beider Theile, welcher von ihnen auch siegen möchte, so sehr geschwächt werden mußte, daß ihre gemeinschaftlichen Feinde dadurch gereizt werden dürften, sich zu vereinigen, und sie vollends auszurotten. Er bemerkte zugleich, daß die Vorurtheile und Leidenschaften, welche die Anführer verleitete hatten, die Waffen zu ergreifen, auch seine noch übrigen Anhänger in so weit angesteckt hätten, daß viele diesem Dienste abgeneigt, und alle gegen denselben kaltsinnig waren. Diesen Betrachtungen zu Folge entschloß er sich, so wohl des öffentlichen Interesse, als seiner eigenen Lage wegen lieber mit den Aufrührern in Unterhandlung zu treten, als zu sechten. Durch eine zu rechter Zeit ergangene Proclamation, worinne er denjenigen Vergebung anbot, die solche durch ihre Rückkehr zu ihrer Schuldig-

2

keit

a) Herrera Decad. I, Lib. III, c. 12. Columbus Leben im 78sten und 79sten Hauptst.

1498. feit verdienen würden, gewann er einige von den Mißvergnügten. Durch das Versprechen, daß er allen, die es verlangten, erlauben wollte, nach Spanien zurückzukehren, lockte er alle die unglücklichen Abentheurer an, die Krankheits oder mißlungener Erwartungen wegen des Landes überdrüssig waren. Durch das Versprechen, Roldan in sein voriges Amt wieder einzusetzen, befriedigte er den Stolz desselben: und durch die Gewährung seiner meisten Forderungen zum Vortheile seiner Anhänger vergnügte er ihre Habsucht. Solchergestalt lösete er nach und nach, und ohne Blutvergießen, wiewohl nach vielen langweiligen Unterhandlungen, diese gefährliche Zusammenrottirung auf, die der Kolonie den Untergang gedrohet hatte, und stellte den Anschein der Ordnung, einer gesetzmäßigen Regierung und öffentlichen Ruhe wieder her. b)

Neue Anordnungen.

Zu Folge dieses Vertrags mit den Auführern wurden ihnen in verschiedenen Gegenden der Insel Ländereien eingeräumt; die in jedem Gebiete wohnenden Indianer wurden verpflichtet, einen gewissen Strich Landes für diese ihre neuen Herren zu bauen: und diese Arbeit wurde ihnen anstatt des vorhin auferlegten Tributs angewiesen. So nöthig aber auch eine solche Verordnung in einer fränklichen und schwachen Kolonie seyn mag; so führte sie doch unter den Spaniern die Repartimientos oder Austheilungen von Indianern ein, die nun in allen ihren Niederlassungen gebräuchlich sind, und diesem unglücklichen Volke unzählige Drangsalen und die abscheulichste Unterdrückung zugezogen haben. c) Dieses war nicht die einzige schlimme Wirkung des Aufstandes in Hispaniola.

b) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 13. 14. Columbens Leben im 80sten Hauptst.*

c) *Herrera Decad. I, Lib. III, c. 14.*

Spaniola. Er verhinderte Columben an der Fort- 1498.
setzung seiner Entdeckungen auf dem festen Lande;
weil seine eigene Erhaltung ihn nöthigte, seinen Bru-
der, den Adelantado, und die Seeleute, die er zu
diesem Dienste gebrauchen wollte, bey sich zu behal-
ten. So bald es ihm seine Geschäfte erlaubten, schick-
te er einige seiner Schiffe nach Spanien, mit einem
Tagebuch der Reise, welche er gethan, einer Be-
schreibung der neuen Länder, die er entdeckt hatte,
einer Charte der Küste, an welcher er hingeseget war,
und Mustern von dem Golde, von den Perlen und
andern merkwürdigen oder kostbaren Producten, die
er von den Eingebornen eingehandelt hatte. Zu glei-
cher Zeit übersandte er auch einen Bericht vom Auf-
stande in Hispaniola; er beschuldigte die Anführer,
daß sie nicht nur die Kolonie in eine Zerrüttung, wel-
che ihr den Untergang gedrohet, gestürzt, sondern auch
durch ihre ungereizte Empörung gegen ihre Vorgesetz-
ten, jeden Versuch, Entdeckungen und Verbesserun-
gen zu unternehmen, gehindert hätten: und schlug
verschiedene Anordnungen zur bessern Regierung der
Insel, und zur Vertilgung des Empörungsgeistes
vor, der zwar vors erste gedämpft wäre, aber bald
mit noch größerer Wut wieder ausbrechen möchte.
Koldan und seine Anhänger versäumten nicht, mit
neben denselben Schiffen eine Rechtfertigung ihres ei-
genen Betragens, nebst ihren Gegenbeschwerden über
den Admiral und seinen Bruder nach Spanien zu
senden. Zum Unglücke für die Ehre Spaniens und
für Columbens Ruhe erhielten diese letzteren Vor-
stellungen den meisten Glauben an Ferdinands und
Isabellens Hofe, und brachten unerwartete Wir-
kungen hervor. d)

1 3

Allein,

d) *Herrera* Decad. I, Lib. III, c. 14. *Benzon* Hist. No-
vi Orb. Lib. I, c. 2.

1499.

Vasco de
Gama's Rei-
se um das
Vorgebürge
der guten
Hoffnung
nach Ostin-
dien.

Allein vor diesen Begebenheiten hatten sich andere ereignet, die sowohl wegen ihrer eigenen Wichtigkeit als wegen ihres Zusammenhangs mit der Geschichte der neuen Welt unsere Aufmerksamkeit verdienen. Indem Columbus sich mit seinen verschiedenen Reisen nach Westen beschäftigte, war der Entdeckungsgeist in Portugal, dem Königreiche, wo er sich zuerst verstärkt hatte, nicht erschlasst. Er wurde vielmehr unternehmender. Bedauern und Reue waren nicht die einzigen Empfindungen, welche Columbens glückliche Unternehmungen und ihre eigene Unbesonnenheit in Verwerfung seines Antrags unter den Portugiesen veranlaßten. Sie erregten einen großmüthigen Wettseifer, seine Thaten zu übertreffen, und eine brennende Begierde, ihr Vaterland für ihren Irrthum einigermaßen schadlos zu halten. In dieser Absicht beharrte Emanuel, der das unternehmende Genie seiner Vorfahren geerbt hatte, bey ihrem großen Entwurfe, um das Vorgebürge der guten Hoffnung einen Weg nach Ostindien zu eröffnen; und bald nach dem Antritte seiner Regierung rüstete er ein Geschwader zu dieser wichtigen Reise aus. Die Anführung desselben vertraute er dem Vasco de Gama, einem tugendhaften, verständigen und herzhaften Edelmanne, an, der dieser Stelle würdig war. Dieses Geschwader war, wie alle diejenigen, welche in der Kindheit der Schiffahrtskunst zu Entdeckungen ausgerüstet worden, sehr schwach; und bestand nur aus drey Schiffen, die für ihre Bestimmung weder groß noch stark genug waren. Da die Europäer damals den Lauf der Passatwinde und periodischen Monsoone noch nicht kannten, welche die Schiffahrt sowohl im atlantischen Weltmeere, als in dem Meeren zwischen Afrika und Indien, zu gewissen Jahreszeiten erleichtern, und zu andern

andern nicht nur gefährlich, sondern beynah unmöglich machen; so wurde zu Gamas Abreise gerade die unschicklichste Zeit im ganzen Jahre gewählt. Am neunten Julius segelte er von Lissabon aus, südwärts, und hatte vier ganze Monate hindurch mit widrigen Winden zu kämpfen, ehe er das Vorgebürge der guten Hoffnung erreichen konnte.

Hier legte sich ihre Wut: bey ruhigem Wetter benutzte Gama die Gelegenheit, dieses furchtbare Vorgebürge zu umsegeln, welches so lange die Gränze der Schifffahrt gewesen war: und richtete seinen Lauf nordostwärts längst der afrikanischen Küste hin.

Er berührte verschiedene Häfen, und nach mancherley Abentheuern, welche die portugiesischen Geschichtschreiber mit großen aber gerechten Lobsprüchen seiner Klugheit und Unererschrockenheit erzählen, kam er vor der Stadt Melinda vor Anker. In allen

den weitläufigen Ländern, die sich längst der afrikanischen Küste vom Senegalstrome an bis an die Gränzen von Fanguibar hin erstrecken, hatten die Portugiesen rohe und uncultivirte Völker gefunden, welche von Künsten und Handlung nichts wußten, und von den Europäern an Bildung und Farbe eben so sehr als an Sitten und Verfassungen verschieden waren. Als sie aber weiter kamen, bemerkten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude eine allmähliche Veränderung und Verfeinerung der Menschengestalt. Das Unterscheidende der asiatischen Völker fieng sich hier an zu zeigen. Man fand Merkmale der Cultur, Spuren gelehrter Kenntnisse; sah die mahomedanische Religion eingeführt, und eine ziemlich beträchtliche Handlung getrieben. Eben damals lagen verschiedene indische Schiffe im Hafen von Melinda. Gama setzte nun seinen Lauf mit beynah vollständiger Ueberzeugung von dem guten Erfolge fort; und

1499. langte, unter der Anführung eines mahometanischen Steuermanns am 22sten May 1498 zu Calicut, an der malabarischen Küste, an. Das, was er von dem Reichthume, der Volksmenge, der Cultur, dem Kunstfleisse dieses sehr civilisirten Landes hier sah, übertraf bey weitem alle Begriffe, die er sich aus den mangelhaften Berichten, welche die Europäer bisher erhalten, davon gemacht hatte. Da er aber weder Macht genug, um sich daselbst festzusetzen, noch taugliche Waaren hatte, um einige beträchtliche Handlung zu treiben, so eilte er nach Portugal mit dem Berichte von seiner glücklichen Vollendung der längsten und schweresten Seereise zurücke, die seit der ersten Erfindung der Schiffahrtskunst bis dahin jemals vollbracht worden war. Er landete zu Lissabon, am 14ten September 1499 zwey Jahre, zweeen Monate und fünf Tage nach seiner Abreise aus eben demselben Hafen. e)

Während des funfzehnten Jahrhunderts kamen also die Menschen in der Erforschung der Beschaffenheit der Erdkugel weiter, als sie in allen vorher verfloffenen Jahrhunderten gekommen waren. Der erst schwache und behutsame Entdeckungsgeist bewegte sich anfänglich nur in einem sehr engen Kreise, und seine Versuche waren langsam und schüchtern. Durch ihren guten Erfolg ermuntert, wurde er unternehmender, und erweiterte die Sphäre seiner Thätigkeit mit kühnerem Muthe. Auf seinem Fortgange erlangte er immer mehrere Kräfte, und endlich rückte er mit so schnellen und starken Schritten fort, daß er alle Schranken durchbrach, in welche Unwissenheit und Furchtsamkeit die Unternehmungen des Menschengeschlechts bisher eingeschränkt hatten. Beynahe funfzig

e) Ramusio Vol. I, 119. D.

zig Jahre wurden von den Portugiesen angewendet, 1499-
 längst der afrikanischen Küste vom Kap Non an
 das grüne Vorgebürg, das jenem nur zwölf Gra-
 de südwärts liegt, hinzukriechen. In weniger als
 dreyßig Jahren wagten sie sich jenseits der Aequino-
 ctiallinie in eine andere Hemisphäre, und drangen
 bis an das südliche Ende von Afrika, neun und vier-
 zig Grade weit vom grünen Vorgebirge. Wäh-
 rend der letzten sieben Jahre wurde im Westen eine
 neue Welt entdeckt, die an Größe allen Theilen der
 Erde, welche man damals kannte, nichts nachgab.
 Im Osten wurden unbekannte Meere und Länder ge-
 funden, und eine lang gewünschte, aber bisher ver-
 borgene Gemeinschaft zwischen Europa und den rei-
 chen Ländern Indiens eröffnet. In Vergleichung
 mit so wunderbaren und unerwarteten Begebenheiten
 verschwand, und verdunkelte sich alles das, was man
 bisher für groß oder glänzend gehalten hatte. Nun
 zeigten sich Aussichten von weiterm Umfange. Der
 menschliche Geist wurde durch diese Aussichten erweckt,
 und in größere Thätigkeit gesetzt, strebte den Gegen-
 ständen, die sie ihm vorhielten, mit Eifer nach, und
 strengte seine wirksamen Kräfte zur Durchlaufung ei-
 ner neuen Laufbahn an.

War gleich dieser Unternehmungsgeist erst kürz-
 lich in Spanien rege geworden, so fieng er doch
 bald an, weit umher zu wirken. Alle Versuche,
 Entdeckungen zu machen, die man in diesem König-
 reiche gewagt hatte, waren bisher von Columben
 allein, und auf Kosten der Regierung, unternommen
 worden. Jetzt wurden Privatabentheurer durch sei-
 ne herrlichen Beschreibungen der Länder, welche er
 besucht hatte, und durch die Muster, die er von ih-
 ren Reichthümern aufwies, angelockt, und erboten
 sich, Geschwader auf ihre eigenen Kosten auszurü-
 sten, In Spa-
 nien unter-
 nehmen Pri-
 vatabenthen-
 rer Entde-
 ckungsreisen.

1499. sten, und neue Länder aufzusuchen. Der spanische Hof, dessen geringe Einkünfte durch den Aufwand jener Seezüge nach der neuen Welt erschöpft waren, die zwar sehr große Aussichten auf künftige Vortheile eröffneten, noch zur Zeit aber wenig eintrugen, war sehr geneigt, die Last der Entdeckungskosten seinen Unterthanen zu überlassen. Mit Freuden ergriff er eine Gelegenheit, die Erfindsamkeit und die Bestrebungen der Projectenmacher, als Mittel zur Beförderung von Absichten zu gebrauchen, die zwar Privatleuten mislingen konnten, dem Staate aber gewiß vortheilhaft seyn mußten. Einen von den ersten

Ojeda, der erste unter ihnen.

Vorschlägen dieser Art that Alonso de Ojeda, ein thätiger und muthiger Officier, der Columben auf seiner zweiten Reise begleitet hatte. Sein Rang und Charakter verschafften ihm bey den Kaufleuten von Sevillen so vielen Credit, daß sie, falls er die königliche Erlaubniß und Genehmigung zu der Reise erhalten könnte, bereit waren, vier Schiffe auszurüsten. Die nachdrückliche Empfehlung des Bischoffs von Bajados verhalf ihm gar bald zur Gewährleistung eines Gesuchs, das dem Hofe so angenehm war. Ohne Columben deshalb zu fragen, oder sich an die Rechte und die Gerichtsbarkeit zu kehren, die er durch die Capitulation vom Jahre 1492 erlangt hatte, erlaubte man dem Ojeda, nach der neuen Welt abzusegeln. Um ihn auf seinem Laufe zu leiten, theilte ihm der Bischoff das Tagebuch der letztern Reise des Admirals und seine Seecharte von den Ländern mit, die er entdeckt hatte. Ojeda nahm keinen neuen Lauf; sondern blieb slavisch auf dem Wege, den Columbus genommen hatte; und langte auf der Küste von Paria an. Er handelte mit den Eingebornen; steuerte alsdenn südwärts bis an das Kap de Vela hin, und segelte längst der Küste einen

May.

1499.

einen ziemlichen Weg weiter, als Columbus gekommen war. Als er solchergestalt Columbens Meinung, daß dieses Land ein Theil vom festen Lande sey, richtig gefunden hatte, kehrte Ojeda über Hispaniola nach Spanien zurück; mit einigem Ruhme als ein Entdecker; aber mit wenigem Vortheile für diejenigen, welche die Kosten zu diesem Seezuge hergeschossen hatten. f)

October.

Amerigo Vespucci, ein florentinischer Edelmann, begleitete den Ojeda auf seiner Reise. Welchen Posten er dabey bekleidet habe, weis man nicht: Allein als ein erfahrener und in allen zur Schifffahrtskunst gehörigen Kenntnissen vorzüglich geschickter Seemann, scheint er sich unter seinen Mitgefährten ein solches Ansehen erworben zu haben, daß sie ihm gerne einen Hauptantheil an der Veranstaltung dessen, was während der Reise zu thun war, überließen. Bald nach seiner Rückkunft übersandte er einen Bericht von seinen Abentheuern und Entdeckungen an einen seiner Landesleute, und da er die Eitelkeit eines Reisenden hatte, der seine eigenen Thaten verherrlicht, und es ihm weder an Geschicklichkeit noch an Dreistigkeit fehlte, so wußte er seine Erzählung dergestalt abzufassen, daß man dadurch zu dem Wahne verleitet wurde, er habe das feste Land der neuen Welt zuerst entdeckt. Amerigos Bericht war nicht nur schlau, sondern auch zierlich abgefaßt. Er enthielt eine Geschichte seiner Reise; und verständige Anmerkungen über die Naturgüter, die Einwohner, und die Gebräuche der Länder, die er besucht hatte. Da dieses die erste bekannt gemachte Beschreibung irgend eines Theils der neuen Welt war; so wurde ein Werk, das so geschickt war, die Neigung der Menschen

Wird von
Amerigo
Vespucci be-
gleitet;

f) Herrera Decad. I, Lib. IV. c. 1. 2. 3.

1499. schen zu neuen Wunderdingen zu vergnügen, mit Begierde aufgenommen und mit Bewunderung gelesen. Nach und nach nannte man das Land, für dessen Entdecker er gehalten wurde, nach seinem Namen. Der oft eben so unbegreifliche als ungerechte Eigensinn der Menschen hat diesen Irrthum fortgepflanzt. Mit einhelliger Uebereinstimmung nennen alle Nationen diesen neuentdeckten Welttheil **Amerika**. So haben die dreisten Annahmen eines kühnen Betrügers dem wirklichen Entdecker der neuen Welt eine Ehre geraubt, die ihm allein gebührte. Amerigos Namen hat Columbens seinen verdrängt, und die Menschen haben nun eine Ungerechtigkeit zu bedauern, welche durch die Zeit bestätigt worden ist, und welcher es nun zu späte wäre, abzuhelpen. g)

nach dessen Namen die neue Welt Amerika genannt wird.

Alonso
Migno's
Reise.

In eben demselben Jahre wurde eine andere Entdeckungsreise unternommen. Columbus führte nicht nur den unternehmenden Schifffahrtsgeist in Spanien ein, sondern bildete auch durch seinen Unterricht alle die ersten Abentheurer, die sich in dieser neuen Laufbahn hervorthaten: auf seinen Reisen erlangten sie die Kenntnisse und Geschicklichkeit, die sie in den Stand setzten, seinem Beispiele nachzuahmen. Alonso Migno, der unter dem Admiral bey seiner letzten Expedition gedient hatte, rüstete mit Christoph Guerra, einem sevillischen Kaufmanne, ein einziges Schiff aus, und segelte nach der Küste von Paria. Diese Reise scheint mehr auf Privatnuzen als auf irgend einen allgemeinen und Nationalgegenstand abgezielt zu haben. Migno und Guerra machten keine erhebliche Entdeckungen, brachten aber eine solche Rückfracht an Gold und Perlen nach Hause, daß

g) S. die XXII. Anmerkung.

daß ihre Landesleute dadurch angereizt wurden, sich 1499.
in ähnliche Unternehmungen einzulassen. h)

Bald nachher segelte Vincenz Ranez Pinzon, 1500.
einer von den Mitgefährten des Admirals auf seiner Den 13ten
ersten Reise von Palos mit vier Schiffen aus. Januar.
Kühn steuerte er südwärts, und war der erste Spa- Vincenz Ra-
nier, der sich jenseits der Aequinoctiallinie wagte. nez Pinzons
Er scheint aber auf keinem Theile der Küste jenseits Reise.
des Maragnon, oder des Amazonenstroms, ge-
landet zu haben. Alle diese Seefahrer nahmen Co-
lumbens irrige Theorie an, und hielten die von ih-
nen entdeckten Länder für einen Theil des weitläufti-
gen festen Landes von Indien. i)

Während dieses ersten Jahres des sechzehnten Die Portu-
Jahrhunderts wurde jener fruchtbare Strich von giesen entde-
Amerika, an dessen Gränzen Pinzon seine Entde- cken Brasi-
ckungsreise abgebrochen hatte, vollständiger entdeckt. lien.
Gamas glückliche Reise nach Ostindien hatte den
König von Portugal ermuntert, eine so starke Flotte
auszurüsten, daß sie nicht nur Handlung treiben son-
dern auch Eroberungen unternehmen könnte. Das
Commando derselben trug er dem Pedro Alvarez
Cabral auf. Um die africanische Küste zu ver-
meiden, wo er gewiß veränderliche Winde oder häu-
fige Windstillen zu erwarten gehabt hätte, und wo-
durch seine Reise verlängert worden wäre, steuerte
Cabral in die hohe See hinaus, und nahm seinen
Lauf so weit westwärts, daß er zu seinem Erstaunen
sich auf der Höhe eines noch unbekannten Landes im
zehnten Grade jenseits der Linie fand. Anfangs hielt
er

h) *P. Martyr*. Decad. p. 87. *Herrera* Decad. I, Lib.
IV. c. 5.

i) *Herrera* Decad. I, Lib. IV. c. 6. *P. Martyr*. Dccad.
p. 95.

1500. er es für irgend eine bisher unbemerkte Insel; da er aber verschiedene Tage längst der Küste desselben hinsegelte, gerieth er endlich auf die Vermuthung, daß ein so weitläuftiges Land ein Theil von irgend einem großen festen Lande wäre. Diese Meinung war gegründet. Das Land, das sich ihm zeigte, gehört zu dem südamerikanischen Lande, das nun unter dem Namen Brasilien bekannt ist. Er landete; und weil er sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Anmuth des Himmelsstrichs einen sehr hohen Begriff machte; so nahm er das Land für die Krone Portugal in Besiz, und fertigte ein Schiff mit der Nachricht von diesem Vorfalle, der eben so wichtig schien, als er unerwartet war, nach Lissabon-ab. k) Columbens Entdeckung der neuen Welt war das Bestreben eines thätigen, von Einsicht erleuchteten und von Erfahrung angeführten Genies, das nach einem ordentlichen Entwurfe handelte; und seine Unternehmung wurde mit eben so viel Muth als Standhaftigkeit ausgeführt. Allein aus dieser Begebenheit der Portugiesen erhellet, daß auch der Zufall dieses große Werk hätte zu Stande bringen können, dessen Entwurf und Ausführung der menschliche Verstand sich nun zur Ehre rechnet. Hätte Columbens Scharffsinn die Menschen nicht nach Amerika geführt; so hätte Cabral sie einige Jahre später durch einen glücklichen Zufall zur Kenntniß dieses großen Welttheils führen können. l)

Ränke gegen
Columben.

Indessen, da die Spanier und Portugiesen durch diese auf einander folgenden Seereisen die Größe und den Reichthum des ihnen von Columben entdeckten Welttheils täglich besser kennen lernten, mußte er

k) Herrera Decad. I, Lib. IV, c. 7.

l) Herrera Decad. I, Lib. VII, c. 5.

er selber, weit entfernt, die Ruhe und die Ehrenbezeugungen zu genießen, die man seinen Diensten schuldig war, mit jeder Verlegenheit und Noth kämpfen, worein ihn der Neid und die Bosheit seiner Untergebenen, und die Undankbarkeit des Hofes, dem er diente, verwickeln konnten. Der gütliche Vergleich mit Roldan unterbrach zwar die Vereinigung der Anführer, und schwächte ihre Macht; rottete aber doch den Saamen der Zwietracht nicht aus der Insel aus. Verschiedene von den Mißvergnügten blieben in Waffen, und wollten sich dem Admirale nicht unterwerfen. Er und seine Brüder mußten wechselseitig zu Felde ziehen, um ihre Einbrüche zu hemmen, oder ihre Verbrechen zu strafen. Die unaufhörliche Mühe und Unruhe, welche ihm dieses verursachte, hielten ihn von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die gefährlichen Ränke seiner Feinde am spanischen Hofe ab. Manche unter denjenigen, die über seine Staatsverwaltung am meisten mißvergnügt waren, hatten die Gelegenheit ergriffen, mit den Schiffen, die er von S. Domingo aus abfertigte, nach Europa zurück zu kehren. Die Fehlschlagung aller ihrer Hoffnungen entrüstete diese unglücklichen Abentheurer im höchsten Grade wider Columben. Ihre Armuth und Noth erregten Mitleiden, und machten ihre Anklagen wahrscheinlich, und die Vorstellung ihrer Beschwerden rührend. Sie plagten Ferdinand und Isabellen ohne Unterlaß mit Bittschriften, welche weitläufige Erzählungen ihrer erlittenen Mühseligkeiten und ihre Klagartikel wider Columben enthielten. So oft der König oder die Königin öffentlich erschienen, umringten sie dieselben wie im Aufstau; und forderten mit ungestümen Lermen die Bezahlung der ihnen zukommenden Rückstände, und Rache am Urheber ihres Leidens. So oft sie den

1500.
Söh-

1500. Söhnen des Admirals begegneten, höhneten sie dieselben als Abkömmlinge des Projectenmachers aus, dessen verderbliche Neubegierde jene verwünschten Länder entdeckt hätte, die Spaniens Reichthum erschöpften, und ein Grab für sein Volk seyn würden. Diese offenbaren Bestrebungen der Mißvergnügten aus Amerika, Columben zu stürzen, wurden von den geheimen aber gefährlichern Gesinnungen der Hofpartey unterstützt, die seinen Entwürfen allezeit widerstrebt und sein Glück und Ansehen beneidet hatte. m)

Ihr Eindruck auf Ferdinand und Isabella.

Ferdinand war geneigt, diese Anklagen nicht nur willig sondern auch parthenisch anzuhören. Ohnerachtet der schmeichelhaften Berichte, welche Columbus von den Reichthümern von Amerika gegeben hatte, waren die Rückfrachten von dannen bisher so unerheblich gewesen, daß sie noch lange nicht die Kosten der Seerüstungen vergüteten. Der Ruhm der Entdeckung, und die Aussicht auf entfernte Handlungsvortheile waren alles, was Spanien bisher für seine angewandten Bemühungen und seinen Aufwand erhalten hatte. Allein die Zeit hatte das erste Gefühl der Freude, welche die Entdeckung der neuen Welt verursachen mußte, bereits geschwächt: und bloßer Ruhm war kein Gegenstand, der Ferdinands kalte eigennützige Seele hätte befriedigen können. Man verstund damals die Natur der Handlung so wenig, daß man da, wo kein unverzüglicher Gewinn zu machen war, die Hoffnung fernerer Vortheile oder langsamer und mäßiger Wiedererstattungen des Aufwandes ganz und gar nicht achtete. Ferdinand glaubte demnach, daß Spanien durch Columbens Unternehmung einbüßte; und schrieb es

seiz

m) Leben des Columbus im 85sten Hauptstück.

seinem schlechten Betragen oder seiner Unfähigkeit zu 1500.
Regierungsgeschäften zu, daß ein goldreiches Land
seinen Eroberern keine erhebliche Einkünfte abgewor-
fen hätte. So gar Isabelle, die ihrer günstigen
Meynung von Columben zu Folge, sich seiner bis-
her beständig angenommen hatte, wurde endlich
durch die Menge und die Dreistigkeit seiner Ankläger
erschüttert, und faßte den Verdacht, daß ein so all-
gemeines Mißvergnügen aus wirklichen Beschwerden
herrühren mußte, die Milderung und Hülfe verlang-
ten. Der Bischoff von Badajos unterstützte und
bestärkte diesen Verdacht mit seiner gewöhnlichen
Feindseligkeit gegen Columben.

So bald die Königin anfieng, dem Strome der
Lasterungen nachzugeben, faßte man einen Colum- Seine ver-
ben höchst schädlichen Entschluß. Franz de Bova- derbliche
dilla, ein Ritter vom Calatrava-Orden, wurde mit Wirkung,
Vollmachten, Columbens Betragen zu untersü-
chen, nach Hispaniola geschickt, und sollte er die
Beschuldigung einer schlechten Verwaltung gegründet
und erwiesen finden; so sollte er ihn absetzen, und die
Regierung der Insel selber übernehmen. Unmöglich
konnte der Angeklagte der Verurtheilung entgehen, da
dieser verkehrte Auftrag den Richter seinen Vortheil
in der Verdammung des Beklagten finden ließ.
Ohnerachtet nun Columbus alle Zwistigkeiten auf
der Insel bengelegt; ohnerachtet er sowohl die Spa-
nier als die Indianer nun zu einer ruhigen Unter-
werfung unter seine Staatsverwaltung gebracht; und
ohnerachtet er so nachdrückliche Anstalten zum Berg-
und zum Feldbau gemacht hatte, daß sowohl dem
Könige ein beträchtliches Einkommen, als Privat-
leuten große Gewinnste dadurch wären gesichert worden,
so war doch Bovadilla so abgeneigt, die Beschaffen-
heit oder das Verdienst dieser Thaten einiger Aufmerk-
samkeit

1500. samkeit zu würdigen, daß er vom ersten Augenblicke seiner Landung in Hispaniola an, sich fest entschlossen zeigte, ihn als einen Verbrecher zu behandeln. Er nahm Besitz von des Admirals Hause in S. Domingo, da er eben nicht zu Hause war; und bemächtigte sich seines dasigen Vermögens, als ob er bereits verurtheilt wäre; er bemächtigte sich des Forts und der königlichen Vorräthe mit Gewalt; gebot jedermann, ihn für den Oberstatthalter zu erkennen; setzte die vom Admiral in Verhaft genommenen Gefangenen in Freiheit; forderte ihn selber vor seinen Richterstuhl, um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und übersandte ihm mit dieser Vorladung eine Abschrift des königlichen Befehls, wodurch Columben geboten worden, Bovadillas Befehlen ohne Widerrede zu gehorchen.

Columbus
wird in Ban-
den nach
Spanien ge-
schickt.

Columbus wurde von Ferdinands und Isabellens Undankbarkeit und Ungerechtigkeit tief gerührt; bedachte sich aber keinen Augenblick, was er zu thun habe. Er unterwarf sich dem Willen seiner Oberherren in ehrerbietiger Stille; und erschien sogleich im Gerichtshofe des gewaltthätigen und partheyischen Richters, den sie bevollmächtigt hatten, ihn zu verhören. Bovadilla ließ ihn nicht einmal vor sich kommen; sondern befahl sogleich, ihn gefangen zu nehmen, in Ketten zu legen und an Bord eines Schiffs zu schleppen. Auch unter diesem fränkenden Unglücke verließ Columben die ihm eigenthümliche Standhaftigkeit der Seele nicht. Er war sich seiner eigenen Rechtschaffenheit bewußt, beruhigte sich mit der Rücksicht auf die großen Thaten, die er gethan hatte, und ertrug den seinem Charakter erwiesenen Schimpf nicht nur mit Gelassenheit, sondern mit Würde. Selbst den Trost des Mitleidens, diese Linderung des Schmerzes, mußte er entbehren. Bovadilla

vadilla hatte der Kolonie schon mancherley Freyheiten verliehen; allen denen, die sich darum bewarben, freygebig Indianer (zu Sklaven!) geschenkt; die Zügel der Zucht und Regierung so sehr nachgelassen, und sich durch dieses alles so sehr beliebt gemacht, daß die Spanier, welche größtentheils Landläufer waren, die ihre Armuth oder ihre Verbrechen aus ihrem Vaterlande getrieben hatten, das unanständigste Vergnügen über Columbens Fall und Gefangennehmung bezeugten. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sie nun eine ihren Neigungen und vorigen Angewohnheiten gemäßere, zügellose Freyheit genießen würden. Unter Leuten, die solchergestalt zum Tadel des Betragens und zum lästern des Charakters Columbens vorbereitet waren, sammelte Bovadilla Stoff zu einer Anklage wider ihn. Alle noch so unwahrscheinliche oder einander widersprechende Beschuldigungen wurden angenommen. Kein auch noch so übel berücktigter Verläumder ward abgewiesen. Die Acten dieses eben so schändlichen als parthenischen Verfahrens sandte er nach Spanien. Zugleich befahl er, Columben und seine zween Brüder in Banden dahin zu bringen: er häufte Grausamkeit auf Hohn, ließ sie in verschiedenen Schiffen gefangen halten, und benahm ihnen dadurch den Trost des freundschaftlichen Umgangs, der ihnen ihre gemeinschaftlichen Leiden hätte lindern können. Indem aber die Spanier zu Hispaniola das freche und gewalthätige Verfahren des Bovadilla mit einem allgemeinen Beyfalle betrachteten, der ihrem Namen und ihrem Vaterlande zur Schande gereicht; behielt doch Ein Mann noch das Andenken der großen Thaten bey, die Columbus gethan hatte, und wurde von den Empfindungen der Ehrfurcht und des Mitleids gerührt, die seinem Stande, seinem Alter

1500.

October.

1500. und seinen Verdiensten gebührten. Alonso de Val-
lejo, der Capitain des Schiffs, auf welchem Colum-
bus gefangen gehalten wurde, hatte sich nicht so bald
von der Insel entfernt, als er sich seinem Gefangenen
mit großer Ehrerbietung näherte, und ihm die Ban-
de, womit er so ungerechter Weise gefesselt war, ab-
nehmen wollte. „Nein, versetzte Columbus mit
edelmüthigem Eifer, ich trage die Bande zu Sol-
ge eines Befehls meiner Oberherren. Sie
sollen mich diesem ihrem Befehle eben so ge-
horsam finden, als ihren andern. Auf ihr
Gebot bin ich gefangen genommen worden;
und nur ihr Gebot soll mich in Freyheit se-
zen.“ n)

Den 23sten
November.

Er wird in
Freyheit ge-
setzt, aber
aller Gewalt
beraubt.

Zum Glücke war die Reise nach Spanien in
sehr kurzer Zeit zurückgelegt. So bald Ferdinand
und Isabelle erfuhren, daß Columbus gefangen
und in Ketten heimgebracht würde, merkten sie so-
gleich, welch ein allgemeines Erstaunen diese Sache
veranlassen, und welchen ihnen nachtheiligen Ein-
druck sie machen mußte. Sie sahen voraus, daß
ganz Europa sich über diese unedle Behandlung ei-
nes Mannes ärgern würde, der Thaten gethan hatte,
die der höchsten Belohnung würdig waren, und daß
es über die Ungerechtigkeit einer Nation, welcher er so
außerordentliche Wohlthaten erwiesen, und über die Un-
danfbarkeit der Könige, deren Regierung er verherr-
licht hatte, laut schreyen würde. Sie schämten sich
ihres eigenen Betragens, und aus Begierde, nicht
nur diese Beleidigung einigermaßen zu vergüten,
sondern auch das Brandmal, das sie ihrem Charakter
ausdrücken mußte, auszulöschen, befahlen sie augen-
blicklich,

n) Columbens Leben im 86sten Hauptstücke. Herrera
Decad. I, Lib. IV, c. 8. Gomara Hist. c. 23. Oviedo
Lib. III, c. 6.

1500.

blicklich, Columben in Freyheit zu setzen; ludeten ihn an den Hof ein, und übermachten ihm Gelder, um ihn in den Stand zu setzen, auf eine seinem Range gemäße Art an demselben zu erscheinen. Als Columbus vor dem König und der Königin erschien, warf er sich zu den Füßen seiner Beherrscher. Eine Zeitlang schwieg er still; die mannichfaltigen Leidenschaften, die sein Gemüth in Wallung setzten, benahmen ihm die Sprache. Endlich erholte er sich wieder, und rechtfertigte sein Betragen in einer langen Rede durch die überzeugendsten Beweise seiner Rechtsschaffenheit und guten Absichten, und durch eben so deutliche Proben von der Bosheit seiner Feinde, die sich nicht einmal damit begnügten, daß sie sein Vermögen zu Grunde gerichtet hätten, sondern ihm auch das einzige, was ihm noch übrig wäre, seine Ehre und seinen guten Namen, rauben wollten. Ferdinand empfing ihn mit geziemender Höflichkeit; und Isabella mit Zärtlichkeit und Ehrerbietung. Beide bezeugten ihr Bedauern wegen des Vorgefallenen; versicherten, daß es ohne ihr Vorwissen geschehen sey; und versprachen ihm einmüthig Schutz und Gunst auf das Künftige. Ob sie aber gleich den Bovadilla augenblicklich absetzten, um allen Verdacht, daß sie ihn zu einem gewaltthätigen Verfahren bevollmächtigt hätten, von sich abzuwälzen; so gaben sie doch Columben seine Gerichtsbarkeit und Unterkönigsrechte in den von ihm entdeckten Ländern nicht wieder. Sie wollten zwar dafür angesehen seyn, als ob sie Columbens Leiden rächen wollten; allein eben die unedle Eifersucht, die sie bewogen hatte, Bovadillen so viele Gewalt zu geben, daß er den Admiral auf eine schimpfliche Art mißhandeln konnte, die dauerte noch immer fort. Sie fürchteten sich, einem Manne zu trauen, dem sie so vieles zu danken hatten; sie behielten ihn

1500.

unter allerley Vorwänden am Hofe; und ernannten den Nicolaus de Ovando, einen Ritter des Kriegsordens von Alcantara, zum Statthalter von Hispaniola. o)

Schmerzlich empfand Columbus dieses neue Unrecht, das ihm von Personen widerfuhr, die sich zu bemühen schienen, ihm seine vergangenen Leiden zu vergüten. Große Seelen fühlen alles, was nur irgend einen kränkenden Argwohn gegen ihre Rechtfchaffenheit anzeigt, oder das Ansehen einer Beschimpfung hat, mit ausnehmender Lebhaftigkeit. Beides hatte Columbus von den Spaniern erfahren; und ihr niederträchtiges Betragen erbitterte ihn so sehr, daß er die Empfindungen, welche es ihm einflößte, nicht länger verhehlen konnte. Wohin er auch kam, nahm er die Bande, mit welchen er war gefesselt worden, als ein Denkmal ihres Undanks mit sich. Sie hiengen beständig in seinem Zimmer, und er befahl, sie ihm nach seinem Tode ins Grab mit zu geben. p)

1501.

Fortgang
der Entde-
ckungen.

Januar.

Indessen blieb der Entdeckungsgeist, ohnerachtet des harten Stoßes, den er durch das unedle Betragen gegen den Man erhielt, der ihn in Spanien erweckt hatte, noch immer thätig und stark. Roderigo di Bastidas, ein Mann von Stande, rüstete zwei Schiffe, in Gesellschaft mit Juan de la Cosa, aus, der unter dem Admirale auf zweien seiner Reisen gedient hatte, und für den geschicktesten Seefahrer in Spanien gehalten wurde. Sie steuerten gerade dem festen Lande zu, langten an der Küste von Paria an, segelten alsdenn weiter westwärts, und entdeckten die ganze Küste der Provinz, die nun unter dem Namen

o) Herrera Decad. I, Lib. IV, c. 10. 12. Leben des Columbus im 36sten Hauptstücke. S. 577.

p) Columbens Leben im 85sten Hauptst.

men Terra firma bekannt ist, vom Kap de la Vela 1501.
an, bis an den Meerbusen von Darien. Bald
nachher segelte Ojeda mit seinem vorigen Reisege-
fährten, Amerigo Vespucci, auf eine zweite Rei-
se aus: und da er die Bestimmung des Bastidas
nicht wußte; so nahm er denselben Lauf, und berühr-
te eben dieselben Plätze. Des Bastidas Reise war
glücklich und einträglich; Ojedas seine hingegen un-
glücklich, beyde aber halfen den Entdeckungseifer ver-
mehren: denn so wie die Spanier das feste Land
von Amerika besser kennen lernten, erweiterten sich
auch ihre Begriffe von seinen Reichthümern und sei-
ner Fruchtbarkeit. q)

Noch vor der Rückkunft dieser Abentheurer von Ovando
ihren Reisen wurde auf öffentliche Kosten eine Flotte wird zum
ausgerüstet, um Ovando, den neuen Statthalter, Statthal-
nach Hispaniola zu überbringen. Seine Gegen- von Hispani-
wart war daselbst höchst nöthig, um dem unbesonne- niola er-
nen Verfahren des Bovadilla Einhalt zu thun, des- nannt.
sen unvorsichtige Staatsverwaltung der Kolonie den
Untergang drohte. Da er sich der Gewaltthätigkeit
und Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen Colum-
ben bewußt war; so bemühte er sich einzig und al-
lein um die Gunst und Unterstützung seiner Landes-
leute, und bequeme sich nach ihren Leidenschaften und
Vorurtheilen. In dieser Absicht führte er Verord-
nungen ein, die in allen Stücken gerade das Wider-
spiel derjenigen waren, welche Columbus zur Wohl-
fahrt und Aufnahme der Kolonie für wesentlich noth-
wendig hielt. Anstatt der strengen Zucht, welche nö-
thig war, um die läuderlichen und verdorbenen Mit-
glieder, woraus die Gesellschaft bestand, an Gesetze
und Ordnung zu gewöhnen, that er ihrer zügellosen

M 4

Frech-

q) Herrera Decad. I, Lib. IV, c. 11.

1501: Frechheit, die sie zu den ärgerlichsten Ausschweifungen reizte, allen Vorschub. Anstatt die Indianer zu schützen, verstattete er die Unterdrückung dieses unglücklichen Volks als rechtmäßig. Er ließ alle diejenigen, welche die vorigen Drangsalen überlebt hatten, genau zählen, sonderte sie in eigene Classen ab, theilte sie als Leibeigene unter seine Anhänger aus, und brachte die ganze Insel in einen Zustand vollkommener Slaveren. Da der Geiz der Spanier zu raubsüchtig und gierig war, als daß er irgend ein anderes Mittel, sich zu bereichern, als das Aufsuchen des Goldes hätte versuchen wollen; so wurde diese Slaveren eben so schwer, als sie ungerecht war. Die Indianer wurden haufenweis in die Gebürge getrieben, und durch Herren, die ohne Einsicht oder Erbarmen ihnen ihre Tagarbeiten auferlegten, gezwungen, in den Bergwerken zu arbeiten. Eine Arbeit, die ihren Leibeskräften und ihrer vorigen Lebensart so wenig gemäß war, rieb dieses schwache Menschengeschlecht so schnell und geschwind auf, daß sie sich bald mit dem gänzlichen Aussterben der ursprünglichen Einwohner der Insel hätte endigen müssen. r)

Einführung
neuer Ver-
ordnungen.

Die Nothwendigkeit, diesen Unordnungen unverzüglich abzuhelpfen, beschleunigte Ovandos Abreise. Er commandirte die mächtigste Flotte, welche bisher nach der neuen Welt ausgerüstet worden war. Sie bestand aus zwey und dreyßig Schiffen, an deren Bord zwey tausend fünf hundert Personen absegelten, um sich im Lande niederzulassen. Als der neue Statthalter mit dieser mächtigen Verstärkung anlangte, legte Bovadilla sein Amt nieder, und erhielt Befehl, augenblicklich nach Spanien zurück zu kehren,

r) *Herrera* Dec. I, Lib. IV, c. 11. etc. *Oviedo* Hist. Lib. III, c. 6, p. 97. *Benzon* Hist. Lib. I, c. 12, p. 51.

fehren, um von seinem Verfahren Rechenschaft zu 1501,
 geben. Roldan, und die andern Rädelsführer der
 Empörer, die sich Columben am eifrigsten wider-
 sezt hatten, wurden beordert, die Insel zu gleicher
 Zeit zu räumen. Durch einen öffentlichen Ausruf
 wurden die Eingebornen für freye Unterthanen Spa-
 niens erklärt, die man zu keinen, ihren eigenen Nei-
 gungen zuwider laufenden Diensten, zwingen dürfte,
 und denen man einen billigen Lohn für ihre Arbeit be-
 zahlen sollte. Für die Spanier selber wurden man-
 cherley Verordnungen gemacht, um den Geist der
 Frechheit, welcher der Kolonie so verderblich gewesen
 war, zu dämpfen, und die Ehrfurcht für Gesetze und
 Ordnung einzuführen, auf welche das gesellschaftliche
 Leben sich gründet, und welcher es seine Wohlfahrt
 und Dauerhaftigkeit zu danken hat. Um den ver-
 meynnten ausschweifenden Gewinn der Privatleute am
 Bergbaue einzuschränken, wurde von der Regierung
 verordnet, daß alles Gold in eine öffentliche Schmelz-
 hütte gebracht werden und die eine Hälfte davon der
 Krone zugehören sollte. s)

Indem man zu Folge dieser Maaßregeln die Ru- 1502:
 he und Wohlfahrt der Kolonie, welche Columbus Columbens
 gepflanzt hatte, zu sichern suchte, beschäftigte er sel- verdrüßliche
 ber sich mit der verdrüßlichen Mühe, sich um die Lage,
 Gunst eines undankbaren Hofes zu bewerben, und be-
 mühte sich aller seiner Verdienste ohnerachtet verge-
 bens. Er forderte, der ursprünglichen Capitulation
 vom Jahre 1492 zu Folge, daß man ihn in sein
 Unterkönigsamt über die von ihm entdeckten Länder
 wieder einsetzen sollte. Durch ein seltsames Unglück
 bewog eben der Umstand, auf welchen er drang, und
 M 5 seine

t) Solorzano Politica Indiana, Lib. I, c. 12. Herrera
 Dec. I, Lib. IV, c. 12.

1502. seine Forderung stützte, einen argwöhnischen König, sie zu verwerfen. Die Größe seiner Entdeckungen, und die Aussicht auf ihren immer wachsenden Werth bewogen Ferdinand, die Bewilligungen in der Capitulation für ausschweifend und unvorsichtig zu halten. Er fürchtete sich, einem Unterthanen die Verwaltung einer Gerichtsbarkeit anzuvertrauen, die nun schon so erstaunlich weitläufig schien, und eben so furchtbar werden konnte. Er floßte Isabellen eben denselben Verdacht ein; und unter allerley eben so eiteln als ungerechten Vorwänden, wichen sie allen Forderungen Columbens aus, und weigerten sich, das, wozu ein feyerlicher Vertrag sie verpflichtete, zu erfüllen. Nachdem er sich beynahe zwey ganzer Jahre lang als ein demüthig bittender am spanischen Hofe aufgehalten hatte, fand er es unmöglich, Ferdinands Vorurtheile und Besorgnisse aus dem Wege zu räumen; und sah endlich, daß er sich vergebens bemühte, bey einem eigennützigen und unempfindlichen Fürsten gerechte und auf Verdienste gegründete Ansprüche geltend zu machen.

Er setzt sich
auf neue
vor, Entde-
ckungen zu
machen.

Allein, auch dieser niedrige Undank schreckte ihn nicht vom Verfolge des großen Hauptzwecks ab, der sein erfinderisches Genie zuerst erweckt und gereizt hatte, Entdeckungen zu versuchen. Sein ursprünglicher und Lieblingsentwurf war, einen neuen Weg nach Ostindien zu eröffnen. Dieser lag ihm immer noch in Gedanken; und entweder brachten ihn seine eigenen Beobachtungen auf seiner Reise nach Paria, oder einige dunkle Aeußerungen der dasigen Eingebornen, oder des Bastidas und de la Cosa's Berichte von ihren Reisen auf die Meynung, daß es jenseits des festen Landes von Amerika eine See gäbe, die sich bis nach Ostindien erstreckte; und er hoffte, irgend eine Straße oder eine Landenge zu finden,

den, vermittelst welcher man eine Communication 1502.
zwischen jenem Meere und dem schon bekannten Theile des Oceans eröffnen könnte. Einer sehr glücklichen Muthmaßung zu Folge hielt er dafür, daß diese Meer- oder Landenge in der Gegend des Meerbusens von Darien läge. Voll von diesem Gedanken erbot er sich, ohnerachtet er nun schon ziemlich alt und von Abmattungen und Kränklichkeit entkräftet war, doch noch mit der Munterkeit eines jugendlichen Abentheurers eine Reise zu unternehmen, die diesen wichtigen Punct entscheiden, und den großen Entwurf, dessen Ausführung er sich vom Anfange an vorgesetzt hatte, zur Vollkommenheit bringen sollte. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, und bewogen Ferdinanden und Isabellen, diesen Vorschlag geneigt anzuhören. Sie waren froh, daß sie den Vorwand irgend eines rühmlichen Geschäfts hatten, um einen Mann vom Hofe zu entfernen, dessen Anforderungen ihnen ihre Staatskunst nicht zu gewähren erlaubte, und dessen Dienste sie ohne Unschicklichkeit nicht vernachlässigen konnten. Sie wollten zwar Columben nicht belohnen; waren aber doch auch gegen seine Verdienste nicht unempfindlich, und ihre Erfahrung von seiner Geschicklichkeit und Weisheit gab ihnen Gründe, seinen Muthmaßungen zu trauen, und sich auf sein Glück zu verlassen. Diesen Betrachtungen muß aber noch eine dritte, noch wichtigere und nachdrücklichere, beygefügt werden. Um diese Zeit langte die portugiesische Flotte unter Cabral aus Ostindien an; und ihre wichtige und kostbare Ladung gab den Europäern einen vollkommenern Begriff von Ostindiens Reichthum und Fruchtbarkeit, als sie sich bisher davon hatten machen können. Die Portugiesen waren in ihren Entdeckungen glücklicher gewesen, als die Spanier. Sie hatten eine Gemeinschaft

1502. schaft mit Ländern eröffnet, in welchen Fleiß, Künste und eine zierliche Lebensart herrschten, und wo die Handlung seit längerer Zeit eingeführt gewesen, und weiter getrieben worden war, als in irgend einer andern Weltgegend. Ihre ersten Reisen dahin verschafften ihnen sowohl unverzügliche als sehr vortheilhafte Rückfrachten an höchst kostbaren und beliebten Gütern. Lissabon wurde sogleich der Sitz der Handlung und des Reichthums; dahingegen Spanien von der westlichen Welt noch zur Zeit nur die Erwartung fernerer Vorthelle und zukünftigen Gewinnstes hatte. Nichts konnte also den Spaniern angenehmer seyn, als Columbens Anerbieten, sie auf einem seiner Erwartung nach sowohl kürzern als weniger gefährlichen Wege, als den die Portugiesen genommen hatten, nach Ostindien zu führen. Selbst Ferdinand ward durch eine solche Aussicht ermuntert, und gab der Unternehmung seinen eifrigen Beifall.

Seine vierte Reise.

So wichtig aber auch der Zweck dieser Reise für die Nation war; so konnte Columbus doch nur vier kleine Barken zu derselben erhalten, wovon die größte nicht über siebenzig Tonnen (1400 Centner) führte. Doch er war es schon gewohnt, Gefahren zu trotzen, und mit geringen Kräften sich an schwere Unternehmungen zu wagen; und übernahm das Commando dieses elenden Geschwaders ohne Bedenken. Sein Bruder Bartholomäus, und sein zweyter Sohn Ferdinand, der Geschichtschreiber seiner Thaten, begleiteten ihn. Er segelte am neunten May von Cadix aus, und berührte, wie gewöhnlich, die canarischen Inseln. Von dannen hatte er sich vorgesetzt, gerade dem festen Lande zuzusteuern; allein, sein größtes Fahrzeug war so schlecht, so langsam, so untüchtig zum Dienste, daß er seinen Lauf nach

nach Hispaniola lenken mußte, in der Hoffnung, 1502.
es daselbst gegen irgend ein Schiff von der Flotte,
welche den Ovando hinübergesührt hatte, vertau-
schen zu können. Als er auf der Höhe von S. Do-
mingo ankam, fand er achtzehn von diesen Schif- Den 29sten
sen besetzt, und im Begriffe, nach Spanien ab- Junius.
zufegeln. Columbus meldete dem Statthalter so-
gleich die Bestimmung seiner Reise, und den Zufall,
der ihn genöthigt hatte, seinen Lauf zu ändern. Er
bat um die Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen,
damit er nicht nur sich wegen der Vertauschung seines
Schiffs besprechen, sondern sich auch während eines
heftigen Orkans sichern könnte, dessen Annäherung er
aus verschiedenen Anzeigen voraus sah, die ihn seine
Erfahrenheit und Scharfsichtigkeit zu bemerken, ge-
lehrt hatten. Eben deswegen rieth er ihm auch an,
das Auslaufen der nach Spanien bestimmten Flotte
um einige Tage aufzuschieben. Allein Ovando
schlug ihm seine Bitte ab, und verachtete seinen Rath.
In Umständen, in welchen die Menschenliebe einem
jeden Fremden eine Zuflucht würde verstattet haben,
wurde Columben nicht erlaubt, in den Hafen eines
Landes einzulaufen, dessen Daseyn er entdeckt, und
dessen Besitz er erworben hatte. Seine heilsame
Warnung, die man ohne einigen Nachtheil hätte be-
folgen können, wurde für den Traum eines einbilde-
rischen Propheten gehalten, der verwegener Weise
vorgäbe, einen Zufall voraus zu sehen, den keine
menschliche Vorhersehungskraft erblicken könnte. Die
Flotte gieng nach Spanien unter Segel. Die
nächste Nacht erhob sich der Orkan mit entsetzlicher
Wut. Columbus hatte die Gefahr gemerkt, sich
dagegen verwahrt, und rettete sein kleines Gescha-
der. Die nach Spanien bestimmte Flotte erlitt das
Schicksal, welches die Verwegenheit und Hartnäckig-
keit

1502. feit ihres Befehlshabers verdient hatte. Von achtzehn Schiffen entkamen nur zwey oder drey. In diesem allgemeinen Verderben giengen Bovadilla, Roldan, und die meisten von den andern, welche am geschäftigsten gewesen waren, Columben zu verfolgen und die Indianer zu unterdrücken, zu Grunde. Mit ihnen wurden auch alle die Reichthümer, die sie durch ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit erworben hatten, vom Meere verschlungen. Ihr Werth belief sich auf mehr als zwey hundert tausend Pesos; eine damals unermessliche Summe, welche hinreichend gewesen wäre, sie nicht nur gegen eine strenge Untersuchung ihres Betragens zu sichern, sondern auch ihnen eine gnädige Aufnahme am spanischen Hofe zu verschaffen. Unter den Schiffen, welche entkamen, hatte eines Columbens sämtliches, aus dem Versalle seines Glücks noch gerettetes, Vermögen am Bord. Geschichtschreiber, denen die genauen Unterscheidungen der Charaktere sowohl als die gerechte Austheilung der Belohnungen und Strafen auffielen, welche aus diesen Begebenheiten hervorleuchten, schrieben dieselben einhellig einem unmittelbaren Verhängnisse der göttlichen Vorsehung zu, wodurch sie die Leiden eines unterdrückten Mannes gerächet, und die Unterdrücker eines unschuldigen Volks bestraft habe. Auf das unwissende und abergläubische Menschengeschlecht, das diese Begebenheit mit ansah, machten sie einen ganz andern Eindruck. Einem Wahne zu Folge, den eine pöbelhafte Verwunderung oft von Personen hegt, die sich durch ihren Scharfsinn und ihre Erfindsamkeit hervorgethan haben, glaubten sie, Columbus besäße übernatürliche Kräfte, und bildeten sich ein, er habe durch Beschwörungen und Zauberkünste diesen entsetzlichen Sturm

Sturm erregt, um sich an seinen Feinden zu rächen. 1) 1502.

Columbus verließ bald Hispaniola, wo man ihn auf eine so ungastfreye Art behandelt hatte, und steuerte dem festen Lande zu. Nach einer langen und gefährlichen Reise entdeckte er Guanata, eine Insel, die nicht weit von der Küste von Honduras abliegt. Hier hatte er eine Zusammenkunft mit einigen Einwohnern des festen Landes, die in einem großen Kahn ankamen. Sie schienen ein gesitteteres Volk und in der Kenntniß nützlicher Künste weiter gekommen zu seyn, als irgend ein anderes, welches er bisher entdeckt hatte. Da die Spanier sich mit ihrer gewöhnlichen Begierde bey ihnen nach den Gegenden erkundigten, woher sie das Gold bekämen, das sie zur Zierrath trugen, so wiesen sie dieselben nach Ländern, die westwärts lagen, und wo es, ihrer Beschreibung nach, Gold in solcher Menge gäbe, daß man sich denselben zu den gemeinsten Gebräuchen bediente. Anstatt ein so anlockendes Land aufzusuchen, welches sie längst der Küste von Yucatan hin nach dem reichen mexicanischen Kaiserthume geführt haben würde, strebte Columbus seinem Lieblingsentwurfe, der Entdeckung einer Straße in das indische Weltmeer, so eifrig nach, daß er seinen Lauf gegen Osten nach dem Meerbusen von Darien nahm. Auf diesem Laufe entdeckte er die ganze Küste des festen Landes vom Kap Gracias a Dios an bis an einen Hafen, den er seiner Anmuth und Sicherheit wegen Porro bello nannte. Vergebens suchte er die vermuthete Straße, die ihn in eine unbekannte See führen sollte, und ohnerachtet er verschiedenemale landete, und ins Land hin-

t) Oviedo Lib. III. c. 7. 9. Herrera Dec. I, Lib. V. c. 1. 2. Columbens Leben im 88sten Hauptst.

1503. hinein reisete, drang er doch nicht ganz queer über die Landenge, die den mexicanischen Meerbusen vom großen Südmeere trennt. Jedoch ergözte ihn die Fruchtbarkeit des Landes so sehr, und er machte sich, denen von den Eingebornen ihm gezeigten Mustern von Gold zu Folge, einen so hohen Begriff von seinem Reichthume, daß er sich entschloß, am Flusse Belem, in der Provinz Veragua, eine kleine Kolonie unter dem Befehle seines Bruders zu lassen, und selber nach Spanien zurück zu kehren, um alles dasjenige anzuschaffen, was nöthig war, diese Niederlassung dauerhaft zu machen. Allein der unbändige Geist seiner Untergebenen raubte Columben den Ruhm, die erste Pflanzstadt auf dem festen Lande von Amerika anzulegen. Ihre Frechheit und Habgucht reizten die Eingebornen, das Gewehr zu ergreifen; und da sie ein kühneres und kriegerischeres Volk als die Einwohner der Inseln waren, so erlegten sie einen Theil von den Spaniern, und vertrieben die übrigen aus einem Posten, worinn sie sich nicht behaupten konnten. u)

Leidet Schiff-
bruch an der
Küste von
Jamaica.

Diese erste Niederlage, welche die Spanier von irgend einem amerikanischen Volke erlitten, war nicht das einzige Unglück, das Columben traf: es folgte demselben eine Reihe aller der Unglücksfälle nach, denen Seefahrer ausgesetzt sind. Wütende Orkane mit heftigem Blitze und Donnerwettern droheten seinen lecken Schiffen den Untergang, und sein mißvergnühtes, von Abmattungen und Mangel an Lebensmitteln entkräftetes Volk wollte oder konnte seine Befehle nicht mehr vollziehen. Eines von seinen Schiff-

u) *Herrera* Decad. I, Lib. V, c. 5, etc. *Columbens* Leben im 89sten u. f. Hauptstücken. *Oviedo* Lib. III, cap. 9.

Schiffen gieng zu Grunde; ein anderes mußte er, 1503.
als zum Dienste untüchtig, verlassen, und mit den
zwey übrigen verließ er diesen Theil des festen
Landes, den er in seinem Kummer die Küste der
Widerwärtigkeit x) nannte, und richtete seinen Lauf
nach Hispaniola. Auf dieser Reise hatte er
aufs neue mit dem Unglücke zu kämpfen. Ein
heftiger Sturm schlug ihn von der Küste von Cu-
ba hinweg; seine Schiffe stießen auf einander, und
wurden durch den Stoß so sehr erschüttert und be- Den 24sten
schädigt, daß sie mit der äußersten Mühe kaum noch Junius.
Jamaica erreichten, wo er sie auf den Strand trei-
ben mußte, damit sie nicht untersänten. Das Maaß
seiner Trübsalen schien nun voll zu seyn. Er hatte an
einer Insel, ziemlich weit von der einzigen Niederlas-
sung der Spanier in Amerika, gestrandet. Seine
Schiffe waren dergestalt zu Grunde gerichtet, daß sie
schlechterdings nicht mehr ausgebessert werden konn-
ten. Einen Bericht von seiner Lage nach Hispanio-
la zu bringen, schien etwas unmögliches zu seyn; und
ohne diesen konnte er keine Hülfe erwarten. Sein
an Erfindung von Hülfsmitteln fruchtbares Genie, das
allemal in äußersten Gefahren und Nöthen, in wel-
chen schwache Seelen sich der Verzweiflung überlas-
sen, am stärksten war, entdeckte das einzige Mittel,
das ihm noch einige Aussicht auf Rettung gewährte.
Er wandte sich an die liebeiche Güte der Eingebor-
nen, welche die Spanier für eine Art höherer Wesen
ansahen, und bey jeder Gelegenheit bereit und begie-
rig waren, ihren Bedürfnissen abzuhehlen. Von ih-
nen erhielt er zween von ihren Rähnen, deren jeder
aus dem Stamm eines einzigen Baums mit Feuer
ausgehöhlt und so ungestaltet und schlecht war, daß
er

x) La Costa de los Contrastos.

1503.

er kaum den Namen eines Bootes verdiente. In diesen Rähnen, die nur dazu taugten, längst der Küste hinzukriechen, oder über einen Meerbusen zu setzen, erboten sich Mendez, ein Spanier, und Gieschi, ein Genueser, zween Edelleute, die Columben besonders ergeben waren; sich herzhast nach Hispaniola, auf eine Reise von mehr als dreßsig Seemeilen, zu wagen. y) Diese Seereise vollbrachten sie in zehn Tagen, nachdem sie unglaubliche Gefahren und solche Mühseligkeiten erlitten hatten, daß verschiedene von den Indianern, die sie begleiteten, unter denselben erlagen und starben. Die Achtung, welche der Statthalter von Hispaniola ihnen erzeugte, war weder ihrem erwiesenen Muth, noch der Noth derjenigen, von welchen sie abgesendet waren, gemäß. Aus niederträchtiger Eifersucht gegen Columben fürchtete sich Ovando, denselben auf die unter seiner Regierung stehende Insel aufzunehmen. Diese unedle Leidenschaft verhärtete sein Herz gegen jede zärtliche Empfindung, welche das Nachdenken über die Dienste und Unglücksfälle dieses großen Mannes, oder das Mitleiden für seine eigenen, in eben dieselben Drangsalen mit verwickelten Landesleute, ihm sonst hätten einflößen müssen. Mendez und Gieschi brachten acht Monate mit Bitten um Hülfe für ihren Befehlshaber und ihre Mitgefährten zu, und hatten noch keine Hoffnung, sie jemals zu erhalten.

Seine Noth
und Leiden
daselbst.

1504.

Während dieses Zeitraums wurden die Gemüther Columbens und der Mitgefährten seines Elendes von mancherley Leidenschaften bestürmt. Anfangs heiterte die Erwartung einer baldigen Befreyung durch den guten Erfolg der Reise des Mendez und des Gieschi, auch die kleinnüthigsten Seelen auf. Einige Zeit nachher

fien-

y) Oviedo Lib. III, c. 9.

fiengen die Furchtsamern unter ihnen an, zu besorgen, 1504.
ihre verwegene Unternehmung möchte ihnen mislungen
seyn. Endlich schlossen sie alle, sie seyn zu Grunde
gegangen. Der Strahl der Hoffnung, den sie erblickt
hatten, zeigte ihnen nun ihren Zustand noch elender.
Die Verzweiflung, von fehlgeschlagener Erwartung
verstärkt, bemächtigte sich aller Herzen. Ihre letzte
Hoffnung hatte ihnen fehlgeschlagen, und nun blieb
ihnen nichts mehr übrig, als ihre elenden Tage unter
nackten Wilden, fern von ihrem Vaterlande, ihren
Unverwandten und Freunden, zu endigen. Voll rasender
Wuth empörten sich die Seeleute öffentlich; droheten
Columben den Tod; warfen ihm vor, er sey der Urheber
aller ihrer Trübsalen; nahmen zehn Kähne weg, die er
den Indianern abgekauft hatte; verachteten alle seine
Vorstellungen und Bitten, und entwichen nach einem
ferne abgelegenen Theile der Insel. Zu gleicher Zeit
fiengen die Eingebornen an, sich über den langen
Aufenthalt der Spanier in ihrem Lande zu beschweren.
Da sie nicht fleißiger als ihre Nachbarn in Hispaniola
waren; so fanden sie auch, wie jene, die Last, so viele
Fremde zu ernähren, ganz unerträglich. Sie fiengen
nun an, ihnen die Lebensmittel ungerne zu bringen;
brachten sie sparsam, und droheten, sie ihnen ganz
und gar zu entziehen. Ein solcher Entschluß hätte die
Spanier bald zu Grunde richten müssen. Ihre Rettung
hieng vom guten Willen der Indianer ab: und konnten
sie die Bewunderung und Ehrerbietung, womit dieses
einfältige Volk sie Anfangs betrachtet hatte, nicht
wieder aufwecken; so war ihr Verderben unvermeidlich.
Ohnerachtet nun das freche Betragen der Empörer
diese Eindrücke, die den Spaniern so günstig gewesen
waren, größtentheils ausgelöscht hatte; gab doch
Columbens Scharfsinn ihm

1504. ihm einen glücklichen Kunstgriff ein, der die hohe Meinung, welche die Indianer Anfangs von ihnen gehegt hatten, nicht nur wieder herstellte, sondern auch vermehrte. Seine Einsicht in die Astronomie zeigte ihm, daß sich in kurzer Zeit eine gänzliche Mondsfinsterniß ereignen würde. Er versammelte alle die vornehmsten Leute in seiner Gegend den Tag vorher, ehe sie sich zutrug; verwies ihnen die Dankelmüthigkeit, womit sie ihre Liebe und Hülfe Leuten, welche sie vor Kurzem noch verehrt hätten, nun entzögen; sagte ihnen, die Spanier seyen Diener des großen Geistes, der im Himmel wohne, der die Welt erschaffen habe und regiere; dieser sey über ihre Weigerung, seine besondern Lieblinge zu ernähren, erzürnt, und bereit, dieses Verbrechen mit exemplarischer Strenge zu bestrafen; und eben in der nächst bevorstehenden Nacht würde ihnen der Mond zum Zeichen des göttlichen Zorns und zur Vorbedeutung des Rachgerichts, welches nun über sie kommen würde, sein Licht entziehen, und blutroth erscheinen. Diese wunderbare Prophezeung hörten einige unter ihnen mit der den Amerikanern eigenen sorglosen Gleichgültigkeit, und andere mit dem leichtgläubigen Erstaunen an, das rohen Völkern natürlich ist. Als aber der Mond anfieng, sich nach und nach zu verdunkeln, und endlich blutroth erschien, wurden sie alle von Schrecken überfallen. Bestürzt eilten sie nach ihren Häusern, und kehrten sogleich mit Lebensmitteln beladen zu Columben zurück, warfen dieselben zu seinen Füßen nieder, und fleheten ihn an, bey dem großen Geiste eine Fürbitte für sie einzulegen, damit er den ihnen angedroheten Untergang abwendete. Columbus schien durch ihre Bitten gerührt zu seyn, und versprach, ihnen ihr Verlangen zu gewähren. Die Finsterniß gieng vorüber; der Mond nahm seinen

nen Glanz wieder an; und von demselben Tage an 1504.
wurden die Spanier nicht nur mit einem Ueberflusse
an Lebensmitteln versehen; sondern die Eingebornen
hüteten sich auch mit abergläubischer Sorgfalt vor al-
lem, was den Spaniern hätte mißfallen mögen. z)

Während dieses Vorfalles hatten die Empörer es Eine grausam-
verschiedenemale versucht, in den Rähnen, deren sie me Verneh-
sich bemächtigt hatten, nach Hispaniola hinüber zu rung dersel-
setzen. Allein ihre eigene Ungeschicklichkeit, oder die ben.
Gewalt der Winde und Seesiröme hatten alle ihre
Bestrebungen vereitelt. Ueber diesen schlechten Er-
folg entrüstet, zogen sie nach demjenigen Theile der In-
sel, wo Columbus sich aufhielt, und droheten ihm
neue Gefahren und Beleidigungen. Während ih-
res Anzuges ereignete sich aber eine Begebenheit,
welche grausamer und fränkender war, als irgend
ein Unglück, das er von ihnen fürchten konn-
te. Der Statthalter von Hispaniola, dessen Ge-
müth noch immer voll schwarzen Verdachts gegen
Columben war, schickte eine kleine Barke nach
Jamaica, nicht um seine nothleidenden Landes-
leute zu retten, sondern um ihren Zustand auszufund-
schaften. Aus Furcht, das Mitleiden derer, die er
dazu gebrauchte, möchte ihnen, seiner Absicht zuwi-
der, einige Hülfe gewähren, gab er das Commando
dieses Fahrzeugs dem Escobar, einem abgesagten
Feinde Columbens, der seine Verhaltensbefehle
mit boshafter Genauigkeit befolgte; in einiger Ent-
fernung von der Insel Anker warf, sich dem Strand
in einem kleinen Boote näherte, den elenden Zustand
der Spanier beobachtete, dem Admiral einen leeren

N 3

Com-

z) Columbens Leben im 103ten Hauptstück. *Herrera*
Decad. I, Lib. IV, c. 5. 6. *Benzon* Hist. Lib. I,
cap. 14.

1504. Complimentenbrief einhändigte, seine Antwort empfing; und abreißte. Anfangs, da die Spanier das Fahrzeug sich der Insel nähern sahen, hüpfte jedes Herz vor Freuden, als ob die längst erwartete Stunde ihrer Erlösung endlich gekommen wäre. Als es aber wiederum so plötzlich verschwand, sanken sie in die tiefste Niedergeschlagenheit zurück. Columbus allein fühlte zwar diesen muthwilligen Hohn, wodurch Ovando seine bisherige Vernachlässigung noch kränkender machte, aufs empfindlichste; behielt aber nichts desto weniger eine solche Ruhe der Seele, daß er noch seine Mitgefährten aufheitern konnte. Er versicherte ihnen, Mendez und Gieschi seyen glücklich nach Hispaniola gekommen; sie würden sich bald Schiffe verschaffen, sie aus Jamaica abzuholen; und da Escobars Fahrzeug sie nicht alle an Bord nehmen könnte; so habe er sich geweigert, mit demselben abzureisen; weil er entschlossen sey, die getreuen Mitgefährten seiner Noth nimmermehr zu verlassen. Sie wurden durch die Erwartung einer baldigen Befreyung besänftigt, und durch die augenscheinliche Großmuth, womit er mehr für ihre, als für seine eigene Rettung besorgt war, gerührt. Er richtete ihren Muth wieder auf, und gewann ihr Vertrauen wieder. a)

Ohne dieses Vertrauen hätte er unmöglich den zurückgekommenen Empörern widerstehen können. Alle seine Bemühungen, diese verzweifelten Leute wieder zu gewinnen, dienten nur zur Vermehrung ihrer Wut. Ihre Forderungen wurden täglich ausschweifender, und ihre Absichten gewaltthätiger und blutdürstiger. Die gemeinschaftliche Sicherheit nöthigte

a) Columbus Leben im 104ten Hauptst. Herrera Decad. I, Lib. VI, c. 17.

thigte den Admiral, sich ihnen mit offener Gewalt zu widersehen. Er selber war seit langer Zeit vom Gliedergichte gemartert worden, und konnte nicht zu Felde ziehen. Sein Bruder, der Adelantado, marschirte wider sie. Sie bekamen einander bald zu Gesichte. Die Empörer verwarfen die Bedingungen eines Vergleichs, den er ihnen noch einmal anbot, mit Verachtung, und rannten kühn zum Angriffe. Sie überfielen aber keinen Feind, der nicht gefaßt gewesen wäre, sie zu empfangen. Den 20sten Im May. ersten Angriffe wurden verschiedene von ihren verwegenen Räubersführern erlegt. Der Adelantado, der eben so stark als herzhast war, ergriff ihren Hauptmann, verwundete, entwaffnete ihn, und nahm ihn gefangen. b) Auf diesen Anblick ergriffen die übrigen eine niederträchtige Flucht, die ihrer vorhergehenden Unverschämtheit gemäß war. Bald nachher unterwarfen sie sich alle mit einander einmüthig Columben, und verbanden sich mit den feyerlichsten Eiden, allen seinen Befehlen zu gehorchen. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als die Schiffe zum Vorschein kamen, deren Ankunft Columbus sehr weislich versprochen hatte, ob er sie gleich nichts weniger als zuversichtlich hatte erwarten können. Mit Entzückungen der Freude verließen die Spanier eine Insel, auf welcher Ovandos hartherzige Eifersucht sie über ein Jahr lang unter allen den mannichfaltigen Gestalten des Elends hatte schmachten lassen.

Als sie zu S. Domingo anlangten, schmeichelte der Statthalter mit der kriechenden List einer pöbelhaften Seele, die Unverschämtheiten durch Niederträchtigkeit zu vergüten sich bestrebt, dem Manne, den er benei-
Den 13ten August. Seine Befreyung und Ankunft zu Hispaniola.

M 4

b) Columbens Leben im 107ten Hauptstücke. Herrera Decad. I, Lib. VI, c. 11.

1504. beneidete, und zu Grunde zu richten gesucht hatte. Er empfing Columben mit der ausstudiertesten Ehrerbietung, beherbergte ihn in seinem eigenen Hause, und erwies ihm jede vorzügliche Ehrenbezeugung. Allein unter allen diesen übertriebenen Vor Spiegelungen seiner Hochachtung konnte er doch den in seinem Herzen versteckten Groll und Haß nicht verhehlen. Er setzte den Rädelsführer der Empörer, welchen Columbus in Banden mitgebracht hatte, um ihm für seine Verbrechen den Proceß machen zu lassen, in Freyheit, und drohte denjenigen, die dem Admirale getreu geblieben waren, mit einer gerichtlichen Untersuchung ihres Betragens. Columbus erdulde in der Stille, was er nicht ändern konnte; äußerte aber die größte Sehnsucht, ein Land zu verlassen, das unter der Regierung eines Mannes stand, der ihn bei jeder Gelegenheit auf eine unmenschliche und ungerechte Art behandelt hatte. Seine Zurüstungen wurden bald geendigt, und er segelte mit zwey Schiffen nach Spanien ab. Eben die Unglücksfälle, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hatten, verfolgten ihn bis ans Ende seines Laufs. Das eine von seinen Schiffen wurde zur Reise untüchtig, und bald genöthigt, nach S. Domingo zurück zu kehren. Das andere wurde durch heftige Stürme geschmettert, segelte siebenhundert Seemeilen weit mit Nothmasten, und erreichte nur mit genauer Noth noch den Hafen von S. Lucar. c)

Den 12ten
September.

December.

Isabellens
Tod, den
9ten Novem-
ber.

Hier erhielt er die Nachricht von der fatalsten Begebenheit, die sich in Absicht auf ihn zutragen konnte, und die das Maasß seines Unglücks vollends erfüllte; vom Tode seiner Gönnerinn, der Königin Isab.

c) Columbens Leben im 108ten Hauptst. *Herrera* Decad. I, Lib. VI, c. 12.

Isabelle, auf deren Gerechtigkeit, Menschenliebe und Gültigkeit er, als auf seine letzte Zuflucht, vertrauet hatte. Nun war niemand mehr übrig, der seinen Leiden hätte abhelfen, oder ihn für seine geleisteten Dienste und erlittenen Drangsalen belohnen können, als Ferdinand, der ihm so lange zuwider gewesen war, und ihn so oft gekränkt hatte. Sich bey einem gegen ihn so feindseligen Fürsten um Schutz und Hülfe zu bemühen, war eine eben so verdrüssliche als hoffnungslose Arbeit. Allein, auf diese Arbeit mußte Columbus den Abend seiner Tage verwenden. So bald seine Gesundheit einigermaßen wieder hergestellt war, erschien er bey Hofe: und ohnerachtet er an demselben kaum Wohlstands wegen mit kältsinniger Höflichkeit aufgenommen wurde, überreichte er doch Ferdinanden eine Bittschrift über die andere, worinn er die Bestrafung seiner Unterdrücker und seine Wiedereinsetzung in alle die Vorrechte forderte, die ihm vermöge der Capitulation vom Jahre 1492 zukamen. Ferdinand hielt ihn mit guten Worten und leeren Versprechungen hin.

Anstatt ihm seine Forderungen zu gewähren, Columbus schlug er Auswege vor, und zog die Sache mit Tod. so handgreiflichen Ränken in die Länge, daß man seine Absicht, sie nimmermehr zu Ende zu bringen, sehr deutlich sehen konnte. Columbus abnehmende Gesundheit schmeichelte Ferdinanden mit der Hoffnung, dieses beschwerlichen Bittenden bald los zu werden, und ermunterte ihn, bey diesem niederträchtigen Plane zu beharren. Auch schlugen ihm seine Erwartungen nicht fehl. Der Undankbarkeit eines Monarchen, dem er getreue und wichtige Dienste geleistet hatte, überdrüssig, von den

1504. ausgestandenen Mühseligkeiten und Drangsalen erschöpft, und durch die Krankheiten, welche ihm diese zugezogen hatten, entkräftet, endigte Columbus sein Leben zu Valladolid am zwanzigsten May 1506 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters. Er starb in einer Gemüthsverfassung, die der Großmüthigkeit, welche seinen Charakter auszeichnete, gemäß war, und mit Empfindungen der Frömmigkeit, die der vollkommensten Ehrfurcht für die Religion würdig waren, welche er bey jedem Vorfalle seines Lebens geäußert hatte. d)

d) Leben des Columbus im 108ten Hauptst. *Herrera* Decad. I, Lib. VI, cap. 13. 14. 15.

* * * * *

Geschichte

von

Amerika.

Drittes Buch.

Während Columbens letzter Reise ereigneten sich verschiedene merkwürdige Begebenheiten ^{1504.} Zustand der in Hispaniola. Die dasige Kolonie, die Mutter Kolonie zu und Pflegerinn aller nachherigen spanischen Niederlassungen in der neuen Welt, nahm nach und nach die Gestalt einer ordentlichen und blühenden Gesellschaft an. Isabellens menschenfreundliche Sorgfalt, die Indianer vor Unterdrückung zu schützen, und insbesondere die Proclamation, wodurch den Spaniern verboten wurde, sie zur Arbeit zu zwingen, verzögerte zwar eine Zeitlang den Anwachs der Cultur. Die Eingebornen sahen die Befreyung von Müh für ihre höchste Glückseligkeit an, und verachteten jede Anlockung und Belohnung, wodurch sie zur Arbeit eingeladen wurden. Die Spanier hatten nicht Leute genug, weder zum Berg- noch zum Feldbaue. Verschiedene von den ersten Kolonisten, die an die Dienste der Indianer gewohnt waren, verließen die Insel, als ihnen diese Werkzeuge entzogen wurden, ohne welche sie kein Geschäfte zu Stande zu bringen wußten. Viele von denen, die mit Ovando hinüber gekommen waren, erlagen unter den dem dasigen Himmelsstriche eigenen Krankheiten, und in kurzer Zeit starben ihrer über tausend daran. Zu gleicher Zeit hielt

1504. hielt man die Forderung der einen Hälfte der Ausbeute der Bergwerke für den Antheil des Königs, für eine so ausschweifende Erpressung, daß sich keine Abentheurer mehr unter solchen Bedingungen mit dem Bergbaue abgeben wollten. Um nun die Kolonie vom Untergange zu retten, wagte es Ovando, die Strenge der königlichen Edicte um etwas zu mildern. Er theilte aufs neue Indianer unter die Spanier aus, und zwang sie, eine gewisse Zeit über am Berg- oder Feldbaue zu arbeiten; um sich aber gegen die Vorwürfe, daß er sie wieder in die Sklaverey versetzt habe, zu verwahren, legte er ihren Herren auf, ihnen eine gewisse Summe, als Arbeitslohn, zu bezahlen. Er setzte den königlichen Antheil am Golde, das aus den Bergwerken genommen wurde, von der Hälfte auf ein Drittheil, und bald hernach auf ein Fünftheil herab, bey welchem Verhältnisse er lange blieb. Ohnerachtet Isabellens zärtlicher Vorsorge für die gute Behandlung der Indianer, und ohnerachtet der Begierde Ferdinands, die königlichen Einkünfte zu vermehren, bewog doch Ovando den Hof, diese beyden Anordnungen zu genehmigen. a)

Krieg mit
den Indianern.

Da aber die Indianer, obgleich nur auf eine kurze Zeit, einige Freyheit von Unterdrückungen genossen hatten; so fanden sie das Joch der Leibeigenschaft so schwer und schmerzhaft, daß sie verschiedene Versuche wagten, ihre Freyheit zu behaupten. Die Spanier sahen dieses für eine Empörung an, und ergriffen die Waffen, um sie zum Gehorsame zu bringen. Wenn zwischen Völkern, die ohngefähr in demselben Grade cultivirt sind, Krieg geführt wird, so sind die Vertheidigungsmittel der Art des Angriffs

a) Herrera Decad. I, Lib. V. c. 3.

griffs einigermaßen angemessen: und bey einem solchen gleichen Kampfe müssen solche Kräfte angestrengt, solche Talente geäußert, und solche Leidenschaften erregt werden, daß man dabey die Menschheit in einer eben so merkwürdigen als interessanten Lage betrachten kann; und das ist eines der edelsten Geschäfte der Geschichte, die Menschen in Umständen zu betrachten und zu schildern, in welchen ihre Gemüther in der heftigsten Wallung und alle ihre Kräfte und Leidenschaften angestrengt sind. Die Kriegsunternehmungen zwischen kämpfenden Staaten sind daher sowohl von alten als von neuen Geschichtschreibern für ein wichtiges Hauptstück in den Jahrbüchern menschlicher Thaten gehalten worden. Allein, bey einem Streite zwischen nackten Wilden und einer von den kriegerischsten europäischen Nationen, wo Feigheit, Unwissenheit und Verwirrung einer Seits, gegen Muth, Kriegskunst und Kriegszucht auf der andern Seite kämpfen, würde eine umständliche Erzählung der Vorfälle eben so verdrüsslich als ununterrichtend seyn. Hätten die Einfalt und die Unschuld der Indianer den Spaniern menschliche Gefühle eingeflößt, den Stolz der Obermacht zum Mitleiden erweicht, und sie bewogen, die Einwohner der neuen Welt zu unterrichten, anstatt sie zu unterdrücken; so hätte man einige übereilte und vorübergehende Gewaltthatigkeiten, so wie allzustrenge Züchtigungen ungeduldiger Lehrer, ohne Entsetzen und Abscheu erzählen können. Allein zum Unglücke hatte dieses Bewußtseyn der Obermacht eine ganz andere Wirkung. Die Spanier waren den Eingebornen von Amerika in jeder Art der Cultur so sehr überlegen, daß sie dieselben mit Verachtung ansahen. Sie hielten die Amerikaner für geringere, niedrigere Geschöpfe, die keinen Anspruch auf die Rechte und Freyheiten der Mensch-

1505. Menschheit hätten. In Friedenszeiten machten sie dieselben zu Sklaven. Im Kriege kehrten sie sich nicht an die Gesetze, die vermöge eines stillschweigenden Vertrags die Feindseligkeiten zwischen streitenden Nationen mäßigen, und ihrer Wut einige Schranken setzen. Sie sahen dieselben nicht für Menschen an, die ihre Freiheit verfochten; sondern für Sklaven, die sich wider ihre Herren empört hätten. Bekannt man ihre Caciquen gefangen, so wurden sie, wie Räufersführer einer Räuberbande, zu den schimpflichsten und grausamsten Strafen verdammt, und alle ihre Unterthanen ohne einige Rücksicht auf die unter ihnen eingeführte Verschiedenheit der Stände, in den gleichen Zustand niedriger Sklaverei versetzt. Mit solchen Gesinnungen wurde der Cacique von Ziguey, einer Landschaft am östlichen Ende der Insel, bekriegt. Dieser Krieg wurde durch die Treulosigkeit der Spanier, die einen mit den Eingebornen geschlossenen Vergleich gebrochen hatten, veranlaßt, und endigte sich mit der Aufhängung des Caciquen, der sein Volk mit einer Tapferkeit vertheidigt hatte, welche die Tapferkeit seiner Landesleute so weit übertraf, daß er auch in dieser Absicht wohl ein besseres Schicksal verdient hätte. b)

Ovando's
grausames
und treulo-
ses Verfah-
ren.

In einer andern Gegend der Insel verfuhr Ovando auf eine noch treulosere und grausamere Art. Die Landschaft, welche ehemals Faragua hieß, und sich von der fruchtbaren Ebene an, in welcher Leogane heut zu Tage liegt, bis ans westliche Ende der Insel erstreckte, war einer Fürstinn oder Caciquinn, Namens Anacoana, unterthänig, für welche die Eingebornen große Ehrfurcht hegten. Aus jener parthenischen Zuneigung, womit die

ameo

b) Herrera Decad. I, Lib. VI, c. 9. 10.

1505.

amerikanischen Weiber den Europäern ergeben waren, (deren Ursachen hernach erklärt werden sollen) hatte sie sich allezeit um die Freundschaft der Spanier beworben, und sie mit Gefälligkeiten überhäuft. Da aber einige von Roldans Anhängern sich in ihrem Lande niedergelassen hatten, und sie sich bestrebte, ihre Ausschweifungen zu hemmen; so wurden sie darüber so sehr erbost, daß sie die Caciquinn beschuldigten, sie hätte einen Entwurf gemacht, das Joch abzuschütteln, und die Spanier auszurotten. Ovando wußte zwar wohl, wie wenig Glauben so lasterhafte Leute verdienten; er rückte aber demohnerachtet ohne weitere Untersuchung mit dreihundert Mann Fußvölkern und siebenzig Reutern gegen Xaragua an. Damit die Indianer über diesen kriegerischen Aufzug nicht erschrecken möchten, gab er vor, seine einzige Absicht sey nur, die Anacoana, welcher seine Landesleute so sehr verbunden wären, aufs ehrerbietigste zu besuchen, und mit ihr die Art zu verabreden, den dem Könige von Spanien gebührenden Tribut zu erheben. Um diesen erlauchten Gast mit gehörigen Ehrenbezeugungen zu empfangen, versammelte Anacoana die vornehmsten Standespersonen in ihren Staaten, an der Zahl dreihundert; kam an ihrer Spitze, und von einer sehr großen Menge gemeinerer Leute begleitet, dem Ovando entgegen; bewillkommte ihn, dem Landesgebrauche nach, mit Liedern und Tänzen; und führte ihn in ihre Residenz. Hier wurde er einige Tage lang mit aller ersinnlichen Gutherzigkeit und ungekünstelten Gastfreundschaft bewirthet, und mit den Spielen und Lustbarkeiten unterhalten, die unter den Amerikanern an Freuden- und Festtagen gebräuchlich waren. Allein während der sorglosen Sicherheit dieser Bewirthung war Ovando auf den Untergang seiner treuherzigen Wirthinn und

1505. und ihrer Unterthanen bedacht: und die niederträchtige Treulosigkeit, womit er diesen Entwurf ausführte, gab der Unmenschlichkeit, womit er ihn gemacht hatte, nichts nach. Unter dem Scheine, als ob er den Indianern das Gepränge eines europäischen Turniers zeigen wollte, rückte er mit seinen Kriegsvölkern in Schlachtordnung gegen das Haus an, worinn Anacoana und ihr vornehmster Adel versammelt waren. Die Fußvölker besetzten alle Zugänge zum Dorfe, die Reuterey umringte das Haus. Diese Bewegungen wurden bewundert, ohne die geringste Furcht zu erregen; bis, auf ein verabredetes Lösungszeichen, die Spanier plötzlich ihre Schwerdter zogen, und über die unbewehrten Indianer herfielen, die über eine so verrätherische That, welche alle Begriffe treuherziger Menschen überstieg, in die äußerste Bestürzung geriethen. In einem Augenblicke war Anacoana in Verhaft genommen. Ihr ganzes Gefolge ward gefangen und gefesselt; das Haus alsdenn in Brand gesteckt; und ohne das geringste Verhör oder irgend eine Ueberführung von Uebelthaten wurden alle diese unglücklichen Leute, die vornehmsten Standespersonen in ihrem Lande, von den Flammen verzehrt. Anacoana ward für ein schimpflicheres Schicksal aufbehalten. Man schleppte sie in Ketten nach S. Domingo, und nach einem förmlichen Processe vor spanischen Richtern, wurde sie auf das Zeugniß eben derselben Unmenschen, die sie so treulos behandelt hatten, verurtheilt, öffentlich gehangen zu werden. c)

Durch

e) Oviedo Lib. III, c. 12. Herrera Decad. I, Lib. VI, cap. 4. Relacion de destruy. de las Indias, por Bart. de las Casas p. 8.

Durch diese entsetzliche Behandlung ihrer Fürsten und Standespersonen, für welche sie die tiefste Ehr- und Unterjochung der fürcht hegten, erschreckt und kleinmüthig gemacht, Indianer interwarf sich das Volk in allen Landschaften von Hispaniola dem spanischen Joche ohne einigen fernern Widerstand. Nach Isabellens Tode wurden alle die Verordnungen, welche auf die Linderung der Strenge ihrer Slaverey abzielten, vergessen. Man entzog ihnen ihren geringen Arbeitslohn, und vermehrte zugleich die ihnen aufgelegte Arbeit. Ovan- do theilte, ohne einige Einschränkung, Indianer unter seine Freunde auf der Insel aus. Ferdinand, dem die Königin in ihrem Testamente die eine Hälfte der aus den Niederlassungen in der neuen Welt entstehenden Einkünfte vermacht hatte, schenkte ebenfalls seinen Hofleuten Indianer zu Slaven, als das wohlfeilste Mittel, ihre Dienste zu belohnen. Diese verpachteten ihre leibeigenen Indianer an ihre in Hispaniola wohnenden Landesleute: und da dieses unglückliche Volk zur Befriedigung der Raubsucht aller dieser Leute arbeiten mußte; so kannten die Erpressungen ihrer Unterdrücker keine Gränzen mehr. So unmenschlich und verderblich aber auch ihre Staatswirthschaft für die Eingebornen von Hispaniola war; so brachte sie doch auf einige Zeit sehr beträchtliche Wirkungen hervor. Sie strengte die Kräfte eines ganzen Volks, und zwar auf einen einzigen Gegenstand, an; und der Bergbau wurde mit erstaunlichem Eifer und Erfolg betrieben. Verschiedene Jahre über belief sich das in die königlichen Schmelzhütten in Hispaniola gebrachte Gold jährlich auf vierhundert und sechzig tausend Pesos, das ist, auf mehr als hundert tausend Pfund Sterling; eine Summe, die uns, wenn wir die große Veränderung im Werthe des Geldes seit dem Anfange des

Unterjochung der Indianer und ihre Wirkungen.
1506.

D

sech-

1506. sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten erwägen, unermesslich groß vorkommen muß. Einige machten auf einmal ein erstaunliches Glück. Andere verschleuderten das, was sie so leicht erlangt hatten, in prahlerischer Verschwendung. Durch beides geblendet, drängten sich neue Abentheurer mit brennender Begierde nach Amerika, um einen Antheil an den Schätzen zu erhalten, die ihre Landesleute so sehr bereichert hatten: und der Ungesundheit des Landes und der daraus entstehenden Sterblichkeit ohnerachtet, wuchs die Kolonie noch immer an. d)

Aufnahme

der Kolonie.

Ovando regierte die Spanier mit einer Weisheit und Gerechtigkeit, die der Strenge, womit er die Indianer behandelte, nichts nachgaben. Er führte gleich Gesetze ein; vollzog sie ohne einiges Ansehen der Personen, und gewöhnte dadurch die Kolonie zur Ehrfurcht für diese Gesetze. Er gründete manche neue Städte in verschiedenen Theilen der Insel, und lockte durch die Ertheilung mancher Freiheiten Einwohner in dieselben. Er bestrebte sich, die Aufmerksamkeit der Spanier auf irgend einen nützlichern Zweig des Fleißes, als der Bau der Goldminen ist, zu lenken. Man machte einen Versuch, und brachte einige Zuckerrohre aus den canarischen Inseln dahin, und fand, daß sie in dem fruchtbaren Boden und warmen Himmelsstriche, worein sie gepflanzt wurden, so wohl gediehen, daß der Zuckerbau bald ein Gegenstand der Handlung wurde. Man legte weitläufige Pflanzörter an; errichtete Zuckerwerke, welche die Spanier, der vielen dazu gebrauchten Maschinen wegen, Ingenios nennen; und in wenigen Jahren wurde die Zuckersabrik das Hauptgeschäft der Einwohner von Hispaniola

d) Herrera Decad. I, Lib. VI, c. 18. etc.

Spaniola und die wichtigste Quelle ihrer Reichthümer. e) 1507.

Ovandos kluges Bestreben, die Wohlfahrt der Kolonie zu befördern, wurde von Ferdinanden nachdrücklich unterstützt. Die kostbaren Rückfrachten, welche er aus der neuen Welt erhielt, überzeugten ihn endlich von der Wichtigkeit dieser Entdeckungen, deren Werth er bisher zu geringe zu schätzen geschienen hatte. Das Glück und seine eigene Geschicklichkeit hatten ihm nun aus den Schwierigkeiten herausgeholfen, worin ihn der Tod seiner Gemahlinn und seine Streitigkeiten mit seinem Schwiegersohne, wegen der Regierung ihrer Staaten verwickelt hatten, f) und er hatte nun Zeit genug, seine Aufmerksamkeit auf die amerikanischen Angelegenheiten zu richten. Seiner vorsichtigen Weisheit hat Spanien viele von denen Anordnungen zu verdanken, welche nach und nach das System tiefer aber eifersüchtiger Staatswirthschaft bildeten, nach welchem es seine Staaten in der neuen Welt beherrscht. Er errichtete ein unter dem Titel der Casa de Contratacion oder des Handelsbofs bekanntes Departement, das aus verständigen Standespersonen bestand, denen er die Verwaltung der amerikanischen Sachen anvertraute. Dieser Hof versammelte sich ordentlicher Weise zu Sevilla, und erhielt eine eigene und weitläufige Gerichtsbarkeit. Er brachte die kirchliche Verfassung in Amerika in Ordnung; ernannte Erzbischöffe, Bischöffe, Dechanten, und niedrige Geistliche für die daselbst wohnenden Spanier, und für die Eingebornen, welche den christlichen Glauben annehmen würden. Allein, der eifrigen Ergeben-

D 2

heit

e) Oviedo Lib. IV, c. 8.

f) Geschichte der Regierung Kaiser Karls des fünften.

1507.

heit des spanischen Hofes an den päpstlichen Stuhl ohnerachtet war Ferdinand so sehr darauf bedacht, zu verhindern, daß keine fremde Macht sich einige Gerichtsbarkeit in seinen Staaten anmaßen, oder einigen Einfluß in denselben erlangen möchte, daß er der Krone Spanien allein das Patronatsrecht über die geistlichen Pfründen in Amerika vorbehielt, und sich ausbedingte, daß keine päpstliche Bulle oder Verordnung daselbst eher bekannt gemacht werden sollte, als nachdem sie zuvor von seinem Staatsrathe geprüft und genehmigt worden wäre. In eben diesem Geiste der Eifersucht verbot er auch, daß keine Güter nach Amerika eher ausgeführt werden sollten, und niemand daselbst sich niederlassen dürste, als nachdem man eine besondere Erlaubniß von diesem Staatsrathe dazu erhalten hätte. g)

Die Anzahl
der Indianer
nimmt
schnell ab.

Allein, dieser Vorsorge für die Staatswirthschaft und Wohlfahrt der Kolonie ohnerachtet, war sie einem Unglücke ausgesetzt, das ihr den Untergang drohte. Die ursprünglichen Einwohner, von deren Arbeiten nicht nur die Bequemlichkeit und der Wohlstand, sondern auch der nothdürftige Unterhalt der Spanier in Hispaniola abhiengen, wurden so schnell aufgezogen, daß das Aussterben des ganzen Geschlechts unvermeidlich schien. Als Columbus Hispaniola entdeckte, wurde die Anzahl der Einwohner dieser Insel wenigstens auf eine Million geschätzt. h) Und nun waren sie in Zeit von fünfzehn Jahren, bis auf sechzig tausend zusammengeschrumpft. Diese eben so erstaunliche als schnelle Abnahme dieses Geschlechts von Menschen rührte von verschiedenen zusammentreffenden Ursachen her. Die Ein-

g) Herrera Decad. I, Lib. IV, c. 19. 20.

h) Herrera Decad. I, Lib. X, c. 12.

Eingebornen der amerikanischen Inseln hatten eine schwächlichere Leibesconstitution als die Einwohner der andern Hemisphäre. Sie konnten weder dieselbe Arbeit verrichten, noch dieselben Mühseligkeiten ausstehen, wie Leute, deren Gliedmaßen und Leiber von Natur stärker waren. So wie der träge Müßiggang, worinn sie ihr Leben so gerne zubrachten, von der Schwächlichkeit ihrer Leibesconstitution herrührte, so half er dieselbe auch vermehren; und machte sie sowohl aus Gewohnheit, als aus Schwachheit, zu harten Arbeiten untüchtig. Die Speise, wovon sie lebten, gewährte ihnen wenige Nahrung; und sie pflegten so wenig zu essen, daß ihre Leiber durch ihre Kost nicht hinlänglich gestärkt, noch zur Anstrengung des Fleisches tüchtig gemacht wurden. Die Spanier kehrten sich an diese Besonderheiten der Leibesconstitution der Amerikaner nicht; und legten ihnen Arbeiten auf, die ihre Kräfte so sehr überstiegen, daß ihrer viele unter der Last der Arbeit erlagen, und ihr unglückliches Leben endigten. Andere wurden von Ungeduld und Verzweiflung gereizt, sich selber zu entleiben. Da eine so große Menge von dem Feldbau weggenommen und zum Bergbau gezwungen wurde, so entstand daraus eine Hungersnoth, an welcher viele von ihnen umkamen. Allerley Krankheiten, die theils aus den Feinden, denen sie ausgesetzt waren, und theils aus ihrem Umgange mit den Europäern entstunden, entvölkerten die Insel zuletzt ganz. Da die Spanier also ihre gewöhnlichen Werkzeuge einbüßten; so konnten sie unmöglich ihre Cultur erweitern, oder auch nur die bereits angelegten Werke fortsetzen. Um diesem so schrecklichen Uebel unverzüglich abzuhelpen, that Ovando den Vorschlag, die Einwohner der lukayischen Inseln nach Hispaniola zu führen. Er gab vor, sie würden alsdann desto leichter gesittet und in

1507.

1508.

1508. der christlichen Religion unterrichtet werden, wenn sie mit der spanischen Kolonie vereinigt wären, und unter der unmittelbaren Aufsicht der daselbst wohnenden Missionarien stünden. Ferdinand wurde entweder durch diesen Vorwand hintergangen, oder war selber geneigt, einer Gewaltthätigkeit nachzusehen, welche die Staatskunst als nothwendig vorstellte; und willigte in den Vorschlag. Man rüstete verschiedene Schiffe nach den lukayischen Inseln aus; die Befehlshaber gaben den Eingebornen, deren Sprache sie nun wohl verstunden, den Bericht, daß sie aus einem armuthigen Lande herkämen, worinnen ihre abgeschiedenen Vorfahren wohnten, die sie abgesendet hätten, die Lukayer zur Theilnehmung an der Seligkeit einzuladen, die sie dort genössen. Dieses alberne Volk hörte das Märchen mit leichtgläubiger Verwunderung an; erfreute sich über die Gelegenheit, ihre Anverwandten und Freunde in jenem glückseligen Lande zu besuchen, und folgte den Spaniern begierig nach. Durch diese List wurden ihrer mehr als vierzig tausend nach Hispaniola gelockt, um die Drangsale der Einwohner mit zu leiden, und ihre Seufzer und Thränen mit den Seufzern und Thränen dieses unglücklichen Volks zu vermischen. i)

Neue Entdeckungen und Niederlassungen.

Seit einiger Zeit hatten die Spanier ihren Bergbau in Hispaniola mit solchem Eifer und Glücke betrieben, daß er sich aller ihrer Aufmerksamkeit bemächtigt zu haben schien. Der Entdeckungsgeist erschlaffte; und seit Columbens letzter Reise hatte er nichts wichtiges mehr unternommen. Da man aber der Verminderung der Anzahl der Indianer wegen, sich auf dieser Insel nicht mehr so schnell als

i) *Herrera* Decad. I, Lib. VII, c. 3. *Oviedo* Lib. III. c. 6. *Gomara* Hist. c. 41.

als vorher bereichern konnte; so wurden die Spanier 1508. dadurch zum Auffuchen neuer Länder genöthigt, wo sie ihren Geiz leichter vergnügen könnten. Juan Donce de Leon, der unter dem Ovando im östlichen Theile von Hispaniola regierte, gieng nach der Insel S. Juan de Porto Rico, welche Columbus auf seiner zweyten Reise entdeckt hatte, hinüber, und drang in die innern Gegenden des Landes ein. Da er den Boden fruchtbar fand, und sowohl einigen natürlichen Anzeigen als den Berichten der Einwohner zu Folge, erwartete, in den Gebürgen Goldminen zu finden; so erlaubte ihm Ovando, es zu versuchen, sich auf der Insel niederzulassen: und dies brachte er als ein verständiger und herzhafter Officier leicht zu Stande. In wenigen Jahren wurde Porto Rico der spanischen Regierung unterworfen; seine Eingebornen wurden zu Sklaven; und durch eine eben so unbesonnene und unbarmherzige Behandlung, als ihre Nachbarn in Hispaniola erlitten hatten, durch Mühseligkeiten und Leiden bald ganz und gar ausgerieben. k)

Um eben dieselbe Zeit that Juan Diaz de Solis nebst Vincenz Vanez Pinzon, einem von Columbus ersten Reisegefährten, eine Reise nach dem festen Lande. Sie nahmen eben denselben Lauf, welchen Columbus genommen hatte, bis an die Insel Guanajos hin: von dannen aber steuerten sie westwärts, entdeckten eine neue und weitläuftige Landschaft, die nachher unter dem Namen Tucuman bekannt geworden ist, und segelten ziemlich weit längst ihrer Küste hin. l)

Auf dieser Reise ereignete sich
D 4 zwar

k) Herrera Dec. I, Lib. VII. c. 1-4. Gomara Hist. c. 44. Relacion de B. de las Casas p. 10.

l) Herrera Dec. I, Lib. VI, c. 5.

1508.

zwar nichts denkwürdiges; sie verdient aber nichts desto weniger bemerkt zu werden, weil sie zu wichtigern Entdeckungen führte. Um eben dieser Ursache willen müssen wir auch Sebastian de Ocampos Reise erwähnen. Auf Ovandos Befehl umsegelte er Cuba, und entdeckte zuerst zuverlässig, daß dieses Land, welches Columbus für einen Theil des festen Landes gehalten hatte, eine große Insel ist. m)

Diego Columbus wird zum Statthalter von Hispaniola ernannt.

Dieses Umsegeln der Insel Cuba war einer der letzten Vorfälle unter der Statthalterschaft des Ovando. Seit Columbens Tode hatte sein Sohn, Don Diego, Ferdinanden beständig angelegen, ihm die Stellen eines Unterkönigs und Admirals der neuen Welt nebst allen den andern Freiheiten und Einkünften, die ihm vermöge der mit seinem Vater geschlossenen ursprünglichen Capitulation erblich zugehörten, endlich zu ertheilen. Da aber diese Vorrechte und Einkünfte Ferdinanden so wichtig vorgekommen waren, daß er selbst den Vorwurf, ungerecht und undankbar zu seyn, nicht gescheuet hatte, um sie Columben selber zu entreißen; so dürfen wir uns nicht wundern, daß er so abgeneigt war, sie dessen Sohne zu ertheilen. Auch brachte Don Diego zwey ganze Jahre mit unaufhörlichen aber fruchtlosen Bitten zu. Endlich wurde er derselben überdrüssig, und bestrebte sich zuletzt, durch einen Gerichtsspruch dasjenige zu erlangen, was er von der Gunst eines eigennützigen Monarchen nicht erhalten konnte. Er fieng also einen Proceß mit Ferdinanden vor dem Staatsrathe an, der die indianischen Angelegenheiten besorgte: und dieser Gerichtshof sprach mit einer biedermännischen Rechtchaffenheit, die ihm zur Ehre gereicht, wider den König, und behauptete Don Diegos Recht auf die

m) *Herrera* Decad. I, Lib. VII, c. 1.

die Unterkönigsstelle und auf alle andere in der Capitation ausbedungene Vorrechte. Allein, auch nach diesem Rechtspruche hätte Ferdinands Abneigung, einem Unterthanen so weitläufige Rechte einzuräumen, neue Hindernisse veranlassen können, wenn Don Diego nicht ein Mittel ergriffen hätte, welches sehr mächtige Personen bewog, sich seiner Ansprüche anzunehmen. Der Spruch des Raths von Indien gab ihm ein Recht zu einem so hohen Range und einem so großen Vermögen, daß er keine Schwierigkeit fand, sich mit Donna Maria, Tochter des Don Ferdinands de Toledo, Großcomthurs von Leon, und Bruders des Herzogs von Alba, eines spanischen großen Herrn vom ersten Range, und nahen Anverwandten des Königs, zu vermählen. Der Herzog und seine Familie nahmen sich der Sache ihres neuen Anverwandten so eifrig an, daß Ferdinand ihrem Anliegen unmöglich widerstehen konnte. Er rufte den Ovando zurück, und ernannte den Don Diego zu seinem Nachfolger, wiewohl er, auch bey der Gewährung dieser Gunstbezeugung seine Eifersucht nicht verhehlen konnte: denn er erlaubte ihm nur, den Statthalters- nicht den Unterkönigstitel, der ihm zuerkannt worden war, anzunehmen. n)

1508.

Bald nachher segelte er von seinem Bruder, seinen Oheimen und seiner Gemahlinn, welche die Spanier aus Höflichkeit mit dem Titel einer Unterköniginn beehrten, und einem zahlreichen Gefolge von Standespersonen beyderley Geschlechts begleitet, nach Hispaniola. Hier lebte er mit einer Pracht und Herrlichkeit, die bisher in der neuen Welt unbekannt gewesen war; und Columbens Familie schien nun die Ehrenbezeugungen und Belohnungen zu genießen,

1509.

Er verfügt sich nach Hispaniola.

D 5

n) Herrera Decad. I, Lib. VIII, c. 4; etc.

1509. nießen, die ihres Vaters erfinderischem Genie gebührten, und um welche er selber auf eine so grausame Art war betrogen worden. Die Kolonie erhielt durch den Zuwachs so vieler Einwohner von einem ganz andern Stande und Charakter, als die meisten bisherigen Emigranten nach Amerika gewesen waren, einen neuen Glanz: und viele von den erlauchtesten Familien in den spanischen Niederlassungen stammen von Don Diego Columbens damaligen Begleitern her. o)

Die unglücklichen Eingebornen hingegen erhielten durch diese Veränderung der Statthalter keinen Vortheil. Don Diego war nicht nur durch ein königliches Edict bevollmächtigt, die Repartimientos oder Austheilungen von Indianern fortzusetzen; sondern auch die eigentliche Zahl, die er jeder Person, ihrem Range in der Kolonie gemäß, verwilligen durfte, war bestimmt worden. Er machte sich diese Erlaubniß zu Nuße, und theilte bald nach seiner Landung zu S. Domingo, die noch nicht zu Leibeigenen gemachten Indianer unter seine Anverwandten und Begleiter aus. p)

Perlenfischer
zu Cu-
bagua.

Die nächste Sorge des neuen Statthalters war, einen vom König erhaltenen Befehl, wegen der Anlegung einer Kolonie in Cubagua, einer kleinen von Columben auf seiner dritten Reise entdeckten Insel, zu vollziehen. Dieses unfruchtbare Eyland ernährte zwar kaum seine eigenen armseligen Einwohner; man fand aber an seiner Küste so viele Perlenaußern, daß es der forschenden Habsucht der Spanier nicht entgegen konnte, und ziemlich häufig besucht wurde. Durch die

o) Oviedo Lib. III, c. 1.

p) Recopilacion de Leyes Lib. VI. Tit. 8. c. 1. 2.
Herrera Dec. I, Lib. VII, c. 10.

die mit außerordentlichem Eifer betriebene Perlenfischeren machten manche ein großes Glück. Die Indianer, insbesondere die aus den lukayischen Inseln, mußten sich zu Tauchern gebrauchen lassen, und diese gefährliche und ungesunde Arbeit war eine neue Drangsal, welche das Aussterben dieses unglücklichen Volks nicht wenig beförderte. q)

Um diese Zeit segelte Juan Diaz de Solis und Pinzon mit einander auf eine zweite Reise aus. Sie steuerten gerade südwärts der Aequinoctiallinie zu, unter welcher Pinzon vorher schon einmal durchgesegelt war: und drangen bis auf den vierzigsten Grad der Südbreite vor. Sie erstaunten, da sie sahen, daß das feste Land von Amerika zu ihrer rechten Hand, sich durch diesen ganzen weitläufigen Strich des Weltmeeres erstreckte. Sie landeten in verschiedenen Gegenden, um im Namen ihres Königs Besitz davon zu nehmen. Das Land war höchst fruchtbar und reizend; ihre mehr zu Entdeckungen als zu Niederlassungen ausgerüstete Macht war aber so gering, daß sie keine Kolonie zurückließen. Ihre Reise brachte den Spaniern höhere und wichtigere Begriffe von der Größe dieses neuen Welttheils bey. r)

1509.

Neue Reisen.

Obnerachtet nun über zehn Jahre verflossen waren, seitdem Columbus das feste Land von Amerika entdeckt hatte; so hatten doch die Spanier bisher noch nirgends auf demselben einige Niederlassung angelegt. Doch nun wurde das, was so lange war vernachlässigt worden, im Ernst und mit ziemlichem Nachdrucke versucht: obgleich der Entwurf dazu weder

Man versucht es, eine Kolonie auf dem festen Lande anzulegen.

q) Herrera Decad. I, Lib. VII, c. 8. Gomara Hist. c. 73.

r) Herrera Decad. I, Lib. VII. c. 9.

1509. der von der Regierung gemacht, noch auf Kosten der Nation ausgeführt; sondern blos durch den unternehmenden Muth von Privatabentheurern betrieben wurde. Dieser Entwurf rührte von Alonso de Ojeda her, der bereits zwey Reisen als Entdecker gethan, und dadurch einen ziemlichen Ruhm, obgleich keinen Reichthum erworben hatte. Allein, der Ruhm seines Muthes und Verstandes verschafften ihm leichtlich Gesellschafter, welche die zum Zuge nöthigen Gelder vorschossen. Um eben diese Zeit machte Diego de Nicuesa, der in Hispaniola große Reichthümer erworben hatte, einen ähnlichen Entwurf. Ferdinand ermunterte beyde dazu: und ob er gleich nicht die geringste Summe dazu herschieszen wollte; so war er doch mit Titeln und Patenten sehr freigebig. Er stiftete zwey Statthalterschaften auf dem festen Lande; die eine derselben erstreckte sich vom Kap de Vela bis an den Meerbusen von Darien; und die andere, von dannen bis ans Kap Gracias a Dios. Jene wurde dem Ojeda, diese aber dem Nicuesa ertheilt. Ojeda rüstete ein Schiff und zwey Brigantinen mit dreyhundert Mann; Nicuesa aber sechs Schiffe, mit siebenhundert und achtzig Mann, aus. Sie segelten um dieselbe Zeit von S. Domingo nach ihren jederseitigen Statthalterschaften ab. Um ihren Ansprüchen auf diese Länder einigen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, ließ man ihnen von verschiedenen der berühmtesten Theologen und Rechtsgelehrten in Spanien, die Art und Weise vorschreiben, wie sie von denselben Besitz nehmen sollten. s) Die Geschichte des Menschengeschlechts enthält nichts seltsameres und unsinnigeres, als die Vorschrift, die zu diesem Ende erfunden wurde. Sie

s) *Herrera Decad. I, Lib. VII, c. 15.*

Sie wies diese Länderräuber an: „Sobald sie auf 1509.
 em festen Lande anlangten, sollten sie den Eingebor-
 en die Hauptartifel des christlichen Glaubens erklä-
 ren; sie sollten ihnen insbesondere die Oberherrschaft
 des Pabstis über alle Reiche der Welt melden; und
 daß dieser heilige Vater ihr Land dem Könige von
 Spanien geschenkt habe; sie sollten sie auffordern,
 sie Lehren der ihnen nun verkündigten Religion anzu-
 nehmen; und sich dem ihnen bekannt gemachten Kö-
 nige und seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Falls
 sie sich weigerten, dieser Aufforderung (deren Inhalt
 unwissenden Indianern schlechterdings unbegreiflich
 seyn mußte,) zu gehorchen, wurden Ojeda und Ni-
 queessa bevollmächtigt, sie mit Feuer und Schwerdt
 anzugreifen: sie sammt ihren Weibern und Kindern
 zu Sklaven zu machen, und sie mit Gewalt zu zwin-
 gen, sich unter die Gerichtsbarkeit der Kirche und
 die Oberherrschaft des Monarchen zu bequemen, wenn
 sie sich nicht freywillig unterwerfen wollten. t)

Da die Einwohner des festen Landes Lehren, die Unglückliche
 für ihre ungeübten Verstandskräfte zu hoch waren, Folgen dieser
 und ihnen durch Dollmetscher erklärt wurden, die ih- Unterneh-
 rer Sprache wenig kundig waren, nicht sogleich und mung.
 auf einmal annehmen konnten; da sie nicht begrif-
 fen, wie ein fremder Priester, von welchem sie nie-
 mals das geringste gehört hatten, ein Recht haben
 konnte, ihr Land zu verschenken; oder wie ein unbe-
 kannter Fürst sich eine Oberherrschaft über sie, als
 seine Unterthanen anmaßen dürfte; so widersetzten sie
 sich diesen neuangekommenen Räubern ihres Landes
 mit herzhafter Entschlossenheit. Ojeda und Ni-
 queessa bestrebten sich, das, was sie nicht durch Ue-
 berreredung zu Stande bringen konnten, mit Gewalt

zu

t) S. die XXIII. Anmerkung.

1509. zu erzwingen. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber lassen sich in eine umständliche Erzählung ihrer Ver- richtungen ein. Da sie aber keine dauerhafte Nieder- lassung anlegten; so verdienen ihre Abenteuer keinen beträchtlichen Platz in der allgemeinen Geschichte eines Zeitraums, in welchem sich alle kriegerische Unterneh- mungen und Thaten der Spanier durch eine roman- hafte mit unglaublichen Schwierigkeiten kämpfende Mut auszeichneten. Sie fanden an den Eingebor- nen dieser Länder, deren Statthalterschaften sie über- nehmen wollten, ganz andere Leute, als die westin- dischen Insulaner waren. Sie waren herzhast und streitbar, und tauchten ihre Pfeile in ein so starkes Gift, daß jede Wunde den gewissen Tod nach sich zog. In einem Gefechte erlegten sie mehr als sieben- zig von Quedas Gefährten, und die Spanier lern- ten zum erstenmale die Einwohner der neuen Welt fürchten. Dem Tucuessä widerstanden Leute, die ihre Besitzungen eben so muthig und entschlossen ver- theidigten. Nichts konnte ihre Wildheit zähmen. So geflissentlich auch die Spanier jede Kunst an- wendeten, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu ge- winnen; so wollten sie doch keinen Umgang und keinen freundschaftlichen Verkehr mit Leuten haben, deren Aufenthalt unter ihnen sie ihrer Freiheit und Unab- hängigkeit nachtheilig zu seyn glaubten. Diese un- versöhnliche Feindschaft der Eingebornen machte es zwar äußerst schwer und gefährlich, eine Niederlas- sung in ihrem Lande anzulegen; hätte aber doch durch die Standhaftigkeit der Spanier, durch die Obermacht ihrer Waffen und ihrer Geschicklichkeit in der Kriegskunst, endlich besiegt werden können. Al- lein, jeder Unfall, der nur Unglücklichen begegnen kann, verband sich zu ihrem gänzlichen Untergange. Der Verlust ihrer Schiffe durch mancherley Zufälle
an

an einer unbekannten Küste; die dem ungesundesten Himmelsstriche in ganz Amerika eigenen Krankheiten; der in einem schlecht angebaueten Lande unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln; innerliche Zwietracht zwischen ihnen selber; und die unaufhörlichen Feindseligkeiten der Eingebornen verwickelten sie in eine Reihe von Mühseligkeiten und Elend, über deren bloße Erzählung man sich schauernd entsetzen muß. Ohnerachtet sie zwei beträchtliche Verstärkungen von Hispaniola aus erhalten hatten, kamen doch die meisten, die sich in diesen unglücklichen Zug eingelassen hatten, in weniger als einem Jahre um. Einige wenige Ueberlebende legten eine schwache Kolonie zu Santa Maria el Antigua, am Meerbusen von Darien, unter dem Befehle des Vasco Nunez de Balboa an, der in den verzweifeltsten Nöthen einen Muth und Verstand zeigte, welcher ihm das Vertrauen seiner Landesleute zuerst erwarb, und ihn zu ihrem Anführer bey glänzenden und glücklichen Unternehmungen bestimmte. Auch war er nicht der erste Abentheurer auf diesem Zuge, der hernach in wichtigern Scenen hervorglänzen wird. Franz Pizarro war einer von Ojedas Mitgefährten; und erlangte, oder vermehrte und übte in dieser Schule der Trübsal die Gaben, die ihn der nachher vollbrachten außerordentlichen Thaten fähig machten. Ferdinand Cortes, dessen Name noch berühmter geworden ist, hatte sich frühzeitig in diese Unternehmung, welche alle rüstige junge Männer in Hispaniola zum Krieg erweckte, eingelassen: allein, das günstige Glück, das ihm bey seinen nachherigen Abentheuern begleitete, trat ins Mittel, und überhob ihn der Unglücksfälle, welchen seine Mitgefährten ausgesetzt wurden. Noch vor dem Auslaufen der Flotte wurde er zu S. Domingo

1509. mingo krank, und durch diese Krankheit daselbst zurückgehalten. v)

Eroberung
der Insel
Cuba.

Der unglückliche Ausgang dieses Zugs schreckte aber doch die Spanier nicht von neuen ähnlichen Unternehmungen ab. Wenn Reichthümer nach und nach durch die beständig anhaltende Hand des Fleisses erworben, oder durch die langsamen Geschäfte einer ordentlichen Handlung angehäuft werden; so sind die angewandten Mittel dem erreichten Endzwecke so angemessen, daß die Einbildungskraft durch nichts angefeuert, und die wirkenden Seelenkräfte zu keinem außerordentlichen Bestreben angespornt werden. Da aber manche fast in einem Augenblicke sich ein großes Glück erschufen; da Gold und Perlen um Land eingetauscht wurden; da die reichen Länder, die diese kostbaren Güter hervorbrachten, nur von nackten Wilden beschützt wurden, und durch den ersten kühnen Abentheurer erobert werden konnten; so erregten so sonderbare und anlockende Gegenstände einen erstaunlichen Unternehmungsgeist unter den Spaniern, und sie drängten sich nach diesem neueröffneten Pfade zum Reichthum und zur Ehre. So lange dieser Geist warm und stark blieb, erhielt jeder Versuch, Entdeckungen oder Eroberungen zu machen, Beyfall; und viele, die ihr Glück versuchen wollten, ließen sich wetteifernd darauf ein. Die Begierde nach neuen Unternehmungen, die das Zeitalter der Entdeckungen in der letzten Hälfte des fünfzehnten und der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts auszeichnet, wäre an sich allein schon hinreichend gewesen, die Spanier auf ihrer Laufbahn immer fortzutreiben. Allein,
Hispa-

u) Herrera Decad. I, Lib. VII, c. 11. Gomara Hist. c. 57. 58. 59. Benzón Hist. Lib. I, c. 19-23. P. Martyr. Dec. 122.

Hispaniolas damalige besondere Umstände verbanden sich noch mit dieser allgemeinen Begierde zur Erweiterung der spanischen Schifffahrt und Eroberungen. Da die strenge Behandlung der Eingebornen dieser Insel ihr Geschlecht beynahe ganz ausgerottet hatte; so fanden, wie bereits angemerkt worden ist, viele von den spanischen Kolonisten es unmöglich, ihre Unternehmungen mit gleichem Nachdruck und Gewinne fortzusetzen; und mußten sich daher nach Niederlassungen in irgend einem Lande umsehen, dessen Volk noch nicht durch Unterdrückungen aufgerieben war. Andere hatten mit dem unbedachtsamen Leichtsinne, der plötzlich bereicherten Leuten natürlich ist, das, was sie so leicht erlangten, in unbesonnener Verschwendung verschleudert; und wurden durch Noth gedrungen, sich zur Wiederherstellung ihrer Vermögensumstände in die gefährlichsten Unternehmungen einzulassen. Da also Don Diego Columbus die Eroberung der Insel Cuba und die Anlegung einer Kolonie auf derselben vorschlug, so nahmen aus den eben erwähnten Ursachen viele Leute vom ersten Range in Hispaniola begierig Antheil an diesem Entwurfe. Die Anführung der dazu bestimmten Kriegsvölker trug er dem Diego Velasquez, einem von seines Vaters Mitgefährten auf dessen zweyter Reise, auf, der schon seit langer Zeit in Hispaniola gewohnt, und sich ein großes Vermögen nebst einem solchen Ruhme der Rechtschaffenheit und Klugheit erworben hatte, daß er sehr tüchtig schien, eine so wichtige Unternehmung auszuführen. Drenhundert Mann wurden für hinreichend zur Eroberung einer Insel gehalten, die über sieben hundert englische Meilen lang ist, und sehr volkreich war. Allein ihre Einwohner waren eben so wenig streitbar, als die von Hispaniola. Sie wurden nicht nur durch den Aufzug

1511. zug ihrer neuen Feinde erschreckt, sondern waren auch zu keinem Widerstande gefaßt. Denn ohnerachtet sie von der Zeit an, da die Spanier die benachbarte Insel in Besitz genommen, Ursache hatten, auch auf ihrer Insel eine Landung zu befürchten; so hatte doch keiner von allen den kleinen Staaten, in welche Cuba zertheilt war, weder für seine eigene Vertheidigung gesorgt, noch mit den andern einige Maaßregeln zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit verabredet. Der einzige Widerstand, den die Spanier fanden, rührte von Hatuey, einem Caciquen, her, der aus Hispaniola entwichen war, und sich des östlichen Endes von Cuba bemächtigt hatte. Er wehrte sich bey ihrer ersten Landung, und bestrebte sich, sie auf ihre Schiffe zurück zu treiben. Allein, seine feigen Truppen wurden bald geschlagen und zerstreuet, und er selber gefangen genommen. Velasquez sah ihn, den unbarbarischen Maximen der Spanier zu Folge, für einen wider seinen Herrn empörten Sklaven an; und verurtheilte ihn zum Feuer. Als Hatuey an den Pfahl gefesselt war, bemühte sich ein Franciscanermönch, ihn noch zu bekehren, und versprach ihm die unverzügliche Aufnahme in die Wonne des Himmels, wenn er den christlichen Glauben annehmen würde. „Giebt es auch Spanier in jenen Wohnungen der Seligkeit, die ihr mir schildert? fragte der Cacique nach einigem Nachdenken. „Ja, versetzte der Mönch: aber nur würdige und gute. „Die besten unter ihnen, erwiederte der entrüstete Cacique, sind weder würdig noch gütig! Nein! ich will nicht an einen Ort, wo ich irgend einen von diesem verfluchten Geschlechte antreffen könnte.“ x)

Die-

x) B. de las Casas, p. 40.

Dieses fürchterliche Beyspiel von Rache jagte den Eingebornen von Cuba ein solches Schrecken ein, daß sie sich den Progressen ihrer Unterdrücker kaum widersehten: und Velasquez unterwarf diese große und fruchtbare Insel der spanischen Monarchie, ohne auch nur einen einzigen Mann dabey einzubüßen. y) 1511.

Die Leichtigkeit, womit diese wichtige Eroberung vollendet wurde, spornte zu andern Unternehmungen an. Juan Ponce de Leon, der sich durch die Einnahme von Porto Rico beides Ruhm und Reichthum erworben hatte, war begierig, sich in irgend ein neues Abenteuer einzulassen. Er rüstete drey Schiffe auf seine eigenen Kosten zu einer Entdeckungsreise aus; und sein Ruhm zog ihm bald eine ansehnliche Menge Mitgefährten zu. Er richtete seinen Lauf nach den lufayischen Inseln; und als er verschiedene derselben so wohl als der Bahama. Eylande berührt hatte, steuerte er südwärts, und entdeckte ein Land, das den Spaniern bisher unbekannt gewesen war, und das er, entweder weil er es am Palm-Sonntage entdeckte, oder seiner anmuthigen und reizenden Gestalt wegen, Florida nannte. Er versuchte es, an verschiedenen Dertern zu landen, fand aber von den muthigen und kriegerischen Eingebornen einen Widerstand, der ihn überzeugte, daß er eine stärkere Macht dahin bringen müßte, wenn er eine Niederlassung daselbst anlegen wollte. Er begnügte sich daher, nach einem Lande, von dessen Werth und Wichtigkeit er große Hoffnungen faßte, einen Weg eröffnet zu haben, und kehrte durch den Kanal, der nun unter dem Namen des Golfs von Florida bekannt ist, nach Porto Rico zurück. 1512. Entdeckung von Florida.

P 2

Es

r) Herrera Dec. I, Lib. IX, c. 2. 3. etc. Oviedo Hist. Lib. XVII c. 3. p. 179.

1512.

Es war aber nicht blos die Begierde, neue Länder aufzusuchen, welche Ponce de Leon zur Unternehmung dieser Reise bewogen hatte. Er wurde dazu auch noch von einer jener schwärmerischen Grillen angetrieben, die sich damals oft in den Entdeckungsgeist mischten, und ihn unternehmender machten. Unter den Eingebornen von Porto Rico gieng eine Sage, daß es auf dem Eylande Bimini, einer von den lukayischen Inseln, einen Brunnen von einer so wundersamen Kraft gäbe, daß er jede Person, die sich in seinen heilsamen Wassern badete, wieder jung und stark machte. In der Hoffnung, dieses große Restaurativ zu finden, schwärmten Ponce de Leon und seine Mitgesährten durch die Inseln, und suchten mit fruchtloser Begierde und Mühe die Quelle, die der Hauptzweck ihrer Reise gewesen war. Daß ein solches Märchen unter einfältigen und unwissenden Indianern Glauben gefunden, darf uns nicht wundern, daß es aber auch auf ein verständigeres Volk den geringsten Eindruck gemacht, kommt uns heut zu Tage ganz unglaublich vor. Indessen ist es eine gewisse Sache: und die glaubwürdigsten spanischen Geschichtschreiber erwähnen dieser ausschweifenden Grille ihrer Landesleute. Die Spanier hatten damals eine Laufbahn betreten, und sich in Geschäfte eingelassen, die ihrer Einbildungskraft einen romanhaften Schwung gaben, und ihnen täglich seltsame und wunderbare Gegenstände darboten. Eine neue Welt hatte sich ihren Blicken eröffnet. Sie besuchten Inseln und feste Länder, deren Daseyn man in allen vorhergehenden Zeiten nicht einmal vermuthet hatte. In diesen anmuthigen Ländern schien die Natur eine andere Gestalt anzunehmen. Jeder Baum, jede Pflanze, jedes Thier war anders als in der alten Hemisphäre. Sie schienen in ein bezaubertes

bertes Land versehen zu seyn; und nach allen den Wun- 1512.
derdingen, die sie gesehen hatten, kam ihnen nichts
mehr unglaublich vor. Machte die schnelle abwech-
selnde Folge neuer und auffallender Scenen so gar auf
Columbens gefunden Verstand einen solchen Ein-
druck, daß er sich rühmte, den Sitz des Paradieses
entdeckt zu haben; so darf es uns eben nicht befrem-
den, daß Ponce de Leon von der Entdeckung der
Quelle der Jugend träumte. z.)

Bald nach dem Zuge nach Florida wurde in ei- Progreffen
nem andern Theile von Amerika eine weit wichtigere des Balboa
Entdeckung gemacht. Balboa war durch die frey- in Darien.
willige Wahl seiner Mitgefährten zur Statthalter-
würde der kleinen Kolonie zu Santa Maria in
Darien befördert worden. Er wünschte so sehr,
von der Krone eine Bestätigung ihrer Wahl zu er-
halten, daß er einen von seinen Officieren nach
Spanien abfertigte, um eine königliche Bestallung
auszuwirken, die ihm ein ordentliches Recht zur
Oberbefehlshaberstelle gäbe. Da er aber wußte, daß
er weder von der Gunst der Staatsbedienten Ferdi-
nands, mit welchen er nicht bekannt war, noch von
seinen Unterhandlungen an einem Hofe, dessen Rän-
ke ihm eben so fremde waren, einige Unterstützung er-
warten konnte; so bestrebte er sich, die verlangte
Würde durch irgend einen außerordentlichen Dienst,
der ihm den Vorzug vor jedem Mitwerber sicherte,
zu verdienen. Von diesem Gedanken eingenommen,
that er häufige Einfälle in das angränzende Land, un-
P 3 terjochte

z) P. Martyr. Dec. p. 202. Ensayo Chronol. para la
Hist. de la Florida, por D. Gab. Cardenas, p. 1.
Oviedo Lib. XVI, c. 11. Herrera Dec. I, Lib. IX, c.
5. Hist. de la Conq. de la Florida par Garc. de la
Vega, Lib. I. c. 3.

1512. terjochte verschiedene von den Taciquen, und sammelte eine beträchtliche Quantität Goldes, das in diesem Theile des festen Landes häufiger zu finden war, als auf den Inseln. Bey einer von diesen Streifereyen stritten die Spanier so heftig über die Austheilung einiges Goldes mit einander, daß sie eben im Begriffe waren, einander in die Haare zu gerathen. Ein junger anwesender Tacique erstaunte über den hohen Werth, den sie einem Dinge beylegte, dessen Gebrauch und Nutzen er nicht einsah, schüttete das Gold mit Unwillen aus der Wagschaale, und wandte sich an die Spanier: „Warum streitet ihr über eine solche Kleinigkeit? sagte er; seyd ihr ja so sterblich ins Gold verliebt, daß ihr euer eigenes Land verlaßt, und seinetwegen die Ruhe entfernter Nationen störet; so will ich euch in ein Land führen, wo das Metall, das der Hauptgegenstand eurer Bewunderung und Begierde zu seyn scheint, so gemein und häufig ist, daß man auch die geringsten Werkzeuge und Gefäße daraus macht.“ Ueber diese Aeußerung entzückt, forschten Balboa und seine Gefährten gierig, wo dieses glückliche Land läge, und wie sie dahin gelangen könnten? Er berichtete ihnen, daß sie in einer Entfernung von sechs Sonnen, das ist, von sechs Tagereisen, südwärts ein anderes Weltmeer entdecken würden, an welchem jenes reiche Königreich läge; wenn sie aber jenen mächtigen Staat angreifen wollten; so müßten sie eine weit zahlreichere und stärkere Macht versammeln, als diejenige wäre, die sie gegenwärtig beisammen hätten. a)

Entwürfe, Dieses war die erste Nachricht, welche die Spanier er macht. nier vom großen Südmeere und dem reichen und großen

a) *Herrera* Decad. I, Lib. IX. c. 2. *Gomara* c. 60. *P. Martyr*. Dec. p. 149.

großen Lande erhielten, das nachher unter dem Namen Peru bekannt worden ist. Balboa hatte nun Gegenstände vor sich, die seiner ungränzlichen Ehrbegierde und dem unternehmenden Feuer seines Genies gemäß wären. Er schloß so gleich, daß das vom Taciquen erwähnte Weltmeer eben dasselbe wäre, welches Columbus in dieser Gegend von Amerika vergebens gesucht hätte, in der Hoffnung, einen geraden Weg nach Ostindien zu eröffnen, und muthmaßte, daß das ihm beschriebene reiche Land ein Theil jener großen und reichen Weltgegend seyn mußte. Stolz auf den Gedanken, etwas auszuführen, das ein so großer Mann vergebens versucht hatte; und begierig, eine Entdeckung zu Stande zu bringen, die, wie er wußte, seinem Könige eben so angenehm, als seinem Vaterlande nützlich seyn würde, konnte er die Zeit kaum erwarten, da er eine Unternehmung anfangen konnte, gegen welche er alle seine bisherigen Thaten für Kleinigkeiten hielt. Um sich aber ihres guten Erfolgs zu versichern, waren vorläufige Maaßregeln und Zurüstungen nöthig. Er sieng damit an, daß er sich die Freundschaft der benachbarten Taciquen erwarb. Er sandte einige von seinen Officiern mit einer großen Quantität Goldes, als einem Beweise seines bisherigen Glücks, und einem Pfande seiner künftigen Hoffnungen nach Supaniola. Durch eine verständige Austheilung desselben gewannen sie die Gunst des Statthalters, und lockten viele Freywillige zu ihrem Dienste. Eine ansehnliche Verstärkung stieß aus dieser Insel zu ihm; und nun glaubte er im Stande zu seyn, sich an die Entdeckung zu wagen.

Die Landenge von Darien ist zwar nicht über Schwierig
sechzig englische Meilen breit: allein, dieser Landes-
strich, der die festen Länder von Nord- und Süd. Ausfüh-
rung

1512. Amerika mit einander verbindet, ist durch eine Kette hoher Gebürge verstärkt, die sich ganz über denselben erstreckt, und ihn stark und fest genug macht, den Stoß der beyden Weltmeere auf beyden Seiten auszuhalten. Die Gebürge sind mit fast undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Die Thäler sind in diesem feuchten Himmelsstriche, wo es zwey Dritttheile des Jahres hindurch regnet, morastig, und so oft überschwemmt, daß die Einwohner sich an vielen Orten genöthigt sehen, ihre Wohnungen auf Bäume zu bauen, um sie einigermaßen über den sumpfigten Boden und das verhaßte Geschmeiß und Gewürme, welches das faulende Wasser erzeugt, zu erhöhen. b) Von den Anhöhen stürzen sich große Ströme ungestüm herab. In einem von herumwandernden Wilden dünnbewohnten Lande hatte die Hand des Fleißes nichts gethan, um diese natürlichen Uebel zu mildern, oder zu bessern. Queer über dieses unerforschte Land, mit keinen andern als indianischen Wegweisern, auf deren Treue man sich wenig verlassen konnte, zu marschiren, war aller dieser Ursachen wegen die kühnste Unternehmung, an welche sich die Spanier bisher in der neuen Welt gewagt hatten. Allein Balboas Muth war so groß, daß er ihn selbst zu der Zeit
1513. unter seinen Landesleuten auszeichnete, da sich jeder Abentheurer durch kühne Herzhaftigkeit hervorthat. Auch war die Tapferkeit nicht sein einziges Verdienst. Er war in seinen Unternehmungen vorsichtig, in seinem Betragen großmüthig und leutselig; und besaß alle die einnehmenden Eigenschaften und Gemüthsgaben, die bey den verwegensten Unternehmungen Zutrauen einflößen, und dem Anführer die Ergebenheit seiner Mitgefährten sichern. Auch nachdem die Verstärkung

b) *P. Martyr. Decad. I, p. 158.*

fung der Freywilligen aus Hispaniola sich mit ihm vereinigt hatte, konnte er nicht über hundert und neunzig Mann zu seinem Zuge mustern. Allein diese waren alte versuchte Krieger, für den Himmelsstrich von Amerika abgehärtet, und bereit, ihm durch alle Gefahren zu folgen. Sie wurden von tausend Indianern begleitet, die ihre Lebensmittel trugen: und zur Ergänzung ihrer Kriegsmacht nahmen sie verschiedene von den muthigen Hunden mit sich, die ihren nackten Feinden so furchtbar und gefährlich waren. 1513.

Balboa trat diesen wichtigen Zug am ersten September um die Zeit an, da die periodischen Regen anfangen, nachzulassen. Er gieng zur See, und ohne einige Schwierigkeit bis ins Gebiet eines Taciquen, dessen Freundschaft er sich erworben hatte. Kaum fieng er aber an, in die innern Gegenden des Landes einzudringen, als er durch jedes Hinderniß, das er von der Beschaffenheit des Landes oder den Gesinnungen seiner Einwohner zu befürchten hatte, auf seinem Zuge aufgehalten wurde. Einige von den Taciquen flohen bey seiner Annäherung mit ihrem ganzen Volke in die Gebürge, und zerstörten oder nahmen alles mit sich hinweg, was seinen Truppen einigen Unterhalt gewähren konnte. Andere versammelten ihre Unterthanen, um sich seinem Zuge zu widersetzen; und er sah bald, welch eine schwere Unternehmung es war, ein solches Corps durch feindliche Nationen, über Sümpfe und Ströme, und durch Wälder zu führen, durch welche nur einzelne Indianer bisher gedrungen waren. Da er aber jedes Ungemach wie der gemeinste Soldat ertrug, bey jeder Gefahr vorangieng, und seinen Truppen zuversichtlich den Genuß größerer Ehre und Reichthümer versprach, als die glücklichsten unter ihren Landesleuten erlangt hätten;

1513. hätten; so flößte er ihnen eine so eifrige Entschlossenheit ein, daß sie ihm ohne Myrren folgten. Als sie schon ziemlich weit in die Gebürge hineingedrungen waren, erschien ein mächtiger Cacique mit einem zahlreichen Corps seiner Unterthanen in einem engen Pässe, um ihren Zug zu hemmen. Allein, Leute, die schon so viele Schwierigkeiten besiegt hatten, verachteten den Widerstand so schwacher Feinde. Sie fielen sie ungestüm an, zerstreuten sie leicht und mit großem Blutvergießen; und setzten ihren Marsch fort. Ohnerachtet ihre Wegweiser ihnen die Landenge nur als sechs Tagereisen breit beschrieben, hatten sie doch bereits fünf und zwanzig Tage zugebracht, durch die Wälder und Gebürge zu bringen. Viele von ihnen erlagen beynahe unter der Last einer so ununterbrochenen Abmattung in diesem schwülen Himmelsstriche: verschiedene wurden von den Krankheiten befallen, die dem Lande eigen sind, und alle sehnten sich nach dem Ende ihrer Arbeiten und Leiden. Endlich versicherten die Indianer ihnen, daß sie vom Gipfel des nächsten Bergs das Weltmeer entdecken würden, welches der Gegenstand ihrer Wünsche war. Als sie den größten Theil dieser steilen Anhöhe mit unendlicher Mühe erklettert hatten; hieß Balboa seine Mannschaft stille halten, und gieng allein auf den Gipfel voran, damit er der erste seyn möchte, der einen so lange von ihm gewünschten Anblick genöÙe. So bald er die Südsee sich in unbegrenzter Aussicht unter ihm hinstrecken sah, fiel er auf seine Kniee nieder, hob seine Hände gen Himmel empor, und dankte Gott, der ihn zu einer Entdeckung geführt hatte, die seinem Vaterlande so nützlich- und ihm selber so rühmlich wäre. Auf den Anblick seiner Freudenentzückungen eilte sein Gefolge herben, um an seiner Verwunderung, Entzückung und Danksgagung Theil zu

zu nehmen. Mit großer Munterkeit liefen sie darauf 1513
an den Strand hinab; Balboa gieng mit seinem
Schwerdt und Schilde bis um die Mitte des Leibes
in die Wogen hinein, nahm dieses Weltmeer im
Namen des Königs, seines Herrn, in Besitz, und
gelobte, es mit diesen Waffen, gegen alle seine Fein-
de zu behaupten. c)

Der Theil des großen stillen oder Südmeers,
welchen Balboa zuerst entdeckte, behält noch ist den
Namen des Golfs S. Michaels, den er ihm gab,
und liegt ostwärts von Panama. Von verschiede-
nen der kleinen Fürsten, die in den an diesen Meerbu-
sen gränzenden Gebieten herrschten, erpreßte er mit
Gewalt der Waffen Lebensmittel und Gold. Andere
schickten ihm dergleichen freywillig. Diesen angeneh-
men Geschenken fügten einige von den Caciquen eine
beträchtliche Menge Perlen bey: und von ihnen erfuhr
er mit großem Vergnügen, daß es in der von ihm
neuentdeckten See eine Menge Perlenschaalen gäbe.

Außer der Erwerbung dieses Reichthums, Er erhält
ihm seine Mitgefährten befriedigen und ermuntern half, Nachricht
erhielt er auch Nachrichten, die ihn in seinen kühnen von einem
Hoffnungen von künftigen, viel wichtigern und vor- reichen
theilhaftern Folgen dieses Zuges bestärkten. Alle Be- Land.
wohner der Küste der Südsee berichteten ihm einhellig,
daß ziemlich weit gegen Osten hin ein reiches und
mächtiges Reich läge, dessen Einwohner zahme Last-
thiere besäßen. Um ihm einigen Begriff von diesen
Thieren zu geben, zeichneten sie im Sande die Ge-
stalt der nachher in Peru gefundenen Llamas oder
Schafe, welche die Peruaner zum Lasttragen abge-
richtet hatten. Da das Llama an Gestalt dem Kamee-
le,

c) *Herrera* Decad. I, Lib. X, c. 1. etc. *Gomara*
c. 62. etc. *P. Martyr*. Dec. p. 205. etc.

1513. le, einem Lastthiere, das man Asien eigenthümlich zu seyn glaubet, ziemlich ähnlich ist; so half dieser Umstand nebst der Entdeckung der Perlen, eines andern bekannten Products Asiens, die Spanier in ihrer irrigen Theorie, daß die neue Welt an Ostindien gränze, bestärken. d)

Er muß zurückkehren. Ob aber gleich die Berichte, welche Balboa von den Bewohnern der Küste erhielt, so wohl als seine eigenen Muthmaßungen und Hoffnungen ihn äußerst begierig machten, dieses unbekannte Land zu besuchen; so erlaubte ihm doch seine Klugheit nicht, den Versuch zu wagen, und dasselbe mit einer Hand voll durch Abmattungen und Krankheiten entkräfteter Leute anzufallen. e) Er entschloß sich daher, für diesesmal seine Gefährten nach ihrer Niederlassung zu Santa Maria in Darien zurückzuführen, und das nächste Jahr mit einer Macht, die einer so wichtigen Unternehmung gemäßer wäre, zurück zu kehren. Um eine genauere Kenntniß von der Landenge zu erlangen, zog er auf einem andern Wege zurück; den er aber nicht weniger schwer und gefährlich fand, als der vorige gewesen war. Allein, für Leute, denen das Glück Muth giebt, und die von großen Hoffnungen ermuntert werden, ist nichts unüberwindlich. Balboa kehrte, nach einer Abwesenheit von vier Monaten, mit größerem Ruhme und Reichthume nach Santa Maria zurück, als die Spanier auf irgend einem Zuge in der neuen Welt erworben hatten. Unter Balboas sämtlichen Officieren that sich bei dieser Unternehmung keiner mehr hervor, und keiner half ihm mit größerem Muth und Eifer einen Weg in diese Länder eröffnen, als Franz Pizarro, der

1514.

d) Herrera Decad. I, Lib. X, c. 2.

e) S. die XXIV. Anmerkung.

der nachher in denselben eine so berühmte Rolle 1514.
spielte. f)

Balboas erste Sorge war, eine Nachricht von Pedrarias
der wichtigen Entdeckung, welche er gemacht hatte, wird zum
nach Spanien zu senden, und eine Verstärkung von Statthalter
ungefähr tausend Mann zu verlangen, damit er sich von Darien
an die Eroberung jenes reichen Landes wagen könnte, ernannt.
von welchem er so anlockende Berichte erhalten hatte.
Die erste Nachricht von der Entdeckung der neuen
Welt veranlaßte kaum eine so große Freude, als die
unerwartete Zeitung, daß endlich ein Weg nach der
großen Südsee entdeckt worden sey. Der Weg nach
Ostindien auf einem der vom Pabste gezogenen
Gränzlinie westwärts gerichteten Laufe schien nun ge-
wiß zu seyn. Die großen Reichthümer, welche
Portugal aus seinen Niederlassungen und Eroberun-
gen in jenem Lande zuströmten, hatten den Neid und
die Macheiferung anderer Staaten rege gemacht.
Ferdinand hoffte nun, an dieser einträglichen Hand-
lung einigen Antheil zu bekommen; und aus Begier-
de, ihn zu erlangen, war er zu einer noch stärkeren
Unterstützung bereit, als Balboa verlangt hatte;
allein, auch bey diesem ernstlichen Bestreben seine
Absicht zu erreichen, leuchtete seine eifersüchtige
Staatskunst und die höchst schädliche Antipathie des
nunmehrigen Bischoffs von Burgos, Fonseca,
gegen jeden verdienstvollen Mann, der sich in der
neuen Welt berühmt machte, hervor. Ohnerach-
tet Balboas ganz neuerlich geleisteter Dienste, die
ihn als den fähigsten Mann zur Vollendung der von
ihm angesungenen wichtigen Unternehmung auszeich-
neten, war Ferdinand so ungroßmüthig, daß er
diese

f) *Herrera* Decad. I, Lib. X, c. 3-6. *Gomara* Hist. c.
64. *P. Martyr*. Dec. p. 229. etc.

1514. diese Dienste aus der Acht ließ, und den Pedrarias Davila zum Statthalter von Darien ernannte. Er gab ihm das Commando von funfzehn tüchtigen Schiffen und zwölf hundert Soldaten. Diese wurden auf öffentliche Kosten mit einer Freugebigkeit, dergleichen Ferdinand noch bey keiner bisherigen für die neue Welt bestimmten Seerüstung geäußert hatte, ausgerüstet; und der spanische Adel war so begierig, einem Befehlshaber zu folgen, der sie in ein Land führen sollte, wo sie, der Aussage des Gerüchts zu Folge, nur ihr Netz in die See werfen dürften, um Gold zu fangen, g) daß ihrer funfzehn hundert sich auf die Flotte einschifften; und, wenn man ihre Anzahl nicht eingeschränkt hätte, noch weit mehrere in diesen Dienst getreten seyn würden. h)

Pedrarias erreichte den Meerbusen von Darien ohne einigen merkwürdigen Vorfall, und sandte sogleich einen von seinen vornehmsten Officieren ans Land, dem Balboa seine Ankunft nebst der königlichen Bestallung zum Statthalter zu melden. Zu ihrem Erstaunen fanden sie den Balboa, von dessen Heldenthaten sie so viel gehört und von dessen Reichtume sie sich so hohe Begriffe gemacht hatten, in ein grobes leinenes Wamms und bindfädene Schuhe gekleidet, und nebst einigen Indianern beschäftigt, seine eigene Hütte mit Rohr zu decken. Allein, auch in diesem schlechten, den Erwartungen und Hoffnungen seiner neuen Gäste so wenig entsprechenden Aufzuge, empfing sie Balboa mit Anstand und Würde. Der Ruf von seinen Entdeckungen hatte so viele Abentheurer aus den Inseln zu ihm gelockt, daß er nun

g) Herrera Decad. I, Lib. X, cap. 14.

h) Herrera Dec. I, Lib. X, c. 6. 7. P. Martyr. Dec. p. 177. 256.

nun vier hundert und fünfzig Mann mustern konnte. An der Spitze dieser kühnen, alten, versuchten Krieger war er der Macht, welche Pedrarias mitgebracht hatte, wirklich überlegen. Ohnerachtet aber seine Truppen laut über die Ungerechtigkeit des Königs, der ihren Befehlshaber abgesetzt, murrten, und sich beschwerten, daß Fremde nun die Früchte ihrer Arbeit und ihres Glücks einärndten sollten; so unterwarf sich doch Balboa dem Willen seines Königs ohne Widerrede, und empfing den Pedrarias mit aller seinem Stande gebührenden Ehrerbietung. i)

Allein, dieser Mäßigung des Balboa, welcher Pedrarias den ruhigen Besiz seiner Statthalter-
schaft zu danken hatte, ohnerachtet, ließ dieser die
Aufsührung des erstern während der Zeit, da er un-
ter dem Befehle des Nicuessa und des Enciso ge-
standen hatte, gerichtlich untersuchen, und verurtheilte
ihn seiner damals begangenen Unregelmäßigkeiten we-
gen zu einer schweren Geldstrafe. Balboa empfand
die schmerzhafteste Kränkung, einem solchen Verhöre
und einer solchen Strafe an einem Orte unterworfen
zu seyn, wo er noch vor so kurzer Zeit Oberbefehlsha-
ber gewesen war. Pedrarias konnte seine Eifer-
sucht über Balboas vorzügliche Verdienste nicht
verbergen. Der Verdruß des einen und der Neid
des andern veranlaßten daher bald Uneinigkeiten, die
der Kolonie höchst schädlich waren. Sie wurde aber
mit einem noch verderblichern Unglücke bedroht. Pe-
drarias hatte eben zur unglücklichsten Zeit im Jah-
re, um die Mitte der regnigten Jahreszeit, in dem
Theile des heißen Erdgürtels gelandet, wo die Wol-
ken sich in gewaltige Regenströme ergießen, die un-
ter gemäßigten Himmelsstrichen unbekannt sind. k)

Zwistigkeit
zwischen ihm
und dem
Balboa.

Das

i) Herrera Decad. I, Lib. X, c. 13. 14.

k) Richard Hist. Naturelle de l'Air. Tom. I, p. 204.

1514. Das Dorf Santa Maria lag in einer fruchtbaren Ebene, die von Marschländern und Wäldern umgeben war. Die europäischen Constitutionen konnten dem pestilenzischen Einflusse einer solchen Lage in einem von Natur so ungesunden Himmelsstriche, und zu einer der Gesundheit so besonders ungünstigen Jahreszeit, unmöglich widerstehen. Eine heftige und verheerende Krankheit raffte viele von den Soldaten weg, die den Pedrarias begleitet hatten. Der äußerste Mangel an Lebensmitteln vermehrte diese Noth, weil man um desselben willen unmöglich weder einige dienliche Erfrischungen für die Kranken, noch den nöthigen Unterhalt für die Gesunden finden konnte. 1) In Zeit von einem Monat kamen über sechshundert Personen im äußersten Elende um. Kleinmüthigkeit und Verzweiflung verbreiteten sich durch die Kolonie. Viele von den Vornehmsten baten um ihre Entlassung, und gaben mit Freuden alle ihre Hoffnungen, sich zu bereichern, auf, um nur aus diesem verdrüßlichen Lande noch mit dem Leben zu entkommen. Pedrarias bestrebte sich, die noch übrigen vom Nachsinnen über ihr Unglück durch Geschäfte abzuhalten, und ihre traurigen Gedanken zu zerstreuen. In dieser Absicht sandte er verschiedene Parteen in die innern Theile des Landes, um unter den Eingebornen Gold aufzutreiben, und die Minen, aus welchen es käme, aufzusuchen. Diese raubsüchtigen Abentheurer waren mehr auf gegenwärtigen Gewinn als auf die Mittel, sich ihre künftigen Progressen zu erleichtern, bedacht; sie plünderten allenthalben, wo sie hinkamen, ohne Ausnahme und ohne Unterschied. Ohne sich an die Bündnisse zu kehren, welche Balboa mit verschiedenen

1) *Herrera* Decad. I, Lib. X, c. 14. *P. Martyr*. Decad. p. 272.

denen von den Caciquen geschlossen hatte, raubten sie denselben alles, was einigen Werth hatte, und behandelten sie und ihre Unterthanen aufs frechste und grausamste. Durch ihre Tyrannen und Erpressungen, welche Pedrarias entweder nicht hindern konnte, oder nicht hindern wollte, wurde das ganze Land vom Meerbusen von Darien an, bis an den Landsee von Nicaragua verheert; und die Spanier beraubten sich höchst unbesonnener Weise der Vortheile, die sie aus der Freundschaft der Eingebornen bey der Ausbreitung ihrer Eroberungen bis an die Südsee hätten ziehen können. Balboa sah mit Verdruss, daß ein so unvernünftiges Verfahren die Ausführung seines Lieblingsentwurfs erschwerte; und sandte daher heftige Vorstellungen wider die unvorsichtige Regierung des Pedrarias, die eine glückliche und aufblühende Kolonie zu Grunde gerichtet hätte, nach Spanien. Pedrarias hingegen beschuldigte ihn, daß er durch übertriebene Berichte von seinen eigenen Thaten, und durch eine falsche Beschreibung des Reichthums und Werths des Landes den König betrogen habe. m)

Endlich wurde Ferdinand seine Unbedachtsamkeit in Absehung des thätigsten und erfahrensten Officiers, den er in der neuen Welt hatte, gewahr, und ernannte den Balboa, um ihn einigermaßen schadlos zu halten, zum Adelantado oder Statthalterlieutenant der Länder an der Südsee, mit sehr großen Vollmachten und Vorrechten. Zu gleicher Zeit befahl er dem Pedrarias, den Balboa in allen seinen

1514.

Gewaltthätiges Verfahren wider den Balboa.

m) *Herrera* Dec. I, Lib. X, c. 15. Dec. II, c. 1. etc.
Gomara Hist. c. 66. *P. Martyr*. Decad. III, c. 10.
Relacion de B. de las Casas p. 12.

1514. Unternehmungen zu unterstützen, und ihn über jede Maaßregel, die er selber nähme, zu Rathe zu ziehen. Allein, einen so plötzlichen Uebergang von eingewurzelter Feindschaft zu vollkommener Vertraulichkeit zu bewirken, stand nicht in Ferdinands Macht. Pedrarias fuhr fort, seinen Mitwerber verächtlich zu behandeln: und da Balboas Vermögen durch die Bezahlung seiner Geldstrafe und andere Erpressungen des Pedrarias erschöpft worden war, so konnte er keine hinlängliche Zurüstungen machen, um seine neue Statthalterschaft anzutreten. Endlich wurde durch die Vermittelung und das Zureden des Bischoffs von Darien eine Ausöhnung zwischen ihnen zu Stande gebracht; und, um diese Vereinigung desto fester zu knüpfen, willigte Pedrarias ein, dem
1516. Balboa seine Tochter zur Ehe zu geben. Die erste Wirkung ihrer Eintracht war, daß dem Balboa erlaubt wurde, einige kleine Streifereien ins Land zu unternehmen. Er führte sie mit einer Vorsicht aus, die seinen bereits erlangten Ruhm noch vermehrte. Viele Abentheurer gesellten sich zu ihm; und mit der Beyhülfe und Unterstützung des Pedrarias fieng er nun an, sich zu seinem Zuge nach der Südsee zu rüsten. Zu dem Ende mußte er Schiffe bauen, die seine Truppen nach jenen Ländern, die er anfallen wollte, überbringen konnten. Als er viele Schwierigkeiten überwunden, und viele von den Widerwärtigkeiten, welche über die Eroberer von Amerika verhängt waren, überstanden hatte, brachte er endlich vier kleine Brigantinen zu Stande. In diesen
1517. war er im Begriffe, mit drey hundert Mann auserlesener Truppen (einer stärkern Macht als diejenige war, mit welcher Pizarro nachher eben denselben Zug unternahm,) nach Peru abzufegeln; als er eine unerwartete Botschaft vom Pedrarias erhielt.

1517.

hielt. n) Da die Ausöhnung desselben mit Balboa niemals herzlich gewesen war; so erregten die Progressen, welche dieser machte, seine alte Feindschaft aufs neue, und machten sie noch bitterer. Er fürchtete sich vor dem Glück und der Erhöhung eines Mannes, den er so grausam beleidigt hatte. Er argwohnte, ein glücklicher Erfolg würde ihn ermuntern, nach der Unabhängigkeit von ihm zu streben; und Haß, Furcht und Eifersucht wütheten so heftig in seinem Herzen, daß er, um seine Rachbegierde zu befriedigen, kein Bedenken trug, eine für sein Vaterland höchst wichtige Unternehmung zu vereiteln. Unter falschen obgleich wahrscheinlichen Vorwänden ersuchte er den Balboa, seine Reise auf eine kurze Zeit zu verschieben, und zu einer Unterredung mit ihm nach Acla zu kommen. Mit dem unargwöhnischen Vertrauen eines Mannes, der sich keines Verbrechens bewußt ist, gehorchte Balboa augenblicklich dem Rufe. So bald er aber daselbst ankam, wurde er auf Befehl des Pedrarias in Verhaft genommen, dessen brennende Rachbegierde ihn nicht lange in der Gefangenschaft schmachten ließ. Er ernannte sogleich Richter, ihm den Proceß zu machen. Man klagte ihn des Ungehorsams gegen den König und der Absicht an, sich wider den Statthalter zu empören. Man sprach das Todesurtheil über ihn aus: und ohnerachtet die Richter, welche es fällten, nebst der ganzen Kolonie einhellig um seine Begnadigung baten, blieb Pedrarias doch unerbittlich: und zu ihrem Erstaunen und Schmerze sahen die Spanier einen Mann öffentlich hinrichten, den sie alle für fähiger als irgend einen bisherigen Befehlshaber in Amerika hielten, große Entwürfe zu machen und auszuführen. o) Nach sei-

D 2

nem.

n) *Herrera* Decad. II, Lib. I, c. 3. Lib. II, c. 11. 13.

o) *Herrera* Dec. II, Lib. II, c. 21. 22.

1517. nem Tode wurde der Zug, den er entworfen hatte, unterlassen. Pedrarias blieb, der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit seines Verfahrens ohnerachtet, durch die vielvermögende Gunst des Bischoffs von Burgos und anderer Höflinge, nicht nur ungestraft, sondern auch mächtig. Bald nachher wurde ihm Erlaubniß gegeben, die Kolonie von ihrer damaligen ungesunden Lage zu Santa Maria hinweg, und nach Panama an der gegen über liegenden Seite der Landenge zu ziehen, und ob sie gleich in Absicht auf die Gesundheit durch diese Veränderung wenig gewann; so half doch die bequeme Lage dieser neuen Niederlassung die nachmaligen Eroberungen der Spanier in den an der Südsee gelegenen großen Ländern sehr erleichtern. p)

Neue Entdeckungen.

Während dieser Vorfälle in Darien, deren Geschichte in ununterbrochener Folge hieher gehörte, ereigneten sich verschiedene in Ansehung der Entdeckung, der Eroberung und Regierung anderer Länder in der neuen Welt, wichtige Begebenheiten. Ferdinand war so begierig, durch Westen einen Weg nach den Molucken oder Gewürzinseln zu eröffnen, daß er im Jahre 1515 auf seine eigenen Kosten zwey Schiffe ausrüsten ließ, um eine solche Reise zu versuchen, und die Anführung derselben dem Juan Diaz de Solis auftrug, der für den geschicktesten Seefahrer in Spanien gehalten wurde. Er steuerte längst der Küste von Südamerika hin, und lief am ersten Januar 1516 in einen Strom ein, den er Janeiro nannte, wo heut zu Tage eine weitläufige Handlung getrieben wird. Von da segelte er weiter nach einem geräumigen Meerbusen, den er für den Eingang einer in das indische Weltmeer führenden Straße

p) Herrera Decad. II, Lib. IV, c. I.

Straße hielt. Als er aber weiter hinein kam, fand er, daß es die Mündung des Rio de la Plata, eines von den größten Strömen war, welche Südamerika bewässern. Bey einem Versuche, in dieser Gegend zu landen, wurden Solis und verschiedene von seiner Mannschaft von den Eingebornen erlegt, die im Angesichte der Schiffe ihre Leiber zerstückten, braten ließen, und verzehrten. Durch den Verlust ihres Befehlshabers niedergeschlagen, und durch diesen entsetzlichen Anblick erschreckt, segelten die übrigen Spanier, ohne fernere Entdeckungen zu versuchen, nach Europa zurück. q) Ob aber gleich dieser Versuch mißlang; so war er doch nicht ohne Nutzen. Er richtete die Aufmerksamkeit erfindsamer Männer auf diesen Lauf der Schifffahrt, und bahnte den Weg zu einer glücklichen Seereise, auf welcher einige wenige Jahre nachher Ferdinands große Absicht erreicht wurde.

Ohnerachtet die Spanier sich so eifrig mit der Ausbreitung ihrer Entdeckungen und Niederlassungen in Amerika beschäftigten, sahen sie doch immer noch Hispaniola für ihre vornehmste Kolonie und für den Sitz der Regierung an. Don Diego Columben fehlte zwar weder der Wille noch die Fähigkeit, die Mitglieder dieser Kolonie, und insbesondere diejenigen, die ganz unter seiner Botmäßigkeit standen, wohlhabend und glücklich zu machen. Allein, er wurde in allen seinen Geschäften durch Ferdinands argwöhnische Staatskunst eingeschränkt, der bey jeder Gelegenheit und unter den nichtswürdigsten Vorwänden ihm seine Vorrechte beschneidte, und den Schatzmeister, die Richter, und

Q 3

an-

q) *Herrera Decad. II, Lib. I, c. 1. P. Martyr. Decad. p. 317.*

1517.

andere Unterbeamten ermunterte, seinen Maaßregeln zu widerstreben, und ihm seine Gewalt streitig zu machen. Das schätzbarste Vorrecht, welches der Statthalter besaß, war die Vollmacht, unter die auf der Insel angesessenen Spanier Indianer auszutheilen. Da die harte Slaveren dieser unglücklichen Leute durch alle zu ihrem Vortheile ergangenen Verordnungen sehr wenig gelindert worden war; so verschaffte die Gewalt, so nothwendige Werkzeuge zur Arbeit nach Belieben auszutheilen, dem Statthalter einen großen Einfluß in der Kolonie. Um ihm nun diesen zu nehmen, errichtete Ferdinand ein neues Amt, mit der Vollmacht, die Indianer auszutheilen, und gab es dem Roderigo Albuquerque, einem Anverwandten seines vertrautesten Staatsministers, Zapata. Durch die Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit dieses Eingriffs in seine Rechte in einem so wesentlichen Stücke, wurde Don Diego so sehr gekränkt, daß er nicht länger an einem Orte bleiben konnte, wo seine Macht und sein Ansehen fast ganz zu Grunde gerichtet waren. In der eiteln Hoffnung, Recht zu erlangen, kam er nach Spanien. r) Albuquerque trat sein Amt mit aller der Raubsucht eines hungrigen Landläufers an, der gierig nach Reichthum schnappt. Er fieng damit an, daß er die Indianer auf der Insel genau zählen ließ, und fand, daß von sechzig tausenden, die im Jahre 1508 nach allen ihren erlittenen Drangsalen noch am Leben waren, ihre Anzahl nun auf vierzehntausend herabgeschmolzen war. Diese warf er in besondere Abtheilungen oder Loose zusammen, und verkaufte sie an die Meistbietenden. Durch diese eigenmächtige Austheilung wurden manche von den Eingebornen von ihren ursprüng-

r) *Herrera Decad. I, Lib. IX, c. 5. Lib. X, c. 12.*

sprünglichen Wohnplätzen weggeschleppt, viele ihren 1517.
 vorigen Herren weggenommen, und alle schwererern
 Lasten und noch unerträglicherer Arbeit unterworfen,
 um ihre neuen Eigner schadlos zu halten. Dieser
 Zuwachs von Leiden trieb ihr Elend aufs höchste, und
 beschleunigte den Untergang dieses unschuldigen und
 unglücklichen Volks. s)

Dieses gewaltthätige Verfahren und seine ver- Streit über
 derblichen Folgen erregten nicht nur Klagen unter den- die Behand-
 jenigen, die dadurch Schaden zu leiden glaubten, lung der In-
 sondern rührten auch die Herzen aller derer, die noch dianer.
 einige Empfindungen der Menschenliebe behalten hat-
 ten. Die Geistlichen, welche zum Unterrichte und
 zur Befehrung der Eingebornen nach Amerika ge-
 schickt worden, sahen seit ihrer ersten Ankunft daselbst
 ein, daß die Strenge, womit die Spanier die In-
 dianer behandelten, ihr Lehramt schlechterdings
 fruchtlos machte. Die Missionarien thaten dem mil-
 den Geiste der Religion, die sie predigen sollten, ge-
 mäß, sogleich Vorstellungen wider die Maximen ih-
 rer Landesleute in Ansehung der Amerikaner, und
 verwarfen die Repartimientos oder Austheilungen
 derselben als Sklaven an ihre Bezwingen, als eine
 eben so große Verletzung des Naturrechts und der Ge-
 bote des Christenthums, als einer gesunden Staats-
 kunst. Die Dominicaner, welchen der Unterricht
 der Amerikaner ursprünglich war aufgetragen wor-
 den, eiferten am heftigsten wider die Repartimien-
 tos. Im Jahre 1511 eiferte Montefino, einer
 ihrer vorzüglichsten Prediger, in der Hauptkirche zu
 San Domingo mit aller der ungestümen Macht
 populairer Beredsamkeit wider diesen Mißbrauch.
 Don Diego Columbus, die Oberbeamten der Ko-

1517. lonie, und alle Layen, die seiner Predigt angewohnt hatten, verklagten diesen Mönchen bey seinen Vorgesetzten; die aber, weit entfernt, seine Lehre zu mißbilligen, derselben ihren Beyfall gaben, und sie für schicklich und der Religion gemäß erklärten. Die Franciscaner wurden durch die zwischen den beyden Orden herrschende Eifersucht und den Geist des Widerspruchs verleitet, einige Neigung für die Parthey der Layen zu äußern, und die Repartimientos zu entschuldigen. Da sie aber, Wohlstands wegen, ein System von Unterdrückungen, das dem Geiste der Religion so offenbar zuwider lief, nicht öffentlich billigen durften; so bestreben sie sich, das, was sie nicht rechtfertigen konnten, zu bemänteln; und gaben zur Entschuldigung des Verfahrens ihrer Landesleute vor, daß man unmöglich einige Verbesserungen in der Kolonie unternehmen und zu Stande bringen könnte, wenn man den Spaniern keine solche Herrschaft über die Eingebornen verstattete, daß sie dieselben zur Arbeit zwingen könnten. t)

Widerspre-
chende Ent-
scheidung,
dieser Streit-
frage.

Die Dominicaner kehrten sich an solche politische und eigennützige Betrachtungen nicht; sie wollten von der Strenge ihrer Lehre nichts nachlassen, und weigerten sich so gar, denjenigen unter ihren Landesleuten, welche die Eingebornen in der Sklaverey behielten, die Absolution zu geben, oder die Sacramente zu reichen. u) Beyde Partheyen suchten bey dem Könige um die Entscheidung einer so wichtigen Frage an. Ferdinand bevollmächtigte eine Commission aus seinem geheimen Rathe, mit Zuziehung einiger der berühmtesten Rechts- und Gottesgelehrten in Spa-

t) *Herrera Decad. I, Lib. VIII, c. 11. Oviedo Lib. III. c. 6. p. 97.*

u) *Oviedo ibid.*

Spanien, die aus Hispaniola zur Behauptung ihrer beyderseitigen Meynungen abgeordneten Personen anzuhören. Nach einer langwierigen Untersuchung wurde die Streitfrage endlich für die Dominicaner entschieden; und die Indianer wurden für ein freyes Volk erklärt, das zu allen Naturrechten der Menschen berechtigt wäre. Allein, dieser Entscheidung ohnerachtet blieben die Repartimientos auf ihrem alten Fuße. x) Da diese Entscheidung den Grundsatz, auf welchen die Dominicaner ihre Meinung stützten, zugab; so konnte sie dieselben weder überzeugen, noch zum Stillschweigen bringen. Endlich ließ Ferdinand, zur Beruhigung der Kolonie, die über ihre Vorstellungen und Gewissensrügen erschrocken war, durch seinen geheimen Rath ein Decret ergehen, worinnen er sich erklärte, daß nach reiferer Erwägung der apostolischen Bulle und anderer Gründe, worauf die castilianische Krone ihr Recht auf ihre Besitzungen in der neuen Welt gründete, die Slaveren der Indianer durch die göttlichen und menschlichen Gesetze gerechtfertigt würde; daß man, wenn sie der Herrschaft der Spanier nicht unterworfen und gezwungen würden, unter ihrer Aufsicht zu leben und zu wohnen, sie unmöglich von ihrer Abgötterey befehren und in den Lehren des christlichen Glaubens unterrichten könnte: man sollte sich daher wegen der Rechtmäßigkeit der Repartimientos kein Bedenken machen; indem der König und sein Rath bereit wären, die Verantwortung derselben auf ihr eigenes Gewissen zu nehmen: und die Dominicaner so wohl als die Mönche anderer geistlichen Orden sollten sich also der Strafreden, die sie sich aus übermäßig reichem aber unüberlegten Eifer wider diesen Gebrauch

1517.

1513.

D. 5

er.

x) *Herrera* Dec. I, Lib. VIII, c. 12. Lib. IX, c. 5.

1517. erlaubt hätten, in Zukunft enthalten. y) Damit man seinen Vorsatz, bey diesem Decrete zu beharren, desto vollkommener einsehen möchte, schenkte Ferdinand aufs neue verschiedenen seiner Höflinge Indianer zu Slaven. z) Um sich aber doch den Schein zu geben, als ob er gegen die Rechte der Menschheit nicht ganz und gar unempfindlich sey; so gab er ein Edict heraus, worinnen er sich bemühte, für die gelinde Behandlung der Indianer unter dem Joche, das er ihnen auflegte, Sorge zu tragen. Er verordnete die Beschaffenheit der Arbeiten, die man ihnen sollte auflegen dürfen; und schrieb die Art ihrer Kost und Kleidung und ihres Unterrichts in den Anfangsgründen des Christenthums vor. a)

Ihre Wirkungen.

Allein, die Dominicaner, die aus ihrer Erfahrung des Vergangenen vom Zukünftigen urtheilten, sahen bald die Vergeblichkeit dieser Verordnungen ein, und sagten zum voraus, daß, so lange Privatleute ihren Vorthail bey einer strengen Behandlung der Indianer fänden, keine öffentliche Verordnungen ihre Slaverey gelinde oder erträglich machen könnten. Sie hielten es für unnütz, ihre eigene Zeit und Kräfte auf Versuche zu verschwenden, die erhabenen Wahrheiten der Religion Menschen zu lehren, die durch Unterdrückungen kleinmüthig und blödsinnig gemacht wurden. Einige unter ihnen baten in der Verzweiflung ihre Vorgesetzten um die Erlaubniß, nach dem festen Lande zu ziehen, und dem Endzwecke ihrer Mission unter denjenigen von den Eingebornen nachstreben zu dürfen, die durch das Beispiel der Spanier noch nicht verderbt, noch durch ihre Grausamkeit

y) *Herrera* Decad. I, Lib. IX, c. 14.

z) S. die XXV. Anmerkung.

a) *Herrera* Decad. I, Lib. IX, c. 14,

keit vom christlichen Glauben abgeneigt worden wären. 1517.

Diejenigen, welche in Hispaniola blieben, fuhren fort, mit geziemender Standhaftigkeit wider die Sclaverey der Indianer zu eifern. b)

Das gewaltthätige Verfahren Albuquerque, Bartholomäus de las Casas
des neuen Austheilers der Indianer, erweckte den Eifer der Dominicaner wider die Repartimientos
aufs neue, und verschaffte diesem unterdrückten Volke einen Sachwalter, der allen den Muth, die Talente
und die Thätigkeit besaß, die zur Führung einer so verzweifelten Sache nöthig waren. Dieser war Bartholomäus de las Casas, aus Sevilien gebürtig,
und einer von den Geistlichen, die mit Columben auf seiner zweyten Reise nach Hispaniola waren ausgesendet worden, um sich auf dieser Insel niederzulassen. Er nahm die unter den Geistlichen herrschende Meynung von der Unrechtmäßigkeit, die Eingebornen zu Sclaven zu machen, bald an: und zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung, setzte er alle die Indianer, die ihm bey der Austheilung der Eingebornen unter ihre Bezwingen waren zugetheilt worden, in Freyheit, und erklärte sich, daß er sein eigenes Unglück und Verbrechen, in Ausübung dieser gottlosen Herrschaft über seine Mitgeschöpfe, Zeit Lebens beweinen würde. c) Von dieser Zeit an war er der öffentliche Sachwalter der Indianer; und sowohl durch seine freymüthigen Fürbitten für sie, als vermittelst der seinem Stand und Charakter gebührenden Ehrerbietung, hatte er oft das Verdienst, die Aus-

b) *Herrera* Dec I, Lib. IX, c 14. *Touron* Hist. Gener. de l'Amerique T I, p. 252.

c) *Fr. Aug. Davila Padilla* Hist. de la Fundacion de la Provincia de Mexico, p. 303. 304. *Herrera* Decad. I, Lib. X, c. 12.

1517.

Ausschweifungen seiner Landesleute einigermaßen einzuschränken. Er ermangelte nicht, eifrige Vorstellungen wider Albuquerque's Verfahren zu thun, und ohnerachtet er bald sah, daß ihn seine Eigennützigkeit gegen alle Ermahnungen verhärtete; so gab er deswegen doch die Sache des unglücklichen Volks, dessen er sich angenommen hatte, nicht auf. Er reiste sogleich nach Spanien ab, in der festen Hoffnung, durch die rührende Schilderung, die er Ferdinand von der Unterdrückung seiner neuen Unterthanen vorhalten würde, seine Augen zu öffnen, und sein Herz zu rühren. d)

1516.

Führt ihre
Sache am
spanischen
Hofe.

Er erhielt leicht Zutritt zum Könige, den er fränkllich fand. Mit vieler Freymüthigkeit und nicht weniger Beredsamkeit schilderte er ihm alle die verberblichen Wirkungen der Repartimientos in der neuen Welt, und beschuldigte ihn dreiste des Verbrechens, diese gottlose Einrichtung autorisirt zu haben, die einem zahlreichen, unschuldigen und von der Vorsehung seinem Schutze anvertrauten Volke unaussprechliches Elend und den Untergang zugezogen hätte. Ferdinand, dessen Geist und Leib durch seine Krankheit sehr geschwächt worden waren, erschrock sehr über diese Beschuldigung der Gottlosigkeit, die er in einem andern Gesundheitszustande verachtet haben würde. Mit tiefer Rührung hörte er des las Casas Rede an, und versprach, die Mittel, dem Uebel, worüber er klagte, abzuheffen, aufs sorgfältigste zu beheben. Allein der Tod hinderte ihn an der Vollziehung seines Entschlusses. Karl von Oesterreich, der alle seine Kronen erbte, hielt sich damals in seinen Erbstaaten der Niederlanden auf. Las Casas

d) Herrera Decad. I, Lib. X, c. 12. Dec. II, Lib. I, c. 11. Davila Padilla Hist. p. 304.

fas bereitete sich sogleich, mit seinem gewöhnlichen Eifer nach Glandern abzureisen, um sich des Ohres des jungen Monarchen zu versichern, als der Cardinal Ximenes, der die Regentschaft Castiliens antrat, ihm befahl, seine Reise zu unterlassen, und versprach, seine Beschwerden persönlich anzuhören. 1517.

Er erwog also die Sache mit der Aufmerksamkeit, die ihre Wichtigkeit erforderte: und da sein feuriger Geist sich an kühnen und außerordentlichen Entwürfen ergoßte; so entschloß er sich bald zu einem Plane, der die unter Ferdinands pünctlicher und bedächtiger Regierung außerzogenen Minister in Erstaunen setzte. Ohne sich weder an Don Diego Columbus Rechte, noch an die vom vorigen Könige gemachten Verordnungen zu kehren, entschloß er sich, drey Personen, als Oberaufseher aller dasigen Kolonien nach Amerika mit der Vollmacht zu senden, nach einer im Lande selbst geschehenen Untersuchung aller Umstände die Streitfrage endlich zu entscheiden. Es war eine schwere und kühliche Sache, Männer zu wählen, die zu einem so wichtigen Posten taugten.

Da alle in Amerika angesessene Layen, und alle diejenigen, welche man bey der Verwaltung dieses Landes zu Rathe gezogen, ihre Meynung erklärt hatten, daß die Spanier sich nicht im Besitze ihrer neuen Niederlassungen behaupten könnten, wenn man ihnen ihre Herrschaft über die Indianer nähme; so sah er wohl ein, daß er sich auf ihre Unpartheylichkeit nicht verlassen konnte, und entschloß sich daher, diesen Auftrag Geistlichen anzuvertrauen. Und da die Dominicaner der einen und die Franciscaner der andern Parthey beigetreten waren; so wurden um eben dieser Ursache willen auch diese beyden Orden von der Commission ausgeschlossen. Er schränkte seine Wahl auf die Hieronymiten, einen kleinen aber

Verordnung
gen des Car-
dinals Xi-
menes.

1517. aber ehrwürdigen Mönchsorden in Spanien, ein. Mit Zuziehung ihres Generals und des las Casas ersah er sich bald drey Männer aus, die er für fähig hielt, diesen Auftrag auszurichten. Er gesellte ihnen den Zuazo, einen Privatrechtsgelehrten von bekannter und vorzüglicher Rechtschaffenheit, mit unumschränkter Vollmacht zu, alles, was gerichtliche Sachen beträfe, in den Kolonien anzuordnen. Las Casas wurde ernannt, sie unter dem Titel eines Beschüßers der Indianer zu begleiten. e)

Die Art ihrer Vollziehung.

Vier Personen, die ihres niedrigen Standes wegen wenig Anspruch auf den Besiß einer so großen Gewalt machen konnten, solche außerordentliche Vollmachten zu ertheilen, welche das in der neuen Welt eingeführte Regierungssystem auf einmal umstürzen konnten, schien dem Zapata und andern Staatsministern des vorigen Königs eine so ausschweifende und gefährliche Sache zu seyn, daß sie sich weigerten, die zur Vollziehung desselben nöthigen Depeschen auszufertigen. Allein Ximenes Gemüthsart war nicht so beschaffen, daß er die geringste Widerseßlichkeit gegen seine Entwürfe mit Geduld hätte ertragen können. Er ließ die widerspenstigen Minister zu sich kommen, und redete sie in einem solchen Tone an, daß sie in der äußersten Bestürzung seinen Befehlen gehorchten. f) Die Oberaufseher segelten nebst ihrem Gehülfen Zuazo und dem las Casas nach S. Domingo ab. Der erste Gebrauch, den sie nach ihrer Landung von ihrer Gewalt machten, war die Befreyung aller derjenigen Indianer, die den spanischen Höflingen oder irgend sonst jemanden, der nicht in Amerika wohnte, zu Sklaven geschenkt wor-

e) *Herrera Decad. II, Lib. II, c. 3.*

f) *Ibid. Decad. II, Lib. II, cap. 6.*

worden waren. Dieses nebst den aus Spanien erhaltenen Nachrichten von ihrem Auftrage verbreiteten ein allgemeines Schrecken. Die Kolonisten schlossen, daß man ihnen auf einmal die Arbeiter, durch welche sie ihre Arbeit betrieben, nehmen würde, und daß folglich ihr Verderben unvermeidlich sey. Allein die Hieronymiten giengen so flug und vorsichtig zu Werke, daß sie ihnen diese Furcht bald benahmen. Sie zeigten bey jedem Schritte eine Kenntniß der Welt und ihrer Geschäfte, die man selten im Kloster erlangt, und äußerten eine Sanftmuth und Mäßigung, die unter Leuten, welche in der Einsamkeit und Strenge des Klosterlebens erzogen worden, etwas noch seltener sind. Sie hörten und nahmen von allen Seiten Berichte an; sie verglichen die verschiedenen Nachrichten, welche sie erhielten, mit einander; und wurden durch eine reife Ueberlegung der ganzen Sache vollkommen davon überzeugt, daß der Zustand der Kolonie es schlechterdings nicht erlaubte, den vom Las Casas vorgeschlagenen und vom Cardinal empfohlenen Plan anzunehmen. Sie sahen es deutlich ein, daß der in Amerika wohnhaften Spanier an der Zahl so wenige wären, daß sie weder die eröffneten Bergwerke noch das Feld bauen könnten; daß sie, in Ansehung beyder, von der Arbeit der Eingebornen abhiengen: und wenn sie dieser beraubt würden, sogleich ihre Eroberungen verlassen, oder alle daraus entstehende Vortheile aufgeben müßten; daß keine Anlockung stark genug wäre, den natürlichen Abscheu der Indianer vor aller arbeitsamen Anstrengung zu besiegen; daß nur die Gewalt eines Meisters sie zur Arbeit zwingen könnte, und daß sie, wenn sie nicht beständig unter der Aufsicht und Zucht eines Vorgesetzten stünden, vermöge ihrer natürlichen Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit weder auf den geringsten

1517. ringsten Religionsunterricht merken, noch die Gebräuche des Christenthums, die man sie bereits gelehrt hatte, beobachten würden. Aller dieser Gründe wegen fanden sie es nöthig, die Reparrimientos zu dulden, und die Indianer unter der Herrschaft ihrer spanischen Eigner zu lassen. Jedoch wendeten sie ihr äußerstes Bestreben an, um den verderblichen Wirkungen dieser Einrichtung vorzubeugen, und den Indianern den Trost der besten Behandlung zu sichern, die mit einem Stande der Slaveren bestehen kann. Zu dem Ende erneuerten sie die vormaligen Verordnungen, schrieben neue vor, verabsäumten keinen Umstand, der etwas zur Linderung des Jochs beitragen könnte, und bestrebten sich, durch ihr Ansehen, ihr Beispiel und ihre Ermahnungen ihren Landesleuten Empfindungen der Billigkeit und Sanftmuth gegen das unglückliche Volk einzusößen, von dessen Fleiße sie abhiengen. Zuazo unterstützte seiner Seits die Bemühungen der Oberaufseher. Er verbesserte die Gerichtshöfe dergestalt, daß er ihre Sprüche billig machte und beschleunigte; und führte mancherley Verordnungen ein, wodurch die innerliche Policen der Kolonie sehr verbessert wurde. Die sämtlichen in der neuen Welt wohnenden Spanier waren nun über sein und der Oberaufseher Verfahren durchgehends vergnügt, und alle bewunderten sowohl die Kühnheit des Ximenes, der bey seinem Entwurfe so weit von dem gewöhnlichen Gleise der Staatsgeschäfte abgewichen war, als seine scharfsichtige Wahl von Männern, deren Weisheit, Mäßigung und Uneigennützigkeit sie eines so wichtigen Auftrags und großen Vertrauens würdig machten. g)
- Las

g) Herrera Dec. II, Lib. II, c. 15. Remesal Hist. Gener. Lib. II, c. 14. 15. 16.

Las Casas allein war mißvergnügt. Die vor- 1517.
sichtige Erwägung der Folgen, welche die Oberaufse- Las Casas
her leitete, machte keinen Eindruck auf ihn. Er hielt ist über sie
ihre Absicht, sich in ihrem Verfahren nach dem Zu- mißver-
stande der Kolonie zu bequemen, für die Maxime ei- gnügt.
ner furchtsamen weltlichen Staatskunst, die eine Un-
gerechtigkeit duldete, weil sie nützlich war. Er be-
hauptete, die Indianer seyn von Natur frey; und
als ihr Beschützer drang er in die Oberaufseher, sie
des allgemeinen Vorrechts der Menschheit nicht zu be-
rauben. Diese nahmen seine höchst bitteren Vorstel-
lungen ohne Entrüstung auf; beharreten aber nichts
desto weniger standhaft bey ihrem eigenen Systeme.
Die spanischen Kolonisten hingegen ertrugen sein Ver-
fahren nicht so geduldig, und hätten ihn in Stücken
zerreißen mögen, weil er auf einer ihnen so verhassten
Forderung bestund. Um sich ihrer Wut zu entzie-
hen, mußte Las Casas sich in ein Kloster flüchten;
und da er sah, daß alle seine Bemühungen in Ame-
rika fruchtlos waren; so segelte er bald darauf nach
Europa ab, mit dem festen Entschlusse, den Schuß
eines Volks, das seines Erachtens aufs grausamste
unterdrückt wurde, nicht aufzugeben. h)

Hätte Ximenes die Stärke des Geistes, die er Seine Unter-
gemeiniglich auf Staatsgeschäfte anzuwenden pflegte, handlungen
damals noch besessen, so würde Las Casas bey seiner mit den Mi-
Rückkunft nach Spanien eben nicht sehr gnädig auf- nistern Karls
genommen worden seyn. Er fand aber den Cardinal des Fünften.
tödtlich krank, und im Begriffe, seine Gewalt dem
jungen Könige, der täglich aus den Niederlanden er-
wartet wurde, abzutreten. Karl langte an, über-
nahm die Regierung, und verlorh durch den Tod des
Ximenes einen Staatsminister, dessen Fähigkeiten
und

h) *Herrera* Dec. II. Lib. II. cap. 16.

1517. und Rechtschaffenheit ihn der Verwaltung der Staatsgeschäfte würdig machten. Viele vom niederländischen Adel hatten ihren Landesherrn nach Spanien begleitet. Aus jener warmen und vorzüglichen Liebe für seine Landesleute, die seinem damaligen Alter natürlich war, zog er sie über alle Geschäfte in seinem neuen Königreiche zu Rathe; und sie mischten sich mit unbescheidenem Vorwisse in jeden Handel, und bemächtigten sich fast eines jeden Fachs der Staatsverwaltung. i) Die Oberaufsicht über die amerikanischen Sachen war ein zu reizender Gegenstand, als daß er ihrer Aufmerksamkeit hätte entgehen können. Las Casas bemerkte ihren anwachsenden Credit: und ohnerachtet Projectenmacher gemeiniglich zu voreilig und zu unternehmend sind, als daß sie ihre Entwürfe auf eine recht geschickte Art betreiben könnten; so besaß doch dieser eine ämsige und unermüdete Geschäftigkeit, welche ihre Absichten zuweilen glücklicher erreicht, als die ausnehmendste Beurtheilungskraft und Geschicklichkeit. Er bewarb sich unablässig um die Gunst der niederländischen Minister. Er stellte ihnen die Ungereimtheit aller der Maximen, die man bisher in Ansehung der Regierung von Amerika angenommen hatte, und insbesondere die Gebrechen der von Ximenes eingeführten Anstalten vor. Ferdinands Andenken war den Niederländern verhaßt. Des Ximenes erhabene Tugend und Fähigkeiten hatten sie lange beneidet. Sie wünschten eifrig, einen wahrscheinlichen Vorwand zu haben, sowohl die Maaßregeln des Monarchen als des Ministers zu tadeln, und den Ruhm ihrer Staatsflugheit zu verkleinern. Sowohl die Freunde des Don Diego Columbus, als die spanischen Höflinge, die über die Staats-

i) Geschichte Karls des Fünften im zweyten Bande.

Staatsverwaltung des Kardinals mißvergnügt gewesen waren, stimmten dem Las Casas im Tadeln des Entwurfs, Oberaufseher nach Amerika zu senden, bey. Diese Verbindung eines so mannichfaltigen Interesse und so vieler Leidenschaften war unwiderstehbar: und ihr zu Folge wurden die Hieronymiten und Juazo, ihr Mithelfer, zurückgerufen. Roderigo de Figueroa, ein Rechtsgelehrter von einigem Ansehen, wurde zum Obrichter der Insel ernannt, und dem Gesuche des Las Casas zu Folge angewiesen, die Streitfrage zwischen ihm und den Kolonisten wegen der Behandlung der Eingebornen mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit noch einmal zu untersuchen; und inzwischen alles mögliche zu thun, um ihr Leiden zu lindern, und dem Aussterben des Geschlechtes vorzubeugen. k)

Dieses war alles, was des Las Casas Eifer in den damaligen Umständen zum Besten der Indianer bewirken konnte. Die Unmöglichkeit der Veran- Entwurf, die Kolonien mit Neger-
sklaven zu versehen.
staltung und Fortsetzung irgend einer Cultur in Amerika, wenn die spanischen Colonisten die Eingebornen nicht zur Arbeit zwingen durften, war ein unüberwindliches Hinderniß seines Entwurfs, sie als freye Unterthanen zu behandeln. Um nun diesem einigermaßen abzuhelpen, (denn er sah wohl ein, daß es sonst vergebens wäre, seines Entwurfs auch nur zu erwähnen), that Las Casas den Vorschlag, eine hinlängliche Anzahl Neger von den portugiesischen Niederlassungen an der afrikanischen Küste zu erkaufen, und als Sklaven zum Berg- und Feldbau zu gebrauchen. Einer von den ersten Vortheilen, welche die Portugiesen aus ihren Entdeckungen in Afrika gezogen hatten, entlind aus dem Sklaven-
R 2 handel.

k) *Herrera* Dec. II. Lib. II. c. 16. 19. 21. Lib. III. c. 7. 8.

1517. handel. Verschiedene Umstände vereinigten sich zur Erneuerung dieses verhaßten Handels, der in Europa schon lange abgeschafft gewesen war, und der den Empfindungen der Menschlichkeit und den Grundsätzen der Religion gleich stark zuwider ist. Schon im Jahre 1503 waren einige wenige Negerclaven nach der neuen Welt gebracht worden. l) Im Jahre 1511 verstattete Ferdinand die Einfuhr derselben in größerer Menge. m) Man fand, daß sie eine stärkere und dauerhaftere Menschenart waren, als die Eingebornen von Amerika. Sie waren fähiger, Mühseligkeiten zu ertragen, geduldiger unter der Claveren: und die Arbeit eines Negers wurde der Arbeit von vier Indianern gleich geschätzt. n) Als man aber dem Cardinal Ximenes anlag, diesen Handel zu begünstigen, verwarf er den Vorschlag schlechterdings, weil er einsah, wie ungerecht es war, zu eben der Zeit, da er einem Geschlechte von Menschen wiederum zur Freyheit zu verhelfen suchte, ein anderes in die Claveren zu stürzen. o) Las Casas hingegen konnte vermöge der Unbedachtsamkeit, welche Leuten natürlich ist, die mit raschem Ungestüme einem Lieblingszwecke zueilen, diesen Unterschied nicht machen. Indem er sich eifrigst um die Freyheit der Eingebornen des einen Welttheils bemühte, bestrebte er sich, die Eingebornen eines andern Welttheils zu Claven zu machen: und in der Hitze seines Eifers, die Amerikaner vom Joche zu erretten, hielt er es für rechtmäßig und rathsam, den Afrikanern ein noch schwereres aufzulegen. Zum Unglücke für diese letztern

l) *Herrera* Dec. I. Lib. V. c. 12.

m) *Ibid.* Lib. VIII. c. 9.

n) *Ibid.* Lib. IX. c. 5.

o) *Ibid.* Dec. II. Lib. II. c. 8.

tern wurde des Las Casas Vorschlag angenommen. 1517.
 Karl verlieh einem von seinen niederländischen
 Günstlingen durch ein Patent ein ausschließendes Recht,
 viertausend Negern in Amerika einzuführen. Die-
 ser verkaufte sein Patent einigen genuesischen Kauf-
 leuten für fünf und zwanzig tausend Dukaten: und sie
 waren die ersten, welche den nachher so erstaunlich
 weit getriebenen Sklavenhandel zwischen Afrika und
 Amerika in einen ordentlichen Gang brachten. p)

Allein die genuesischen Kaufleute handelten An- 1518.
 fangs wie raubsüchtige Monopolisten, und boten Las Casas
 die Negern um einen so theuern Preis, daß die thut den
 nach Hispaniola gebrachte Anzahl keine große Ver- Vorschlag,
 änderung im Zustande der Kolonie verursachte. Las Feld- und
 Casas, dessen Eifer eben so erfindsam als unermüdet Arbeitsleute
 war, ergriff ein anderes Hilfsmittel zur Erleichte- nach Hispani-
 rung der Indianer. Er bemerkte, daß die meisten niola zu sen-
 Leute, die sich bisher in Amerika niedergelassen hat- den.
 ten, Soldaten und Seeleute, die man zur Entdeckung
 und Eroberung des Landes gebraucht hatte, jüngere
 Söhne edler Familien, die durch die Hoffnung, sich
 plötzlich zu bereichern, dahin gelockt worden, oder ver-
 zweifelte Landläufer waren, die ihre Armuth oder ihre
 Verbrechen aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten.
 Anstatt solcher läuderlichen raubsüchtigen Leute, die der
 zur Anlegung neuer Colonien nöthigen, nüchternen
 und anhaltenden Arbeitsamkeit nicht fähig waren,
 schlug er vor, die neuen Niederlassungen in Hispani-
 ola und auf den andern Inseln mit einer hinläng-
 lichen Anzahl von Feld- und Arbeitsleuten zu versehen,
 und diese durch gehörige Aufmunterungen dahin zu
 locken. Da sie zur Arbeit gewöhnt wären, so wür-
 den sie die Geschäfte, zu welchen die Indianer ih-

N 3

rer

1517. rer schwächlichen Leibesverfassung wegen unfähig wären, verrichten, und bald nützliche und wohlhabende Bürger werden können. Allein so sehr auch Hispaniola, welches eben damals mit den Kinderpocken heimgesucht wurde, die viele von den Eingebornen wegrafften, eine Verstärkung von Einwohnern bedurfte; und so sehr auch Las Casas von den niederländischen Staatsministern begünstigt wurde; so wurde doch auch dieser Entwurf vom Bischofe von Burgos vereitelt, der alle seine Unternehmungen hinderte. q)

Er entwirft
eine neue
Colonie.

Las Casas gab nun alle Hoffnung auf, für die Indianer in denjenigen Ländern, wo sich die Spanier bereits niedergelassen hatten, irgend ein Rettungsmittel zu finden. Das Uebel war da so tief eingewurzelt, daß es unheilbar geworden war. Allein auf dem festen Lande machte man täglich Entdeckungen, die sowohl von der Größe als von der Volksmenge desselben einen sehr hohen Begriff erregten. In allen diesen weitläufigen Ländern war nur Eine schwache Kolonie erst angelegt worden; und nur einen kleinen Fleck auf der Landenge von Darien ausgenommen, besaßen die Eingebornen noch das ganze Land. Dieses eröffnete ein neues und größeres Feld für des Las Casas menschenfreundlichen Eifer. Er schmeichelte sich, dort würde er noch die Einführung eines verderblichen Systems verhindern können, welches er da, wo es bereits eingeführt war, wieder umzustürzen nicht vermögend gewesen. Von diesem Gedanken voll bewarb er sich um die Verleihung des noch unbefesteten Landes, das sich längst der Seeküste vom Meerbusen von Paria an, bis an die westliche Gränze jener Landschaft erstreckt, die nun Santa Martha

Martha heißt. Dort wollte er sich mit einer aus 1517.
 Feld- und Arbeitsleuten und Geistlichen bestehenden
 Kolonie niederlassen. Er erbot sich, in Zeit von
 zwey Jahren zehntausend von den Eingebornen zu ci-
 vilisiren, und sie in den Gewerben einer geselligen Le-
 bensart so vollständig zu unterrichten, daß die Früch-
 te ihres Fleißes dem Könige jährlich ein Einkommen
 von funfzehntausend Dukaten abwerfen sollten. In
 zehn Jahren hoffte er die Kultur desselben so weit zu
 treiben, daß sie jährlich sechzigtausend Dukaten einbrin-
 gen würde. Er bedingte sich aber aus, daß kein
 See- noch Kriegsmann sich in diesem Bezirke je-
 mals sollte niederlassen dürfen; und daß keinem
 Spanier verstattet werden sollte, ohne seine Erlaub-
 niß dahin zu kommen. Er setzte sich so gar vor, die
 Leute, die er mitnahm, in irgend eine besondere von
 der spanischen verschiedene Tracht zu kleiden; damit
 die Eingebornen sie für ein anderes Volk, als das,
 welches ihrem Lande so viele Drangsalen zugezogen
 hatte, ansehen möchten. r) Aus diesem bloßen Ab-
 riss seines Entwurfs erhellet, daß Las Casas sich
 von der Art, die Indianer zu behandeln, ohnge-
 fähr eben solche Begriffe gemacht hatte, als diejeni-
 gen waren, nach welchen die Jesuiten nachgehends
 bey ihren wichtigen Unternehmungen in einem andern
 Lande eben desselben Welttheiles, in Paraguay,
 verfuhrten. Er glaubte, wenn die Europäer sich
 die Ueberlegenheit zu Nuße machten, die ihnen ihre
 größere Erkenntniß und Cultur gewährten, so könn-
 ten sie den Amerikanern nach und nach Geschmack
 an den Bequemlichkeiten des Lebens, woran es ih-
 nen noch fehlte, beybringen, sie zu den Künsten und
 Gewerben einer bürgerlichen Lebensart gewöhnen, und
 zu allen Geschäften fähig machen. r)

N 4

Allein,

r) Herrera Dec. II. Lib. IV. c. 2.

1517.
Sein Entwurf wird
günstig aufgenommen.

Allein, dem Bischofe von Burgos und dem Staatsrathen von Indien schien dieser Entwurf nicht nur ungegründet, sondern auch höchst gefährlich zu seyn. Sie glaubten, die Kräfte der Amerikaner seyn von Natur so sehr eingeschränkt, und ihre Trägheit so übermäßig, daß jeder Versuch, sie zu unterrichten und gesittet zu machen, fruchtlos seyn würde. Sie schlossen, daß es etwas höchst unbesonnenes seyn würde, die Oberbotmäßigkeit über ein Land, das sich über tausend (englische) Meilen weit längst der Küste hin erstreckte, einem phantasierenden verwegenen Schwärmer anzuvertrauen, dem weltliche Sachen und die Staatskunst etwas fremdes und unbekanntes wären. Las Casas ließ sich durch eine Weigerung, die er mit Grund erwarten konnte, so wenig abschrecken, daß er sich noch einmal an die niederländischen Günstlinge wandte, die eben deswegen seinen Anschlag eifrig begünstigten, weil er von den spanischen Ministern verworfen wurde. Sie bewogen ihren Herrn, der vor kurzem zur Kaiserwürde war erhöht worden, die Erwägung dieses Entwurfs einer auserlesenen Anzahl seiner geheimen Rätthe aufzutragen: und weil Las Casas wider die Mitglieder des indischen Staatsrathes als parthenische und eigennützige Richter protestirte; so wurden sie alle von diesem Auftrage ausgeschlossen. Der Ausspruch der Männer, die auf die Empfehlung der Niederländer dazu erwählt wurden, war ihren Gesinnungen vollkommen gemäß. Sie billigten des Las Casas Entwurf eifrig, und befahlen, denselben auszuführen; schränkten aber das ihm zugedachte Land auf dreihundert englische Meilen längst der Küste von Cumana hin, ein: wiewohl sie ihm erlaubten, sich in die innern Theile des Landes, so weit es ihm beliebte, auszudehnen. s)

Diese

s) Gomara Hist. Gener. c. 77. Herrera Dec. II. Lib. IV. c. 3. Oviedo Lib. XIX. c. 5.

Diese Entscheidung blieb nicht ungetadelt. Fast 1517.
 jedermann, der in Westindien gewesen war, erei- ^{Feyerliche}
 ferte sich darüber, und behauptete seine Meynung so ^{Berathschla-}
 zuversichtlich und mit so wahrscheinlichen Gründen, ^{guna über}
 daß man es für rathsam hielt, nachzudenken, und die ^{die Art, die}
 Sache noch einmal aufmerksamer zu erwägen. Karl ^{Indianer}
 selber, so sehr er auch in diesen frühern Jahren sei- ^{zu behan-}
 nes Lebens gewohnt war, die Gesinnungen seiner Mi- ^{delu.}
 nister so willig und ehrerbietig anzunehmen, daß man
 sich aus seinem Betragen jene entscheidende Stärke
 des Geistes, wodurch sich sein reiferes Alter hervor-
 that, nicht versprechen konnte; fieng nun an, zu ver-
 muthen, daß die Begierde, womit die Niederlän-
 der sich in alle amerikanische Sachen mengten, aus
 irgend einem unlautern Beweggrunde herrühren
 möchte; und äußerte daher ein Verlangen, die
 Streitfrage über den Charakter der Amerikaner,
 und über die schicklichste Art, sie zu behandeln, per-
 sönlich zu untersuchen. Bald darauf ereignete sich
 eine sehr günstige Gelegenheit zu dieser Untersuchung.
 Quevedo, der Bischof von Darien, der den Pe- ^{den 20sten}
 drarias im Jahre 1513 nach Amerika begleitet ^{Junius.}
 hatte, landete zu Barcelona, als der Hof sich eben
 daselbst befand. Man erfuhr bald, daß seine Mey-
 nung von den Fähigkeiten und Neigungen der In-
 dianer von des Las Casas seiner verschieden war:
 und Karl schloß natürlicher Weise, daß die Gegen-
 einanderhaltung zweyer verehrenswürdiger Männer,
 die während ihres langen Aufenthalts in Amerika
 Zeit genug gehabt hätten, die Sitten des Volks,
 welches sie charakterisieren sollten, zu beobachten, ihn
 in den Stand setzen würde, zu entdecken, welcher von
 beyden seine Meynung mit der größten Beurthei-
 lungskraft und Richtigkeit gefaßt habe.

1517.

Zu dieser feyerlichen Audienz wurde ein eigener Tag bestimmt. Der Kaiser erschien mit außerordentlicher Pracht, und setzte sich auf einen Thron im großen Saale des Pallastes, von seinen vornehmsten Hofleuten umgeben. Don Diego Columbus, Admiral der Indier, wurde berufen, dabey zu erscheinen. Der Bischof von Darien ward zuerst aufgefordert, seine Meynung zu eröffnen. In einer kurzen Rede bedauerte er die verderbliche Verheerung von Amerika durch das Aussterben so vieler von seinen Einwohnern. Er bekannte, daß man solches gewissermaßen der übermäßigen Strenge und dem unbesonnenen Verfahren der Spanier zuschreiben mußte; erklärte sich aber, daß alle die Eingebornen der neuen Welt, die er entweder auf dem festen Lande, oder auf den Inseln gesehen hätte, ihm ein Geschlecht von Menschen schienen, das seiner geringern Fähigkeit wegen zur Dienstbarkeit bestimmt wäre, und das man unmöglich anders, als unter der beständigen Aufsicht eines Meisters unterrichten und gesittet machen könnte. Las Casas behauptete sein eigenes System ausführlicher und eifriger. Mit Entrüstung verwarf er den Wahn, daß irgend ein Geschlecht von Menschen zur Dienstbarkeit geboren sey, als gottlos und unmenschlich. Er versicherte, die Seelenkräfte der Amerikaner seyn an und für sich selbst nicht so geringe, sondern nur unangebaut; sie könnten in den Grundsätzen der Religion unterrichtet werden, und auch den Fleiß und die Künste lernen, die sie zu den mannichfaltigen Geschäften und Pflichten einer bürgerlichen Lebensart tüchtig machen würden; die Sanftmuth und Furchtsamkeit ihrer Natur mache sie so gelehrig und dienstfertig, daß man sie auf eine liebevolle Art gewiß leiten und bilden könnte. Er versicherte, daß seine Absichten beym

Vor-

Vorschlage des Entwurfs, den man nun überlegte, 1517.
rein und uneigennützig seyn: und obgleich die casti-
lianische Krone von der Ausführung seiner Anschlä-
ge unschätzbare Vortheile ziehen würde, so habe er doch
niemals einige Belohnung verlangt, und würde auch
niemals einige annehmen.

Als Karl beyde angehört und sich mit seinen
Ministern berathschlagt hatte, glaubte er zwar noch
nicht hinlänglich belehrt zu seyn, um in Ansehung
des Zustandes der Indianer irgend eine allgemeine
Verfügung zu machen. Da er aber in die Redlich-
keit des Las Casas ein vollkommenes Vertrauen
setzte; und da auch der Bischof von Darien zuge-
stand, daß der Vorschlag desselben so wichtig sey, daß
er wohl einen Versuch, was damit auszurichten sey,
verdiene; so verlieh er ihm durch ein Patent die oben
erwähnte Landschaft in Cumana, mit der Vollmacht,
daselbst eine Colonie nach seinem eigenen Entwurfe
anzulegen. t)

Des Las
Casas Vor-
schlag wird
angenom-
men.
1520.

Las Casas betrieb die Zurüstungen zu seiner
Reise mit seinem gewöhnlichen Eifer. Allein, ent-
weder seiner eigenen Unerfahrenheit in Weltgeschäf-
ten, oder der geheimen Widerseßlichkeit des spani-
schen Adels wegen, der sich durchgehends vor dem gu-
ten Erfolge einer Anstalt fürchtete, die ihm die nützli-
chen und fleißigen Leute, welche seine Ländereyen baue-
ten, rauben dürfte, giengen ihm seine Bemühungen,
Feld- und Arbeitsleute anzuwerben, äußerst langsam
von statten, und er konnte ihrer nicht mehr als zwey-
hundert bewegen, ihm nach Cumana zu folgen.

Seine Zurü-
stungen, den-
selben auszu-
führen.

Allein

t) *Herrera* Dec. II. Lib. III. c. 3. 4. 5. *Argensola* Anna-
les de Aragon 74. 97. *Remisal* Hist. gener. Lib. II.
c. 19. 20.

1517.
Er segelt
nach Ameri-
ka ab, und
findet mäch-
tige Hinder-
nisse.

Allein, nichts konnte seinen Eifer dämpfen. Mit diesem kleinen Gefolge, das kaum hinreichte, von einem so weitläufigen Lande Besitz zu nehmen, und zu jedem Versuche, die Einwohner desselben zu civilisiren, ganz unzulänglich war, gieng er unter Segel. Der erste Ort, den er berührte, war die Insel Porto Rico. Hier erfuhr er ein neues Hinderniß der Ausführung seines Entwurfs, das unüberwindlicher war, als alle, die er bisher angetroffen hatte. Als er im Jahre 1517 Amerika verließ, hatten die Spanier noch wenigen Verkehr mit irgend einem Theile des festen Landes, ausgenommen mit denen am Meerbusen von Darien gelegenen Landschaften. Da aber jede Art einheimischer Industrie in Hispaniola dadurch ins Stocken gerieth, daß die Spanier durch die schnelle Verminderung der Eingebornen die Arbeiter einbüßten, vermittelst welcher sie bisher ihre Geschäfte betrieben hatten; so bewog sie dieser Umstand, verschiedene Mittel zu versuchen, um diesen Verlust zu ersetzen. Man führte eine beträchtliche Menge Negern ein; allein ihres ausschweifend theuren Preises wegen konnten viele von den Kolonisten keine kaufen. Um nun wohlfeilere Sklaven zu bekommen, rüsteten einige von ihnen Schiffe aus, mit welchen sie längst der Küste des festen Landes kreuzten. In Gegenden, wo sie sich zu schwach fanden, trieben sie mit den Eingebornen Handel, und tauschten die Goldbleche, die sie zum Puse trugen, für europäischen Tand ein; allenthalben aber, wo sie die Indianer überraschen oder überwältigen konnten, schleppten sie dieselben mit Gewalt fort, und verkauften sie in Hispaniola zu Sklaven. u) Auf diesen freybeuterischen Zügen wurden die entseßlichsten und

u) *Herrera* Dec. III. Lib. II. c. 3.

1517.

und grausamsten Gewaltthätigkeiten verübt: und die Spanier wurden auf dem ganzen festen Lande verabscheuet. So oft Schiffe zum Vorschein kamen, flohen die Eingebornen entweder in die Wälder, oder eilten bewaffnet an den Strand hinab, um diese verhassten Störer ihrer Ruhe abzutreiben. Einige spanische Partheyen zwangen sie zu eilfertiger Flucht; andere erlegten sie: und in ihrer heftigen Erbitterung auf die ganze Nation ermordeten sie auch zween Dominicaner-Missionarien, die ihr Eifer bewogen hatte, sich in der Landschaft Cumana niederzulassen. x) Die gewaltsame Ermordung von Männern, die ihrer Heiligkeit wegen verehrt wurden, veranlaßte unter dem Volke in Hispaniola, das bey allem seinen lasterhaften und grausamen Verfahren einen sonderbaren Eifer für die Religion und eine abergläubische Ehrfurcht für ihre Diener hegte, eine solche Entrüstung, daß es beschloß, nicht nur die Mörder, sondern auch ihre ganze Nation aufs schrecklichste dafür zu bestrafen. Zu dem Ende gab es dem Diego Ocampo den Oberbefehl über fünf Schiffe und dreyhundert Mann, und befahl ihm, das Land Cumana mit Feuer und Schwert zu verheeren, und alle seine Einwohner als Sklaven nach Hispaniola zu führen. Dieses Geschwader fand Las Casas zu Porto Rico auf seinem Wege nach dem festen Lande: und da Ocampo sich weigerte, seinen Zug aufzuschieben; so merkte Las Casas sogleich, daß er es schlechterdings umsonst versuchen würde, seinen friedfertigen Entwurf in einem Lande auszuführen, worinn Krieg und Verheerung herrschten. y)

Um

x) Oviedo Hist. Lib. XIX. c. 3.

y) Herrera Dec. II. Lib. IX. c. 8. 9.

1517.
Er bestrebt
sich, sie zu
besiegen.
12. April.

Um nun den Wirkungen dieses unglücklichen Zufalls vorzubeugen, segelte er sogleich nach Domingo ab, und ließ seine Mitgefährten bey den Kolonisten in Porto Rico zurücke. Vieler zusammentreffenden Ursachen wegen wurde Las Casas in Hispaniola sehr ungünstig aufgenommen. Bey seinen Unterhandlungen zum Besten der Indianer hatte er das Verfahren seiner in Hispaniola wohnenden Landesleute mit einem so freymüthigen und strengen Eifer getadelt, daß er ihnen durchgehends verhaßt geworden war. Sie sahen ihr eigenes Verderben für die unvermeidliche Folge der glücklichen Ausführung seines Entwurfs an. Mit getroster Zuversicht hofften sie nun, eine zahlreiche Verstärkung von Sklaven aus Cumana zu erhalten; und diese Hoffnung mußten sie aufgeben, wenn man den Las Casas bey der Anlegung seiner dahin bestimmten Kolonie unterstützte. Zu Folge der in Spanien erhaltenen Vorschrift hatte Figueroa die Fähigkeit der Indianer auf eine Probe gestellt, die man für eine entscheidende Widerlegung des Systems des Las Casas ausgab. Er hatte nämlich in Hispaniola eine ziemliche Anzahl der Eingebornen versammelt, ihnen zwey Dörfer eingeräumt, und sie in vollkommener Freyheit ihre Sachen nach ihrem eigenen Belieben einrichten lassen. Allein diese Leute waren an eine ganz verschiedene Lebensart gewohnt; sie konnten nicht auf einmal neue Gewohnheiten und Fertigkeiten annehmen; und waren durch ihre eigenen und ihres Vaterlandes Drangsalen niedergeschlagen. Sie wandten daher so wenigen Fleiß auf den Feldbau; schienen um die Herbeyschaffung ihrer eigenen Bedürfnisse so unbekümmert und bey der Verwahrung derselben so unvorsichtig; und waren zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten so ungeschickt, daß die Spanier vorgaben, sie könnten

ten nicht so weit gebracht werden, daß sie als Männer in einer bürgerlichen Gesellschaft lebten; und sie für Kinder ansahen, die man unter der beständigen Vormundschaft verständigerer und weiserer Leute behalten mußte. z)

Ohnerachtet aller dieser Umstände, welche die Leute, an die er sich wendete, ihm und seinen Maaßregeln abgeneigt machten, erlangte doch Las Casas durch seine Geschäftigkeit und beständiges Anhalten, durch einiges Nachgeben und vieles Drohen, endlich ein kleines Corps Truppen, um ihn und seine Kolonie bey ihrer ersten Landung zu schützen. Allein, bey seiner Rückkunft nach Porto Rico fand er, daß die Krankheiten des dasigen Himmelsstrichs manche von seinen Leuten weggerafft hatten; und daß andere dort Arbeit gefunden hatten, und sich nun weigerten, ihm zu folgen. Mit der noch übrigen Handvoll Leute gieng er unter Segel, und landete in Cumana. In diesem Lande hatte Ocampo seinen Auftrag mit einer unmenschlichen Wut vollzogen; viele von den Einwohnern umgebracht, andere in Ketten nach Hispaniola geschickt, und die übrigen gezwungen, sich in die Wälder zu flüchten, so daß die Leute einer kleinen Kolonie, die er an einem Orte angepflanzt hatte, den er Toledo nannte, in einem verheerten und verödeten Lande vor Mangel verschmachten wollten. Allein hier mußte Las Casas sich niederlassen; ohnerachtet er von den zu seinem Schutze bestimmten Truppen und von denen unter Ocampos Befehl, verlassen war, welche das Elend, dem er an diesem unglücklichen Orte ausgesetzt seyn mußte, voraussehen, und fürchteten. Er sorgte, so viel ihm möglich war, für die Sicherheit und den Unterhalt seiner Mitgefährten.

1517.

Endliches
Mißlingen
seines Ent-
wurfs.

z) *Herrera* Decad. II. Lib. X. c. 5.

1517. führten. Da aber sein äußerstes Bestreben für beides bey weitem nicht hinreichte; so kehrte er nach Hispaniola zurück, um nachdrücklichere Unterstützung für Leute auszuwirken, die aus Vertrauen zu ihm sich an einen so gefährlichen Posten gewagt hatten. Bald nach seiner Abreise versammelten sich die Eingebornen, die den schwachen und wehrlosen Zustand der Spanier entdeckt hatten, insgeheim; überfielen sie mit einer Wut, die durch viele Beleidigungen gereizten Leuten natürlich war, erlegten eine beträchtliche Anzahl derselben, und zwangen die übrigen, in der äußersten Bestürzung nach der Insel Cubagua zu fliehen. Die kleine Kolonie, welche sich der Perlenfischerey wegen daselbst niedergelassen hatte, wurde von eben demselben panischen Schrecken ergriffen, und verließ die Insel; und kein einziger Spanier blieb in irgend einem Theile des festen Landes oder der benachbarten Inseln, vom Meerbusen von Paria bis an die Gränzen von Darien hin, zurück. Las Casas wurde über eine solche Reihe von Unglücksfällen bestürzt, und schämte sich, nach diesem fatalen Ausgange aller seiner herrlichen Entwürfe, jemals wieder zum Vorscheine zu kommen. Er verschloß sich im Dominicanerkloster zu S. Domingo, und nahm bald darauf das Kleid dieses Ordens an. a)

Obnerachtet die Vertreibung der Kolonie aus Cumana sich erst im Jahre 1521 ereignete, hielt ich es doch für schicklich, den Verlauf von des Las Casas Unterhandlungen von ihrem ersten Anfange an, bis

a) *Herrera* Dec. II. Lib. X. c. 5. Dec. III. Lib. II. c. 3. 4. 5. *Oviedo Hist.* Lib. 19. c. 5. *Gomara* c. 77. *Davila Padilla* Lib. I. c. 97. *Remesal Hist. Gener.* Lib. II. c. 22. 23.

bis zu ihrem endlichen Ausgang ununterbrochen zu erzählen. Sein System war der Gegenstand einer langen und aufmerksamen Untersuchung: und ohnerachtet seine Bestrebungen zum Besten der unterdrückten Amerikaner, theils seiner eigenen Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit, und theils der boshaften Widerseßlichkeit seiner Gegner wegen, nicht von dem glücklichen Erfolge begleitet wurden, den er sich mit zu großer Zuversicht versprach; so veranlaßten sie doch manche diesem unglücklichen Volke nicht ganz unnütze Verordnungen. Ich kehre nun zu der Geschichte der spanischen Entdeckungen zurück, wie sie der Zeitordnung nach auf einander folgen. c)

1517.

Diego Velasquez, der im Jahre 1511 Cuba eroberte, blieb immer noch Statthalter dieser Insel, als Don Diego Columbens Abgeordneter; ob er gleich seinen Vorgesetzten selten dafür erkannte, und sich bemühte, seine eigene Botmäßigkeit von demselben unabhängig zu machen. b) Unter seiner weisen Verwaltung wurde Cuba eine der blühendsten unter den spanischen Niederlassungen. Das Gerüchte davon lockte viele Leute aus den andern Kolonien dahin, in der Hoffnung, dort entweder eine beständige Niederlassung, oder irgend ein Geschäfte für ihre Thätigkeit zu finden. Da Cuba allen von den Spaniern besetzten Inseln westwärts lag, und das Weltmeer, das sich diesem Striche nach jenseits dieser Insel hinstreckte, bisher noch nicht erforscht worden war; so lockten diese Umstände ihre Einwohner natürlicher Weise zu Versuchen neuer Entdeckungen an. Ein auf diesen Endzweck abzielender Seezug, auf

Im Westen
werden neue
Entdeckun-
gen gemacht,

wel-

b) *Herrera* Dec. II. Lib. X. c. 5. p. 329.

c) *Ibid.* Lib. II. c. 19.

1517.

welchem Thätigkeit und Entschlossenheit schnell zu Reichthümern führen konnten, war dem Geschmacke der damaligen Zeiten weit gemäßer, als der geduldige Fleiß, der zum Feldbaue und zu Zuckerfabriken nöthig ist. Von diesem Geiste angetrieben, verbanden sich viele Officiere, die unter dem Pedrarias in Darien gedient hatten, in eine Gesellschaft, um eine Entdeckungsreise zu unternehmen. Sie bewogen den Francisco Hernandez Cordova, einen reichen und sehr muthigen Kolonisten in Cuba, sich mit ihnen in diese Unternehmung einzulassen, und wählten ihn zu ihrem Anführer. Velasquez billigte nicht nur das Vorhaben, sondern half es auch ausführen. Da die alten erfahrenen Krieger aus Darien sehr arm waren; so schossen er und Cordova Gelder zum Ankaufe dreier kleiner Schiffe, und zu ihrer Ausrüstung mit allen Handlungs- und Kriegsbedürfnissen vor. Ein hundert und zehn Mann schifften sich auf dieselben ein, und segelten am 8ten Februar im Jahre 1517 von S. Jago de Cuba aus. Auf das Anrathen ihres Obersteuermanns, Antonio Alaminos, der unter dem ersten Admirale Columbus gedient hatte, verließen sie sich auf die Meinung jenes großen Seefahrers, der beständig behauptet hatte, daß ein westlicher Lauf zu den wichtigsten Entdeckungen führen würde; und steuerten gerade westwärts.

Yucatan.

Am ein und zwanzigsten Tage nach ihrer Abreise von S. Jago erblickten sie Land. Es war Kap Cotoese, die östliche Spitze jener großen Halbinsel, die sich vom festen Lande von Amerika weit hinaus streckt, und noch heut zu Tage ihren ursprünglichen Namen Yucatan beybehält. Als sie sich der Küste näherten, kamen fünf Rähne heraus, die voller Leute waren, welche anständige cattunene Kleider trugen; und

und durch ihren Anblick die Spanier, die jeden andern Theil von Amerika von nackten Wilden bewohnt gefunden hatten, in Erstaunen setzten. Cordova bemühte sich, die Gunst dieser Leute durch kleine Geschenke zu gewinnen: und so sehr sie auch über die sonderbaren fremden Dinge, die sie nun zum erstenmale sahen, erstaunten, so ludeten sie doch die Spanier mit anscheinender Treuherzigkeit in ihre Wohnungen ein. Sie landeten also, und erblickten auf ihrem Wege ins Land hinein, zu ihrer neuen Verwunderung, einige große steinerne Häuser. Sie fanden aber auch bald, daß, so wie die Einwohner von Yucatan ihre Landesleute an Kultur übertrafen, sie auch schlauer und kriegerischer waren. Denn ohnerachtet der Cacique den Cordova mit vielen Freundschaftszeichen empfing, hatte er doch ein ansehnliches Corps seiner Untertanen hinter ein Gebüsch in Hinterhalt gestellt, das auf ein Lösungszeichen von ihm herausrannte, und die Spanier mit großem Muth, und nicht ohne alle kriegerische Ordnung angriff. Beim ersten Fluge ihrer Pfeile wurden fünfzehn von den Spaniern verwundet. Allein, die Indianer wurden durch den plötzlichen Knall des Schießgewehrs so erschreckt, und über die Wirkung desselben sowohl als der Armbrüste und der andern Waffen ihrer neuen Feinde so sehr bestürzt, daß sie eilfertig die Flucht ergriffen. Cordova verließ ein Land, wo er so muthig war empfangen worden; und nahm zween Kriegsgefangene, nebst den Zierrathen eines kleinen Tempels mit sich, den er auf seinem Rückzuge plünderte.

Er setzte hierauf seinen Lauf westwärts fort, ohne sich von der Küste zu entfernen, und langte am sechzehnten Tage an Campechy an. Hier wurden sie von den Eingebornen auf eine gastfreundliche Art aufgenommen: Campechy.

1517. men: Die Spanier wunderten sich aber sehr, daß sie an der ganzen weiträufigen Küste, an welcher sie hingesehelt waren, und die sie für eine große Insel hielten, keinen Fluß erblickt hatten. d) Da ihr Wasser auf die Meige gieng, so segelten sie, in der Hoffnung, welches zu finden, weiter; und entdeckten endlich die Mündung eines Flusses zu Potonesan, einige Seemeilen weit jenseits Campechy.

Cordova setzte alle seine Soldaten ans Land, um die Seeleute, welche die Wasserfässer füllen sollten, zu bedecken: allein, dieser Vorsichtigkeit ungeachtet fielen die Eingebornen sie so wüthend und so zahlreich an, daß sieben und vierzig von den Spaniern auf der Stelle todt blieben, und vom ganzen Corps nur ein Mann unverlezt davon kam. Ihr Anführer hatte zwar zwölf Wunden bekommen, veranstaltete aber doch den Rückzug mit einer Gegenwart des Geistes, die dem Muthes gemäß war, womit er seine Leute während des Gefechts angeführt hatte; und mit großer Schwierigkeit erreichten sie ihre Schiffe wieder. Nach diesem verderblichen Unfalle blieb ihnen kein anderer Ausweg übrig, als mit ihrer geschwächten Mannschaft nach Cuba zurückzueilen. Auf ihrer Rückreise dahin litten sie, aus Mangel an Wasser, die äußerste Noth, welche verwundete, franke, in kleine Fahrzeuge eingesperrte und der Hitze des heißen Erdgürtels ausgesetzte Leute nur immer leiden konnten. Einige von ihnen unterlagen diesen Mühseligkeiten und starben unterwegs. Cordova, ihr Befehlshaber, verschied bald nach ihrer Landung in Cuba. e)

Sei.

d) S. die XXVI. Anmerkung.

e) Herrera Dec. II. Lib. II. c. 17. 18. Hist. Verdadera de la Conquista de la Nueva Espana por Bernal Diaz

Seines unglücklichen Ausgangs ohnerachtet half 1517.
dieser Zug den Unternehmungsgeist der Spanier Grijalvas
vielmehr ermuntern als dämpfen. Sie hatten ein Reise.

weitläufiges, nicht fern von Cuba gelegenes, und allem Ansehen nach fruchtbares Land entdeckt, das von einem Volke bewohnt wurde, welches alle bisher in Amerika bekannt gewordenen Völker an Kultur weit übertraf. Ohnerachtet sie mit den Eingebornen wenig Handelsverkehr gehabt hatten, so hatten sie doch einige goldene Zierrathen mitgebracht, die zwar nicht sehr kostbar, aber ihrer Arbeit wegen merkwürdig waren. Diese Umstände wurden mit den Vergrößerungen erzählt, welche Leuten natürlich ist, die das Verdienst ihrer eigenen Thaten erheben wollen; und waren mehr als hinreichend, romanhafte Hoffnungen und Erwartungen zu erregen. Eine Menge Leute bot sich zu einem neuen Zuge an. Velasquez wünschte, sich durch irgend ein großes Verdienst hervorzu thun, das ihm ein Recht gäbe, die Statthalterschaft von Cuba unabhängig vom Admirale zu verlangen: und daher ermunterte er nicht nur den Eifer dieser Leute, sondern rüstete auch auf seine eigenen Kosten vier Schiffe auf die Reise aus. Zweyhundert und vierzig Freywillige, worunter sich manche reiche und vornehme Leute befanden, ließen sich in diese Unternehmung ein. Das Commando bey derselben wurde dem Juan de Grijalva, einem jungen Manne von bekanntem Muth und Verdienste, mit dem Befehle aufgetragen, die Beschaffenheit der Länder, die er entdecken würde, aufmerksam zu beobachten, Gold einzutauschen, und falls ihm die Um-

S 3

stände

Diaz del Castillo. cap. 1-7. Oviedo Lib. XVII. cap. 3. Gomara cap. 52. P. Martyr de Insulis nuper inventis p. 329.

1518. stände günstig schienen, an irgend einem bequemen Orte eine Kolonie anzulegen. Er segelte am 8ten April im Jahre 1518 von S. Jago de Cuba aus. Der Obersteuermann Alaminos nahm eben denselben Lauf, wie auf der vorigen Reise: weil aber die Gewalt der Seeströme die Schiffe südwärts trieb, so war das erste Land, welches sie erblickten, die der Landschaft Yucatan ostwärts gelegene Insel Cozumel. Da alle Einwohner derselben bey ihrer Annäherung in die Wälder und Gebirge flohen; so hielten sie sich nicht lange daselbst auf, und erreichten, ohne einigen merkwürdigen Vorfall, Poronchan, an der gegen über liegenden Seite der Halbinsel. Die Begierde, ihre daselbst erschlagenen Landesleute zu rächen, verband sich mit ihren Begriffen von Staatsflugheit, und reizte sie zu einer Landung an, um die dasigen Indianer mit einer so exemplarischen Strenge zu züchtigen, daß alle angränzende Völker darüber erschrecken sollten. Ohnerachtet sie aber alle ihre Truppen und so gar einige Feldstücke landeten, sochten doch die Indianer so herzhast, daß die Spanier den Sieg nur mit vieler Mühe erhielten, und in ihrer Meynung bestärkt wurden, daß sie an den Einwohnern dieses Landes furchtbarere Feinde finden würden, als sie an irgend einem andern Volke bisher gefunden hatten. Von Poronchan setzten sie ihren Lauf westwärts fort; hielten sich aber so nahe als möglich an die Küste, und warfen jeden Abend Anker, aus Furcht vor den gefährlichen Zufällen, denen sie in einem unbekannten Meere ausgesetzt seyn möchten. Den Tag über waren ihre Augen beständig aufs Land mit vermischter Verwunderung und Erstaunen über seine Anmuth und die Neuheit der Gegenstände, die sie erblickten, gerichtet. Längst der Küste hin lagen viele Dörfer zerstreut, worinn sie deutlich steinerne Häuser sehen

Er entdeckt
Neuspanien.

den 3ten
May.

sehen konnten, die in der Ferne weiß und hoch schienen. Von Verwunderung ganz eingenommen, bildeten sie sich ein, es seyn Städte, mit Thürmen und Zinnen geziert: und da einer von den Soldaten von ohngefähr anmerkte, daß dieses Land seiner Aussicht nach Spanien ähnlich sähe, so gab Grijalva demselben mit allgemeinem Beifalle den Namen Neuspanien, den diese weitläufige und reiche Provinz des spanischen Reichs in Amerika noch heut zu Tage bebehält. Sie landeten auf einem Strom, den die Eingebornen Tabasco nannten: und da das Gerüchte von ihrem Siege zu Potonchan bis dahin erschollen war; so empfing der Cacique sie nicht nur freundlich, sondern machte ihnen auch kostbare Geschenke, welche die hohe Meynung, so die Spanier vom Reichthume und der Fruchtbarkeit des Landes gefaßt hatten, bestärkten. Diese Meynung ward aber durch das, was ihnen an dem Orte begegnete, den sie das nächstmal berührten, noch höher getrieben. Dieser Ort lag ziemlich weit westwärts von Tabasco, in der Provinz, die nachher unter dem Namen Guaxaca bekannt worden ist. Hier wurden sie mit der Ehrfurcht empfangen, die man sonst nur höhern Wesen zu erzeigen pflegt. Das Volk veräucherte sie bey ihrer Landung mit Wehrauch von Gummi Copal, und überreichte ihnen die ausserlesensten und schönsten Früchte ihres Landes als Opfergaben. Es handelte ungemein gerne mit ihnen, und in sechs Tagen tauschten die Spanier für geringen europäischen Land künstlich verfertigte goldene Zierrathen bis auf funfzehntausend Pese's am Werthe ein. Die zween Kriegsgefangenen, welche Cordova aus Yucatan mitgebracht, hatten ihnen bisher zu Dollmetschern gedient. Da sie aber die Sprache dieses Landes nicht verstunden; so erfuhren

1518.

den 9ten
Junius.
Tabasco.

Guaxaca.

1518. die Spanier blos durch Zeichen von den Eingebornen, daß sie Unterthanen eines großen Monarchen, Namens Montezuma, wären, dessen Herrschaft sich über diese und viele andere Landschaften erstreckte. Grijalva verließ diesen Ort, über welchen er so viele Ursachen hatte, vergnügt zu seyn; und setzte seinen Lauf gen Westen fort. Er landete an einer kleinen Insel, welche er die Opferinsel hieß, weil die Spanier daselbst zum erstenmale den entsetzlichen Anblick von Menschenopfern sahen, welche der grausame Aberglaube der Eingebornen ihren Göttern opferte. Er berührte eine andere kleine Insel, die er S. Juan de Ulua nannte. Von dannen fertigte er den Pedro de Alvarado, einen seiner Officiere, mit einem vollständigen Berichte von den wichtigen Entdeckungen, die er gemacht, und mit dem ganzen Schatze, den er von den Eingebornen erhandelt hatte, an den Velasquez ab. Nach Alvarado's Abreise setzte er selber mit den noch übrigen Schiffen seinen Lauf längst der Küste bis an den Fluß Panuco fort: und das Land schien noch immer stark bewohnt, fruchtbar und reich zu seyn.

Ursache,
warum man
keine Kolo-
nie daselbst
zurückließ.

Verschiedene von Grijalvas Officiere behaupteten, man sollte sich nicht mit der bloßen Entdeckung dieser reizenden Länder, noch mit den eiteln Ceremonien, sie in ihren verschiedenen Landungsplätzen für die castilianische Krone in Besiz genommen zu haben, begnügen. Ihr Ruhm, sagten sie, sey immer noch unvollständig, wenn sie nicht in irgend einer bequemen Lage eine Kolonie anlegten, die der spanischen Nation nicht nur einen Fuß im Lande sichern, sondern auch mit den Verstärkungen, die sie gewiß erhalten würde, nach und nach das ganze Land ihrem Herrn unterwerfen könnte. Allein, das Geschwa-
der war nun schon über fünf Monate lang in See gewesen;

wesen; ihre meisten Vorräthe an Lebensmitteln waren erschöpft, und das noch übrige davon in dem heißen Himmelsstriche so sehr verdorben, daß es fast nicht mehr zu genießen war. Einige von ihrer Mannschaft hatten sie durch den Tod eingebüßt; andere waren fränkllich; das Land wimmelte von Einwohnern, die so wohl verständig als herzlich zu seyn schienen; und diese stunden unter der Regierung Eines mächtigen Monarchen, der ihre vereinigte Macht gegen die Usurpatoren ihres Landes richten konnte. Bey so vielen nachtheiligen Umständen eine Kolonie anlegen hieße eben so viel, als sie dem unvermeidlichen Untergange aussetzen. Grijalva hatte zwar Ehrgeiz und Muth; aber doch jene vorzüglichen Gaben nicht, die allein einen so wichtigen Entwurf machen und ausführen konnten. Er hielt es für rathsamer, nachdem er die Absicht seiner Reise erreicht, und alles, was er mit der ihm untergebenen geringen Macht ausführen konnte, zu Stande gebracht hatte, nach Cuba zurückzukehren. Er lief also am 26sten October wieder in S. Jago de Cuba ein, von wannen er ohngefähr sechs Monate vorher ausgesegelt war. f)

1518.

Dieses war beydes die längste und die glücklichste Reise, welche die Spanier bisher in der neuen Welt gethan hatten. Sie hatten entdeckt, daß Yucatan keine Insel, wie sie vermuthet hatten, sondern ein Theil des großen festen Landes von Amerika war. Von Potonchan hatten sie ihren Lauf manche hundert Meilen weit längst einer vorher unbekannten Küste fortgesetzt, die sich Anfangs westwärts streckte, und sich hernach nordwärts wandte: das

Zurüstungen
zu einem aus-
dem Züge.

S 5

gan-

f) *Herrera* Dec. II. Lib. III. c. 1. 2. 9. 10. *Bernal Diaz* c. 8. 17. *Oviedo Hist.* Lib. XVII. c. 9. 20. *Gomara* c. 49.

1518. ganze Land, welches sie entdeckt hatten, schien eben so wichtig zu seyn, als es weitläufig war. Sobald Alvarado in Cuba anlangte, schickte Velasquez, entzückt über ein Glück, das seine kühnsten Hoffnungen so weit übertraf, sogleich einen Vertrauten mit dieser wichtigen Nachricht nach Spanien, um die kostbaren Produkten der durch seine Veranstaltung entdeckten Länder vorzuzeigen, und eine Vermehrung seiner Vollmachten zu verlangen, die ihn ermuntern und in den Stand setzen möchte, die Eroberung derselben zu versuchen. Ohne die Rückkunft seines Abgeordneten oder die Ankunft des Grijalva abzuwarten, auf welchen er nun so eifersüchtig geworden war, daß er sich entschloß, sich seiner nicht mehr zu bedienen, fieng er nun die Ausrüstung einer Kriegsmacht an, die seines Erachtens einer so gefährlichen und wichtigen Unternehmung gewachsen seyn möchte.

Da aber die Unternehmung, womit Velasquez sich nun beschäftigte, auf wichtigere Eroberungen abzielte, als die Spanier bis dahin zu Stande gebracht hatten, und sie zur Kenntniß eines Volks führte, welches man, in Vergleichung mit den damals bekannten Amerikanern, für sehr civilisirt halten kann; so wird es nicht unschicklich seyn, ehe wir uns in die Erzählung von Begebenheiten einlassen, die von den bereits erzählten sehr verschieden sind, hier stille zu stehen, und den Zustand der neuen Welt bey ihrer ersten Entdeckung, nebst der Verfassung und den Sitten der rohen uncultivirten Völkerschaften zu betrachten, welche alle den Spaniern damals bekannte Theile derselben bewohnten.



Geschichte von Amerika.

Viertes Buch.

Seitdem Columbus die Europäer in die neue Welt geführt hatte, waren nun sechs und zwanzig Jahre verflossen. Während dieses Zeitraums hatten die Spanier in der Entdeckung der mannichfaltigen dazu gehörigen Länder große Progressen gemacht. Sie hatten alle die Inseln besucht, die in verschiedenen Haufen auf dem Theile des Weltmeers, der zwischen Nord- und Südamerika hineinströmt, zerstreut liegen. Sie waren längst der östlichen Küste des festen Landes vom la Platastrom an bis an den innersten Theil des mexikanischen Meerbusens hin gesegelt, und hatten gefunden, daß es sich ununterbrochen über diesen weitläufigen Theil der Erdkugel erstreckte. Sie hatten die große Südsee entdeckt, die ihnen auf derselben Seite neue Aussichten eröffnete. Sie hatten einige Kenntnisse von der Küste von Florida erlangt, die ihnen das feste Land so zeigte, wie es sich nach der andern Seite hin ausdehnte; und ob sie gleich ihre Entdeckungen nicht weiter nordwärts fortsetzten, so hatten doch andere Nationen diese von den Spaniern vernachlässigten Gegenden besucht. Die Engländer waren auf einer Reise, deren Absichten und Erfolg in einem andern Theile dieses Werks werden erzählt werden, längst der Küste von Amerika, von Labrador an bis

bis an die Gränzen von Florida hingesehelt: und die Portugiesen hatten, um einen kürzern Weg nach Ostindien aufzusuchen, sich in die nördlichen Meere gewagt, und eben dieselben Weltgegenden untersucht. a) Während des Zeitraums, den ich zum Standpuncte bey der Betrachtung des damaligen Zustands der neuen Welt erwählt habe, war also ihre Ausdehnung fast von ihrem nördlichen Ende an bis an fünf und dreyßig Grade südwärts vom Aequator bekannt. Diejenigen Länder hingegen, die sich von da bis an das südliche Ende von Amerika erstrecken; das große peruanische Reich, und die weitläufigen Staaten der Kaiser von Mexiko waren damals noch nicht entdeckt.

Erstaunliche
Weitläufig-
keit der
neuen Welt.

Das erste, was uns bey der Betrachtung der neuen Welt auffällt, ist ihre erstaunliche Weitläufigkeit. Es war kein kleiner und so unbeträchtlicher Theil der Erde, daß er den Beobachtungen oder Nachforschungen voriger Zeiten hätte entgehen können, welchen Columbus entdeckte. Es war eine neue Hemisphäre, welche weitläufiger als Europa, oder Asien, oder Afrika, als irgend einer von den drey von Alters her bekannten Welttheilen ist; und an Größe einem Drittheile der bewohnbaren Welt nicht viel nachgiebt.

Amerika ist aber nicht nur seiner Größe, sondern auch seiner Lage wegen merkwürdig. Es erstreckt sich vom nördlichen Polarzirkel bis zu einer hohen Südbreite, über funfzehnhundert englische Meilen weit über das äußerste Ende der alten Welt auf eben derselben Seite der Linie hinaus. Ein so weitläufiges Land geht durch alle von Menschen bewohnbare Himmelsstriche, und kann alle die mannichfaltigen

a) *Herrera* Dec. I. Lib. VI. cap. 16.

gen Produkten hervorbringen, die den gemäßigten oder den heißen Weltgegenden eigen sind.

Nach der Weitläufigkeit der neuen Welt fällt die majestätische Größe der Gegenstände, die sie der Betrachtung darbietet, einem Beobachter zunächst in die Augen. Hier scheint die Natur mit einer kühn-
 Herrliche Gegenstände die sich dem Auge zeigen.
 nern Hand gewirkt, und die Gestalt dieses Landes durch eine ganz besondere Pracht ausgezeichnet zu haben. Die amerikanischen Gebirge sind viel höher, als der andern Welttheile ihre. Selbst die Ebene von Quito, die man für die Basis der Anden ansehen kann, ist höher über die Oberfläche der See erhaben, als der Gipfel der Pyrenäen. Diese erstaunliche Reihe der Anden, welche eben so wohl ihres Umfanges als ihrer Höhe wegen merkwürdig ist, erhebt sich an verschiedenen Orten um mehr als ein Drittheil über den Pik von Teneriffa, den höchsten Berg auf der alten Hemisphäre. Von den Anden kann man in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes sagen, daß sie ihre Häupter in die Wolken erheben: oft wälzen sich die Stürme und der Donner rollt unter ihren Gipfeln, die, der Sonnenstrahlen des heißen Erdgürtels ohnerachtet, mit ewigem Schnee bedeckt sind. b)

Ihre Gebirge.

Von diesen hohen Gebirgen fließen verhältnißmäßig große Ströme herab, mit welchen man die Flüsse in der alten Welt, weder in Ansehung der Länge ihres Laufs, noch der ungeheuern Menge Wassers, die sie ins Weltmeer stürzen, vergleichen kann. Der Maragnon, der Oronoxo, der Plata in Südamerika; der Mississippi und der Lorenzstrom in Nordamerika, strömen in so weiten Kanälen, daß sie, schon lange ehe sie den Einfluß der

Ströme.

Mee-

b) S. die XXVII. Anmerkung.

Meeresfluth fühlen, vielmehr Armen der See als Ströme frischen Wassers ähnlich sind. c)

Landseen.

Die Landseen der neuen Welt sind ihrer Größe wegen eben so merkwürdig als ihre Gebirge und Ströme. In andern Welttheilen giebt es nichts, das der ungeheuern Kette von Landseen in Nordamerika gleich käme. Man kann sie füglich inländische Meere frischen Wassers nennen, und selbst die von der zweiten oder dritten Größe haben einen weitläufigern Umfang als der größte Landsee in der alten Welt.

Ihre Gestalt
ist der Hand-
lung günstig.

Die Gestalt der neuen Welt ist dem Handelsverkehre höchst günstig. Besteht ein Welttheil, wie Afrika, aus einer einzigen großen, dichten Masse, die durch keine in ihre innern Theile eindringende Arme der See unterbrochen wird, und wenige, und dabey weit von einander entlegene große Ströme hat; so scheint der größte Theil desselben bestimmt zu seyn, auf immerdar uncultivirt und von allem thätigen oder weitläufigen Verkehre mit den übrigen Menschen ausgeschlossen zu bleiben. Wird hingegen ein Welttheil, wie Europa, durch weitläufige und weit hineindringende Arme des Meeres, dergleichen das mittelländische und das baltische Meer sind, eröffnet; oder seine Küste, wie die Küste Asiens, durch tiefe weit ins Land hineinreichende Meerbusen, dergleichen das schwarze Meer, der arabische, persische, bengalische, siamische und leotangische Meerbusen sind, unterbrochen; sind die angränzenden Meere mit großen und fruchtbaren Inseln erfüllt, und wird das feste Land selber von vielen schiffbaren Strömen und Flüssen bewässert; so kann man von

c) S. die XXVIII. Anmerkung.

solchen Weltgegenden sagen: daß sie alles besitzen, was ihren Einwohnern den Fortgang zu einer ausgebreiteten Handlung und größern Kultur erleichtern und befördern kann. In allen diesen Stücken giebt Amerika den andern Welttheilen nichts nach. Den Golf von Mexiko, der zwischen Nord- und Südamerika hineinströmt, kann man für ein mittelländisches Meer ansehen, das eine Seehandlung mit allen den ihn umgebenden fruchtbaren Ländern eröffnet. Die darinn zerstreuten Inseln werden an Menge, an Größe und Wichtigkeit nur von denen im indischen Archipelagus übertroffen. Gehen wir weiter längst dem nördlichen Theile der amerikanischen Hemisphäre, so zeigt uns die Bay von Chesapeal eine geräumige Oeffnung, die den Seefahrer tief in die innern Theile eben so fruchtbarer als weitläufiger Länder führt: und wenn jemals die anwachsende Kultur und Volksmenge die zu große Strenge des Himmelsstrichs der nördlichen Theile von Amerika mildert, so kann Hudsons-Bay dem Handelsverkehr in jener Weltgegend eben so günstig werden, als ihm das baltische Meer in Europa ist. Der andere große Haupttheil der neuen Welt ist auf allen Seiten vom Meere umgeben, eine einzige Landenge ausgenommen, die das atlantische vom Südmeer trennt: und ob er gleich nicht durch geräumige Meerbusen eröffnet wird, so kann man doch in seine innern Theile vermittelt einer Menge großer Ströme eindringen, die durch so viele andere schiffbare Ströme und Flüsse verstärkt werden, und gleich denselben nach so vielerley Gegenden fließen, daß man ohne einige Behülfe der Kunst und des Fleißes durch alle Länder desselben vom La Platastrom an bis an den Meerbusen von Paria hin, vermittelt der blos inländischen Schifffahrt Handel treiben kann. Auch ist dies

ses

ses Geschenk der Natur nicht auf Südamerika allein eingeschränkt. Nordamerika ist eben so reichlich mit Flüssen versehen, welche fast bis an ihre Quellen hinauf schiffbar sind; und seine unermessliche Kette von Landseen giebt Gelegenheit zu einer weitläufigern und bequemern inländischen Schifffahrt, als man in irgend einem andern Welttheile findet. Den Ländern, welche sich vom Golf von Darien auf der einen bis an den von Californien auf der andern Seite erstrecken, und die Kette ausmachen, welche die beyden Haupttheile von Amerika mit einander verbindet, fehlt es nicht an besondern Vortheilen. Ihre Küste wird auf der einen Seite vom atlantischen und auf der andern vom stillen Weltmeer bewässert. Einige ihrer Ströme fließen in dieses, andere in jenes Meer; und so gewähren sie ihnen alle die Handelsvorthelle, welche die Communication mit beyden Weltmeeren verschaffen kann.

Beschaffen-
heit ihrer
Luft und
Witterung.

Was aber Amerika von andern Welttheilen am meisten unterscheidet, ist die besondere Beschaffenheit seiner Luft, und die verschiedenen Geseze, denen es in Ansehung der Vertheilung der Hitze und Kälte unterworfen ist. Der eigentliche Grad der Hitze, den man in irgend einem Theile der Welt fühlt, läßt sich nicht genau blos nach seiner Entfernung vom Aequator bestimmen. Die Beschaffenheit der Witterung eines Landes richtet sich einigermaßen nach seiner Erhöhung über der Oberfläche des Meeres; nach der Größe des Welttheils; nach der Beschaffenheit des Bodens; nach der Höhe naher Gebirge; und nach vielen andern Umständen. Allein der Einfluß dieser Umstände ist, vieler Ursachen wegen, in den meisten Ländern der alten Welt weniger beträchtlich: und wenn wir die Lage eines Landes derselben wissen, so können wir die Wärme seiner Luft und die Be-
schaf-

schaffenheit seiner Naturgüter zuverlässiger angeben.

Die Regeln, welche sich auf die Beobachtung ^{Herrschende} unserer Hemisphäre gründen, lassen sich auf die ande- ^{Kälte.} re Hemisphäre nicht anwenden. Dort herrscht die Kälte. Die Strenge des kalten Erdgürtels erstreckt sich da noch über die Hälfte desjenigen hinaus, der seiner Lage nach gemäßigt seyn sollte. Länder, in welchen die Traube und die Feige reifen sollten, sind die eine Hälfte des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt: und Länder, die in demselben Striche mit den fruchtbarsten und angebautesten europäischen Ländern liegen, werden von einem anhaltenden Froste gedrückt, der das Wachsthum der Pflanzen beynahe ganz verhindert. d) Nähern wir uns den Theilen von Amerika, die mit solchen asiatischen oder afrikanischen Landschaften parallel liegen, welche beständig die alles befruchtende und Leben und Wachsthum befördernde Wärme genießen; so fühlen wir immer noch die Herrschaft der Kälte; und der Winter herrscht auch da, zwar nur eine kurze Zeit, aber oft mit der äußersten Strenge. Sehen wir unsern Lauf längst dem festen Lande von Amerika bis an den heißen Erdgürtel fort, so finden wir, daß die in der neuen Welt herrschende Kälte sich auch auf diesen Theil der Erdfugel erstreckt, und seine übermäßige Hitze lindert. Wenn der Neger auf der afrikanischen Küste eine unaufhörliche Hitze fühlt, so athmet der Einwohner von Peru eine eben so gelinde als gemäßigte Luft, und wird beständig von einer Decke grauer Wolken beschattet, welche die brennenden Sonnenstrahlen auffängt, ohne ihren günstigen Einfluß zu hindern. e) Längst der östlichen Kü-

d) S. die XXIX. Anmerkung.

e) Voyage de Ulloa, Tom. I. p. 453. Ansons Reise.

Küste von Amerika ist die Luft des heißen Erdgürtels der Luft in andern Welttheilen zwar ähnlicher, aber doch um ein merkliches gelinder als in den asiatischen und afrikanischen Ländern, die in derselben Breite liegen. Gehen wir weiter, vom südlichen Wendekreis bis ans Ende des festen Landes von Amerika, so finden wir gefrorene Meere, und unfruchtbare, öde und vor Kälte kaum bewohnbare Länder, eher als wir sie in Norden finden. f)

Ihre Ursachen.

Mancherley Ursachen verbinden sich, die Witterung in Amerika von der alten Welt ihrer so höchst verschieden zu machen. Ob man gleich das äußerste Ende von Amerika gegen Norden hin noch nicht entdeckt hat; so wissen wir doch, daß es dem Pole näher kömmt, als Europa und Asien. Diese Welttheile haben gegen Norden hin große Meere, die einen Theil des Jahres hindurch offen sind: und wenn sie auch überfrozen sind, ist doch der über sie her wehende Wind nicht so durchdringend kalt, als der, welcher über Land in eben denselben hohen Breiten wehet. Nun aber erstreckt sich das Land in Amerika vom S. Lorenzstrome gegen den Pol hin, und breitet sich unermesslich weit westwärts aus. Eine Kette ungeheurer mit Schnee und Eis bedeckter Gebirge läuft durch diese ganze öde Weltgegend hin. In seinem Laufe über einen so großen Strich hohen und gefrorenen Landes nimmt der Wind eine durchdringende und schneidende Kälte an, die er auf seinem Fortgange durch wärmere Himmelsstriche behält, und die nicht eher ganz gemildert wird, als wenn er den Golf von Mexiko erreicht. Durch ganz Nordamerika sind ein Nordwestwind und eine übermäßige

f) Ansons Reise. Voyage de Quiros, dans l'histoire gen. des Voyages, Tom. XIV. p. 83. Richard Histoire Naturelle de l'air, II. 305. &c.

ge Kälte gleichbedeutende Ausdrücke. So gar im schwülesten Wetter fühlt man den Augenblick, da der Wind sich nach jenem Striche (nordwestwärts) drehet, seinen durchdringenden Einfluß in einem eben so gewaltsamen als plötzlichen Uebergange von Hitze zur Kälte. Dieser mächtigen Ursache können wir die außerordentlich große Herrschaft der Kälte, und ihren gewaltigen Einfluß in die südlichen Länder jenes Welttheils bemessen. g)

Anderer eben so merkwürdige Ursachen vermindern die Wirksamkeit der Hitze in den Ländern des festen Landes von Amerika, die zwischen den Wendekreisen liegen. In dieser ganzen Weltgegend wehet der Wind unveränderlich aus Osten nach Westen. Da dieser Wind queer über die alte Welt läuft, langt er in Ländern, die sich längst der westlichen Küste von Afrika hinrecken, mit allen den Feuertheilchen, die er in den schwülen Ebenen Asiens und den brennenden Sandmeeren der afrikanischen Wüsten gesammelt hat, entzündet an. Die afrikanische Küste ist daher diejenige Weltgegend, welche die brennendste Hitze fühlt, und der ganzen ungemilderten Wirkung des heißen Erdgürtels ausgesetzt ist. Allein eben der Wind, der die Hitze der zwischen dem Ströme Senegal und Cassarien gelegenen Länder so sehr vermehrt, läuft über das atlantische Weltmeer, ehe er die amerikanische Küste erreicht. Auf seinem Laufe über diesen ungeheuern Ocean fühlt er sich ab; längst den Küsten von Brasilien und Guiana fühlt man ihn nur noch als einen erfrischenden Wind, und er macht die Luft dieser Länder, ob sie gleich unter die wärmsten in Amerika gehören, in Vergleichung

2

chung

g) Charlevoix Hist. de la Nouv. Fr. III. 165. Hist. Gen. des Voyages, Tom. XV. 215. &c.

chung mit der Luft der ihnen gegen über in Afrika gelegenen Länder, gemäßigt. h)

Auf seinem weitem Laufe queer über Amerika trifft dieser Wind ungeheure Ebenen an, die mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, oder voll großer Ströme, Moräste und Sümpfe sind, wo er keinen beträchtlichen Grad von Hitze mehr annehmen kann. Endlich erreicht er die Anden, die sich von Norden gen Süden durch den ganzen Welttheil erstrecken. Auf seinem Laufe über ihre hohen und gefrorenen Gipfel wird er so vollkommen abgekühlt, daß die meisten jenseits derselben gelegenen Länder kaum die Hitze fühlen, welcher sie, ihrer Lage nach, ausgesetzt seyn sollten. i) In den andern amerikanischen Ländern, von *Tierra Firme* westwärts bis an das mexikanische Reich, wird die Hitze des Himmelsstrichs in einigen Gegenden durch die hohe Lage des Landes über der See; in andern durch seine außerordentliche Feuchtigkeit; und in allen durch die über diesen Strich zerstreuten ungeheuern Gebirge, gemäßigt. Die amerikanischen Inseln, welche im heißen Erdgürtel liegen, sind entweder klein oder gebirgigt, und werden wechselsweise durch erfrischende Land- und Seewinde abgekühlt.

Die Ursachen der außerordentlichen Kälte gegen die südlichen Gränzen von Amerika hin, und in den jenseits derselben gelegenen Meeren, können nicht auf eine eben so zuverlässige Art erklärt werden. Eine lange Zeit über glaubte man, daß ein sehr großes festes Land, welches man *Terra australis incognita* nannte,

h) S. die XXXI. Anmerkung.

i) *Acosta* Hist. Novi Orbis Lib. II. c. 11. *Buffon* Hist. Naturelle &c. Tom. II. 512. &c. IX. 107. &c. *Osborn* Collection of Voyages II. p. 868.

nannte, zwischen dem südlichen Ende von Amerika und dem antarctischen Pole läge. Eben die Gründe, welche die außerordentlich große Kälte in den nördlichen Theilen von Amerika begreiflich machen, wurden auch zur Erklärung der Ursachen derjenigen gebraucht, die man am Kap Horn und in den angränzenden Ländern fühlt. Die ungeheuere Größe des südlichen festen Landes, und die großen Ströme, welche sich daraus in das Weltmeer stürzten, wurden von den Weltweisen als hinreichende Ursachen dieser außerordentlichen Kälte und der noch außerordentlichern Erscheinung von Eismeeren in jenem Striche der Erdfugel angeführt und angenommen. Da man aber das vermeynte feste Land, welchem man diesen Einfluß zuschrieb, vergebens gesucht, und gefunden hat, daß der Platz, den es vermuthlich einnehmen würde, eine offene See ist; so muß man wegen der Ursachen der Bitterung jenes Himmelsstrichs, die so verschieden von derjenigen ist, welche wir in eben so weit vom andern Pole abliegenden Ländern fühlen, seine Zuflucht zu neuen Muthmaßungen nehmen. k)

Nach der Betrachtung dieser beständigen und charakteristischen Eigenschaften von Amerika, die aus seiner besondern Lage und der Anordnung seiner Theile entstehen, verdient sein Zustand zur Zeit seiner ersten Entdeckung, in so fern derselbe vom Fleiße und der Arbeit der Menschen abhieng, zunächst von uns erwogen zu werden. Die Wirkungen des menschlichen Verstandes und Fleißes sind größer und wichtiger, als so gar unsere eigene Eitelkeit Anfangs geneigt ist, sich einzubilden. Betrachten wir das Ansehen der bewohnbaren Erdfugel, so finden wir, daß kein geringer Theil der Fruchtbarkeit und Schönheit, die wir der Natur zuschreiben, eigentlich ein

Zustand der
neuen Welt
zur Zeit ih-
rer Entde-
ckung.

k) S. die XXXII. Anmerkung.

Werk des Menschen ist. Wenn seine Bestrebungen viele Jahrhunderte lang fortgesetzt werden, so verändern sie die Gestalt, und verbessern die Beschaffenheit der Erde. Da ein großer Theil der alten Welt längst von Nationen bewohnt gewesen ist, die in Künsten und im Fleiße schon weit gekommen waren; so sind wir gewohnt, die Erde in derjenigen Gestalt zu betrachten, die sie annimmt, wenn sie zur Wohnung eines zahlreichen Menschengeschlechts und zur Unterhaltung desselben tauglich gemacht ist.

Sie war roh
und unange-
nehm,

In der neuen Welt hingegen war der Zustand der Menschen roher, und die Gestalt der Natur höchst verschieden. In allen ihren weitläufigen Ländern gab es nur zwei Monarchien, die sich durch die Größe ihres Gebiets, oder einigen Fortgang zur Kultur, auszeichneten. Das Uebrige dieses Welttheils war von kleinen unabhängigen Völkern bewohnt, die weder Fleiß noch Künste kannten, und weder den Mängeln des Welttheils, den sie bewohnten, abhelfen konnten, noch seinen Zustand zu bessern verlangten. Länder, die von solchen Völkern bewohnt wurden, befanden sich beynahe in eben demselben Zustande, als ob sie gar keine Einwohner gehabt hätten. Ein großer Theil der ungebauten Erde war mit ungeheuer großen Wäldern bedeckt: und da die Hand des Fleißes den Strömen kein eigenes Bett angewiesen, noch das stillstehende Wasser abgeleitet hatte; so waren viele der fruchtbarsten Ebenen überschwemmt, oder in Sümpfe und Moräste verwandelt. In den südlichen Provinzen, wo die Sonnenhitze, die Masse des Himmelsstrichs und die Fruchtbarkeit des Bodens mit vereinigten Kräften das stärkste Wachsthum verursachen, verwildern die Wälder, von diesem Ueberflusse an Nahrung und Kraft getrieben, so sehr, daß sie fast unwegsam sind: und die Oberfläche des Bodens wird von einer dicken Decke von Unkraut, Pflanzen

zen und Gesträuchen dem Auge versteckt. In diesem Zustande roher und unangebaueter Natur befindet sich noch ist ein großer Theil der weitläufigen Länder in Südamerika, die sich vom Fuße der Anden an bis an das Meer erstrecken. Die europäischen Kolonien haben einige kleine Fleckgen längst der Küste fruchtbar gemacht und angebauet. Allein die ursprünglichen Einwohner sind noch ist so roh und träge als jemals, und haben gar nichts zur Oeffnung und Verbesserung eines Landes gethan, das beynahe jeden Vorzug der Lage und des Himmelsstrichs besitzt. So wie wir uns den nördlichen Ländern von Amerika nähern, behält die Natur noch immer dieselbe rohe und unangebauete Gestalt: und so wie die Strenge des Himmelsstrichs zunimmt, erscheint sie noch öder und wilder. Dort sind die Wälder zwar nicht durch einen gleich üppigen Wachsthum versperrt; aber eben so weitläufig. Die Ebenen sind mit ungeheuer großen Morästen bedeckt; und man erblickt da wenige Anzeigen des menschlichen Fleißes, und wenige Versuche, die Erde anzubauen und zu verschönern. Kein Wunder also, daß die aus Europa dahin gesandten Kolonien bey ihrem ersten Eintritt in die neue Welt erstaunten. Sie kam ihnen wüste, öde, leer und gar nicht anlockend vor. Als die Engländer sich Anfangs in Amerika niederließen, nannten sie die Länder, welche sie in Besitz nahmen, die Wüste. Nur ihre begierige Hoffnung, Goldgruben zu finden, konnte die Spanier bewegen, durch die amerikanischen Wälder und Sümpfe zu dringen, wo sie bey jedem Schritte den äußersten Unterschied zwischen der ganz rohen Gestalt der Natur und derjenigen Gestalt bemerkten, die sie unter der bildenden Hand des Fleißes und der Kunst annimmt. 1)

§ 4

Durch

1) E. die XXXIII. Anmerkung.

und unge-
sund.

Durch die Arbeiten und Geschäfte des Menschen wird aber die Erde nicht nur verbessert und verschönert, sondern auch gesunder und dem Leben günstiger gemacht. Bleibt ein Land vernachlässigt und unangebaut: so wird der freye Zug der Luft durch die Wälder gehemmt; von den Wassern steigen faule Dünste auf; die mit einem üppigen Buchse beladene Erde kann den reinigenden Einfluß der Sonne nicht fühlen; die dem Himmelsstriche eigenen bössartigen Krankheiten müssen zunehmen; und neue eben so tödliche entstehen. Auch fand man alle amerikanische Länder bey der ersten Entdeckung dieses Welttheils sehr ungesund. Die Spanier erfuhren dieses bey jedem Zuge nach der neuen Welt, er mochte nun auf Eroberung oder Niederlassung abzielen. Ohnerachtet sie ihrer angeborenen Leibesconstitution, ihrer angewöhnten Mäßigkeit und der ausdauernden Stärke ihres Geistes wegen, so gut als irgend ein europäisches Volk zu mühsamen Geschäften in einem schwülen Himmelsstriche taugten; so mußten sie doch von der ungesunden und verderblichen Beschaffenheit der unangebaueten Länder, durch welche sie zogen, oder wo sie sich bemühten, Kolonien anzulegen, sehr viel leiden. Viele unter ihnen wurden von unbekannten und heftigen Krankheiten angesteckt und dadurch weggerafft. Diejenigen, welche die verheerende Wut dieser Krankheiten überlebten, fühlten dennoch die schädlichen Wirkungen des Himmelsstrichs. Nach dem Berichte der frühern spanischen Geschichtschreiber, kamen sie entkräftet, abgezehrt, mit matten Augen und einer siechen gelben Farbe, welche die ungesunde Luft der Länder, worinn sie sich aufgehalten hatten, zur Gnüge anzeigte, nach Europa zurück. m)

Der

m) Gomara Hist. c. 20. 22. Oviedo Hist. Lib. II. c. 13. Lib. V. c. 10. P. Mart. Epist. 545. Dec. p. 176.

Der unangebauete Zustand der neuen Welt Ihre Thiere. wirkte aber nicht nur auf die Beschaffenheit der Luft; sondern auch auf die Eigenschaften der Landesproducten. Der belebende Naturtrieb scheint dort nicht so stark und thätig gewesen zu seyn, als in der alten Welt. Der ungeheuern Größe von Amerika und seiner mannichfaltigen Himmelsstriche ohnerachtet, hatte es weit weniger verschiedene Arten eigenthümlicher Thiere, als die andere Hemisphäre. Auf den Inseln kannte man nur vier Gattungen vierfüßiger Thiere, deren größte nicht größer als ein Kaninchen war. Gab es gleich auf dem festen Lande eine größere Mannichfaltigkeit; und mußten sich gleich die Thiere jeder Art unfehlbar außerordentlich stark vermehren, da sie von den Menschen beynahe nichts zu leiden hatten, die dort weder so zahlreich, noch so sehr in Gesellschaften verbunden waren, daß sie furchtbare Feinde der thierischen Schöpfung gewesen wären: so muß man doch die Anzahl der verschiedenen Gattungen der Thiere noch immer für sehr klein halten. Von zweyhundert verschiedenen Geschlechtern von Thieren, die auf der Erde verbreitet sind, gab es in Amerika zur Zeit seiner Entdeckung nur ohngefähr ein Drittheil. n) Die Natur war aber in der neuen Welt nicht nur weniger fruchtbar; sondern scheint auch an das, was sie hervorbrachte, weniger Kräfte gewendet zu haben. Die diesem Welttheile ursprünglich zugehörenden Thiere scheinen von einer geringern Art, und weder so stark noch so muthig zu seyn, als der alten Welt ihre. Amerika erzeugt kein Thier, das an Größe mit dem Elephanten oder dem Rhinoceros zu vergleichen wäre; oder an Stärke und Muth dem Löwen oder dem Tiger gleich käme.

Z 5

n) Buffon Hist. Naturelle. Tom. IX. p. 86.

fäme. o) Der brasilianische Tapyr, das größte vierfüßige Thier der neuen Welt, ist nicht größer als ein sechsmonatliches Kalb. Der Puma und Jaguar, seine muthigsten Raubthiere, welche die Europäer unschicklicher Weise Löwen und Tyger genannt haben, besitzen weder den unerschrockenen Muth der Löwen, noch die reißende Grausamkeit der Tyger. p) Sie sind träge und feig, dem Menschen kaum furchtbar, und ergreifen oft beym geringsten Widerstande die Flucht. q) Eben dieselbe Eigenschaft des Himmelsstrichs von Amerika, welche das Wachsthum seiner eingebornen Thiere eingeschränkt, und ihren Muth entkräftet hat, hat auch denenjenigen geschadet, welche von selbst aus den andern Welttheilen dahin gewandert, oder von den Europäern dahin gebracht worden sind. r) Die amerikanischen Bären, Wölfe, Kette, kommen denen in der alten Welt an Größe nicht gleich. s) Die meisten zahmen Thiere, womit die Europäer die Länder, in welchen sie sich niederließen, versahen, sind in einem Lande, dessen Witterung und Boden den Kräften und Vollkommenheiten der Thiere weniger günstig zu seyn scheinen, theils kleiner, theils schlechter geworden. t)

Eben

o) S. die XXXIV. Anmerkung.

p) Buffon Hist. Naturelle, Tom. IX. p. 87. Margravii Hist. Natur. Brasil. p. 229.

q) Buffon Hist. Nat. IX. 13. 203. Acosta Hist. Lib. IV. c. 34. Pisonis Hist. p. 6. Herrera Dec. IV. Lib. IV. c. 1. Lib. X. c. 13.

r) Churchill V. p. 691. Ovalle Relation of Chili. Church. III. p. 10. Sommario de Oviedo c. 14-22. Voyage de Des Marchais, III. 299.

s) Buffon Hist. Nat. IX 103. Kalm's Travels I. 102. Biet Voy. de France Equinox. p. 339.

t) S. die XXXV. Anmerkung.

Eben dieselben Ursachen, welche das Wachsen Insekten und die Kräfte der edleren Thiere hemmeten, begünstigen das Ausbrüten und die Vermehrung der Gewürme. würme und des Geschmeißes. Obgleich dieser Umstand nicht in der neuen Welt allein statt findet, und dieses verhaßte Geschmeiß, das aus Hitze, Nässe und Fäulniß entstehet, jedem Theile des heißen Erdgürtels schadet; so vermehret es sich doch in Amerika vielleicht schneller, und erreicht dort eine ungeheure Größe. Da dieses Land überhaupt weniger angebauet, und weniger bevölkert ist, als die andern Welttheile; so verschwendet gleichsam der belebende Naturtrieb seine Kräfte an dergleichen niedrigere Geschöpfe. Die Luft wird oft von Wolken von Insekten verdunkelt, und der Boden von ekelhaften und schädlichen Gewürmen bedeckt. Das Land um Porto Bello wimmelt von einer solchen Menge Kröten, daß man vor ihnen die Erde nicht sehen kann. Zu Guayaquil sind Ottern und Schlangen eben so zahlreich. Carthagena wird von großen Schwärmen von Fledermäusen geplagt, die nicht nur dem Vieh sondern auch den Menschen schaden. u) Auf den Inseln haben zahlreiche Heere von Ameisen manchmal alle Pflanzen ganz und gar aufgezehrt, x) und den Boden so entblößt gelassen, als ob er ausgebrannt worden wäre. Die feuchten Wälder und der üppige verwilderte Boden an den Ufern des Oronoko und des Maragnon wimmeln von fast allen Arten ekelhaften und giftigen Geschmeißes, das eine schwüle Sonnenhitze ausbrüten kann. y)

Die

u) Voyage de Ulloa, Tom. I. p. 89. Idem p. 147. Herrera Dec. XI. Lib. III. c. 3. 19.

x) S. die XXXVI. Anmerkung.

y) Voyage de Condamine p. 167. Gumilla III. 120. &c. Hist. Gener. des Voyages, XIV. 317. Du Mont

Vögel.

Die Vögel der neuen Welt zeichnen sich durch keine so merklichen und besondern Eigenschaften aus, als wir an ihren vierfüßigen Thieren bemerkt haben. Vögel hängen weniger vom Menschen und von den Veränderungen ab, die sein Fleiß und seine Arbeiten im Zustande der Erde verursachen. Sie sind geneigter, aus einem Lande nach dem andern zu ziehen, und können diesen Naturtrieb ohne Schwierigkeit oder Gefahr befriedigen. Die Anzahl der Vögel, die beyden Hemisphären gemein sind, ist daher weit größer, als die der vierfüßigen Thiere; und selbst die, welche Amerika eigen sind, sind meistens denjenigen ähnlich, die man in ähnlichen Himmelsstrichen der alten Hemisphäre kannte. Die amerikanischen Vögel im heißen Erdgürtel sind wie die in eben demselben Himmelsstriche in Asien und Afrika mit Federn geziert, welche das Auge durch die glänzende Schönheit ihrer Farben blenden; allein die Natur hat sich begnügt, sie in dieses herrliche Gewand zu kleiden, und den meisten unter ihnen die melodische Stimme und die mannichfaltigen Töne versagt, die das Ohr ergößen und entzücken. Die Vögel der gemäßigten Himmelsstriche sind dort, wie in unserer alten Welt, nicht so bunt und schön; hingegen besitzen sie alle Anmuth und Macht der Tonkunst in ihrer Stimme. In einigen Gegenden von Amerika scheint die ungesunde Luft auch so gar diesem Theile der Schöpfung schädlich zu seyn. Dort giebt es weniger Vögel als in andern Ländern; und der Wanderer wird von der erstaunlichen Einöde und tiefen Stille ihrer ungeheuern Wälder gerührt. z) Doch ist es etwas merkwürdi-

Mont Memoires sur la Louisiane, I. 108. Sommaire de Oviedo, c. 52-62.

z) Bouguer Voy. au Perou. 17. Chanvalon, Voyage à la Martinique p. 96. Warren Descript. of Surinam.

würdiges, daß Amerika, wo die vierfüßigen Thiere so klein und ausgeartet sind, den Condor erzeugt, der an Größe, an Stärke und an Muth alle andere Vögel weit übertrifft. a)

Der Boden eines so großen Welttheils, als Boden. Amerika ist, muß natürlicher Weise höchst mannichfaltig seyn. In jedem seiner Länder finden wir etwas demselben eigenthümliches, dessen Beschreibung man von eines jeden eigenem Geschichtschreiber erwarten muß. Ueberhaupt aber können wir anmerken, daß die in allen Theilen von Amerika so merklich herrschende Nässe und Kälte einen großen Einfluß auf die Beschaffenheit seines Landes haben müssen. Länder, die in eben derselben Parallele mit denenjenigen Gegenden der alten Welt liegen, welche niemals die äußerste Strenge des Winters empfinden, sind in Amerika einen großen Theil des Jahrs über gefroren. Der durch diesen strengen Frost erkaltete Boden wird niemals so warm, daß er die Früchte reifen ließe, die man in den gegen über liegenden Ländern der alten Hemisphäre findet. Will man in Amerika die Producte bauen, woran irgend eine besondere Gegend der alten Welt einen Ueberfluß hat: so muß man der Linie um verschiedene Grade näher kommen, als in der andern Hemisphäre; weil man zur Ersekung der natürlichen Kälte des Bodens und des Himmelsstrichs einen um so viel größern Grad Hitze bedarf. b) Am Vorgebirge der guten Hoffnung bauet man ver-

schie-

nam. Osborn Collect. II. 924. Lettres Edit. XXIV. p. 339. Charlev. Hist. de la Nouv. France. III. 155.

a) Voyage de Ulloa, I. 363. Voyage de Condamine 175. Buffon Hist. Nat. XVI. 184. Voyage du des Marchais, III. 320.

b) S. die XXXVII. Anmerkung.

schiedene von den Pflanzen und Früchten, die den Ländern zwischen den Wendekreisen eigen sind, mit gutem Erfolge; da man sie hingegen zu S. Augustin in Florida, und zu Charles-Town in Süd-Carolina, nicht mit eben so gewiß gutem Erfolge bauen kann, ohnerachtet diese Länder der Linie viel näher liegen. c) Rechnet man aber diesen Unterschied ab, so ist übrigens der amerikanische Boden so reich und fruchtbar, als der Boden irgend eines andern Welttheils. Da das Land dünne und von einem trägen Volke bewohnt war, das keines von jenen zahmen Thieren hatte, welche civilisirte Nationen in so erstaunlicher Menge ziehen; so wurde die Erde durch ihren Unterhalt nicht erschöpft. Die von ihrer Fruchtbarkeit erzeugten Pflanzen blieben oft unberührt; man ließ sie auf ihrer Oberfläche verfaulen; und mit Kräften bereichert in ihren Schoos zurückkehren. d) Da die Bäume und Pflanzen einen großen Theil ihrer Nahrung aus dem Wasser und der Luft ziehen; so müssen sie, wenn sie nicht von Menschen oder Thieren verbraucht werden, der Erde vermuthlich mehr wieder geben, als sie ihr entziehen, und sie vielmehr düngen als ausmergeln. Der unbenuzte Boden von Amerika mochte also ein Jahrhundert nach dem andern immer fetter werden. Sowohl die ungeheuere Menge als die erstaunliche Größe der Bäume in Amerika zeigen die außerordentliche Stärke seines Bodens in seinem natürlichen Zustande an. Als die Europäer Anfangs die neue Welt baueten, erstaunten sie über die üppigen Kräfte ihres zuvor unbenuzten Erdreichs: und noch ist muß sich der verständige und fleißige Kolonist in manchen Gegenden

c) S. die XXXVIII. Anmerkung.

d) Buffon Hist. Nat. I. 242. Kalm, I. 151.

genden bemühen, die gar zu große Fruchtbarkeit desselben zu vermindern und zu schwächen, um es zu einem nützlichen Anbaue tauglich zu machen. e)

Nachdem wir also den Zustand der neuen Welt zur Zeit ihrer Entdeckung, und ihre eigenthümliche Gestalt und besonderen Eigenschaften, die sie von andern Welttheilen unterscheiden, betrachtet haben; so kommen wir zunächst auf die merkwürdige Frage: Wie wurde Amerika bevölkert? auf welchem Wege wanderten die Menschen aus dem einen festen Lande nach dem andern? und in welcher Weltgegend wurde wahrscheinlicher Weise eine Communication zwischen beyden zuerst eröffnet?

Mit untrüglicher Gewißheit wissen wir, daß das ganze Menschengeschlecht aus Einer Quelle entsprungen ist, und daß die Nachkommen Eines Menschen unter dem Schutze und auf Befehl des Himmels sich vermehrt und die Erde bevölkert haben. Allein, weder die Jahrbücher noch die Sagen der Völker reichen bis an jene längst verflossenen Zeitalter, worinn sie die verschiedenen Länder, welche sie nun bewohnen, in Besitz genommen haben. Wir können den Zweigen dieser ersten Familie nicht nachspüren, noch die Zeit und Art, wann und wie sie sich vertheilt und über die Erde zerstreuet haben, zuverlässig anzeigen. Auch unter den verständigsten Völkern ist die Periode der glaubwürdigen Geschichte sehr kurz; und alles vor derselben ist fabelhaft oder dunkel. Kein Wunder also, daß den ungelehrten Einwohnern von Amerika, die sich weder um die Zukunft, noch um das Vergangene bekümmern, ihr eigener Ursprung ganz und gar unbekannt ist.

Wie wurde Amerika bevölkert?

Unter den Amerikanern selbst giebt es keine Nachricht hiervon.

e) Charlevoix Hist. de la Nouv. France, III. 405. Voyage du Des Marchais. III. 229. Lery ap. De Bry, part. III. p. 174. S. die XXXIX. Anmerkung.

unbekannt ist. Insbesondere sind die Californier und die Esquimaux, welche diejenigen Länder in Amerika bewohnen, die der alten Welt am nächsten liegen, so ungemein roh, daß es vergebens ist, sich unter ihnen nach dem Lande, woher sie gekommen sind, oder nach den Vorältern zu erkundigen, von welchen sie herkommen. f) Alles Licht, welches jemals auf diesen Gegenstand verbreitet worden ist, rührt nicht von den Eingebornen von Amerika sondern von dem forschenden Geiste ihrer Bezwiner her.

Vielerley
Theorien.

Als die Europäer unvermutheter Weise eine neue Welt entdeckten, die von jedem Theile des damals bekannten alten festen Landes so weit abgelegen und mit Einwohnern angefüllt war, deren Gestalt und Sitten von der übrigen Menschen ihren sehr verschieden waren, erregte die Frage von ihrem Ursprunge natürlicher Weise Wißbegierde und Aufmerksamkeit. Die Theorien und Meinungen sinnreicher Männer über diese Frage würden viele Bände anfüllen: sie sind aber oft so ausschweifend und unge reimt, daß ich den Verstand meiner Leser durch den bloßen Versuch, sie alle zu erzählen und zu widerlegen, beleidigen würde. Einige sind auf den verwegenen Bahn versallen, daß die Amerikaner nicht von eben demselben allgemeinen Stammvater, wie das übrige Menschengeschlecht, abstammten, sondern ein besonderes Menschengeschlecht wären, das man so wohl an den ihm eigenthümlichen Zügen seiner Gesichtsbildung und seiner Leibesconstitution, als an den charakteristischen Eigenschaften seiner Gemüthsart unterscheiden und erkennen könnte. Andere behaupten, diese Völker stammen von irgend einem Ueberreste der ersten Einwohner der Erde vor der Sündfluth her,

f) Venegas Hist. of California, I. 60.

her, welche der Ueberschwemmung, die zu Noahs Zeiten fast das ganze menschliche Geschlecht wegraffte, entronnen wären; und halten verkehrter Weise rohe, uncivilisirte, über eine unangebauete Welt zerstreute Völker für das älteste Menschengeschlecht in der Welt. Vom Nord- bis an den Südpol giebt es kaum eine Nation, welcher nicht irgend ein Alterthumsforscher in seinen ausschweifenden Muthmaßungen die Ehre der Bevölkerung von Amerika zugeschrieben hätte. Die Juden, die Canaaniter, die Phönicier, die Karthaginenser, die Griechen, die Scyrthen, sollen vor Alters sich in dieser westlichen Welt niedergelassen haben. Die Chineser, die Schweden, die Norweger, die Walliser (aus England), die Spanier, sollen in spätern Jahrhunderten zu verschiedenen Zeiten und bey mancherley Gelegenheiten Kolonien dahin gesendet haben. Die gegenseitigen Ansprüche aller dieser verschiedenen Völker werden von eifrigen Sachwaltern verfochten: und ohnerachtet sie auf keinem bessern Grunde als der zufälligen Aehnlichkeit einiger Gebräuche, oder der vermeynten Verwandtschaft einiger wenigen Wörter in ihren verschiedenen Sprachen beruhen; ist doch zur Behauptung dieser widersprechenden Systeme viele Gelehrsamkeit und noch mehr Eifer sehr fruchtlos verschwendet worden. Diese Gegenden der Muthmaßungen und Streitfragen gehen den Geschichtschreiber nichts an. Sein Gebiet ist enger und auf dasjenige eingeschränkt, was auf zuverlässigen oder sehr wahrscheinlichen Zeugnissen beruhet. Weiter werde ich mich nicht wagen, wenn ich einige wenige Anmerkungen mache, welche auf diese merkwürdige und oft behandelte Frage einiges Licht mögen verbreiten helfen.

sollten nicht
auf bloße
Muthmaß-
ungen,

1. Gewisse Schriftsteller haben sich bemühet, die Bevölkerung von Amerika aus bloßen Muthmaßungen zu erklären. Einige haben gemeint, es habe Anfangs mit der alten Welt zusammen gehangen, und sey von ihr durch ein Erdbeben, oder den Einbruch einer Sündfluth, oder großen Ueberschwemmung, getrennt worden. Andere haben sich eingebildet, irgend ein Schiff sey durch die Gewalt eines Westwindes von seinem Laufe hinweg, und zufälliger Weise an die amerikanische Küste verschlagen worden, und habe jenen öden Welttheil zuerst bevölkert. g) Allein in Ansehung aller dieser Systeme sind Vernunftgründe und Nachforschungen fruchtlos; weil man unmöglich zu einiger Entscheidung dadurch kommen kann. Solche Vorfälle, als sie voraussetzen, sind bloß möglich, und können sich ereignet haben. Daß sie sich aber wirklich jemals ereignet haben, das erfahren wir weder aus dem deutlichen Zeugnisse der Geschichte, noch aus den dunkeln Anzeigen der Sagen mit einiger Zuverlässigkeit.

noch auf
Aehnlichkeit
der Sitten,

2. Nichts kann ungegründeter und unzuverlässiger seyn, als die Versuche, den Ursprung der Amerikaner bloß durch das Ausspüren der Aehnlichkeit zwischen ihren Sitten und den Sitten irgend eines einzelnen Volks in der alten Welt zu entdecken. Gesetzt, zwey Völker, selbst in den von einander am weitesten entfernten Weltgegenden, befinden sich in einem Zustande der Gesellschaft, der in Ansehung der Kultur bey beyden einerley Grad erreicht hat; so müssen sie einerley Bedürfnisse fühlen, und durch einerley

g) *Parson's Remains of Iaphet* p. 240. *Alte allgemeine Weltgeschichte* XX. Band. *P. Feyjoa Teatro critico*, Tom. V. p. 304. &c. *Acosta Hist. Moral. Novi Orbis*, Lib. I. c. 16. 19.

len Bemühungen denselben abzuhelpen suchen. Eben dieselben Gegenstände werden sie anlocken, dieselben Leidenschaften sie beseuern, und einerley Gedanken und Empfindungen in ihren Gemüthern erregen. Die Geschäfte und der Charakter eines ameritanischen Jägers können von den Geschäften und dem Charakter eines asiatischen Jägers wenig verschieden seyn. Eine Horde von Wilden an den Ufern der Donau muß einer in den Gefilden am Mississippi ziemlich ähnlich seyn. Anstatt also aus dieser Aehnlichkeit zu mutmaßen, daß sie mit einander verwandt seyn, sollten wir blos schließen, daß die Neigungen und Sitten der Menschen aus dem Zustande der Gesellschaft, worinn sie leben, entstehen, und durch ihre Lage gebildet werden. Sobald dieser Zustand anfängt, sich zu ändern, muß sich auch der Charakter eines Volks ändern. So wie es kultivirter wird, verfeinern sich seine Sitten, und seine Naturgaben und Kräfte werden immer mehr entwickelt und angestrengt. In jeder Weltgegend ist der Fortgang des Menschen beynah einerley gewesen; und wir können ihm allenthalben auf jedem Schritte nachspüren, den er von der rohen Einfalt der Lebensart eines Wilden bis zu der Betriebsamkeit und dem Geschmacke an den Künsten und der Zierlichkeit einer verfeinerten Gesellschaft thut. Wir dürfen uns also über die Aehnlichkeit zwischen den Amerikanern und den rohen Völkern unserer alten Welt keineswegs wundern. Hätten Lafitau, Garcia und viele andere Schriftsteller dieses überlegt, so würden sie eine Sache, die sie aufklären wollten, nicht durch ihre fruchtlosen Bemühungen verwirrt, und sich gehütet haben, eine Verwandtschaft zwischen verschiedenen Völkern der alten und neuen Welt auf keinen andern Beweis zu bauen, als eine solche Aehnlichkeit in ihren Sitten, welche

aus der Aehnlichkeit ihres Zustandes nothwendig entstehen muß. Doch giebt es unter allen Völkern einige Gebräuche, die man, weil sie nicht aus irgend einem seiner Lage eigenthümlichen natürlichen Bedürfnisse oder Verlangen entstehen, willkürlich eingeführte Gebräuche nennen kann. Sollte man zwischen zwei weit von einander wohnenden Nationen eine vollkommene Uebereinstimmung in Ansehung solcher willkürlich eingeführten Gebräuche entdecken; so könnte man auf die Muthmaßung gerathen, daß sie mit einander verwandt seyn möchten. Fände man in Amerika ein Volk, das den siebenten Tag einer gottesdienstlichen Ruhe heiligte: und würde von einem andern Volke der erste Anblick des Neumonds mit Freudenbezeugungen gefeyert; so könnten wir mit Grunde muthmaßen, das erstere habe seine Kenntniß dieses willkürlich eingeführten Gebrauchs von den Juden hergeleitet: den andern Gebrauch hingegen könnten wir für einen bloßen Ausdruck der Freude halten, die dem Menschen bey der Wiederkehr des Planeten, der ihn während der Nacht leitet und erhellet, natürlich ist. In der That sind der Beyspiele blos willkürlicher Gebräuche, die den Einwohnern der beyden Hemisphären gemein sind, so wenig, und sie sind so zweydeutig, daß man auf dieselben keine Theorie in Ansehung der Bevölkerung der neuen Welt bauen sollte.

noch auf
Aehnlichkeit
gottesdienst-
licher Ge-
bräuche ge-
gründet
werden.

3. Die Theorien über den Ursprung der Amerikaner, welche auf die Beobachtung ihrer Religionshandlungen und Ceremonien gebauet worden, sind eben so eitel und ungegründet. Wenn die Religionsmeynungen irgend eines Volks weder aus vernunftmäßigen Nachforschungen entstanden, noch aus den Lehren der Offenbarung hergeleitet sind; so müssen sie nothwendig ausschweifend und ungereimt seyn.

Nun

Man aber sind rohe Völker jener erstern nicht fähig; und mit den Vortheilen, die aus der Offenbarung entstehen, nicht gesegnet worden. Inzwischen bleibt der menschliche Geist, auch da, wo seine Wirkungen noch so ausschweifend und seltsam scheinen, immer noch auf einer so ordentlichen Bahn, daß die Herrschaft gewisser Leidenschaften in jedem Zeitalter und Lande immer ähnliche Wirkungen nach sich zieht. Sowohl der europäische, als der amerikanische Wilde zittert vor Furcht, wenn ihn ein abergläubisches Grauen vor unsichtbaren Wesen erfüllt; und glüheth vor Ungeduld, wenn er ängstlich begierig ist, zukünftige Begebenheiten vorher zu wissen. Er nimmt seine Zuflucht zu einerley Gebräuchen und Ceremonien, um das Nachgerichte, das ihm seiner Meinung nach bevorsteht, von sich abzuwenden, oder um das Geheimniß zu errathen, das er so gerne wissen möchte. Daher scheint auch das Ritual des Aberglaubens in der einen Hemisphäre, in vielen Stücken eine Kopie des in der andern eingeführten zu seyn: und beyde authorisiren Gebräuche, die einander ähnlich, und bald so eitel und abgeschmackt sind, daß sie Mitleiden erregen, bald aber so barbarisch und blutdürstig, daß man sich darüber entsetzen muß. Allein, ohne deswegen einige Verwandtschaft zwischen solchen entfernten Nationen vorauszusetzen, oder uns einzubilden, daß die Religionsgebräuche der einen, den andern durch irgend eine Ueberlieferung oder Sage mitgetheilet worden seyn; können wir diese Uebereinstimmung derselben, die in vielen Stücken erstaunlich groß zu seyn scheint, der natürlichen Wirkung des Aberglaubens und der Schwärmeren auf die Schwachheit der menschlichen Seele zuschreiben.

4. Als einen zuverlässigen Grundsatz bey dieser Untersuchung können wir das annehmen, daß Ame- Amerika
wurde von
keiner sehr

civilisirten
Nation be-
völkert;

rika von keiner Nation der alten Welt bevölkert worden ist, die in der Kultur schon ziemlich weit gekommen war. Die Einwohner der neuen Welt waren in einem so äußerst rohen Zustande der Gesellschaft, daß sie nicht einmal diejenigen Künste kannten, welche die ersten Versuche der menschlichen Erfindungskraft auf ihrem Fortgange zur Kultur sind. So gar die cultivirtesten amerikanischen Nationen kannten viele von jenen einfachen Erfindungen nicht, die in andern Welttheilen fast eben so alt als die Gesellschaft selber, und in den frühesten Zeiten des bürgerlichen Lebens schon bekannt gewesen sind. Hieraus erhellet deutlich, daß diejenigen Völker, welche zuerst nach Amerika wanderten, von Nationen herkamen, die eben so roh gewesen seyn müssen, als ihre Nachkommen zu der Zeit waren, da sie von den Europäern zuerst entdeckt wurden. Denn, obgleich die zierlichen und feinen Künste durch die zerstörende Gewalt großer Revolutionen und Unglücksfälle, denen jedes Volk ausgesetzt ist, in Verfall gerathen, oder ganz zu Grunde gehen mögen; so gehen doch die nothwendigen Künste des Lebens, wenn sie unter irgend einem Volke einmal eingeführt sind, niemals mehr verloren. Keine Veränderungen oder Unglücksfälle haben auf diese einigen Einfluß; und sie bleiben im Gebrauche, so lange das menschliche Geschlecht fortdauert. Wäre der Gebrauch des Eisens den amerikanischen Wilden, oder ihren Stammvölkern jemals bekannt gewesen; hätten sie jemals einen Pflug, einen Weberstuhl, oder eine Schmiede gebraucht; so würde die Nutzbarkeit dieser Erfindungen dieselben erhalten haben, und man hätte sie unmöglich aufgeben oder vergessen können. Wir können daher schließen, daß die Amerikaner von irgend einem Volke herkommen müssen, welches selber in einem dem Anfange des geselligen Lebens

Lebens so nahen und so rohen Zustände der Gesellschaft lebte, daß ihm alle die nothwendigen Künste noch unbekannt waren, die seinen Abkömmlingen unbekannt blieben.

5. Eben so gewiß scheint es zu seyn, daß Amerika durch keine Kolonie von den südlichen Nationen der alten Welt bevölkert worden ist. Von keinem der rohen Völker, die diesen Theil unserer Hemisphäre bewohnen, kann man vermuthen, daß es ein so weit entlegenes Land besucht habe. Sie hatten weder das Herz, noch den Verstand, noch die Macht, die sie zur Unternehmung einer so weiten Seereise hätten anreizen, oder sie in den Stand setzen können, dieselbe auszuführen. Daß die civilisirten Nationen in Asien oder in Afrika, nicht die Stammältern der Amerikaner sind, erhellet nicht nur aus den Anmerkungen, die ich bereits gemacht habe, daß nämlich die einfachsten und nöthigsten Künste den Amerikanern ganz und gar unbekannt waren, sondern auch noch aus einem andern Umstande. Sobald ein Volk einmal den Nutzen weiß, den die Menschen aus ihrer Herrschaft über die Thiere ziehen, so kann es weder die Nahrung, die sie ihm gewähren, noch ihren Dienst und Beystand bey seinen Arbeiten mehr entbehren. Daher waren auch die Spanier bey ihrer Niederlassung in Amerika vor allen Dingen darauf bedacht, es mit allem europäischen zahmen Viehe zu versehen: und hätten die Tyrier, die Karthaginer, die Chineser, oder irgend ein anderes kultivirtes Volk, sich vor den Spaniern in jenem Welttheile niedergelassen gehabt; so würden wir dort die Thiere gefunden haben, die den Weltgegenden, aus welchen sie herstammten, eigen sind. Nun aber giebt es in ganz Amerika kein einziges weder zahmes noch wildes Thier, das eigentlich aus den warmen, oder auch

auch nicht von den südlichen Ländern unserer alten Welt her.

nur aus den gemäßigten Ländern der alten Welt her-
stammte. Das Kameel, das Dromedar, das
Pferd, die Kuh, waren alle in Amerika eben so unbe-
kannt, als der Elephant und der Löwe. Und hieraus
erhellet deutlich, daß die Leute, welche sich zuerst in der
neuen Welt niedergelassen, nicht aus Ländern her-
gekommen sind, in welchen es eine Menge dieser Thie-
re giebt, und deren Einwohner an ihre Hülfe so lan-
ge gewohnt gewesen wären, daß sie dieselbe natürli-
cher Weise nicht nur für nützlich, sondern auch für un-
entbehrlich zur Verbesserung und sogar zur Erhaltung
der bürgerlichen Gesellschaft würden gehalten haben.

Die beyden
festen Länder
scheinen ein-
ander gegen
Norden am
nächsten zu
liegen.

6. Aus der Betrachtung der Thiere, mit welchen
Amerika versehen war, können wir schließen, daß der
nächste Berührungspunct zwischen der alten und der
neuen Welt gegen das nördliche Ende beyder Wel-
ten hinliegen muß; und daß dort die Communication
zwischen ihnen eröffnet worden, und ein Verkehr zwis-
chen ihnen statt gefunden hat. Alle die weitläufti-
gen Länder in Amerika, welche zwischen den Wen-
defkreisen, oder in der Nähe derselben liegen, sind mit
allerley einheimischen Thieren angefüllt, die von den
Thieren in den gegen über liegenden Ländern der alten
Hemisphäre ganz verschieden sind. Die nördlichen
Länder der neuen Welt hingegen enthalten eine Men-
ge solcher wilden Thiere, die in denen Theilen unserer
Hemisphäre, welche eine ähnliche Lage haben, gemein
sind: der Bär, der Wolf, der Fuchs, der Haase,
der Hirsch, der Rehbock, das Elendthier, und ver-
schiedene andere Thierarten, sind in den nordamerika-
nischen Wäldern eben so häufig anzutreffen, als in
den Wäldern des nördlichen Europens oder
Asiens. h) Augenscheinlich müssen demnach beyde
Welten

h) Buffon Hist. Nat. IX. p. 97. &c.

Welten in dieser Gegend an einander gränzen, und entweder zusammenhängen, oder einander wenigstens so nahe liegen, daß diese Thiere aus der einen in die andere haben gelangen können.

7. Die wirkliche Nähe der beyden Landfesten ist durch neuere Entdeckungen so deutlich bewiesen, daß die Hauptschwierigkeit wegen der Bevölkerung von Amerika dadurch wegfällt. So lange die ungeheuer großen Länder, die sich ostwärts vom Obj-Strömie bis an die See von Kamtschatka hin strecken, noch unbekannt oder wenig erforscht waren, glaubte man, die nordöstlichen Enden unserer Hemisphäre lägen von jedem Theile der neuen Welt so weit ab, daß man sich schwerlich vorstellen könnte, wie irgend eine Communication zwischen beyden sollte statt gefunden haben. Als aber die Russen den westlichen Theil Sibiriens ihrem Reiche unterworfen hatten, erweiterten sie nach und nach ihre Kenntniß jenes ungeheuer großen Landes, und drangen ostwärts in unbekannte Landschaften ein. Diese wurden durch Jäger auf ihren Jagdstreifenen, oder durch Soldaten entdeckt, die zum Eintreiben der Taren gebraucht wurden; und der russische Hof schätzte den Werth dieser Länder nur nach Maaßgabe des kleinen Zuwachses, den sie seinen Einkünften gewährten. Endlich bestieg Peter der Große den russischen Thron. Sein heller, vielsassender Geist, der auf jeden Umstand merkte, welcher sein Reich vergrößern, oder den Ruhm seiner Regierung vermehren konnte, erblickte Folgen dieser Entdeckungen, die seine unwissenden Vorfahren niemals bemerkt hatten. Er sah ein, daß, je weiter die Länder Asiens sich gegen Osten hin streckten, je näher sie Amerika kommen müßten; daß die so lang umsonst gesuchte Communication zwischen den beyden festen Ländern in dieser Gegend vermuthlich gefunden

Dieß wird durch Entdeckungen bestätigt.

werden würde; und daß er durch die Eröffnung dieses Weges irgend einen Theil der Reichthümer und der Handlung der neuen Welt durch einen neuen Kanal in seine Staaten würde leiten können. Dieß war eine reizende Aussicht für ein Genie, das sich an großen Entwürfen ergöhte. Peter entwarf eigenhändig Vorschriften zur Verfolgung dieses Plans, und gab Befehl, denselben auszuführen. i)

Seine Thronfolger nahmen sein System an, und setzten seinen Plan fort. Die Officiere, welche der russische Hof zu diesem Geschäfte gebrauchte, hatten mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß sie sehr langsame Progressen machten. Sie wurden durch eine dunkle Sage unter den Einwohnern Sibiriens von einer glücklichen Seereise im Jahre 1648. rings um das nordöstliche Vorgebirge Asiens zu einem Versuche ermuntert, ebendenselben Lauf zu nehmen. Zu diesem Ende wurden zu verschiedenen Zeiten Schiffe auf den Strömen Lena und Kolyma ausgerüstet. Sie litten aber in einem Eismeere, das die Natur nicht für die Schifffahrt bestimmt zu haben scheint, sehr viele Unglücksfälle, ohne ihre Absicht erreichen zu können. Kein Schiff, das der russische Hof ausrüsten ließ, hat jemals dieses furchtbare Vorgebirg umschifft. k) Unsere Kenntniß von jenen äußersten Ländern Asiens haben wir den Entdeckungen zu danken, die auf Streifereyen zu Lande gemacht worden sind. In allen diesen Ländern herrscht die Meynung, daß nicht weit von ihren eigenen Küsten sehr weitläufige und fruchtbare Länder liegen sollen. Die Russen bildeten sich ein, diese Länder seyn ein Theil

i) *Müller Voyages & Decouvertes par les Russes, T. I. p. 4. 5. 141.*

k) *S. die XL. Anmerkung.*

Theil von Amerika; und verschiedene Umstände vereinigten sich, sie nicht nur in diesem Glauben zu bestärken, sondern sie auch zu überreden, daß ein Theil dieses festen Landes nicht sehr weit von dannen liegen könne. Ein Ostwind treibt mancherley, in diesen nackten Ländern Asiens unbekannte, Arten von Bäumen an die Küste. Dieser Wind bringt auch in wenigen Tagen Treibeis dahin. Aus eben derselben Gegend langen jährlich Flüge von Vögeln an: und unter den Einwohnern geht eine Sage von einem Verkehr, den man vor Alters mit einigen in Osten gelegenen Ländern gehabt haben soll.

Nach Erwägung aller dieser Umstände, und nach Vergleichung der Lage der von ihnen entdeckten asiatischen Länder mit den bereits bekannten nordwestlichen Gegenden von Amerika, entwarf der russische Hof einen Plan, der schwerlich einer Nation eingefallen seyn würde, welche weniger gewohnt gewesen wäre, sich in gefährliche Unternehmungen einzulassen, und große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Man befahl, zu Ochotsk, an der See von Kamtschatka, zwey Schiffe zu bauen, die auf eine Entdeckungsreise aussegeln sollten. Ohnerachtet jenes öde, ungebauete Land zum Baue dieser Schiffe weiter nichts als einige Lerchenbäume gewährte; ohnerachtet man nicht nur das Eisen, das Tauwerk, die Segel, und alle die vielen zu ihrer Ausrüstung nöthigen Stücke, sondern auch die erforderlichen Vorräthe an Lebensmitteln durch die ungeheuren siberischen Wüsten, auf schwer zu beschiffenden Strömen, und fast unwegsamen Straßen dahin bringen mußte; so überwand doch die Befehle der Regierung, und die ausdauernde Standhaftigkeit des Volks endlich alle Hindernisse. Zwey Schiffe wurden fertig, und segelten unter den Befehlen der Kapitaine Behring und Tschirikow von Kamtschatka

den 4. Jun.
1741.

tschatta aus, die neue Welt in einer Gegend aufzusuchen, wo man sich ihr bisher noch niemals genähert hatte. Sie richteten ihren Lauf ostwärts; und ohnerachtet die beyden Schiffe bald darauf durch einen Sturm von einander getrennt wurden, und nicht mehr zusammenkamen, und viele Unglücksfälle auszuhalten hatten, so schlugen doch die Erwartungen von dieser Seereise nicht ganz fehl. Jeder von den Befehlshabern entdeckte Land, das sie für einen Theil des amerikanischen festen Landes hielten: und ihren Bemerkungen zufolge scheint es innerhalb einiger wenigen Grade von der nordwestlichen Küste von Californien zu liegen. Jeder ließ einige von seiner Mannschaft landen: allein, an einem Orte ergriffen die Einwohner bey der Annäherung der Russen die Flucht: am andern schleppten sie diejenigen, welche gelandet hatten, fort, und zerstörten ihre Boote. Das stürmische Wetter, und die Noth ihrer Mannschaften nöthigten beyde, diese unwirthbare Küste zu verlassen. Auf ihrer Rückreise berührten sie verschiedene Inseln, die sich in einer Kette von Osten gegen Westen, zwischen dem von ihnen entdeckten Lande und der Küste Asiens, hinstrecken. Sie hatten einigen Verkehr mit den Eingebornen, die ihrer Meynung nach den Nordamerikanern ähnlich waren. Sie überreichten den Russen das Calumet, oder die Friedenspfeife, die ein unter allen nordamerikanischen Völkern allgemeines Freundschaftszeichen, und ein ihnen eigenthümlicher, willkührlicher Gebrauch ist.

Von derselben Zeit an sind die Inseln dieses neuen Archipelagus von den russischen Jägern besucht worden. Der Hof hingegen schien seinen Vorsatz, die Entdeckungen in derselben Gegend fortzusetzen, aufgegeben zu haben. Wider Vermuthen wurde derselbe im Jahre 1768. erneuert, und dem Kapitain Krenigin

nitzin das Kommando über zwey kleine dazu ausgerüstete Schiffe anvertraut. Auf seiner Hinreise nahm er ohngefähr denselben Lauf, den die beyden vorigen Seefahrer genommen hatten; er berührte ebendieselben Inseln; beobachtete ihre Lage und Produkte sorgfältiger; und entdeckte verschiedene neue Inseln, die jene nicht erblickt hatten. Ohnerachtet er seinen Lauf nicht so weit ostwärts fortsetzte, daß er das Land, welches Behring und Tschirikow für einen Theil des amerikanischen festen Landes hielten, wieder besucht hätte; so berichtigte er doch auf seiner Rückreise, auf welcher er seinen Lauf ziemlich weit nordwärts von dem ihrigen nahm, einige wichtige Irrthümer, worin sie gefallen waren, und trug das seinige zur Erleichterung der Progressen künftiger Seefahrer in diesen Meeren bey. l) Die Möglichkeit einer Communication zwischen den beyden festen Ländern in dieser Weltgegend, beruhet also nun nicht mehr auf bloßen Muthmaßungen, sondern ist durch unbezweifelte Zeugnisse wirklich bewiesen. m) Irgend ein Stamm, oder einige Familien herumwandernder Tartaren mochten von dem, ihrem Geschlechte eigenen, unruhigen Geiste angetrieben werden, und nach den nächstgelegenen Inseln wandern; und so roh auch ihre Kenntniß der Schiffsfahrtskunst war, so mochten sie doch von einer Insel nach der andern endlich die amerikanische Küste erreichen, und den Anfang zur Bevölkerung jenes Welttheiles machen. Die Entfernung der marianischen oder ladronischen Inseln vom nächsten Lande Asiens ist größer, als die zwischen dem von den Küsten entdeckten Theile von Amerika und

l) S. die XLI. Anmerkung.

m) Müller Voyages Tom. I. p. 248. 267. 276.

und der Küste von Kamtschatka: und doch sind die Einwohner jener Inseln augenscheinlich aus Asien dahin gekommen. Gestehen wir nun ihrer entfernten Lage ohnerachtet zu, daß die marianischen Inseln von unserer alten Welt aus bevölkert worden sind; so ist die bloße Entfernung kein Grund, warum wir uns bedenken sollten, zu gestehen, daß auch die Amerikaner aus ebenderselben Quelle entsprungen seyn mögen. Vermuthlich dürften künftige Seefahrer in diesen Meeren, wenn sie weiter nordwärts steuern, finden, daß das feste Land von Amerika Asien noch näher liegt. Nach dem Berichte der wilden Völker, die das Land um das nordöstliche Vorgebirge Asiens bewohnen, soll auf der Höhe derselben Küste eine kleine Insel liegen, nach welcher sie in weniger als einem Tage segeln. Von dieser Insel aus können sie ein großes Land erblicken, das ihrer Beschreibung nach mit Wäldern bedeckt und von Leuten bewohnt wird, deren Sprache sie nicht verstehen. n) Von diesen Leuten bekommen sie Marderfelle; Felle eines Thieres, das in den nördlichen Theilen Sibiriens unbekannt, und nur in waldigten Ländern zu finden ist. Dürften wir uns auf diesen Bericht verlassen, so könnten wir daraus schließen, daß das amerikanische feste Land von dem unsrigen bloß durch eine enge Straße getrennt würde; und alle Schwierigkeiten in Ansehung der Communication zwischen den beyden Hemisphären würden verschwinden. Das Verdienst, diesen Umstand zuverlässig zu erforschen, ist vielleicht der Monarchin vorbehalten, welche jetzt auf dem Throne Peters des Großen sitzt, und durch diese glänzende That den Ruhm so vieler andern, die ihre Regierung bereits verherrlichen, noch vermehren kann.

Aus

n) Müller Voyages & Decouv. I. 166.

Aus neuen Entdeckungen erhellet auch, daß ein ^{Ein anderer} Verkehr zwischen unserer Hemisphäre und der ^{Weg durch} amerikanischen eben so leicht vom nordwestlichen ^{Nordwesten.} Ende Europas her statt finden konnte. Schon im neunten Jahrhundert entdeckten die Norweger Grönland, und pflanzten Kolonien daselbst an. Die eine lange Zeit unterbrochene Communication mit jenem Lande wurde im vergangenen Jahrhundert erneuert. Einige lutherische und mährische Missionarien, von einem edlen Eifer, den christlichen Glauben auszubreiten, beseelt, wagten es, sich in jenem eiskalten und unangebauten Lande niederzulassen. o) Ihnen haben wir viele merkwürdige Nachrichten von der Beschaffenheit und den Einwohnern desselben zu danken. Von ihnen lernen wir, daß die nordwestliche Küste Grönlands von Amerika nur durch eine sehr enge Straße getrennt ist; daß sie im innern Theile der Bay, worein diese Straße führet, allem Vermuthen nach zusammenhängen; p) daß die Einwohner beyder Länder einigen Verkehr mit einander haben; daß die amerikanischen Esquimaux den Grönländern an Gestalt, Kleidung und Lebensart vollkommen ähnlich sind; daß einige Matrosen, die einige wenige grönländische Wörter gelernet hatten, berichteten, daß die Esquimaux dieselben verstünden; daß endlich ein mährischer Missionar, der die grönländische Sprache wohl verstund, das Land der Esquimaux besucht, und zu seiner Vermunderung gefunden hat, daß sie eben dieselbe Sprache wie die Grönländer reden, und in jeder Rücksicht eben dasselbe

im Jahre
830.

o) Crantzens grönländische Geschichte. 1 B. Prevot Hist. Gener. des Voyages, Tom. XV. 152. Note 96.

p) Eggede S. 2. 3.

selbe Volk sind, und daß er daher von ihnen freundschaftlich und brüderlich aufgenommen und bewirthet worden ist. q)

Diese entscheidenden Fakta beweisen nicht nur die Blutsverwandtschaft der Esquimaux und der Grönländer, sondern auch, daß Amerika vom nördlichen Europa her bevölkert worden seyn kann. Besaßen die Norweger in einem rohen Jahrhunderte, da noch das Licht keiner Wissenschaft im nördlichen Europa angefangen hatte zu dämmern, schon eine solche Geschicklichkeit in der Schiffsfahrtskunst, daß sie eine Communication mit Grönland eröffneten; so können ihre Vorältern, die den Streifereyen zur See eben so sehr ergeben waren, als die Tataren zu Streifereyen zu Lande geneigt sind, in irgend einem noch frühern Zeitalter dieselbe Seereise vollendet, und eine Kolonie daselbst angelegt haben, deren Nachkommen mit der Zeit nach Amerika auswandern mochten. Wollen wir aber sehen, die Norweger haben, anstatt aus ihrem eigenen Lande geraden Weges nach Grönland zu segeln, einen vorsichtign Lauf genommen, und seyn von Schetland nach den Feroe Inseln, und von da nach Island gekommen, und haben allenthalben Kolonien angelegt; so können sie nach und nach so allmählich und stufenweise immer weiter gekommen seyn, daß man diese Schiffahrt weder für länger noch für gefährlicher halten kann, als die Seereisen gewesen sind, die dieses kühne und unternehmende Volk in jedem Jahrhunderte bekanntermaßen gethan hat.

Amerika
wurde vermuthlich von
Nordosten
her bevölkert.

8. Ob es aber gleich möglich ist, daß Amerika seine ersten Einwohner aus unserer Hemisphäre, entweder aus den nordwestlichen Gegenden Europens, oder den nordöstlichen Ländern Asiens erhalten hat;

so

q) Cranzens Geschichte von Grönland.

so scheint es doch gute Gründe für die Muthmaßung zu geben, daß die Stammältern aller amerikanischen Völker vom Kap Horn an bis an die südlichen Gränzen von Labrador, eher aus den letztern, als aus den erstern Gegenden ausgewandert seyn. Die Esquimaux sind das einzige Volk in Amerika, das an Bildung und Charakter einige Aehnlichkeit mit den nördlichen Europäern hat. Augenscheinlich sind sie ein besonderes Geschlecht, das an Sprache, Neigung und Lebensart von allen Völkern jenes Welttheils verschieden ist. Man kann daher ihren Ursprung mit Grunde aus der von mir erwähnten Quelle herleiten. Unter allen andern Einwohnern von Amerika hingegen findet man eine so auffallende Aehnlichkeit in ihrer Leibesgestalt und ihren Gemüthseigenschaften, daß wir, ohnerachtet der vom Einflusse des Himmelsstrichs oder vom ungleichen Fortgange zur Kultur veranlaßten Verschiedenheiten, sie doch für Abkömmlinge von einerley Stammältern halten müssen. Ihre Schattirungen mögen mannichfaltig seyn, aber in allen können wir einerley ursprüngliche Farbe erkennen. Jeder Stamm hat etwas eigenthümliches, das ihn auszeichnet; aber in allen bemerken wir gewisse Züge, die dem ganzen Geschlechte gemein sind. Merkwürdig ist es, daß in jedem eigenthümlichen Zuge sowohl ihrer Leibesgestalt, als ihrer Gemüthsart, die Amerikaner einige Aehnlichkeit mit den rohen Völkern, die über den nordöstlichen Theil Asiens zerstreuet sind, hingegen aber fast keine Aehnlichkeit mit den Nationen haben, die am nördlichen Ende von Europa wohnen. Wir können also dieß aus der erstern möglichen Art ihres Ursprunges herleiten, und daraus schließen, daß ihre asiatischen Stammältern sich in denjenigen Gegenden von Amerika niedergelassen, wo die Russen die Nähe

der beyden Hemisphären entdeckt haben, und daß sie sich von da aus allmählig über seine mannichfaltigen Länder verbreitet haben. Diese Erklärung des Fortgangs der Bevölkerung in Amerika, stimmt mit den Sagen der Mexikaner von ihrem eigenen Ursprunge überein, welche bey aller ihrer Unvollkommenheit doch richtiger fortgepflanzt worden und glaubwürdiger sind, als die Sagen irgend eines andern amerikanischen Volks. Ihrem Berichte nach kamen ihre Stammältern aus einem fernen Lande her, das nordostwärts von Mexiko lag. Sie zeigen die verschiedenen Stationen an, durch welche sie von da in die innern Landschaften eingedrungen seyn sollen; und diese liegen gerade auf eben dem Wege, den sie müssen genommen haben, wenn sie aus Asien ausgewandert sind. Wenn die Mexikaner den Aufzug, die Sitten, die damalige Lebensart ihrer Stammältern beschreiben; so schildern sie aufs genaueste der rohen Tataren ihre, von welchen dieselben, meines Erachtens, hergestammt waren. r)

Ich schliesse hiemit eine Untersuchung, welche man für so wichtig gehalten hat, daß ich sie in der Geschichte von Amerika nicht füglich hätte übergehen können. Ich habe der Sache nachzuforschen, aber nicht sie zu entscheiden gewagt. Ich begnüge mich, Muthmaßungen anzugeben; verlange aber kein System zu bauen. Ist eine Untersuchung ihrer Natur nach so verwickelt und dunkel, daß man gar keine zuverlässig gewisse Schlüsse daraus ziehen kann; so mag es

r) *Acosta* Hist. Nat. & Mor. Lib. VII. c. 2. & *Garcia* Origen de los Indios, Lib. V. c. 3. *Torquemada* Monar. Ind. Lib. I. c. 2. & *Boturini Benaduci* Idea de una Hist. de la Amer. Septentr. §. XVII. p. 127.

es schon einiges Verdienst seyn, das Wahrscheinliche anzuzeigen.

Der Zustand und der Charakter der amerikani- Der Zustand
schen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung von den Eu- und der Cha-
ropäern, verdienen eine sorgfältigere Betrachtung, rakter der
als die Frage von ihrem Ursprunge. Diese reizt nur Amerikaner
die Wißbegierde: jene hingegen gehören zu den wich-
tigsten und lehrreichsten Untersuchungen, die den Ge-
schichtschreiber und den Weltweisen beschäftigen kön-
nen. Um die Geschichte der menschlichen Seele zu
ergänzen, und eine vollständigere Kenntniß ihrer Na-
tur und Wirkungen zu erreichen, müssen wir den
Menschen in allen den mannichfaltigen Zuständen be-
trachten, worinn er sich jemals befunden hat; und
ihm auf seinem Fortgange durch alle Perioden der
Geselligkeit nachspüren, wodurch er stufenweise von
der Kindheit des bürgerlichen Lebens zum reifen, ho-
hen, und abnehmenden Alter desselben fortschreitet.
Bey jeder Stufe müssen wir die Arten der Entwicke-
lung seiner Verstandeskräfte, und die Bestrebungen
seiner Thätigkeit beobachten; auf die Erregung der in
seinem Herzen aufsteigenden Neigungen merken, und
zusehen, wohin sie zielen, und mit welchem Eifer sie
sich äußern. Auf diesen Gegenstand hatten die alten
griechischen und römischen Geschichtschreiber und
Weltweisen, unsere Führer bey dieser und jeder an-
dern Untersuchung, nur eine eingeschränkte Aussicht;
weil sie wenig oder keine Gelegenheit hatten, den
Menschen in seinem anfänglichen und rohesten Zu-
stande zu betrachten. In allen Weltgegenden, die
sie kannten, hatten die Menschen in der bürgerlichen
Gesellschaft schon beträchtliche Progressen gemacht,
und die Nationen hatten, noch ehe sie von ihnen beob-
achtet wurden, schon einen ziemlichen Theil ihres
Laufs zurückgelegt. Die Scythen und Germa-

nier, die rohesten Völker, von welchen uns irgend ein alter Schriftsteller eine glaubwürdige Beschreibung hinterlassen hat, besaßen Viehheerden; hatten schon mancherley eigenthümliche Besitzungen erworben; und können, in Vergleichung mit Menschen, die noch im ursprünglichen Zustande leben, schon für sehr civilisirt gehalten werden.

waren weniger kultivirt, als der Zustand und Charakter der Völker in andern Welttheilen.

Die Entdeckung der neuen Welt hingegen erweiterte die Aussichten des Beobachters und zeigte uns Völker, die noch lange nicht so weit als diejenigen gekommen waren, die man in unserer Hemisphäre beobachtet hatte. In Amerika erscheint der Mensch im rohesten Zustande, worinn man sich ihn vorstellen kann. Dort sehen wir Gesellschaften eben im Begriffe sich zu vereinigen; und können die Empfindungen und Handlungen der Menschen in der Kindheit des bürgerlichen Lebens betrachten, da sie die Stärke seiner Bande noch sehr wenig fühlen, und ihre angeborene Freyheit kaum erst aufgegeben haben. Jener Zustand ursprünglicher Einsalt, den man in unserer alten Welt nur aus den willkührlichen Gemälden der Dichter kannte, war in der neuen noch wirklich vorhanden. Ihren meisten Einwohnern waren Arbeit, Fleiß, Kunst und bey nahe das Eigenthum selber noch unbekannt. Gemeinschaftlich genossen sie die milden, freywilligen Gaben der Natur. In jenem ganzen weitläuftigen Welttheile gab es nur zwei Nationen, die diesen rohen Zustand verlassen, und schon Begriffe und Verfassungen ziemlich cultivirter Gesellschaften angenommen hatten. Ihre Regierungsart und Sitten werden sich bey der Erzählung der Entdeckung und Eroberung der mexikanischen und peruianischen Reiche unserer Betrachtung von selbst darbieten; und dort uns eine Gelegenheit geben, die Amerikaner

rikaner' auf der höchsten Stufe der Cultur zu beobachten, die sie jemals erreicht hatten.

Ist wenden wir unsere Aufmerksamkeit und Untersuchungen auf die kleinen unabhängigen Stämme, die alle andere Theile von Amerika besaßen. Unter diesen findet man zwar einige Verschiedenheit des Charakters, der Sitten, der Verfassungen; aber doch die Gesellschaft ohngefähr in einerley, und zwar in einem so rohen Zustande, daß man sie allefüglich Wilde nennen kann. In einer allgemeinen Geschichte von Amerika würde die Beschreibung des Zustandes einer jeden kleinen Gesellschaft, oder die Untersuchung eines jeden kleinen Umstandes, der den Charakter ihrer Mitglieder bilden hilft, sehr unschicklich angebracht seyn, und uns zu einer übermäßigen und langweiligen Weitläufigkeit verleiten. Die Eigenschaften aller dieser kleinern Gesellschaften sind einander so ähnlich, daß man sie mit einerley Zügen schildern kann. Wo aber einige Umstände eine merkwürdige Verschiedenheit in ihrem Charakter und ihren Sitten zu veranlassen scheinen, da können wir uns damit begnügen, daß wir sie, so wie sie uns vorkommen, anzeigen, und nach den Ursachen solcher Besonderheiten forschen.

Etwas höchst schweres ist, hinreichende und glaubwürdige Nachrichten von Nationen während ihres rohen Zustandes zu erlangen. Die Entdeckung ihres wahren Charakters unter dieser rauhen Gestalt, und die Sammlung ihrer auszeichnenden Züge erfordern unparthenische und verständige Beobachter. Denn bey jeder Stufe des gesellschaftlichen Lebens richten sich die Meynungen und Neigungen der Menschen so sehr nach ihrem eigenen Zustande, daß sie sich selber zum Maäßstabe und Muster des Vortreflichen aufwerfen, den Begriff der Vollkommenheit und Glückseligkeit nur mit denjenigen Vorzügen ver-

Die Untersuchung wird auf die rohesten Völkerstämme eingeschränkt.

Die Erlangung zuverlässiger Nachrichten wird erschwert,

binden, die ihren eigenen gleichen, und jedes Volk, dem die Sachen und Güter mangeln, woran sie selber gewöhnt sind, zuversichtlich für elende Wilde erklären. Daher die gegenseitige Verachtung, womit die Mitglieder solcher Gesellschaften, die sich an Kultur nicht gleich sind, einander ansehen. Polisirte Nationen kennen die Vorzüge, die ihnen ihre Einsichten und Künste gewähren; daher sind sie geneigt, rohe Völker gegen sich zu verachten; und wollen die Geschäfte, die Gefühle, die Vergnügungen derselben kaum für eines Menschen würdig halten. Sehr selten sind Völker während ihres anfänglichen und unpolirten Zustandes von Männern beobachtet worden, die durch die Stärke ihres Geistes über pöbelhafte Vorurtheile erhoben und fähig gewesen wären, den Menschen, unter welcherley Gestalt er auch erscheinen mag, mit scharfsichtigen und billigen Augen zu betrachten.

durch die
Unfähigkeit
der ersten
Beobachter;

Die Spanier, welche zuerst nach Amerika kamen, und Gelegenheit hatten, die verschiedenen Völker dieses Welttheils zu der Zeit, da sie noch unverderbt und unbezwungen waren, zu beobachten, besaßen bey weitem nicht die nöthigen Eigenschaften zur Betrachtung des merkwürdigen Anblicks, der sich ihnen zeigte. Weder das Zeitalter, worinn sie lebten, noch ihre Nation hatten die wahre philosophische Einsicht erreicht, die ihren Besitzern eine vielumfassende und edelmüthige Denkungsart einflößt. Die meisten Eroberer der neuen Welt waren unwissende, schlecht erzogene Abenteuerer, welchen es an allen den Begriffen fehlte, die sie bey der Betrachtung von Dingen hätten leiten müssen, welche von allem, was sie kannten, so äußerst verschieden waren. Sie waren immer von Gefahren umringt, oder in Schwierigkeiten verwickelt; und hatten wenige Muße, und noch
weni-

wenigere Fähigkeit zu tiefsinnigen Untersuchungen. Sie eilten begierig, ein so großes und reiches Land in Besitz zu nehmen; waren froh, daß seine Bewohner so unfähig waren, es zu vertheidigen; erklärten sie voreilig für eine elende Art Menschen, die bloß zur Slaveren geschaffen wäre; und waren mehr auf die Berechnung der Gewinnste von ihrer Arbeit, als auf Erforschung der Wirkungen ihrer Geisteskräfte, oder der Gründe ihrer Gebräuche und Verfassungen bedacht. Diejenigen, welche nachher in die innern Länder eindrungen, wohin sich die Kenntniß und die Verheerungen der ersten Eroberer nicht erstreckt hatten, waren größtentheils Leute von gleichem Charakter; sehr herzhast und unternehmend; aber so unwissend, daß sie weder zur Beobachtung noch zur Beschreibung desjenigen, was sie sahen, sehr tüchtig und geschickt waren.

Allein, nicht nur die Unfähigkeit, sondern auch durch ihre die Vorurtheile der Spanier machten ihre Beschreibungen der Amerikaner höchst unzuverlässig und mangelhaft. Kaum hatten sie in ihren neu eroberten Ländern Kolonien angelegt, als sich der Streit über die Behandlung der Eingebornen erhob. Die eine Parthey bestrebte sich, dieselben zu beständigen Sklaven zu machen, und schilderte sie daher als ein viehisches, hartnäckiges Menschengeschlecht ab, das man weder in der Religion unterrichten, noch zu den Geschäften einer bürgerlichen Lebensart gewöhnen könnte. Die andere beeiferte sich fromm, sie zu bekehren; und behauptete, daß sie zwar roh und unwissend, aber sanftmüthig, liebeich, gelehrig und folgsam wären, und durch gehörige Unterweisung und Verordnungen nach und nach zu guten Christen und nützlichen Bürgern gebildet werden könnten. Dieser Streit wurde, wie bereits erzählt worden ist, mit aller der Hitze ge-

führt, welche natürlicher Weise entsteht, wenn eines Theils eigennützige Absichten, und andern Theils Religionseifer, die Streitenden entflammen. Die meisten Layen traten der ersten Meinung bey. Die andere hingegen wurde von allen Geistlichen verfochten: und daher finden wir immer, daß jeder Schriftsteller, je nachdem er der einen oder der andern Parthey anhieng, entweder die Tugenden der Amerikaner erhob, oder ihre Fehler und Gebrechen übertrieb. Diese widersprechenden Berichte machen es noch schwerer, eine richtige Kenntniß ihres Charakters zu erlangen, und nöthigen uns, gegen alle Abschilderungen desselben durch spanische Schriftsteller mißtrauisch, und bey allen ihren Berichten behutsam zu seyn.

und durch
die Lehrge-
bäude der
Weltweisen.

Nach der Entdeckung von Amerika verfloßen bey nahe zweyhundert Jahre, ehe die Weltweisen auf die Sitten seiner Bewohner sehr aufmerksam wurden. Endlich wurden sie gewahr, daß die Kenntniß des Zustandes und des Charakters derselben sie zu merkwürdigen und wichtigen Untersuchungen führen, und in den Stand setzen dürfte, eine beträchtliche Lücke in der Geschichte der Menschheit auszufüllen. Sie legten sich daher mit großem Eifer auf dieses Studium, verdunkelten aber den Gegenstand desselben gewissermaßen noch mehr, anstatt ihn aufzuklären. Zu ungeduldig, als daß sie sich lange mit Nachforschungen hätten aufhalten sollen, eilten sie zu entscheiden: und da sie noch Fakta zur Grundlage hätten suchen sollen, führten sie schon Systeme auf. Einige sehr berühmte Schriftsteller erstaunten über den Anschein einer Ausartung des Menschengeschlechts in der ganzen neuen Welt, und über den Anblick eines weitläufigen festen Landes, das von einer nackten, schwachen und unwissenden Art von Menschen bewohnt war. Sie behaupteten, dieser Welttheil sey erst spät aus der See aufges

aufgestiegen, und zur Wohnung der Menschen tauglich geworden: Alles in demselben zeuge von einem noch frischen Ursprunge, und seine Bewohner, die erst vor kurzer Zeit ins Daseyn hervor gerufen worden, und noch am Eingange ihrer Laufbahn wären, verdienten nicht, mit den Völkern eines ältern und kultivirten festen Landes verglichen zu werden. t) Andere haben sich eingebildet, unter dem Einflusse eines ungünstigen Himmelsstrichs, der den belebenden Naturtrieb hemme und entnerve, habe der Mensch in Amerika niemals die seiner Natur zukommende Vollkommenheit erreicht, sondern sey ein niedrigeres Geschöpf geblieben, dem es an Leibeskräften, Empfindsamkeit und Stärke in Absicht auf die Wirkungen seines Geistes fehle. u) Diesen beyden Hypothesen zuwider haben andere Weltweisen angenommen, der Mensch erreiche seine höchste Würde und Vollkommenheit lange, ehe er kultivirt werde, und äußere in der rohen Einfalt eines wilden Zustandes so erhabene Gesinnungen, eine solche Unabhängigkeit des Geistes und so feurige Affekten, als man vergebens unter den Mitgliedern polizirter Gesellschaften suchen würde. x) Diese scheinen den am wenigsten civilisirten Zustand des Menschen für den vollkommensten zu halten. Sie schildern den Zustand der rohen Amerikaner mit einer solchen Begeisterung, als ob sie dieselben den übrigen Menschen zu Mustern vorstellen wollten. Alle diese einander widersprechenden Theorien sind mit gleich großer Zuversichtlichkeit vorgetragen

§ 5

worden;

t) M. d. Buffon Hist. Nat. III. 484. & IX. 103.

114.

u) M. de P. Recherches Philos. sur les Americ. passim.

x) M. Rousseau.

worden; und man hat außerordentliche Kräfte des Genies und der Beredsamkeit angestrengt, um sie wahrscheinlich zu machen.

Da also alle diese Umstände sich vereinigen, die Untersuchung des Zustandes der rohen Völker in Amerika schwer und dunkel zu machen; so muß man dieselbe desto behutsamer anstellen.

Wenn uns die verständigen Bemerkungen der wenigen Weltweisen, die diesen Welttheil bisher besucht haben, bey unsern Nachforschungen leiten, dürfen wir entscheiden. Wenn wir unsere Zuflucht zu den seichten Anmerkungen gemeiner Reisenden, Seefahrer, Handelsleute, Freybeuter und Missionarien nehmen müssen; so müssen wir oft stille stehen, und vermittelst der Vergleichung einzelner Thatsachen das zu entdecken uns bestreben, was sie aus Mangel an Scharfsinn nicht beobachten konnten. Ohne uns in Muthmaßungen zu vertiefen, oder einen besondern Hang zu irgend einem Systeme zu äußern, müssen wir uns mit eben der Sorgfalt befleißigen, die entgegengesetzten Abwege sowohl einer übermäßigen Bewunderung, als einer stolzen Verachtung der Sitten, die wir beschreiben sollen, zu vermeiden.

Anordnung
dieser Unter-
suchung.

Um diese Untersuchung mit desto genauerer Sorgfalt anzustellen, müssen wir sie so einfach als möglich machen. Der Mensch lebte einzeln, ehe er ein Mitglied einer Gesellschaft wurde: und wir sollten also die ihm in seinem individuellen Stande zukommenden Eigenschaften kennen, ehe wir zur Untersuchung derjenigen fortgehen, die aus seinem Verhältnisse gegen die Gesellschaft entstehen. Dieß ist insonderheit bey der Betrachtung der Sitten roher Völker nothwendig. Ihre politische Vereinigung ist so unvollständig, ihre so wenig zahlreichen bürgerlichen Einrichtungen und Anstalten sind so einfach und haben so wenig

nig Ansehen, daß man sie eher für unabhängig handelnde Menschen, als für Mitglieder einer ordentlichen Gesellschaft ansehen sollte. Der Charakter eines Wilden entsteht fast ganz aus demjenigen, was er als Individuum denkt oder fühlet, und richtet sich sehr wenig nach seiner unvollkommenen Unterwürfigkeit unter eine Regierung und Ordnung. Ich werde meine Untersuchung der Sitten der Amerikaner in dieser natürlichen Ordnung anstellen, und stufenweise vom einfachen aufs zusammengesetzte und verwickelte kommen.

Ich werde betrachten: I. Die Leibesconstitution der Amerikaner in den Ländern, von welchen hier die Rede ist; II. ihre Gemüthseigenschaften; III. ihren häuslichen Zustand; IV. ihren politischen Zustand; V. ihr Kriegs- und Vertheidigungssystem; VI. die ihnen bekannten Künste; VII. ihre Religionsbegriffe und Gebräuche; VIII. die sonderbaren einzelnen Gebräuche, welche unter keines von den obigen Hauptstücken gehören; und dann werde ich IX. mit einer allgemeinen Musterung und Schätzung ihrer Tugenden und Fehler schließen.

I. Die Leibesconstitution der Amerikaner — Ihre Leibesconstitution.
Der Himmelsstrich hat wenigern Einfluß auf den menschlichen, als auf irgend einen andern thierischen Körper. Einige Thiere sind in eine einzige Weltgegend eingeschränkt, und können außerhalb derselben nicht leben. Andere können zwar den schädlichen Einfluß eines ihnen fremden Himmelsstrichs ertragen lernen; pflanzen aber, wenn man sie aus der ihnen von der Natur zur Wohnung angewiesenen Gegend führt, ihr Geschlecht nicht mehr fort. Sogar diejenigen, welche fähig scheinen, sich in mancherley Gegenden naturalisiren zu lassen, fühlen die Wirkung eines jeden Grads der Entfernung von ihrem eigentlichen

chen Vaterlande; sie nehmen ab, und arten nach und nach von der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Stärke und Vollkommenheit aus. Der Mensch ist das einzige lebendige Geschöpf, dessen Leibesconstitution zugleich so dauerhaft und so geschmeidig ist, daß er sich über die ganze Erde ausbreiten, jede Weltgegend bewohnen, und unter jedem Himmelsstriche fortkommen und sich vermehren kann. Doch ist auch der menschliche Leib dem allgemeinen Gesetze der Natur unterworfen, und vom Einflusse des Himmelsstrichs nicht ganz unabhängig; und die äußerste Hitze oder Kälte vermindern seine Größe oder seine Kräfte.

Farbe.

Der erste Anblick der Einwohner der neuen Welt setzte die Entdecker in ein solches Erstaunen, daß sie beynahe auf den Wahn geriethen, dieselben seyn ein von den Menschen in der andern Hemisphäre verschiedenes Geschlecht. Sie haben eine röthlich braune, dem Kupfer ziemlich ähnliche Farbe. y) Ihr Haupthaar ist durchgehends schwarz, lang, grob und geschlank. Sie haben keinen Bart, und jeder Theil ihres Leibes ist ganz glatt. Von Person sind sie groß, sehr gerade, und wohl gewachsen. z) Ihre Gesichtszüge und ihre Bildung sind regelmäßig; obgleich oft durch abgeschmackte Bemühungen, die Schönheit ihrer natürlichen Gestalt zu erhöhen, oder ihren Anblick ihren Feinden schrecklicher zu machen, entstellt. Auf den Inseln, wo es nur wenige und kleine vierfüßige Thiere gab, und die Erde ihre Früchte meistens freiwillig und ungebaut trug, war die Leibesconstitution der Eingebornen weder durch die starke Leibesübung der Jagd abgehärtet, noch durch die Arbeit des Feldbaues

Ihre geringere Leibesstärke.

y) Oviedo Somario p. 46. D. Columbens Leben im 24ten Hauptst.

z) S. die XLII. Anmerkung.

baues gestärkt, und daher äußerst kraftlos und schwächlich. Auf dem festen Lande hingegen, wo die Wälder mancherley Wildpret hegen, dessen Jagd das Hauptgeschäfte vieler Stämme ausmachte, wurden ihre Leiber fester und mehr abgehärtet. Doch thaten sich die Amerikaner immer noch mehr durch ihre Behendigkeit, als durch ihre Stärke hervor. Sie waren eher Raubthieren, als zur Arbeit bestimmten Menschen ähnlich. a) Sie waren nicht nur der Arbeit abgeneigt, sondern auch dazu untüchtig; und wenn sie mit Gewalt aus ihrer angebohrnen Trägheit erweckt und zur Arbeit gezwungen wurden, so erlagen sie unter Geschäften, welche den Einwohnern der andern Hemisphäre leicht gewesen seyn würden. b) Diese schwächliche Leibesconstitution war unter den Einwohnern derjenigen amerikanischen Länder, die wir nun betrachten, allgemein; und man kann sie für das eigenthümliche Unterscheidungszeichen des dasigen Menschengeschlechts halten. c)

Das bartlose Gesicht und die glatte Haut des Amerikaners scheinen irgend einen Mangel an Stärke anzuzeigen, der aus einem Gebrechen seiner Leibesconstitution herrührt. Es fehlt ihm an einem Zeichen der Mannheit und Kräfte. Diese Besonderheit, wodurch die Einwohner der neuen Welt sich von allen andern Nationen unterscheiden, kann man nicht, wie einige Reisende vermuthet haben, ihrer Kost zuschreiben. d) Denn wiewohl die Speise vieler Ame-
rikaner

a) S. die XLIII. Anmerkung.

b) Oviedo Som. p. 51. C. Voy. de Correal. II. 138. Wafers Description p. 131.

c) B. Las Casas Brev. Relac. p. 4. Torquem. Monar. I. 580. Oviedo Somario p. 41. Histor. Lib. III. c. 6. Herrera Dec. I. Lib. IX. c. 5. Simon p. 41.

d) Charlev. Hist. de la Nouv. France. III. 310.

rikaner so äußerst geschmacklos ist, daß sie nicht einmal vom Salze und dessen Gebrauche etwas wissen; so haben doch auch in andern Welttheilen rohe Völker von eben so einfachen Speisen, ohne dieses Merkmal der Ausartung, oder irgend ein sichtbares Zeichen einer Verminderung ihrer Kräfte gelebt.

Ihr geringer
Appetit.

So wie die äußerliche Gestalt der Amerikaner uns muthmaßen läßt, daß es in ihrer Leibesconstitution irgend eine natürliche Schwachheit geben müsse; so ist auch ihr geringer Appetit zur Speise von vielen Schriftstellern zur Bestätigung dieser Muthmaßung angeführt worden. Die Quantität der den Menschen nöthigen Speise richtet sich nach der Beschaffenheit des Himmelsstrichs, worinn sie wohnen, dem Grade der Thätigkeit, den sie anwenden, und der natürlichen Stärke ihrer Leibesconstitution. Leute, die unter der entnervenden Hitze des heißen Erdgürtels wohnen, und solche, die ihre Tage in Trägheit und Gemächlichkeit hinbringen, bedürfen wenigere Nahrung, als die geschäftigern Bewohner gemäßigter oder kalter Länder. Allein, der außerordentliche Mangel an Appetit unter den Amerikanern läßt sich weder aus der Hitze ihres Himmelsstrichs, noch aus ihrer ungemeinen Trägheit hinlänglich erklären. Die Spanier erstaunten, da sie diesen Mangel an Eßlust nicht nur auf den Inseln, sondern auch in manchen Gegenden des festen Landes bemerkten. Ihrer Meinung nach übertraf die natürliche Mäßigkeit der Eingebornen die Enthalttsamkeit der strengsten Einsiedler sehr weit; e) da hingegen der Appetit der Spanier den Amerikanern unersättlich gefräßig vorkam; und diese

e) *Ramusio* III. 304. 306. *A. Simon Conquista* p. 39. *Hackluyt* III. 468. 508.

diese behaupteten, ein Spanier fräße in einem Tage mehr Speise, als zehen Amerikaner bedürften. f)

Ein noch auffallenderer Beweis der Schwäche ih- Ihre schwä-
rer Leibesconstitution ist die Unempfindlichkeit der chern Be-
Amerikaner gegen die Reize der Schönheit und die gierden.

Macht der Liebe. Diese Leidenschaft, welche bestimmt ist, das Leben fortzupflauren, das Band einer geselligen Vereinigung, und die Quelle der Zärtlichkeit und Freude zu seyn, ist der feurigste unter allen Trieben im menschlichen Herzen: und ob man gleich vermuthen möchte, daß die Gefahren und Mühseligkeiten des Standes der Wildheit, die zuweilen daraus entstehende große Entkräftung und die beständige Schwierigkeit des Erwerbs der Lebensmittel, dieser Leidenschaft überhaupt ungünstig seyn und ihre Gewalt einschränken müßten; so scheinen doch die rohesten Völker in jedem andern Welttheile ihren Einfluß stärker zu fühlen, als die Einwohner der neuen Welt. Der Neger glüht von allem Feuer der Begierde, das seinem Himmelsstriche natürlich ist: und die rohesten asiatischen Völker äußern alle Empfindsamkeit, die man von ihrer Lage erwarten kann. Den Amerikanern hingegen ist die Stärke dieses ersten Naturtriebs in einem erstaunlichen Grade fremde und unbekannt. In der ganzen neuen Welt begegnen die Eingebornen ihren Weibern auf eine kaltsinnige und gleichgültige Art. Sie hegen weder jene zärtliche Ergebenheit, die in gesitteten Gesellschaften statt findet, noch jene feurige Begierde für sie, die man bey rohen Völkern sieht. Sogar in den Himmelsstrichen, worinn diese Leidenschaft ihre größte Stärke zu erreichen pflegt, sieht der amerikanische Wilde seine Gattinn mit Verachtung, als ein Thier von einer

f) Herrera Dec. I. Lib. II. c. 16.

einer niedrigeren Art an. Er bemüht sich nicht, ihre Gunst durch eifrige Bewerbungen zu gewinnen, und bekümmert sich noch weniger darum, dieselbe durch Sanftmuth und Gefälligkeit beizubehalten. g) Selbst Missionarien können sich, ihrer strengen Klosterbegriſſe ohnerachtet, nicht enthalten, ihr Erstaunen über die gefühllose Kältsinnigkeit amerikanischer Jünglinge in ihrem Umgange mit dem andern Geschlechte zu äußern. h) Auch kann man diesen Kältsinn keiner besondern Meynung zuschreiben, die sie etwa vom Verdienste der weiblichen Keuschheit hegten. Dieß ist ein Gedanke, der für Wilde zu verfeinert ist, und aus einer ihnen unbekannten Delikatesse von Empfindungen und Gesinnungen entsteht.

Gedanken.
Hierüber.

Doch, bey Untersuchungen der Leibes- oder Gemüthsbeschaffenheit einzelner Menschengeschlechter giebt es keinen gewöhnlichen oder verführerischen Irrthum, als diesen, da man die sich auszeichnenden Besonderheiten, welche aus der vereinigten Wirkung vieler Ursachen entstehen, einer einzigen zuschreibt. Die Witterung, die Luft und der Boden von Amerika sind von der andern Hemisphäre ihren in so vielen Stücken verschieden, und dieser Unterschied ist so merklich und auffallend, daß große Weltweise geglaubt haben, er allein reiche zur Erklärung der eigenthümlichen Constitution der Amerikaner hin. Sie halten sich

g) *Hennepin Mœurs des Sauvages*, 32. & *Rocheſort Hiſt. des Isles Antilles*, p. 461. *Voyage de Correal*. II. 141. *Ramusio* III. 309. *F. Lozano Descr. del Gran Chaco*, 71. *Falkner's Descr. of Patagon* p. 125. *Lettere di P. Cataneo ap. Muratori il Christian. Felice*, I. 305.

h) *Chanvalon*, p. 51. *Lettr. Edif. Tom. XXIV.* 318. *Tertre*, II. 377. *Venegas*, I. 81. *Ribas Hiſt. de los Triumf.* p. 11.

sich daher bloß an physikalische Ursachen, und sehen die schwache Leibesconstitution und die schwachen Begierden der Amerikaner für Folgen des Temperaments des Welttheils an, den sie bewohnen. Sie hätten aber auch die politischen und moralischen Ursachen nicht aus der Acht lassen sollen. Diese wirken eben so stark, als jene. Allenthalben, wo der Zustand der Gesellschaft viele Bedürfnisse und Begierden erzeugt, die man ohne eine regelmäßige Anstrengung des Fleißes nicht befriedigen kann, wird der zur Arbeit gewöhnte Leib stark, und zur Ertragung von mancherley Beschwerden abgehärtet. In einem einfachern Zustande hingegen, wo die Begierden der Menschen so wenig zahlreich, und so mäßig sind, daß man sie fast ohne einige Mühe durch die freywilligen Produkte der Natur vergnügen kann, werden die Leibeskräfte nicht angestrengt noch geübt, und können daher auch ihre gehörige Stärke nicht erreichen. Die Eingebornen von Chili und von Nordamerika, den beyden gemäßigten Gegenden der neuen Welt, die sich mit der Jagd nähren, kann man, in Vergleichung mit den Einwohnern der Inseln, oder derjenigen Theile des festen Landes, wo man seinen Unterhalt fast ohne Mühe erlangen kann, für muntere und starke Leute halten. Die Geschäfte eines Jägers sind aber doch nicht so regelmäßig und so anhaltend, als die Arbeiten derer, die das Feld bauen, oder sich mit den mancherley Handarbeiten des bürgerlichen Lebens beschäftigen; und ob er sie gleich an Behendigkeit übertreffen mag, so kommt er ihnen doch überhaupt an Stärke nicht gleich. Würden die Kräfte und die Thätigkeit des Eingebornen der neuen Welt anders angewendet, und seine Stärke durch Übung vermehrt; so könnte er ein Maaß von Kräften erreichen, die er in seinem ighen Zustande nicht besitzt. Diese

N

Wahrheit

Wahrheit wird durch die Erfahrung bestätigt. Al-
lenthalben, wo man die Amerikaner nach und nach
zur Arbeit gewöhnt hat, ist ihre Leibesconstitution
stark geworden; und man hat gefunden, daß sie Ar-
beiten verrichten können, die nicht nur die Kräfte ei-
ner so schwächlichen Constitution, als man den Ein-
gebornen ihres Landes eigen zu seyn geglaubt hat,
weit zu übersteigen, sondern auch jeder Anstrengung
geborner Afrikaner oder Europäer gleich zu kom-
men schienen. i)

Eben diese Gründe erklären auch das, was von
ihrem geringen Appetit zum Essen gesagt worden ist.
Zum Beweise, daß man ihn eben sowohl ihrer äußer-
sten Trägheit und oft gänzlichem Müßiggange, als
irgend einer besondern physikalischen Beschaffenheit
ihrer Leiber beyzumessen sollte, hat man angemerkt, daß
die Amerikaner in denjenigen Gegenden, wo sie ihre
Nahrung nur mit großer Mühe erwerben können,
oder wo sie zu strenger Arbeit angehalten werden, an
Appetit andern Menschen nichts nachgeben; und in
einigen Gegenden schienen sie Beobachtern ziemlich
gefräßig zu seyn. k)

Noch deutlicher kann man die Wirkung politischer
und moralischer Ursachen in der Bestimmung des
Grades der Zuneigung der Geschlechter gegen einan-
der bemerken. In einem sehr civilisirten Zustande
wird diese Leidenschaft durch Zwang entflammt, durch
Delikatesse verfeinert, und durch die Mode genährt:
und bemeistert sich des ganzen Herzens. Da ist kein
bloßer Naturtrieb mehr. Moralische Empfindsam-
keit erhöht das Feuer der Begierde, und unsere Seele
wird

i) S. die XLIV. Anmerkung.

k) *Gumilla* II. 12. 70. 237. *Lasitau* I. 515. *Ovalle*
Church. III. 81. *Muratori* I. 295.

wird von den zärtlichsten Regungen, deren wir fähig sind, ganz durchdrungen, und in eine eben so angenehme als mannichfaltige Thätigkeit gesetzt. Allein, dieß gilt meistens nur von Personen, die durch ihre Vermögensumstände der Sorgen und Arbeiten des Lebens überhoben sind. Gemeine Leute, die ihr niedriger Stand zu unaufhörlichen mühsamen Beschäftigungen zwingt, werden von dieser Leidenschaft weniger beherrscht: und ihre Nahrungssorgen und die Mühe, das erste Bedürfniß der Natur zu befriedigen, lassen ihnen wenig Zeit übrig, ihrem zweyten Rufe zu folgen. Richtet sich aber in polizirten Gesellschaften der Umgang und die Verbindung zwischen beyden Geschlechtern so sehr nach den verschiedenen Ständen des Volks; so muß der Zustand des noch rohen Menschen eine noch merklichere Abweichung veranlassen. Leicht können wir uns vorstellen, daß bey den Beschwerlichkeiten, den Gefahren und der Einsalt der Lebensart eines Wilden, wo die Nahrung immer ungewiß ist, und oft mangelt; wo die Männer fast beständig ihre Feinde verfolgen, oder sich vor ihren Angriffen hüten; und wo weder Kleidung noch Zurückhaltung zu Kunstgriffen weiblicher Anlockungen gebraucht werden; daß da die Zuneigung der Amerikaner zu ihren Weibern schon äußerst schwach seyn muß, und man gar nicht nöthig hat, diesen Umstand bloß irgend einem natürlichen Gebrechen oder Mangel in ihrer Leibesconstitution bezumessen.

Eben deswegen bemerkt man auch, daß in denjenigen amerikanischen Ländern, wo man wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, der Gelindigkeit des Himmelsstrichs, oder der größern Progressen der Eingebornen zur Kultur, mehrere und reichlichere Nahrungsmittel hat, und die Beschwerlichkeiten der wilden Lebensart weniger fühlt, die thierische Neigung

der Geschlechter gegen einander feuriger wird. Auffallende Beispiele hievon trifft man unter einigen Stämmen, die an den fruchtbaren Ufern großer Ströme wohnen, und unter andern an, welche so wildreiche Jagdgebiete besitzen, daß sie sich ohne viele Mühe mit einer ordentlichen und reichlichen Nahrung versorgen können. Ihre größere Sicherheit und der Ueberfluß, den sie genießen, bringen ihre natürlichen Wirkungen hervor. Die von der Natur dem Menschen eingepflanzten Leidenschaften werden dort stärker, und bilden neue Neigungen und Begierden. Da die Weiber dort höher geschätzt und mehr geehrt werden, so befeißigen sie sich auch mehr auf Kleidung und Putz; die Männer fangen an zu merken, welch ein großer Theil ihrer Glückseligkeit von denselben abhängt, und verschmähen die Künste, ihre Gunst und Liebe zu gewinnen, nicht mehr. Der Umgang der Geschlechter wird von dem, der unter ihren rohern Landsleuten statt findet, sehr verschieden: und da sie weder durch Religion, noch durch Geseze, noch durch Wohlstand von der Befriedigung ihrer Lüste abgehalten werden, so werden ihre Sitten äußerst üppig und wollüstig. 1)

Niemand unter ihnen ungestaltet.

So schwach aber die Leibesconstitution der Amerikaner ist; so ist doch fast keiner unter ihnen ungestaltet, oder krüpplich, gebrechlich, oder an irgend einem seiner Sinne unvollkommen. Alle Reisende haben diesen Umstand angemerkt, und die durchgängige Symmetrie und Schönheit ihrer äußerlichen Gestalt bewundert. Die Ursache dieser Erscheinung suchen einige Schriftsteller in ihrem physischen Zustande. Sie meinen, weil die Aeltern durch keine harte Arbeit zu sehr

1) Biet 389. Charlevoix III. 423. Dumont Mem. sur la Louisiane I. 155.

sehr erschöpft und entkräftet seyn, so erzeugten sie gesunde und starke Kinder. Sie glauben, daß bey der Freyheit einer wilden Lebensart der von seiner ersten Kindheit an nackte und ungefesselte menschliche Leib seine natürliche Gestalt behalte; und daß alle seine Glieder eine richtigere Proportion erlangen, als wo sie in enge Bindeln, Binden, Kleider u. eingeferkert werden, die sein Wachsthum hindern, und seinen Wuchs verunstalten. m) Etwas kann man ohne Zweifel der Wirkung dieser Ursachen zuschreiben. Allein, die wahren Gründe dieses augenscheinlichen Vorzugs, welchen alle wilde und rohe Völker besitzen, liegen tiefer, und sind innigst in die Natur und das Genie des Standes der Wilden selber verwebt. Die Kindheit des Menschen ist so langwierig und so hilflos, daß es rohen Völkern äußerst schwer wird, Kinder aufzuziehen. Ihre Mittel, sich zu nähren, sind nicht nur wenig und dürftig, sondern auch Zufällen unterworfen, und unzuverlässig. Diejenigen, welche von der Jagd leben, müssen weitläuftige Länder durchstreifen, und oft von einem Ort an den andern ziehen. Die Sorge für die Kinder und jede andere mühsame Arbeit wird den Weibern aufgebürdet. Die Noth und die Beschwerlichkeiten der wilden Lebensart sind oft so groß, daß sie erwachsenen und starken Leuten beynahe unerträglich fallen, und denen von einem jüngern Alter tödtlich seyn müssen. Aus Furcht vor einer so mühsamen und so langwierigen Arbeit, löschen die Weiber in einigen Gegenden von Amerika die ersten Funken des Lebens, das sie nicht nähren können, aus, und treiben oft durch den Gebrauch gewisser Kräuter ihre Leibesfrucht ab. n) In der Ueberzeugung,

M 3

zeugung,

m) *Piso* p. 6.

n) *Ellis's Voyage to Hudson's Bay*, 198, *Herrera*, Dec. VII. Lib. IX. c. 4.

zeugung, daß nur starke und wohlgebildete Kinder Leibeskräfte genug haben, sich durch eine so raube und harte Kindheit durchzukämpfen, verlassen oder tödten andere Nationen diejenigen von ihren Kindern, welche schwächlich oder gebrechlich zu seyn scheinen, als der Mühe und Sorgen der Erziehung nicht werth. o) Und selbst da, wo sie sich auch bemühen, alle ihre Kinder ohne Ausnahme aufzuziehen, kommt ein so großer Theil der ganzen Anzahl unter der rauhen Behandlung, die sie im Zustande der Wildheit erfahren müssen, um, daß wenige von denen, die irgend ein angebohrnes Gebrechen haben, das männliche Alter erleben. p) In polizirten Gesellschaften, wo man sich der Nahrungsmittel zuverlässig versichern, und sie leicht erwerben kann, wo die Gemüthsgaben oft wichtiger als die Leibeskräfte sind, werden auch die schwächlichsten und gebrechlichsten Kinder erhalten, und zu nützlichen Bürgern herangezogen; da sie hingegen unter rohen Völkern entweder sogleich nach der Geburt aus dem Wege geräumt, oder sich selber und der Gesellschaft überlästig werden, und nicht lange leben können. Allein, in denjenigen Ländern der neuen Welt, wo man vermittelt der Niederlassungen der Europäer für den Lebensunterhalt ihrer Eingebornen ordentlich gesorgt hat, und sie keine gewaltsame Hände an ihre Kinder legen läßt, sind die Amerikaner von aller vorzüglichen und größern Vollkommenheit in Absicht auf ihre Leibesgestalt so weit entfernt, daß man aus der außerordentlichen Menge der Ungestalteten, Zwerge, Krüppel, Blinden und Tauben unter ihnen

o) *Gumilla Hist. II. 234. Techo's Hist. of Paraguay, & Churchill's Collect. VI. 108.*

p) *Creuxii Hist. Canad. p. 57.*

ihnen vielmehr irgend eine besondere Schwächlichkeit in diesem Menschengeschlechte vermuthen sollte. q)

So schwächlich aber auch die Leibesconstitution der Amerikaner seyn mag, so ist es doch etwas merkwürdiges, daß es in der ganzen neuen Welt weniger Verschiedenheit in der menschlichen Gestalt, als in der alten Welt giebt. Als Columbus und die andern Entdecker die verschiedenen Länder von Amerika besuchten, welche innerhalb des heißen Erdgürtels liegen, erwarteten sie natürlicher Weise Leute von eben der Leibesfarbe zu finden, als die in den gegen über liegenden Ländern der andern Hemisphäre haben; entdeckten aber zu ihrem Erstaunen, daß es in Amerika keine Neger gab; r) und so sehr man sich über diese sonderbare Erscheinung selber verwunderte, so begierig forschte man nach der Ursache derselben. Welcher Theil oder welches Häutgen des Leibes den Saft enthalte, der dem Neger seine dunkelschwarze Farbe giebt, dieß mögen Zergliederer untersuchen und beschreiben. Die gewaltige Wirkung der Hitze scheint die unstreitige Ursache zu seyn, welche diese auffallende Verschiedenheit im Menschengeschlechte bewirkt. Ganz Europa, beynahe ganz Asien, und die gemäßigten Theile von Afrika werden von weißen oder hellgefarbten Menschen bewohnt. Der ganze heiße Erdgürtel, einige von den daran gränzenden wärmern Ländern, und einige wenige Länder Asiens sind mit Völkern von einer kohlschwarzen Farbe bevölkert. Betrachten wir die Nationen unserer Hemisphäre, von den kalten und gemäßigten Ländern an bis an die Weltgegenden hin, die dem Einflusse einer heftigen und unaufhörlichen Hitze ausge-

Durchgängi-
ge Gleichheit
ihrer Gestalt
und Leibes-
stärke.

N 4

seht

q) Voyage de Ulloa I. 232.

r) P. Martyr Dec. p. 71.

fest sind; so werden wir finden, daß die ganz weiße Farbe ihrer Haut bald anfängt abzunehmen, je weiter wir kommen, immer dunkler wird, und nachdem sie alle auf einander folgende Grade von Schattirungen durchgelaufen hat, sich endlich in eine einförmige und einfache schwarze Farbe endiget. In Amerika hingegen, wo die Wirkung der Hitze durch mancherley hier schon erklärte Ursachen gehemmt und vermindert wird, scheint das Clima die Stärke nicht zu haben, welche einen so wunderbaren Einfluß auf den menschlichen Körper äußert. Die Farbe der Eingebornen des heißen Erdgürtels in Amerika kann man kaum dunkler heißen, als die Farbe der Einwohner der gemäßigtern Gegenden ihres Welttheils. Sorgfältige Beobachter, welche Gelegenheit gehabt haben, die Amerikaner in sehr verschiedenen Himmelsstrichen und weit von einander entfernten Ländern zu betrachten, haben sich über die erstaunliche Aehnlichkeit ihrer Leibesgestalt und Farbe verwundert. s)

So wenig aber die Natur in der Bildung der menschlichen Gestalt in Amerika von Einem Muster abgewichen ist; so hat doch die Einbildungskraft mancherley und ausschweifende Gestalten erschaffen. Eben dieselben Fabeln, welche in der alten Welt waren erzählt worden, sind in Ansehung der neuen Welt wieder auferweckt, und auch Amerika ist mit seltsamen und phantastischen Menschengestalten bevölkert worden. Die Einwohner gewisser Länder wurden für drey Fuß hohe Zwerge; die Einwohner anderer Länder für ungeheuer große Riesen ausgegeben. Einige Reisende gaben Berichte von Leuten mit einem einzigen Auge heraus; und andere wollten Menschen ohne Köpfe entdeckt haben, deren Augen und Mund auf ihrer

s) S. die XLV. Anmerkung.

ihrer Brust angebracht wären. Die Produkte der Natur sind zwar so mannichfaltig, daß es etwas vermessen wäre, ihre Fruchtbarkeit einschränken, und jeden Bericht, der mit unserer eigenen geringen Beobachtung und Erfahrung nicht ganz genau übereinstimmt, ohne Unterschied verwerfen zu wollen. Allein, auch der andere Abweg, auf das schlechteste Zeugniß sogleich alles, was wunderbar oder seltsam ist, anzunehmen, schicket sich für einen philosophischen Nachforscher eben so wenig, weil man durch eine zu große Leichtgläubigkeit allezeit eher, als durch eine übermüthige Zweifelsucht zum Irrthume verleitet wird. So wie die Gelehrsamkeit sich weiter ausbreitet, und die Natur mit verständigern Augen betrachtet wird, verschwinden die Wunderdinge, woran sich unwissende Zeiten ergöckten. Die Mährgen, welche leichtgläubige Reisende von Amerika erzählten, sind nun vergessen; die von ihnen beschriebenen Ungeheuer und Wunderdinge hat man umsonst gesucht; und man weiß, daß jene Länder, in welchen sie so sonderbare Menschengestalten wollten gefunden haben, von Leuten bewohnt werden, die den übrigen Amerikanern in allen Stücken ähnlich sind. t)

Ob aber gleich diese Erzählungen ohne fernere Prüfung als Fabeln verworfen werden können, giebt es doch andere Berichte von Verschiedenheiten im Menschengeschlechte in einigen Gegenden der neuen Welt, die sich auf bessere Zeugnisse gründen, und eine aufmerksamere Untersuchung verdienen. Diese Verschiedenheit ist insbesondere in drey Gegenden beobachtet worden. Die Eine derselben liegt auf der Landenge von Darien, ohngefähr in der Mitte von Amerika. Lionel Waser, ein Reisender, der mehr Ver-

N 5

stand

t) S. die XLVI. Anmerkung.

stand und Beobachtungsgeist besaß, als man von einem Mitgefährten von Freybeutern und Seeräubern erwarten sollte, entdeckte dort ein kleines aber sonderbares Völkgen. Seiner Beschreibung nach sind sie kleiner Statur, schwächlich und unfähig, Mühseligkeiten auszuhalten. Sie haben eine blasse, Milchweiße Farbe, die der Farbe weißer Leute unter den Europäern nicht ähnlich, und mit keiner Röthe untermischt ist. Ihre Haut ist mit einem zart haarichten, freidenweißen Pflaume überwachsen; ihr Haupthaar, ihre Augenlieder und Augenbraunen haben eben dieselbe Farbe. Ihre Augen haben eine sonderbare Form, und sind so blöde, daß sie kaum das Sonnenlicht ertragen können; hingegen sehen sie beym Mondscheine gut, und sind des Nachts am muntersten und vergnügtesten. u) Nirgends sonst in Amerika hat man eine Menschenart entdeckt, die dieser ähnlich wäre. Cortes fand zwar unter den seltenen Wunderthieren, welche Montezuma gesammelt hatte, einige Leute, die den weißen Leuten in Darien ganz ähnlich waren. v) Da sich aber die Macht des mexikanischen Reichs bis an die Landschaften an der Landenge von Darien hin erstreckte; so waren diese Leute vermuthlich von dannen nach Mexiko gebracht worden. So sonderbar aber die Gestalt derselben scheinen mag; so kann man sie doch für keine besondere eigene Gattung ansehen. Sowohl unter den afrikanischen Negeren, als unter den eingebornen ostindischen Insularen, bringt die Natur bisweilen eine kleine Anzahl weißer einzelner Leute mit allen den charakteristischen Zügen und Eigenschaften der weißen Leute in Darien hervor.

u) *Waser's* Descript. of the Isthm. ap. *Dampier* III. p. 346.

v) *Cortes* ap. *Ramus.* III. p. 241. E.

hervor. Diese weißen Afrikaner werden von den Portugiesen Albinos; und die weißen Indianer von den Holländern Rackerlacken genannt. In Darien haben die Aeltern dieser Weißen eben dieselbe Farbe, wie die andern Eingebornen von Amerika: und diese Bemerkung paßt auch auf die abgearteten Kinder der Negern und Ostindianer. Eben die Mutter einiger Kinder von einer der Nation nicht eigenthümlichen Leibesfarbe, gebiert andere, welche die ihrem Lande eigenthümliche Farbe haben. x) In Ansehung der von Wafers beschriebenen Leute, der Albinos, und der Rackerlacken, kann man daher einerley schließen: daß sie nämlich eine Ab- oder Spiel-Art, und keine eigene besondere Klasse von Menschen sind; und daß die besondere Farbe und schwächliche Leibesconstitution, die ihre Ausartung bezeichnen, von irgend einer Krankheit oder einem Leibesgebrechen ihrer Aeltern herkommen. Als einen entscheidenden Beweis hievon hat man angemerkt, daß weder die weißen Leute in Darien, noch die Albinos in Afrika, ihre Art fortpflanzen: und daß ihre Kinder die den Eingebornen ihrer beyderseitigen Länder eigenthümliche Farbe und Leibesconstitution haben. y)

Die zweyte Gegend, welche von Leuten bewohnt wird, deren Gestalt von der andern Amerikaner ihrer abweicht, liegt in einer hohen nördlichen Breite, und erstreckt sich von der Küste von Labrador an gegen den Pol hin, so weit das Land bewohnbar ist. Die über diese öden Weltgegenden zerstreuten Leute sind den Europäern unter dem Namen Esquimaux bekannt.

x) *Margrav. Hist. Rer. Nat. Bras. Lib. VIII. c. 4.*

y) *Waser p. 348. Demanet. Hist. de l'Afrique II. 234. Recherches Philos. sur les Amer. II. 1. &c.*

bekannt. Sie selber nennen sich, vermöge des hohen Wahnes von ihren eigenen Vorzügen, der die rohesten und elendesten Völker tröstet, Vorzugsweise *Keralit*, oder *Männer*. Sie sind von mittlerer Statur, und stark, und haben übermäßig große Köpfe, und eben so sonderbar kleine Füße. Ihre Farbe ist zwar, weil sie der Strenge eines kalten Himmelsstrichs beständig ausgesetzt sind, etwas schwärzlich; fällt aber doch eher in die europäische Weiße, als in die amerikani- sche Kupferfarbe; und die Männer haben Bärte, die bisweilen lang und buschigt sind. 2) Sowohl aus diesem, als einem noch zuverlässigern Unterscheidungs- zeichen, ich meine die schon erwähnte Verwandtschaft ihrer Sprache mit der grönländischen, können wir mit einiger Zuversicht schließen, daß die *Esquimaux* ein von den übrigen Amerikanern verschiedenes Volk sind.

In Ansehung der Einwohner einer dritten, am südlichen Ende von Amerika gelegenen Gegend, können wir nicht eben so zuversichtlich entscheiden. Diese sind die berühmten *Patagonier*, welche seit dritthalb- hundert Jahren den Gelehrten so vielen Stoff zu Streitigkeiten, und dem Pöbel zur Verwunderung, gewährt haben. Man hält sie für einen der herum- wandernden Stämme, die jene weitläufige aber noch am wenigsten bekannte Gegend von Amerika bewoh- nen, welche sich vom *La Plata*-Strome an bis an die magellanische Straße erstreckt. Ihr eigentli- cher Wohnsitz ist der Theil der innern Länder, der an den Ufern des *Negro*-Stroms liegt; in der Jagd- zeit

2) *Ellis's Voy. to Hudson's Bay* p. 131. 139. *De la Potherie* Tom. I. p. 79. *Wales Journ. of a Voy. to Churchill River.* *Philos. Transact.* Vol. LX. 109.

zeit streifen sie aber oft bis an die Straße, welche die Terra del Fuego vom festen Lande trennt. Die ersten Nachrichten von diesem Volke wurden von Magellans Reisegefährten nach Europa gebracht, a) welche es als ein acht Fuß langes, und nach Maaßgabe seiner ungeheuren Größe starkes Riesengeschlecht beschreiben. Unter manchen Thierarten kann man eine eben so große Ungleichheit an Größe bemerken. Einige große Pferd- und Hundsgeschlechter übertreffen die kleinern an Statur und Stärke eben so sehr, als der Patagonier das gewöhnliche Maaß des menschlichen Leibes übersteigen soll. Allein, Thiere erreichen die höchste Vollkommenheit ihrer Arten nur in wilden Himmelsstrichen, oder wo sie das nahrhafteste Futter im größten Ueberflusse finden. Wir sollten daher eben nicht erwarten, in den unbaueten Wüsten der magellanischen Länder, und unter einem Stamme unvorsichtiger, um die Zukunft unbekümmerter Wilden, den Menschen im Besitze des höchsten Ranges unter seinem Geschlechte, und durch eine Größe und Stärke ausgezeichnet zu finden, die alles, was er in irgend einer andern Weltgegend erreicht hat, so weit übertreffen. Zum Beweise einer Sache, die den allgemeinen Gründen und Gesetzen, welche in allen andern Fällen auf den menschlichen Körper zu wirken scheinen, so sehr widerspricht, und zur Entscheidung ihrer Natur und Beschaffenheit werden die deutlichsten und unwidersprechlichsten Zeugnisse erfordert, b) und solche Zeugnisse sind bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Ohnerachtet verschiedene Männer, deren Zeugniß alle Achtung verdienet, seit Magellans Zeiten diesen Theil von Amerika

a) *Falkners Description of Patagonia* p. 102.

b) S. die XLVII. Anmerkung.

Amerika besucht, und die Eingebornen gesehen; ohnerachtet einige behauptet haben, daß diejenigen, welche sie gesehen, eine riesenmäßige Statur hätten; und ohnerachtet andere aus dem Messen ihrer Fußstapfen oder der Grippe der Todten eben dasselbe geschlossen haben: weichen doch ihre Berichte in so vielen wesentlichen Stücken von einander ab, und sind mit so vielen handgreiflich falschen oder fabelhaften Umständen vermischt; daß ihrer Glaubwürdigkeit dadurch viel entzogen wird. Auf der andern Seite haben einige Seefahrer und zwar von den verständigsten und glaubwürdigsten unter ihrer Profession, behauptet, daß die Eingebornen von Paragonien, mit welchen sie einigen Verkehr gehabt hätten, zwar stark und wohlgebildet, aber keinesweges so außerordentlich groß seyn, daß sie sich durch ihre Statur von den andern Menschen auszeichneten. Das Daseyn dieses Riesengeschlechts scheint also zu denjenigen Stücken der Naturgeschichte zu gehören, in Ansehung welcher ein behutsamer Forscher zweifeln, und sein Urtheil so lange verschieben wird, bis irgend ein vollständigeres Zeugniß entscheidet, ob er eine Sache zugeben soll, die dem Ansehen nach demjenigen so wenig gemäß ist, was Vernunft und Erfahrung von der Leibesbeschaffenheit des Menschen in allen den mannichfaltigen Lagen, worinn er bisher beobachtet worden ist, entdeckt haben.

Ihr Gesund- . Um uns von der Leibesconstitution der Einwoh-
heitszustand. ner beyder Hemisphären einen vollständigen Begriff zu machen, sollten wir nicht nur auf den Bau und die Kräfte ihrer Körper merken, sondern auch betrachten, welchen Grad von Gesundheit sie genießen, und welche Stufe des hohen Alters sie insgemein zu erreichen pflegen. Wir sind geneigt, uns einzubilden, in der Einsalt des Zustandes der Wildheit, da der Mensch weder mit Arbeiten überladen, noch durch Ueppigkeit entkräft-

entkräftet, noch von ängstlichen Sorgen gemartert sey, werde sein Leben, fast durch keine Krankheiten oder Leiden verbittert, hinfließen, bis es sich im höchsten Alter durch eine allmähliche Abnahme der Natur endige. Auch finden wir unter den Amerikanern sowohl als unter andern rohen Völkern Leute, deren abgelebte und runzelichte Gestalt ein außerordentlich langes Leben anzuzeigen scheint. Da aber die meisten unter ihnen nicht zählen können, und sie alle sowohl das Vergangene vergessen, als um die Zukunft unbekümmert sind, so kann man ihr Alter unmöglich mit einiger zuverlässigen Gewißheit erfahren. c) Augenscheinlich muß sich die Periode ihres hohen Alters sehr nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche und ihrer Nahrungsarten richten. Doch scheinen sie allenthalben von vielen solchen Krankheiten frey zu seyn, welche polisirte Nationen heimsuchen. Keine von den Krankheiten, welche unmittelbar aus der Ueppigkeit oder dem Müßiggange entstehen, scheinen sie jemals heimgesucht zu haben, und ihre Sprachen haben für diesen zahlreichen Schwarm angehäufter Uebel gar keine Namen.

In welcher Lage sich aber der Mensch auch befindet, Ihre Krankheiten mag, so ist er doch immer zum Leiden geboren; und wenn seine Krankheiten im rohen Zustande weniger zahlreich sind, so sind sie gleich der wilden Thiere ihren, denen er an Lebensart ziemlich gleicht, desto heftiger und tödtlicher. Erzeuget und nähret die Ueppigkeit die eine Art von Krankheiten, so verursachen die Härte und die Noth einer wilden Lebensart Krankheiten von einer andern Gattung. Da die Menschen in diesem Zustande um die Zukunft erstaunlich unbesorgt,

c) *Ulloa Notic. Americ. 323. Bancroft Nat. Hist. of Guiana 334.*

sorgt, und ihre Nahrungsarten vielen Zufällen unterworfen sind; so gerathen sie oft aus dem äußersten Mangel in den reichsten Ueberfluß, je nachdem das abwechselnde Glück der Jagd oder die Verschiedenheit der Jahresprodukte es mit sich bringt. In dem einen Falle ist ihnen ihre unbesonnene Gefräßigkeit eben so schädlich, als ihnen ihr strenges Fasten in dem andern ist. Denn obgleich die menschliche Leibesconstitution, gleich der der Raubthiere, so beschaffen ist, daß sich der Mensch daran gewöhnen kann, eine lange Hungersnoth zu ertragen, und hernach sich desto gieriger zu überladen; so müssen ihr doch dergleichen plötzliche und gewaltsame Abwechselungen höchst schädlich seyn. Die Stärke und die Munterkeit wilder Völker werden zu gewissen Jahreszeiten durch den Hunger, den sie leiden müssen, geschwächt; in andern werden sie von Krankheiten befallen, die aus Mangel der Verdauung und einem Ueberflusse grober Nahrungsfäste entstehen. Diese letztere Art von Krankheiten ist unter ihnen so gemein, daß man sie für eine unvermeidliche Folge ihrer Nahrungsart ansehen kann; und rafft viele von ihnen in der Blüthe ihres Lebens hinweg. Auch sind sie der Auszehrung, dem Seitenstechen, der Engbrüstigkeit und paralytischen Krankheiten sehr unterworfen, d) welche ihnen die übermäßigen Beschwerlichkeiten und Abmattungen zuziehen, die sie auf der Jagd und auf ihren Kriegszügen ausstehen müssen; oder welche aus den rauhen Witterungen entstehen, denen sie beständig ausgesetzt sind. Im Zustande der Wildheit wird die Leibesconstitution von Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten heftig bestürmt: in polizirten Gesellschaften wird sie von der Unmäßigkeit

d) Charlev. N. Fr. III. 364. Lafitau II. 360. De la Potherie II. 37.

Unmäßigkeit untergraben. Welches von beiden ihr am schädlichsten sey, oder das menschliche Leben mehr abkürze, läßt sich schwerlich entscheiden. Doch haben jene Ursachen gewiß einen ausgebreiteteren Einfluß. Die verderblichen Folgen der Ueppigkeit treffen in jeder Gesellschaft nur einige wenige Mitglieder: dagegen die vielfache Noth einer wilden Lebensart von allen Wilden empfunden wird. So viel ich, nach einer sehr genauen Nachforschung, urtheilen kann, ist die allgemeine Dauer des menschlichen Lebens überhaupt unter Wilden kürzer, als in wohlangeordneten und arbeitsamen Gesellschaften.

Eine fürchterliche Krankheit, die schärfste Geißel, womit der beleidigte Himmel in diesem Leben die Wollust züchtigt, scheint den Amerikanern besonders eigen gewesen zu seyn. Da sie ihre Bezwinger damit ansteckten, haben sie sich nicht nur für ihre eigenen erlittenen Drangsale empfindlich gerochen, sondern sie haben auch dadurch, daß sie dieses Elend noch den andern beifügten, welche ohnehin schon das menschliche Leben verbitterten, alle Vortheile, welche Europa aus der Entdeckung der neuen Welt gezogen hat, überwogen. Diese Krankheit ist von dem Lande, worinn sie zuerst wüthete, oder von dem Volke, von welchem sie, wie man glaubte, zuerst durch Europa verbreitet wurde, bald die neapolitanische, und bald die Franzosen-Krankheit genannt worden. Anfangs war ihr Gift so bösartig, ihre Zufälle so heftig, ihre Wirkung so schnell und tödtlich, daß sie alle Bemühungen und alle Geschicklichkeit der Aerzte vereitelte. Erstaunen und Entsetzen begleiteten diese bis dahin unbekannte Krankheit auf ihrem Laufe; und man fieng an, das Aussterben des Menschengeschlechts an einer so grausamen Plage zu fürchten. Die Erfahrung und die Scharfsinnigkeit der Aerzte entdeckten

3

nach

nach und nach wirksame Arzneien zur Heilung oder Linderung des Uebels. Seit dritthalbhundert Jahren scheint ihre Bösartigkeit sich sehr vermindert zu haben. Endlich dürfte sie, so wie ehemals der Ausfall, der einige Jahrhunderte lang in Europa gewüthet hat, ihre Stärke verlieren, und zuletzt endlich verschwinden: und in irgend einem glücklichen Jahrhundert dürfte man dieses abendländische, so wie ist jenes morgenländische Gift nur noch aus Beschreibungen kennen. e)

Kräfte und
Beschaffen-
heit ihrer
Seele.

Nach der Betrachtung desjenigen, was der Leibesconstitution der Amerikaner besonders eigen zu seyn scheint, wenden wir unsere Aufmerksamkeit natürlicher Weise auf die Beschaffenheit ihrer Seelenkräfte. So wie der einzelne Mensch von der Unwissenheit und Schwachheit eines Kindes zur Stärke und Reife des männlichen Verstandes heranwächst, so kann man auch am Menschengeschlechte ein ähnliches Wachsthum bemerken. Auch dieses hat seine Kindheit, während welcher verschiedene von den Seelenkräften noch nicht entwickelt, und alle in ihren Wirkungen noch schwach und unvollkommen sind. In den frühen Zeiten der Gesellschaft, da der Zustand des Menschen noch einfach und roh ist, ist sein Verstand noch wenig geübt, und seine Begierden sind noch in einen sehr engen Kreis eingeschränkt. Hieraus entstehen zwei merkwürdige charakteristische Eigenschaften des menschlichen Geistes in diesem Zustande. Seine Verstandeskräfte sind höchst eingeschränkt; seiner Gefühle und Bestrebungen sind wenige, und diese sind schwach. Diese beiden Unterschiede sind unter den rohesten und unkultivirtesten von den amerikanischen Völkerschaften sehr merklich; und machen einen auffallenden Zug ihres Charakters aus.

Das,

e) S. die XLVIII. Anmerkung.

Das, was man unter polizirten Nationen Untersuchung, Betrachtung, Spekulation heißt, ist im rohen Zustande der Gesellschaft ganz unbekannt, und wird nicht eher ein Geschäft oder ein Zeitvertreib für die menschlichen Seelenkräfte, als nachdem der Mensch in so weit kultivirt ist, daß er sich sowohl zuverlässig sichere Nahrungsmittel, als den Genuß der Muße und Ruhe erworben hat. Die Gedanken und die Aufmerksamkeit eines Wilden schränken sich auf den engen Kreis der Dinge ein, welche zunächst und unmittelbar zu seiner Erhaltung und Befriedigung nöthig sind. Alles andere entgeht seiner Aufmerksamkeit, oder ist ihm ganz und gar gleichgültig. So wie ein bloßes Thier läßt er sich nur von dem, was vor seinen Augen ist, interessiren und rühren: was aber außer seinem Gesichte, oder entfernt ist, macht keinen Eindruck auf ihn. f) In Amerika giebt es verschiedene Völker, deren enger Verstand nicht fähig zu seyn scheint, auf die Zukunft irgend etwas zu veranstalten. So weit erstreckt sich weder ihre Vorhersehung, noch ihre Vorsorge. Blindlings folgen sie dem Antriebe des Appetits, den sie fühlen; bekümmern sich aber im geringsten nicht um ferne Folgen, oder auch nur um diejenigen, die im geringsten Grade entfernt sind, und nicht unmittelbar in die Sinne fallen. Dinge, die sie sogleich und augenblicklich gebrauchen, oder benutzen, schätzen sie sehr hoch. Diejenigen hingegen, die sie nicht den Augenblick bedürfen, achten sie gar nicht. g) Wenn bey herannahendem Abend ein Caraibe sich zur Ruhe niederlegen will, läßt er sich durch

Ihre Verstandeskräfte sind sehr eingeschränkt.

3 2

nichts

f) *Ulloa* Notitias Americ. 222.

g) *Venegas* Hist. of Calif. I. 66. *Sepp. Church. Coll.* V. 693. *Borde* Descr. des Caraibes, p. 16. *Ellis* Voy. 194.

nichts zum Verkaufe seines Hängbettes bewegen. Wenn er aber des Morgens auf Geschäfte oder Zeitvertreibe ausgeht, giebt er es für den elendesten Land hin, an dem er Geschmack findet. h) Zu Ende des Winters, da ihm der Eindruck der Noth, die er von der strengen Witterung ausgestanden hat, noch frisch in den Gedanken schwebt, fängt der Nordamerikaner eifrig an, die Materialien zur Erbauung einer warmen Hütte auf den nächsten Winter zuzurüsten. Sobald aber das Wetter gelinder wird, vergißt er alles vergangene; läßt seine Arbeit liegen, und denkt nicht eher wieder daran, als wenn die Rückkehr der Kälte ihn nöthigt, sie, da es zu spät ist, aufs neue wieder vorzunehmen. i)

Ist aber der Verstand des noch rohen und unfultivirten Menschen in den wichtigsten und, dem Ansehen nach, einfachsten Angelegenheiten, von dem unbewachten Leichtsinne der Kinder, oder dem nichts vorhersehenden Naturtriebe der Thiere so wenig verschieden; so können seine Bestrebungen in andern Dingen nicht sehr erheblich seyn. Die Dinge, womit sich die Vernunft beschäftigt, und die Untersuchungen, in welche sie sich einläßt, müssen von dem Zustande abhängen, worinn sich der Mensch befindet, und werden ihm von seinen Bedürfnissen und Begierden angewiesen. Untersuchungen, welche in dem Zustande einer ordentlichen Gesellschaft höchst nothwendig und wichtig scheinen, fallen selten in einem andern Zustande gar nicht einmal ein. Unter civilisirten Nationen wird die Rechenkunst für eine sehr wesentliche und Elementarwissenschaft gehalten; und in unserer Hemisphäre sind ihre Erfindung und ihr Gebrauch

h) *Labat Voyages* II. 114. 115. *Tertre* II. 385.

i) *Adair Hist. of Amer. Indians* 417.

brauch so alt, daß keine Geschichte bis an ihren Ursprung zurückreicht. Unter Wilden hingegen, die kein Eigenthum zu berechnen, keine angehäuften Schätze zu zählen, keine Mannichfaltigkeit von Gegenständen oder von Begriffen anzugeben haben, ist die Rechenkunst etwas überflüssiges und unnützes. Auch scheint sie einigen amerikanischen Völkern ganz und gar unbekannt zu seyn. Es giebt ihrer manche, die nicht über Drey zählen können, und für größere Zahlen gar keinen Namen haben. k) Verschiedene können bis auf zehn zählen; andere bis auf zwanzig. Wollen sie aber irgend eine größere Zahl anzeigen, so weisen sie auf das Haar ihres Hauptes, und geben dadurch, oder auch durch andere Zeichen zu verstehen, daß sie eben so groß, daß sie unzählich sey. l) Nicht nur die Amerikaner, sondern alle Nationen scheinen, so lange sie noch äußerst roh und unkultivirt sind, von der Rechenkunst nichts zu wissen. m) Sobald sie aber mit so vielen und mannichfaltigen Dingen bekannt werden und zu thun bekommen, daß sie dieselben oft mit einander verbinden, oder von einander trennen müssen, so nimmt ihre Kenntniß der Zahlen zu; und man kann daher den Zustand der Rechenkunst unter einem jeden Volke für einen Maassstab zur Würdigung des Grades seiner Kultur ansehen. Da die Irokesen in Nordamerika weit civilisirter sind, als die rohen Einwohner von Brasilien, Paraguay oder Guiana; so sind sie auch in der Rechenkunst

3 3

viel

k) *Condamine* p. 67. *Stadius* ap. de Bry IX. 128. *Lery* ibid. 251. *Biet* 362. *Lettr. Edif.* 23. 314.

l) *Dumont* Louif. I. 187. *Herrera* Dec. I. Lib. III. c. 3. *Biet* 396. *Borde* b.

m) Dieß sieht man an den Grönländern, *Crantz* I. 225. und an den Kamtschadalen. *M. L'Abbé Chappe* III. 17.

viel weiter als jene gekommen; wiewohl auch die ihrige nicht über Eintausend hinausreicht; weil sie zu ihren kleinen Geschäften und Unterhandlungen keiner größern Zahl bedürfen. n) Die Cherokeeen, eine weniger beträchtliche Nation in eben demselben Welttheile, können nur bis einhundert zählen, und so weit haben sie Namen für die verschiedenen Zahlen; die kleinern benachbarten Völkerschaften hingegen können nicht über zehn zählen. o)

Sie haben In andern Stücken ist die Uebung des Verstandes unter rohen Völkern noch eingeschränkter. Jeder Mensch muß seine ersten Begriffe vermittelt der Sinne bekommen. So lange aber der Mensch im rohen Zustande ist, scheint seine Seele fast keine andere Begriffe zu haben, als welche sie durch diesen Kanal erhält. Die Gegenstände rings um ihn zeigen sich seinem Auge. Diejenigen unter ihnen, welche ihm nützen oder irgend eine von seinen Begierden vergnügen können, die bemerkt er: die übrigen sieht er ohne Wißbegierde, ohne Aufmerksamkeit an; er befriediget sich damit, sie unter der einfachen Gestalt, worinn sie sich ihm zeigen, als einzeln und abgesondert anzusehen; er bemühet sich weder sie so zu verbinden, daß sie allgemeine Klassen ausmachen; noch ihre Eigenschaften an und vor sich selbst und unabhängig von jedem einzelnen Dinge zu betrachten: auch denkt er nicht an die Wirkungen seines eigenen Geistes in Absicht auf dieselben. Alle Begriffe, die wir allgemeine oder abgezogene, (abstrakte) oder Reflexions-Begriffe nennen, sind ihm daher unbekannt. Der Wirkungskreis seines Verstandes muß also sehr enge, und

n) Charlev. Nouv. France III. 402.

o) Adair Hist. of Amer. Indians 77. S. die XLIX. Anmerkung.

und seine Beurtheilungskräfte müssen bloß auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt seyn. Dieß ist so augenscheinlich der Fall der rohern amerikanischen Völker, daß ihre Sprachen, wie wir hernach sehen werden, kein Wort enthalten, womit sie irgend etwas, das nicht körperlich oder materiell ist, ausdrücken könnten. Zeit, Raum, Substanz, und tausend andere Ausdrücke allgemeiner und abgezogener Begriffe sind ihnen ganz unbekannt. p) Ein nackter Wilder, der in seiner elenden Hütte am Feuer hinkauert, oder sich unter einigen Nesten ausstreckt, die ihm ein gelegentliches Obdach gewähren, hat eben so wenige Neigung als Fähigkeit zum unnützen Nachsinnen. Seine Gedanken reichen nicht über das thierische Leben hinaus; und wenn sie sich nicht mit einer Angelegenheit dieses thierischen Lebens beschäftigen, ist sein Geist ganz unthätig. In Umständen und Gegenden, wo keine außerordentliche Anstrengung seines Verstandes, keine mühsame Arbeit zur Befriedigung der einfachen Bedürfnisse der Natur nöthig ist, werden seine Seelenkräfte so selten zu irgend einer größern Thätigkeit erweckt, daß sein Verstand fast schlafend und ganz ungeübt bleibt. Die vielen in den fruchtbaren Ebenen von Südamerika zerstreuten Völkerschaften; die Einwohner einiger von den Inseln und mancher fruchtbaren Gefilde auf dem festen Lande gehören zu dieser Klasse von Menschen. Ihre Gedankenleere Miene, ihr starrer unbedeutender Blick, ihre leblose Unachtsamkeit, und ihre gänzliche Unwissenheit in Dingen, womit die Gedanken vernünftiger Wesen sich am ersten beschäftigen sollten, machten auf die Spanier, als sie diese rohen Leute zum erstenmal sahen, einen solchen Eindruck, daß sie dieselben für Thiere einer

3 4

niedri-

p) Condamine p. 54.

niedrigern Art hielten, und nicht glauben konnten, daß sie zum Menschengeschlechte gehörten. q) Man mußte das Ansehen einer päpstlichen Bulle anwenden, um diesen Wahn zu tilgen, und die Spanier davon zu überzeugen, daß die Amerikaner zu den Geschäften der Menschheit fähig, und zu ihren Privilegien berechtigt seyn. r) Seit jener Zeit haben verständigere und unpartheyischere Männer, als die Entdecker oder Eroberer von Amerika waren, Gelegenheit gehabt, die rohesten unter seinen Einwohnern zu betrachten; und haben mit Erstaunen und zu ihrer Demüthigung bemerkt, wie sehr der Mensch in diesem rohen Zustande den unvernünftigen Thieren gleicht. Unter rauhern Himmelsstrichen hingegen, wo man seinen Lebensunterhalt nicht eben so leicht erlangen kann; wo die Menschen sich zur Erwerbung desselben genauer vereinigen und mit größerer Eintracht handeln müssen, dient die Noth dazu, ihre Talente zu erwecken, und ihre Erfindsamkeit zu schärfen; und dadurch werden die Verstandeskräfte mehr geübt, angestrengt, erweitert und verbessert. Die Nordamerikaner und die Eingebornen von Chili, welche die gemäßigten Gegenden der zween Haupttheile von Amerika bewohnen, sind Leute von geübtem und erweitertem Verstande, wenn man sie gegen einige von den Eingebornen der Inseln oder der Ufer des Maragnon und des Oronoko hält und mit denselben vergleicht. Ihre Geschäfte sind mannichfaltiger; sowohl ihr Staats- als ihr Kriegssystem zusammengesetzter, und ihre Künste zahlreicher. Allein, auch ihre Verstandeskräfte sind in ihren Wirkungen noch sehr enge eingeschränkt, und werden unter ihnen nur in so ferne für etwas

q) *Herrera* Dec. II. Lib. II. c. 15.

r) *Torquem.* Mon. Ind. III. 198.

etwas geachtet, als sie unmittelbar auf die für einen
 Willen interessanten Gegenstände angewendet werden.
 Sowohl die Nordamerikaner als die Chilesen
 bringen, wenn sie nicht mit Krieg oder mit der Jagd
 beschäftigt sind, ihre Zeit in Gedankenloser, schläfriger
 Trägheit zu, und wissen sonst von nichts, das ihre
 Aufmerksamkeit verdiente, oder ihren Geist beschäftigen
 könnte. s) Da nun sogar unter ihnen die Wirkungen
 der Vernunft so enge eingeschränkt sind, und sich dieselbe
 auf der höchsten Stufe der Thätigkeit, die sie unter ihnen
 erreicht, niemals zur Kenntniß der allgemeinen Begriffe und
 Grundsätze erhebt, welche zur Grundlage der Wissenschaften
 dienen; so können wir daraus schließen, daß es den Verstandeskräften
 des rohen Menschen an ihrem gehörigen Gegenstande und an dem
 nöthigen Antriebe zu ihrer Entwicklung fehlt, und daß sie daher
 keinen beträchtlichen Grad von Stärke und Umfang erlangen
 können.

Eben dieser Ursachen wegen sind auch ihre Begierden und ihre
 Bestrebungen, dieselben zu befriedigen, nicht zahlreich, und selbst
 diese sind in den meisten Fällen schwach. Betrachten wir die
 Triebfedern, welche den civilisirten Menschen in Thätigkeit setzen,
 und ihn zu einer anhaltenden mühsamen Anstrengung seiner
 Geistes- oder Leibeskräfte bewegen; so finden wir, daß sie vornehmlich
 in seinen angenommenen oder erkünstelten Bedürfnissen und
 Begierden bestehen. Diese sind zahlreich und heftig; sie erhalten die
 Seele in einer beständigen Bewegung; und zu ihrer Befriedigung
 muß die Erfindsamkeit immer angestrengt, und der Fleiß unablässig
 beschäftigt werden. Der Begierden der bloßen einfältigen Natur
 hingegen sind wenige; und da, wo ein günstiges Klima so viel,

Der thätigen
 Triebe ihrer
 Seelen sind
 wenige, und
 diese sind
 schwach.

3 5

als

s) *Laftan* II. 2.

als zu ihrer Befriedigung hinreicht, beynahe ganz freywillig und von selbst gewährt, sehen sie die Seele kaum in Thätigkeit, und noch seltener in eine heftige Bewegung. Unter manchen amerikanischen Völkerschaften bringen daher die Menschen ihr Leben in einer begierdenlosen Schläfrigkeit zu. Müßiggang scheint das einzige Gut zu seyn, nach welchem sie trachten. Ganze Tage über bleiben sie in ihren Hängebetten ausgestreckt liegen, oder vollkommen müßig auf der Erde sitzen, ohne ihre Positur zu ändern, ihre Augen von der Erde empor zu heben, oder auch nur ein einziges Wort zu sprechen. t)

Sie sehen
wenig vor-
her.

Ihr Abscheu vor der Arbeit ist so groß, daß weder die Hoffnung eines künftigen Guts, noch die Furcht vor einem künftigen Uebel ihn überwältigen kann. Das eine scheint ihnen eben so gleichgültig als das andere zu seyn; denn sie äußern wenig Sorge, und geben sich keine Mühe, dieses zu vermeiden, oder jenes zu erlangen. Die Forderungen des Hungers können sie zwar ermuntern; da sie aber ohne vielen Unterschied alles, womit sie ihn stillen können, verschlingen, so dauert die Arbeit, welche dieser Naturtrieb erzwingt, nicht lange. Da ihre Begierden weder heftig noch mannichfaltig sind, so fühlen sie die Stärke jener mächtigen Triebfedern nicht, die der Wirksamkeit des menschlichen Geistes Leben und Nachdruck geben, oder die geduldige Hand des Fleißes zum Ausdauern bey ihren Bemühungen anhalten. In einigen Gegenden von Amerika erscheint der Mensch in einer so rohen Form, daß wir fast gar keine Wirkungen seiner geistigen Thätigkeit entdecken können; und der Grundtrieb des Verstandes, der sie leiten sollte, scheint noch kaum entwickelt zu seyn. Gleich den andern

t) Bouguer Voy. au Perou 102. Borde 15.

den Thieren hat er keinen beständigen Aufenthalt; hat noch keine Wohnung gebauet, sich vor der Strenge der Witterung zu sichern; noch keine Maaßregeln zum Erwerbe eines zuverlässigen und beständigen Unterhalts genommen; sich noch weder mit Säen noch mit Erndten bemühet; sondern streift umher und sucht die von der Erde freywillig erzeugten Pflanzen und Früchte, oder das Wild, das er in den Wäldern erlegt, oder die Fische, die er in den Strömen und Flüssen fängt.

Diese Beschreibung paßt aber nur auf einige einzelne Stämme. Der Mensch kann in diesem Zustande schwacher und ungebildeter Kindheit nicht lange bleiben. Er war zum Fleiße und zur Thätigkeit erschaffen, und sowohl seine Naturkräfte als die Bedürfnisse seines Zustandes treiben ihn zur Erfüllung seiner Bestimmung an. Auch wird unter den meisten amerikanischen Völkern, insbesondere unter den Bewohnern rauher Himmelsstriche, einige Mühe und einige Vorsorge zum Erwerbe eines sichern Unterhalts angewendet. Der Fleiß ist einmal im Gange, und der arbeitssame Arm hat seine Stärke versucht. Doch hat der unvorsichtige und träge Geist des rohen und wilden Zustandes noch immer die Oberhand. Auch unter diesen kultivirten Stämmen wird die Arbeit für etwas schimpfliches und niederträchtiges gehalten. Nur mit gewissen besondern Arten von Arbeiten wollen die Männer sich abgeben, die meiste Arbeit wird ganz den Weibern aufgebürdet. Die eine Hälfte des Volks geht müßig, indem die andere unter der Menge und Mannichfaltigkeit seiner Geschäfte erliegt. Sie sind also nur zum Theil fleißig; und die Vorhersehung, die ihren Fleiß leitet, ist eben so eingeschränkt. Ein merkwürdiges Beispiel davon sieht man an ihrer Art zu leben und sich zu näh-

Einige Verschiedenheit in Ansehung aller dieser Eigenschaften.

nähren überhaupt. Einen Theil des Jahres über leben sie von der Fischen; einen andern von der Jagd; und einen dritten von den Produkten ihres Feldbaues. Ohnerachtet aber die Erfahrung sie gelehret hat, die Wiederkunft dieser verschiedenen Jahreszeiten vorher zu sehen, und sich mit dem, was sie in Rücksicht auf dieselben bedürfen, einigermaßen zum voraus zu versorgen; so fehlt es ihnen doch entweder an Verstand, diese Borräthe ihrem Aufwande gemäß einzurichten, oder sie können ihre Gelüste so wenig im Zaum halten, daß sie zufolge ihrer unbedachtsamen Verschwendung den Jammer der Hungersnoth oft eben so schmerzlich, als die rohesten unter den wilden Völkern empfinden. Allein, die Noth, welche sie das eine Jahr leiden, treibt sie weder zu mehrerm Fleiße, noch zu größerer Sorgfalt an, dergleichen Unfällen in Zukunft vorzubeugen. u) Diese unbedachtsame Sorglosigkeit in Ansehung der Zukunft, welche eine Wirkung der Unwissenheit und eine Ursache der Faulheit ist, begleitet und charakterisiret den Menschen auf jeder Stufe der rohen Lebensart, x) und durch einen seltsamen Eigensinn bey seinen Geschäften ist er alsdann am wenigsten um die Herbeschaffung seiner Bedürfnisse bekümmert, wenn die Mittel, denselben abzuhelpen, am unsichersten und am schweresten zu erwerben sind. y)

Ihr gesell-
schaftlicher
Zustand.

III. Da wir nun die Leibesbeschaffenheit und die Seelenkräfte der Amerikaner betrachtet haben; führet uns die natürliche Ordnung dieser Untersuchung zur

u) Charlev. Nouv. Fr. III. 338. Lettres Edif. 23. 298. Descript. of N. France Osborn Collect. II. 880. De la Potherie II. 63.

x) Banerost's Hist. Nat. of Guiana, 226. 333.

y) S. die L. Anmerkung.

zur Betrachtung ihrer gesellschaftlichen Vereinigung und Lebensart. Bisher haben sich unsere Nachforschungen auf die Wirkungen ihres Verstandes, in Rücksicht auf sie selber, als einzelne Personen eingeschränkt; nun werden sie sich auf das Maaß ihrer Empfindsamkeit und Neigung zu ihrem Geschlechte ausdehnen.

Der Hausstand ist die erste und einfachste Form Hausstand.
menschlicher Gesellschaft. Die Verbindung der Geschlechter ist unter verschiedenen Thieren von einer längern oder kürzern Dauer, je nachdem ihre Jungen leichter oder schwerer aufzuziehen sind. Unter denjenigen Thierarten, unter welchen die Kindheit kurz ist, und die Jungen die nöthige Stärke oder Behendigkeit bald erreichen, wird keine beständige Verbindung errichtet. Die Natur überläßt die Sorge, ihre Jungen aufzuziehen, der Mutter allein; und ihre Zärtlichkeit reicht, ohne einigen andern Beistand, dazu hin. Wo aber der Zustand der Kindheit langwierig und hilflos, und die vereinigte Emsigkeit beider Aeltern zur Verpflegung ihrer schwachen Jungen nöthig ist; da entsteht eine innigere Verbindung, und diese währet so lange, bis die Absicht der Natur erfüllt ist, und die junge Zucht ihr reifes Alter erreicht hat. Da die Kindheit des Menschen schwächlicher und hilfloser, als die Kindheit irgend eines andern Thieres ist; und da er eine viel längere Zeit über von der Pflege und Fürsorge seiner Aeltern abhängt: so wurde die Verbindung zwischen Mann und Weib von sehr frühen Zeiten her nicht nur für einen feyerlichen, sondern auch für einen beständigen Vertrag gehalten. Ein allgemein herrschender vermischter Umgang zwischen den beiden Geschlechtern hat niemals statt gefunden, ausgenommen in der Phantasie der Dichter. Während der Kindheit der Gesellschaft, da die Menschen

schen noch keine Künste und keinen Fleiß haben, und ein mühseliges, kümmerliches Leben führen, erfordert die Erziehung ihrer Kinder die Vorsorge und Bemühungen beider Aeltern: und wäre ihre Verbindung nicht in dieser Absicht gestiftet und fortgesetzt worden; so hätte das Geschlecht sich nicht erhalten können. Daher herrschte auch in Amerika, selbst unter den rohesten Stämmen, durchgehends eine ordentliche Verbindung zwischen Mann und Weib, und die Ehestandsrechte waren auch dort bekannt und eingeführt. In denjenigen Gegenden, welche nur eine kümmerliche, geringe Nahrung gewährten, und in welchen man große Schwierigkeit fand, eine Familie zu ernähren, begnügte sich der Mann mit Einem Weibe. In wärmern oder fruchtbarern Ländern hingegen verband sich die Leichtigkeit des Erwerbs der Nahrung mit dem Einflusse des Klima, ihre Einwohner zur Vielweiberey zu reizen. z) In einigen Ländern dauerte der Ehestand auf Zeitlebens fort: in andern wurden die Amerikaner, sowohl durch ihre Ungeduld unter jedem Zwange, als durch ihre angeborene leichtsinnigkeit und ihren Eigensinn gereizt, das Band der Ehe unter sehr geringen Vorwänden, und oft unter gar keinen, aufzulösen. a)

Schicksal ihrer Weiber.

Inzwischen mochten sie diesen Vertrag entweder auf immer oder nur auf eine Zeitlang für verpflichtend halten; so war doch der Zustand der Weiber in dem einen Falle eben so kränkend und elend als im andern.

Ob

z) Lettres Edif. 23. 318. Lafitau Mœurs I. 554. Lery ap. de Bry III. 234. Journal de Grillet & Bechamel. p. 88.

a) Lafitau I. 580. Joutel Journ. Histor. 346. Lozano Descr. del Gran Chaco 70. Hennepin Mœurs des Sauvages p. 30. 33.

Ob der Mensch durch den Fortgang der Künste und die größere Kultur in der Gesellschaft gewonnen habe oder nicht, ist eine Frage, worüber Weltweise aus muthwilliger Disputirsucht gestritten haben. Daß aber das weibliche Geschlecht den feinern polizirten Sitten eine glückliche Veränderung in seinem Zustande zu danken hat, ist eine unstreitige Wahrheit. Die Verachtung und Erniedrigung des weiblichen Geschlechts ist in der ganzen Welt ein Merkmal des Standes der Wildheit. Der Wilde brüstet sich mit seiner größern Stärke und Herzhaftigkeit, den Hauptvorzügen unter rohen Völkern, und begegnet dem weiblichen, als dem schwächern Geschlechte mit Verachtung. Die Amerikaner häufen, vielleicht aus jener Kaltsinnigkeit und Unempfindlichkeit, die man für einen eigenthümlichen Zug ihres Charakters gehalten hat, auf diese Verachtung noch Vernachlässigung und Grobheit. Die verständigsten Reisenden haben diesen Mangel der Achtung der Amerikaner für ihre Weiber angemerkt. Ich habe bereits erwähnt, daß der Amerikaner sich durch keine geßfentliche Aeußerung einiger Zärtlichkeit oder Ergebenheit um das Herz der Weibsperson, die er ehelichen will, bewirbt. Der Ehestand selber ist bey ihnen keine Verbindung der Liebe und beiderseitigen Wohlfahrt zwischen Personen von gleichem Stande, sondern eine unnatürliche Vereinigung eines Herrn mit seiner Slavinn. Ein Schriftsteller, dessen Urtheil von Rechts wegen ein großes Gewicht hat, merkt an, daß die Weiber allenthalben, wo man sie kauft, höchst unglücklich sind und unterdrückt werden. b) Sie werden da die Leibeigenen und Slavinnen ihrer Käufer.

Diese

b) Gomes Versuche über die Geschichte des Menschen, im 1. Bande.

Diese Anmerkung gilt in Absicht auf jedes Land der Welt, wo dieser Gebrauch herrscht. In Ländern, die einigermaßen gesittet worden sind, werden die Weiber von der Gesellschaft ausgeschlossen, in einsame abgelegene Zänmer eingesperrt, und von ihren Herren strenge bewacht. Unter rohern Völkern werden sie zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht. Unter vielen amerikanischen Völkern ist der Ehevertrag eigentlich ein Kaufhandel. Der Mann kauft sein Weib ihren Aeltern ab. Ob er gleich weder vom Gebrauche des Geldes, noch von den Handelsgeschäften, die in kultivirten Gesellschaften vorkommen, etwas weiß, so weiß er doch das, was er erwerben will, zu erhandeln. In einigen Gegenden widmet der Brautwerber seine Dienste auf eine gewisse Zeitlang den Aeltern der Jungfrau, um welche er sich bewirbt; in andern geht er ben Gelegenheit für sie auf die Jagd, oder hilft ihnen ihre Felder, oder ihre Kähne bauen: in noch andern bietet er ihnen Geschenke von Sachen an, die ihrer Nutzbarkeit oder ihrer Seltenheit wegen hochgeschätzt werden, c) dafür empfängt er sein Weib; und da dieser Umstand noch zu der Geringschätzung der Weiber unter den Wilden kommt; so sieht er sie für eine erkaufte Magd oder Slavinn an, die er als eine niedrigere Person behandeln dürfe. Unter allen rohen Völkern fallen zwar so viele häusliche Geschäfte natürlicher Weise auf die Weiber, daß sie sehr hart arbeiten, und mehr als ihr volles Antheil an der gemeinschaftlichen Last tragen müssen. Allein, in Amerika ist ihr Zustand so ganz besonders bedauernswürdig, und ihre Unterdrückung so vollständig, daß *Slavery* ein gelinder Name ist, der zur Abschilderung ihres Elends

c) *Lasitau Mœurs* &c. I. 560. & *Charlev.* III. 285.
& *Herrera* Dec. IV. Lib. IV. c. 7. *Dumont* II. 156.

Elends bey weitem noch nicht hinreicht. Unter den meisten amerikanischen Stämmen ist ein Weib ein Lastthier, dem jede noch so harte und schwere Arbeit aufgebürdet wird. Wenn die Männer den Tag mit Müßiggehen oder mit Zeitvertreiben verschleudern, sind die Weiber zu unablässiger Arbeit verdammt. Ihre Arbeiten werden ihnen ohne Barmherzigkeit aufgelegt, und ihre Dienste ohne Wohlgefallen und ohne Dank angenommen. d) Jeder Umstand erinnert die Weiber an diese fränkende Unterdrückung. Sie müssen sich ihren Herren mit Ehrfurcht nähern; dieselben als höhere Wesen ehren; und dürfen nicht einmal in ihrer Gegenwart essen. e) In Amerika giebt es Gegenden, wo diese Herrschaft so strenge, so entsetzlich ist, und so schmerzlich empfunden wird, daß manche Weiber, in einer wilden Aufwallung mütterlicher Zärtlichkeit, ihre Töchter in ihrer Kindheit umgebracht haben, bloß um sie vor der unerträglichen Sklaverei, die auf sie wartete, zu sichern. f) So wird der Hauptzweck des gesellschaftlichen Lebens verkehrt. Der Stand häuslicher Vereinigung, wozu die Natur das menschliche Geschlecht leitet, um das Herz zur Sanftmuth und Leutseligkeit zu erweichen, wird so ungleich gemacht, daß er einen grausamen Unterschied zwischen den Geschlechtern einführt; einen Unterschied, der die Männer hart, grob und unempfindlich, und die Weiber slavisch und kriechend macht.

Vielleicht

d) *Tertre* III. 382. *Borde Relat. des Mœurs des Caraïbes* p. 21. *Biet* 357. *Condamine* p. 110. *Fermin* I. 79.

e) *Gumilla* I. 153. *Barrere* 164. *Labat Voy.* II. 78. *Chanvalon* 51. *Tertre* II. 300.

f) *Gumilla* II. 233. 238. *Herrera* Dec. VII. Lib. IX. c. 4.

Sie sind
nicht sehr
fruchtbar.

Vielleicht ist eben diese Unterdrückung zum Theil die Ursache, warum die Weiber unter rohen Völkern nichts weniger als fruchtbar sind. g) Ihre Leibeskräfte werden durch übermäßige Abmattungen erschöpft; und die Bedürfnisse und Mühseligkeiten der Lebensart der Wilden sind so vielfach und häufig, daß sie dieselben zwingen, mancherley Mittel zu gebrauchen, um eine zu schnelle Vermehrung ihrer Kinder zu verhüten. Unter herumwandernden Völkern, oder solchen, die sich größtentheils von der Jagd nähren, darf die Mutter es nicht eher wagen, ein zweytes Kind aufzuziehen, als nachdem das erste schon so groß und stark geworden ist, daß es ihrer Pflege beynahe nicht mehr bedarf. Eben deswegen ist es unter den amerikanischen Weibern durchgehends gebräuchlich, ihre Kinder verschiedene Jahre lang nach einander zu tränken. h) Und da sie sich selten sehr jung verheurathen, so ist die Zeit ihrer Fruchtbarkeit vorüber, ehe sie die langwierige, aber nöthige Verpflegung zweyer oder dreyer Kinder nach einander vollenden können. i) Unter einigen von den rohesten Völkern, deren Fleiß und Vorsichtigkeit sich nicht so weit erstrecken, daß sie einen ordentlichen Vorrath zu ihrem eigenen Unterhalte sammeln, ist es eine Klugheitsregel, sich nicht mehr als das Aufziehen von zweyen Kindern aufzubürden; k) und unter Leuten in diesem Zustande trifft man keine so zahlreichen Familien an, als man oft in

g) *Lafitau* I. 590. *Charlevoix* III. 304.

h) *Herrera* Dec. VI. Lib. I. c. 4.

i) *Charlevoix* III. 303. *Dumont* Mem. sur la Louisiane II. 270. *Denys* Hist. Nat. de l'Amerique II. 365. *Charlev.* Hist. du Parag. II. 422.

k) *Tecko's* Account. of Paraguay, &c. *Churchill's* Collect. VI. 108. *Lettres Edif.* 24. 200. *Lozano* Descr. 92.

in civilisirten Gesellschaften findet. l) Werden Zwillinge geboren, so wird der eine derselben gemeiniglich verlassen; weil die Mutter der Arbeit, sie beyde aufzuziehen, nicht gewachsen ist. m) Stirbt eine Mutter, indem sie ein Kind tränkt, so verschwindet alle Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten, und es wird mit ihr in Ein Grab gelegt. n) Da die Aeltern durch ihre eigene umbesonnene Trägheit oft dem Mangel und der Hungersnoth ausgesetzt werden, so fällt ihnen der Unterhalt ihrer Kinder so schwer, daß es unter ihnen nichts unmögliches ist, dieselben zu verlassen, oder umzubringen. o) So erstickt oft das Bewußtseyn der Schwierigkeit, ein Kind bey den Beschwerden eines wilden Lebens aufzuziehen, die Stimme der Natur unter den Amerikanern; und unterdrückt die starken Triebe älterer Zärtlichkeit.

Ob aber gleich die Noth die Amerikaner zwingt, dem Anwachse ihrer Familien Gränzen zu setzen; so mangelt es ihnen doch nicht an Liebe und Zärtlichkeit für ihre Kinder. Sie fühlen die Macht dieses Naturtriebs in seiner ganzen Stärke; und so lange ihre Kinder schwach und hilflos sind, geben sie keinem Volke an Sorgfalt und Zärtlichkeit für dieselben etwas nach. p) Allein, unter rohen Völkern hängen Kinder nicht so lange von ihren Aeltern ab, als in civilisirten Gesellschaften. Wenn Kinder durch eine vorläufige Erziehung und Unterweisung zu den mannichfaltigen

Aelterliche
Liebe und
kindliche
Ehrerbietung.

l) *Maccleur's Journal* 63.

m) *Lettres Edif. X.* 200. S. die LI. Anmerkung.

n) *Charlev. III.* 368. *Lettres Edif. X.* 200. P. *Melch. Hernandez Memor. de Cheriqui. Colbert. Collect. Orig. Pap. I.*

o) *Venegas Hist. of Californ. I.* 82.

p) *Gumilla I.* 211. *Bist* 390.

faltigen Geschäften des bürgerlichen Lebens angeführt werden müssen; wenn man sie tiefsinnige Wissenschaften lehren, oder in schweren Künsten und Handwerken unterrichten und üben muß, ehe ein Jüngling den Lauf seines geschäftigen Lebens anfangen kann; so schränken sich die Empfindungen der älterlichen Sorgfalt nicht auf die Jahre der Kindheit ein, sondern sie erstrecken sich bis auf die Versorgung des Kindes in der Welt; und auch alsdann hört die älterliche Sorge noch nicht auf. Ihr Schuß kann immer noch nöthig, und ihre Weisheit und Erfahrungheit können immer noch nützliche Wegweiserinnen seyn. So entsteht eine beständige Verbindung, und das ganze Leben hindurch wird älterliche Liebe ausgeübt, und mit kindlicher Ehrerbietung erwiedert. Bey der Einfalt des rohen und wilden Zustandes hingegen hört die älterliche Liebe, so wie der liebevolle Naturtrieb der Thiere, so bald ihre Kinder groß gewachsen sind, fast ganz auf. Ein geringer Unterricht lehrt sie die Nahrungs- und Lebensart kennen, wozu sie bestimmt sind. Die Aeltern, als ob ihre Pflicht alsdann erfüllt wäre, wenn sie ihre Kinder durch die hilflosen Jahre der Kindheit geleitet haben, lassen sie alsdann in vollkommener Freyheit. Selten erinnern, belehren, ermahnen, und niemals züchtigen sie dieselben, oder geben ihnen auch nur einen Verweis. Sie lassen sie schlechterdings nach ihrem eigenen Gefallen leben. q) In einer amerikanischen Hütte leben Vater, Mutter, und ihre Kinder mit einander wie Leute, die der Zufall versammelt hat, und scheinen die Verbindlichkeit der aus ihrer gegenseitigen Verwandtschaft entstehenden Pflichten

q) Charlev. III. 272. Biet 390. Gumilla I. 212. Lafitau I. 602. Creuxii Hist. Canad. p. 71. Fernandez Relac. Hist. de los Chequit 33.

ten nicht zu fühlen. r) Da die kindliche Liebe durch keine Fortsetzung der Vorsorge oder Liebesdienste unterhalten wird; so ist das Andenken der in früher Kindheit genossenen Wohlthaten zu schwach, sie zu erregen. Die amerikanischen Jünglinge sind sich ihrer eigenen Freyheit bewußt, können keinen Zwang ertragen, und pflegen wie ganz unabhängige Leute zu handeln. Ihren Aeltern bezeugen sie keine größere Achtung, als sie andern Leuten erweisen. Sie begegnen ihnen allezeit kaltsinnig, und oft auf eine so grobe und freche Art, daß Leute, die ihr Betragen mit ansahen, sich darüber entsezt haben. s) So wirken die Begriffe, welche aus den Umständen und der Lage des Menschen in seinem wilden Zustande entstehen, und ihm also natürlich zu seyn scheinen, auf die beyden Hauptverhältnisse im häuslichen Leben. Sie machen die Verbindung zwischen Mann und Weib ungleich. Sie verkürzen die Dauer, und schwächen die Macht der Verbindung zwischen Aeltern und Kindern.

Vom Hausstande der Amerikaner kommen wir Bürgerliche natürlicher Weise auf die Betrachtung ihrer bürgerlichen Regierung und Staatsverfassung. Bey jeder Untersuchung der Geschäfte der in Gesellschaft lebenden Menschen sollte man vor allen Dingen ihre Art sich zu nähren, aufmerksam betrachten. Nach dem Unterschiede derselben müssen sich auch ihre Gesetze und Policayverfassungen richten. Die Anstalten, welche den Begriffen und Bedürfnissen derjenigen Völker gemäß sind, die sich vornehmlich von der Jagd nähren

Da 3

scheren

r) Charlev. Hist. N. Fr. III. 273.

s) Gumilla I. 212. Tertre II. 376. Charlevoix Hist. de la Nouv. France III. 309. Charlev. Hist. du Parag. I. 115. Lozano Descr. del Gran Chaco p. 68. 100. 101. Fernandez Relac. Hist. de los Chiquit. 426.

scheren oder von der Jagd nähren, und sich kaum einigen Begriff vom Eigenthume gemacht haben, werden weit einfacher als diejenigen Anstalten seyn, welche statt finden müssen, wenn die Erde mit ordentlichem Fleiße angebauet, und das Eigenthumsrecht nicht nur in Absicht auf ihre Produkte, sondern auch auf den Boden selber, vollständig eingeführt und gesichert ist.

Ernährungs-
art.

Die sämtlichen amerikanischen Völker, die wir nun betrachten, gehören zur ersten von diesen beiden Klassen. Ohnerachtet man aber sie alle überhaupt Wilde nennen kann, so waren doch die Progressen, welche sie in der Kunst, sich eine sichere und reichliche Nahrung zu verschaffen, gemacht hatten, sehr ungleich. In den weitläufigen Gefilden von Südamerika erscheint der Mensch in einem der rohesten Zustände, worinn er jemals beobachtet worden ist, oder vielleicht leben kann. Verschiedene Stämme verlassen sich ihres Unterhalts wegen ganz allein auf die Mildthätigkeit der Natur. Sie äußern keine Sorge; sie wenden wenige Vorhersehung, und kaum einigen Fleiß an, sich ihren nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Den Topayers in Brasilien, den Guaxeros in Tierra Firme, den Caiguas, den Moros, und verschiedenen andern Völkern in Paraguay, sind alle Arten des Feldbaues ganz und gar unbekannt. Sie säen und erndten nicht. Selbst der Bau der Manioc, woraus das Cassada-Brodt gemacht wird, ist eine für ihren Verstand zu schwere, oder für ihre Trägheit zu mühsame Kunst. Die Wurzeln, welche die Erde von selbst hervorbringt; die Früchte, die Beeren, und Saamenkörner, die sie in den Wäldern sammeln, und die Eideren und andere Gewürme, welche die Hige in einem fetten Boden ausbrütet, der durch häufige Regen befeuchtet wird, versorgen sie einen

einen Theil des Jahres über mit Speise. t) Zu andern Zeiten nähren sie sich von der Fischeien: und die Natur scheint durch die Freigebigkeit, womit sie auf diese Art den Bedürfnissen des Volks abhilft, seine Trägheit begünstigt zu haben. Die ungeheuer großen Ströme in Südamerika wimmeln von unendlich mannichfaltigen und höchst schmackhaften Fischen. Die Landseen und Sümpfe, welche aus den jährlichen Ueberschwemmungen entstehen, sind mit allen diesen verschiedenen Arten von Fischen angefüllt, welche in denselben, als in natürlichen Fischteichen, zum Gebrauche der Einwohner eingesperrt bleiben. Sie wimmeln da in solcher Menge, daß man sie an einigen Orten ohne alle Kunst und Mühe fängt. u) In andern Gegenden haben die Eingebornen ein Mittel gefunden, das Wasser mit dem Saft gewisser Pflanzen anzu- stecken, wodurch die Fische so sehr berauscht werden, daß sie auf der Oberfläche des Wassers schwimmen und mit der Hand gefangen werden. x) Einige Stämme sind so sinnreich, daß sie die Fische ohne Salz durch das Dürren oder Räuchern auf Hürden über einen langsamen Feuer aufbehalten. y) Die Fruchtbarkeit der südamerikanischen Ströme an Fischen reizt viele von den Eingebornen, an ihren Ufern zu wohnen, und sich ihres Unterhalts wegen fast ganz

Aa 4 auf

- (t) *Neuhoff*. Hist. of Brasil. *Church. Collect.* II. 134. *Simon* Conquista de Tierra Firme p. 166. *Techo* Account. of Paraguay, &c. *Church.* VI. 78. *Lettres* Edif. 23. 384. 10. 190. *Lozano* Descr. del Gran Chaco p. 81. *Ribas* Hist. de los triunfos &c. p. 7.
- (u) S. die LII. Anmerkung.
- (x) S. die LIII. Anmerkung.
- (y) *Condamine* 159. *Gumilla* II. 37. *Lettres* Edif. 14. 199. 23. 328. *Acugna* Relat. de la Riv. des Amaz. 138.

auf ihren so reichlichen Fischvorrath zu verlassen. z). In dieser Weltgegend scheint die Jagd nicht das erste Geschäfte der Menschen, oder das erste Bestreben ihrer Erfindsamkeit und ihrer Bemühungen um Nahrung gewesen zu seyn. Sie waren Fischer, ehe sie Jäger wurden, und da die Fischerey weniger Geschicklichkeit und Thätigkeit als die Jagd erfordert, so scheinen rohe Völker, die sich vom Fischfange nähren, weder so kühn noch so unternehmend und sinnreich zu seyn, als Völker, die von der Jagd leben. Die kleinen Völkerschaften am Maragnon und am Oroonoko-Strome sind augenscheinlich die trägsten und dümlichsten unter allen Amerikanern.

Jagd.

Nur diejenigen Stämme, welche an großen Strömen wohnen, können sich auf diese Art nähren. Die meisten amerikanischen Völker leben in den Wäldern zerstreut, womit ihr Land bewachsen ist, und können ihren Unterhalt nicht so leicht erlangen. Denn, obgleich diese Wälder, insbesondere die südamerikanischen, sehr viel Wildpret hegen, a) so erfordert doch die Jagd eine ziemliche Anstrengung der Thätigkeit und Geschicklichkeit. Die Noth lehrte sie beydes. Die Jagd wurde ihr Hauptgeschäfte; und da sie ihren Muth, ihre Stärke, und ihre Erfindsamkeit anstregte, so wurde sie für ein eben so rühmliches als nöthiges Geschäfte gehalten. Dieß eigneten die Männer sich zu. Dazu wurden sie von ihrer ersten Jugend an erzogen. Ein kühner und geschickter Jäger war an Ansehen der nächste nach dem berühmten Krieger; und oft bewirbt man sich eher um eine Verwandtschaft mit dem Jäger, als um eine mit dem Krieger.

z) *Barrere* Relat. de la Fr. Equin. p. 155.

a) *P. Martyr* Decad. p. 324. *Gumilla* II, 4. &c *Acugna* I. 156.

ger. b) Schwerlich war irgend eine Erfindung des menschlichen Wises zum Fangen oder zum Erlegen wilder Thiere den Amerikanern unbekannt. Während dieses Lieblingsgeschäftes schütteln sie die ihnen eigenthümliche und angeborne Trägheit ab; die verborgenen Kräfte und die Stärke ihrer Seele werden erweckt, und sie werden geschäftig, unverdrossen, und unermüdllich. Sie sind eben so scharfsichtig, ihr Wild zu finden, als geschickt, es zu erlegen. Da ihr Verstand und ihre Sinne, ihr Dichten und Trachten beständig auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet sind, so äußert ihr Verstand eine sehr fruchtbare Erfindsamkeit, und ihre Sinne werden bis auf einen erstaunlichen und fast unglaublichen Grad geschärft. Sie erkennen die Spur eines Wilds, die jedem andern Auge entgeht, und können ihr durch den unwegsamen Wald mit Gewißheit folgen. Greifen sie ihr Wild offenbar an, so verfehlt ihr Pfeil selten sein Ziel. c) Bestreben sie sich aber, es durch List zu fangen, so kann es fast unmöglich ihren Fallstricken entgehen. Unter manchen Stämmen durften junge Männer sich nicht eher verheurathen, bis sie von ihrer Geschicklichkeit im Jagen solche Proben gegeben hatten, daß man an ihrer Fähigkeit, eine Familie zu ernähren, nicht mehr zweifeln konnte. Ihre beständig angestrenzte, und sowohl durch Wetteifer als durch die Noth geschärfte Erfindsamkeit, hat viele Mittel erfonnen, wodurch sie sich die Jagd sehr erleichtern. Das sonderbarste unter denselben ist die Entdeckung eines Gifts, worein sie ihre Jagdpfeile und Spieße tauchen. Die geringste Wunde mit diesen vergifteten Pfeilen

Ala 5

ist

b) *Charlev. Hist. de la N. France III. 115.*

c) *Biet Voy. de France Equin. 357. Davies Discov. of the River of Amaz. Purchas IV. p. 1287.*

ist tödtlich. Dringen sie auch nur durch die Haut, so gerinnt und erstarrt das Blut augenblicklich, und das stärkste Thier fällt leblos nieder. Und doch steckt dieses so heftige und starke Gift das Fleisch des von ihm getödteten Thieres nicht an: dieß darf man sicher und unbesorgt essen; und es behält seinen vorigen Geschmack und alle seine Eigenschaften. Die sämtlichen Völker längst dem Maragnon und Oronoko kennen diese Giftmischung, deren vornehmstes Ingredienz der, aus der Wurzel der Curare, einer Art Weiden, gezogene Saft ist. d) In andern Gegenden von Amerika gebrauchen sie den Saft der Manchenille zu eben derselben Absicht, und seine Wirkung ist eben so heftig und schnell. Unter Leuten, die solche Geheimnisse besitzen, ist der Bogen ein tödtlicher Mordgewehr, als die Flinte, und in ihren geübten und geschickten Händen richtet er unter den, in den amerikanischen Wäldern häufig vorhandenen Thieren und Vögeln eine große Verheerung an.

Feldbau.

Die Lebensart eines Jägers führt den Menschen nach und nach zu einem kultivirtern Stande. Auch da, wo es eine Menge Wild giebt, und der Jäger sehr geübt und geschickt ist, gewähret die Jagd nur einen ungewissen, kümmerlichen Unterhalt; und durch gewisse Jahreszeiten wird sie gar unterbrochen. Verläßt sich ein Wilder seiner Nahrung wegen bloß auf seinen Bogen, so wird er mit seiner Familie oft in die äußerste Noth gerathen. e) Schwerlich giebt es irgend eine Gegend in der Welt, die dem Menschen alles, was er bedarf, freywillig gewährte. Auch im mildesten Klima und den fruchtbarsten Gefilden muß er

d) *Gumilia* II. 1. & *Condam.* 208. *Recherch. Philos.* II. 239. *Bancroft Nat. Hist. of Guiana* 281. &c.

e) S. die LIV. Anmerkung.

er seinen eigenen Fleiß und seine Vorherrschaft einigermassen zur Erwerbung einer ordentlichen und beständigen Nahrung anstrengen. Dieß haben auch wilde Völker aus ihrer eigenen Erfahrung gelernt, die den ihnen angeborenen Abscheu vor der Arbeit überwindet, und sie zwingt, ihre Zuflucht zum Feldbaue, als einem Mittel zu nehmen, wodurch sie das, was ihnen die Jagd nicht hinlänglich gewähret, ersetzen und erlangen können. In einigen besondern Gegenden mögen sich zwar einige kleine Stämme bloß vom Fische fange nähren, ohne durch ihren eigenen Fleiß irgend etwas aus der Erde hervorzubringen: allein, in ganz Amerika treffen wir schwerlich eine Jägersnation an, die sich neben der Jagd nicht auch auf irgend eine Art des Feldbaues legte.

Doch ist ihr Feldbau weder groß, noch mühsam. Da ihre Hauptnahrung aus Wildpret und Fischen besteht, so bauen sie das Feld bloß in der Absicht, irgend einen zufälligen Mangel an diesen dadurch zu ersetzen. In Südamerika schränkten die Eingebornen ihren Fleiß auf den Bau einiger wenigen Pflanzen ein, die in einem fetten Boden und warmen Klima leicht zur Reife gebracht wurden. Die vornehmste derselben ist das Maize, oder das in Europa wohlbekannte indianische oder Türkentorn; ein höchst fruchtbares, leicht zu erziehendes, schmackhaftes, sehr gesundes und nahrhaftes Korn. Die zweyte ist die Manioc, die zur Größe einer großen Staude, oder eines kleinen Bäumchens heranwächst, und Wurzeln hat, die dem Pastinate einigermaßen ähnlich sind. Man drückt zuerst den Saft sorgfältig aus, zerreibt alsdann diese Wurzeln zu einem feinen Pulver oder Mehle, und macht dünne Kuchen daraus, die man Cassada-Brod nennt, und die zwar geschmacklos, aber

Die verschiednen Früchte, die sie bauen.

aber eine ziemlich nahrhafte Speise sind. f) Da der Saft der *Manioc* ein tödtliches Gift ist, so haben einige Schriftsteller den Verstand, womit die Amerikaner eine schädliche Pflanze in eine gesunde Speise zu verwandeln gewußt haben, sehr gerühmt. Man sollte aber diese Erfindung vielmehr für eines von den verzweifeltsten Mitteln, sich Nahrung zu verschaffen, wozu die Noth oft rohe Völker zwingt, ansehen: oder vielleicht wurden sie durch allmähliche Stufen, die nichts bewundernswürdiges enthalten, zum Gebrauche desselben geführt. Eine Art *Mainocs* hat gar nichts giftiges an sich; und man kann sie ohne einige andere Zubereitung, als daß man sie in der Asche röstet, genießen. Vermuthlich wurde diese zuerst von den Amerikanern gegessen: und da die Noth sie nach und nach die Kunst gelehrt hatte, den giftigen Saft der andern Gattung der *Manioc* vorher auszudrücken, so lernten sie aus der Erfahrung, daß diese giftige Gattung unter beyden, sowohl die fruchtbarste, als die nahrhafteste Pflanze war. g) Die dritte ist der *Plantane*, der zwar so hoch als ein Baum, aber doch so geschwind wächst, daß er in weniger als einem Jahre den Fleiß desjenigen, der ihn bauet, mit seiner Frucht belohnt. Diese wird geröstet, vertritt die Stelle des Brodes, und ist zugleich schmackhaft und nahrhaft. h) Die vierte ist die *Carroffel*, deren Bau und Eigenschaften zu wohl bekannt sind, als daß sie

f) *Sloane* Hist. of Jam. Introd. p. 18. *Labat* I. 394. *Acosta* Hist. Ind. Occid. Natur. Lib. IV. c. 17. *Ulloa* I. 62. *Aublet* Mem. sur le Magnioc. Hist. des Plantes Tom. II. p. 65. &c.

g) *Martyr* Dec. 301. *Labat* I. 411. *Gumilla* III. 192. *Machua* Milic. Indiana 164. S. die LV. Anmerkung.

h) S. die LVI. Anmerkung.

sie einer Beschreibung bedürften. Die fünfte ist der Pimento, ein Bäumchen, das ein starkes, wohlriechendes Gewürz trägt. Die Amerikaner, welche, wie andere Einwohner warmer Himmelsstriche, alles lieben, was heißen und starken Geschmack hat, halten dieses Gewürz für etwas unentbehrliches, und mischen es reichlich unter jede Art Speisen, die sie genießen. i)

Dies waren die verschiedenen Produkte, die von den Jägnationen auf dem festen Lande von Amerika vornehmlich erbauet wurden: und bey einem mäßig geschäftigen und sorgfältigen Fleiße hätten sie die Bedürfnisse eines zahlreichen Volks vollkommen befriedigen können. Allein Leute, die der freyen und herumschwärmenden Lebensart der Jäger gewohnt sind, können sich nicht ordentlich auf den Feldbau legen, und sehen denselben für ein niedriges Nebengeschäfte an. Daher war auch die durch den Feldbau erworbene Nahrung unter den Amerikanern so eingeschränkt und geringe, daß sie, so bald ihnen durch irgend einen Zufall die Jagd mißlang, oft in die äußerste Noth geriethen.

Auf den Inseln war die Nahrungsart um ein merkliches verschieden. Dort kannte man keines von den großen Thieren, die man auf dem festen Lande in Menge findet. Es gab da nur vier Arten vierfüßiger Thiere, nebst einer Art kleiner stummer Hunde. Das größte dieser Thiere war nicht größer als ein Kaninchen. k) Dergleichen kleines Wild zu jagen, erforderte weder großen Muth, noch viele Thätigkeit. Das Hauptgeschäfte eines Jägers auf den Inseln war die Vögeljagd, die auf dem festen Lande gering
geschäft

i) Gumilla III. 171. Acosta Lib. IV. c. 20.

k) Oviedo Lib. XII. in proem.

geschächt und meistens den Knaben überlassen wurde. l) Sowohl dieser Mangel an Thieren, als die besondere Lage, bewogen die Insulaner, sich vornehmlich vom Fischfange zu nähren. m) Ihre Flüsse und das die Inseln umfließende Meer versahen sie mit dieser Nahrung. Zu gewissen Jahreszeiten gab es eine solche Menge Schildkröten, Seekrebse, und andere Schaal- und Muschelfische, daß sie sich mit einer Leichtigkeit, die ihrer Trägheit sehr wohl behagte, davon nähren konnten. n) Zu andern Zeiten aßen sie Eideren und allerley ekelhafte kriechende Thiere. o)

Ihr Feldbau
ist sehr un-
trächtlich.

Neben der Fischerey legten sich die Insulaner auch einigermassen auf den Feldbau. Sie baueten Maize, p) Manioc, und andere Pflanzen auf eben dieselbe Art, wie die Einwohner des festen Landes. Dem ungeachtet gewährten ihnen die sämmtlichen Früchte ihres Fleißes, nebst den freywilligen Produkten ihres Bodens und Clima, nur einen nothdürftigen, geringen Unterhalt. So wenig sie auch aßen, so reichte doch das, was sie erzielten, kaum zu ihrem eigenen Verbräuche hin. Ließen sich irgendwo einige wenige Spanier nieder; so erschöpfte ein so kleiner Zuwachs von Zehrern ihre geringen Vorräthe bald, und verursachte eine Hungersnoth.

Zwo Ur-
sachen seiner
Unvollkom-
menheit.

Mit den bereits erwähnten Umständen verbanden sich zween andere, die allen wilden amerikanischen Völkern gemein waren, nicht nur ihren Feldbau unvollkommen zu lassen, sondern auch ihre Kräfte bey allen ihren Unternehmungen und Geschäften einzuschrän-

l) Ribas Hist. de los Triunf. p. 13. De la Potherie II. 33. III. 20.

m) Oviedo Lib. XIII. c. 1. Gomara Hist. Gen. c. 28.

n) Gomara Hist. Gener. c. 28.

o) Oviedo Lib. XIII. c. 3.

p) S. die LVII. Anmerkung.

schränken. Sie hatten keine zahmen Thiere; und sie wußten die Metalle nicht zu benutzen.

In andern Welttheilen erscheint der Mensch, auch Mangel an in seinem rohesten Zustande, doch als Herr der Ge- zahmen Vie- schöpfe; und beherrscht mancherley Geschlechter von he. Thieren, die er gebändigt und seiner Herrschaft unterworfen hat. Der Tatar reitet seinem Raube auf dem Pferde nach, das er erzogen hat; oder hütet seine zahlreichen Heerden, die ihn mit Nahrung und Kleidung versehen. Der Araber hat sein Kameel gelehrt gemacht, und macht sich dessen ausdaurende Stärke zu Nute. Der Lappländer hat das Rennthier ihm gehorchen gelehrt; und die Kamtschadalen haben sogar ihre Hunde zur Arbeit erzogen. Diese Herrschaft über die niedrigeren Geschöpfe ist eines der edelsten Vorrechte des Menschen; und ihr Erwerb eine der größten Bestrebungen seiner Weisheit und Macht. Ohne diese ist seine Herrschaft unvollkommen. Er ist ein Monarch ohne Unterthanen; ein Herr ohne Diener; und muß jedes Geschäft mit der Stärke seines eigenen Arms verrichten. In diesem Zustande befanden sich alle die rohen Völker in Amerika. Ihre Vernunft war so wenig geübt, oder ihre Vereinigung unter einander so unvollständig, daß es scheint, als ob sie sich der Vorzüge ihrer Natur nicht bewußt gewesen wären; und sie ließen alle ihre Thiere in ihrer Freiheit, ohne irgend eine Art derselben ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Zwar waren die meisten Thiere, welche in unserer alten Welt zahm gemacht worden sind, in der neuen Welt nicht vorhanden. Allein, ihre eigenthümlichen, einheimischen Thiere sind weder so wild, noch so stark, daß sie sich der Oberherrschaft des Menschen hätten erwehren können. In beyden Welten giebt es einige Thiere von einerley Gattung. Allein das Rennthier, welches in der alten Welt

Welt gezähmt und unter das Joch gewöhnt worden ist, läuft in der neuen wild. Der amerikanische Bison gehört augenscheinlich zu eben dem Geschlechte, als das Hornvieh der alten Welt. q) Dieses Hornvieh ist auch unter den rohesten Völkern in unserer Hemisphäre zahm gemacht worden; und vermittelt seiner Herrschaft über dasselbe kann der Mensch schwere und mühsame Arbeiten um so viel leichter verrichten; und hat seine Nahrungsmittel mit einer sehr großen Zugabe vermehrt. Die Bewohner vieler Gegenden der neuen Welt, wo es Bisons in Menge giebt, hätten eben dieselben wichtigen Vortheile von ihm ziehen können. Er ist von Natur nicht so unbändig, daß man nicht auch ihn eben so nützlich, als unser Hornvieh ist, hätte machen können. r) Allein, ein Wilder in dem rohen Zustande, worinn die Amerikaner entdeckt wurden, ist der Feind, und nicht der Herr der andern Thiere. Er erlegt, und verzehrt sie; weiß sie aber weder zu ziehen, noch zu beherrschen. s)

Dies ist vielleicht der wichtigste Unterschied zwischen den Einwohnern der alten und der neuen Welt, und ein großer Vorzug civilisirter Menschen vor denen, die noch im rohen Zustande der Wildheit sind. Sowohl die größten Geschäfte des Menschen in Veränderung und Verbesserung der Gestalt der Natur, als seine wichtigsten Arbeiten im Feldbaue, werden vermittelt der Beyhülfe der Thiere zu Stande gebracht, die er zahm gemacht hat und zur Arbeit gebraucht. Vermittelt ihrer Stärke bezwingt er den harten

q) *Buffon* Article Bison.

r) *Nouv. Decouverte par Hennepin* p. 192. *Kalm* I.

s) *Buffon* *Hist. Nat.* IX. 85. *Hist. Philos. & Polit. des Etabliss. des Europ. dans les deux Indes* VI.

harten Boden, und verwandelt die Wüste oder den Sumpf in fruchtbare Felder. Allein der Mensch ist in seinem civilisirten Zustande der Dienste zahmer Thiere so sehr gewohnt, daß er selten den erstaunlich großen Nutzen bedenkt, den sie ihm verschaffen. Gesetzt, er würde auch in seinem kultivirtesten Stande ihrer nützlichen Dienste beraubt, so müßte seine Herrschaft über die Natur größtentheils aufhören, und er würde ein schwaches Thier bleiben, das um seinen Unterhalt verlegen wäre, und sich an keine so schwere Unternehmungen mehr wagen dürfte, als er nun vermittlest des Beystandes zahmer Thiere leicht zu Stande bringt.

Es ist zweifelhaft, ob die Herrschaft des Menschen über die Thiere, oder seine Erlernung des Gebrauchs der Metalle das meiste zur Vermehrung seiner Macht beygetragen habe. Die Zeit dieser höchst wichtigen Entdeckung ist unbekannt, und in unserer Hemisphäre sehr alt. Nur aus Sagen, oder aus einigen ausgegrabenen rohen Werkzeugen unserer Vorfahren lernen wir, daß die Menschen anfangs den Gebrauch der Metalle nicht gekannt, und sich bestrebt haben, den Mangel derselben durch den Gebrauch von Feuersteinen, Schaalen, Knochen und andern harten Körpern zu ersetzen, und sie zu eben denselben Absichten zu gebrauchen, wozu polisirte Nationen nun Metalle gebrauchen. Einige Metalle werden von der Natur ganz ausgebildet. Gold, Silber und Kupfer findet man in ihrem vollkommenen Zustande in Felsenklüften; in den Seiten der Gebirge oder den Betten der Flüsse. Diese Metalle wurden daher zuerst bekannt und gebraucht. Eisen hingegen, das nützlichste unter allen, und dem der Mensch am meisten zu danken hat, wird niemals in seinem vollkommenen Zustande gefunden. Sein rauhes und sprödes Erz muß zweymal die Gewalt

Ermangelung brauchbarer Metalle.

walt des Feuers fühlen, und zwey mühsame Processe durchgehen, ehe es brauchbar wird. Die andern Metalle waren dem Menschen schon lange bekannt, ehe er die Kunst erfand, das Eisen zu schmieden, oder so sinnreich wurde, daß er eine Erfindung vervollkommen lernte, welcher er die Werkzeuge zu danken hat, womit er die Erde bezwingt, und über alle ihre Einwohner herrscht. Allein hierinne, so wie in vielen andern Stücken, kamen die Amerikaner den Einwohnern der alten Welt bey weitem nicht gleich. Allen den rohen, wilden, durch das feste Land und die Inseln zerstreuten Stämmen, waren die Metalle, die ihr Boden in großer Menge erzeugt, ganz und gar unbekannt; ausgenommen das Gold, das sie in kleiner Quantität aus den von ihren Gebirgen herabstürzenden Regenbächen auflesen, und zu Zierrathen formten. Ihre Mittel, diesen Mangel der nutzbaren Metalle zu ersetzen, waren sehr roh und ungeschickt. Das leichteste Geschäft war für sie eine unermesslich schwere und mühsame Unternehmung. Einen Baum mit keinen andern Werkzeugen als steinernen Beilen oder Aexten zu fällen, war eine Arbeit auf einen ganzen Monat. t) Einem Rahne eine Gestalt zu geben und ihn auszuhöhlen, erforderte ganze Jahre; und oft fieng er schon an zu verfaulen, ehe man ihn noch vollenden konnte. u) Ihre Feldgeschäfte giengen eben so langsam und elend von statten. In einem Lande, das mit Wäldern von dem härtesten Bauholze überwachsen war, erforderte das Ausrotten eines kleinen zum Feldbaue bestimmten Plazes das vereinigte Bestreben eines ganzen Volks, und war eine höchst langwierige und schwere Arbeit. Dieß war ein Geschäft der

t) *Gumilla* III. 196.

u) *Borde Relat. des Caraibes* p. 22.

der Männer; und ihre Trägheit begnügte sich mit einer sehr nachlässigen Verrichtung desselben. Die Arbeit des Feldbaues wurde den Weibern überlassen, welche das Feld zuerst mit hölzernen Hauen und im Feuer gehärteten Pfählen umgruben, oder vielmehr umwühlten, und alsdann es besäeten oder bepflanzen: aber sein Produkt mehr der Fruchtbarkeit des Bodens, als ihrem eigenen rohen Fleiße zu danken hatten. x)

Auch da, wo die Stärke des Menschen von der Stärke der Thiere, die er dem Joch unterworfen hat, unterstützt, und seine Macht durch den Gebrauch der vielen Werkzeuge vermehret wird, die ihm die Entdeckung der Metalle verschafft hat, ist doch der Feldbau noch immer eine sehr mühsame Arbeit; und nur im Schweiß seines Angesichts kann er die Erde fruchtbar machen. Kein Wunder also, daß Leute, die diese beiden Vortheile nicht hatten, im Feldbaue so wenige und langsame Progressen machten, daß man gestehen muß, sie haben ihre Nahrung vielmehr von der Fischei und der Jagd, als von den Früchten ihrer eigenen Arbeit, erwartet.

Aus dieser Beschreibung der Art, sich zu ernähren, unter den rohen amerikanischen Stämmen können wir nun die Form und das Genie ihrer bürgerlichen Verfassungen herleiten, und mancherley Umstände der Unterschiede zwischen ihnen und civilisirten Nationen ausspüren.

1) Sie waren in kleine unabhängige Gesellschaften zertheilt. So lange die Jagd die Hauptquelle der Nahrung ist, wird zum Unterhalt einer kleinen Anzahl Leute ein sehr weitläufiger Strich Landes erfordert. So wie die Menschen sich vermehren und

Bb 2

verei-

Politische Verfassungen, die aus diesem Staunde entstehen.
1. Die Völker werden dadurch in kleine Gesellschaften zertheilt.

x) Gumilla III. 166. &c. Lettres Edif. XII. 10.

vereinigen, nehmen die wilden Thiere, die sie erlegen und verzehren, ab, oder entfernen sich weiter vom Aufenthalte ihres Feindes. Der Anwachs einer Gesellschaft in diesem Zustande wird durch seine eigene Natur und Beschaffenheit eingeschränkt, und ihre Mitglieder müssen sich entweder, wie das Wild, welches sie verfolgen, zerstreuen, oder irgend ein besseres Mittel, sich zu nähren, als die Jagd, ergreifen. Raubthiere sind von Natur einsam und ungesellig; sie gehen nicht Heerdenweise auf die Jagd aus, sondern halten sich am liebsten in denjenigen Winkeln des Waldes auf, wo sie ungestört umher schwärmen und zerstören können. Eine Jägernation gleicht ihnen an Lebensart und an Genie. Sie kann sich in keine große Gesellschaften vereinigen, weil sie alsdann unmöglich hinreichenden Unterhalt finden könnte, und sie muß jeden Mitwerber weit hinweg treiben, der sich dasjenige Gebiet anmaßen möchte, das sie für ihr Eigenthum hält. In diesem Zustande befanden sich alle amerikanischen Völkerschaften; jede bestand aus einer kleinen Anzahl, obgleich über weitläufige Länder zerstreuter, Mitglieder; sie wohnten ferne von einander; und waren in aufhörliche Eifersucht und Feindseligkeiten gegen einander verwickelt. y) In Amerika hat das Wort Nation nicht eben die Bedeutung, wie in andern Weltgegenden. Man gebraucht es von kleinen Gesellschaften, die vielleicht aus nicht mehr als zwey oder dreyhundert Personen bestehen, aber größere Länder besitzen, als einige Königreiche in Europa sind. Unerachtet das Land Guiana weitläufiger, als das Königreich Frankreich, und unter eine große Menge Nationen vertheilt ist, enthielt es doch nicht über

y) Lozano Descr. del Gran Chaco p. 59. 62. Fernandez Relac. Hist. de los Chiquit 162.

über fünf und zwanzigtausend Einwohner. z) In den Ländern, die am Oronoko-Strome liegen, kann man manche hundert Meilen weit nach verschiedenen Gegenden hin reisen, ohne eine einzige Hütte zu finden, oder die Fußstapfen eines menschlichen Geschöpfes zu entdecken. a) In Nordamerika, wo das Klima rauher, und der Boden weniger fruchtbar ist, herrscht eine noch größere Einöde. Dort hat man sehr große Reisen viele hundert Meilen weit, durch unbewohnte Gefilde und Wälder gethan. b) So lange die Jagd das Hauptgeschäft des Menschen und das vornehmste Mittel, sich zu nähren, bleibt, kann man schwerlich von ihm sagen, er habe die Erde besetzt. c)

2. Völker, die von der Jagd leben, wissen 2. Der Besitz vom Eigenhume nichts. Da die Thiere, wovon der Jäger sich nährt, nicht unter seiner Aufsicht gezogen, noch durch seine Fürsorge genährt werden, so kann er sich, so lange sie wild in den Wäldern laufen, kein Recht auf sie anmaßen. Wo das Wild so häufig ist, daß man es mit geringer Mühe fangen kann, lassen sich die Menschen niemals einfallen, das was von so geringem Werthe, oder so leicht zu erwerben ist, sich zueignen. Wo es hingegen so selten ist, daß die Arbeit oder die Gefahr der Jagd die vereinigten Bemühungen eines Stammes oder Dorfs erfordert, da ist das erlegte Wildpret ein gemeinschaftlicher Vorrath, der allen denen zugehört, die durch ihre Geschicklichkeit oder ihren Muth den guten Erfolg der Streiferey befördert haben. Der Wald, oder die

Der Besitz vom Eigenhume ist ihnen unbekannt.

Bb 3

Jagd-

z) Voyages de Marchais IV. 353.

a) Gumilla II. 101.

b) M. Fabry angeführt von Buffon III. 488. Lafitau II. 179. Bossu Travels through Louisiana I. 111. S. die LVIII. Anmerkung.

c) S. die LIX. Anmerkung.

Jagdreviere werden für das Eigenthum dieses Stammes gehalten, von welchem er jede mitwerbende Nation auszuschließen berechtigt ist. Aber keine einzige Person magt sich ein Recht auf irgend eine Gegend dieser Jagdreviere mit Ausschließung seiner Mitbürger an. Sie gehören allen und jeden mit gleichem Rechte zu; und da holen sich auch alle und jede ihre Nahrung, als aus einem gemeinschaftlichen und ungetheilten Vorrathe. Eben diese Grundsätze, nach welchen sie sich in ihrem Hauptgeschäfte richten, erstrecken sich auch auf ihr Nebengeschäfte. Der Feldbau selber hat keinen vollständigen Begriff vom Eigenthume unter ihnen eingeführt. So wie die Männer mit einander jagen, so bauen die Weiber mit einander das Feld: und nachdem sie alle an der Mühe des Aussäens Theil genommen haben, genießen sie auch die Früchte der Erndte gemeinschaftlich. d) Unter einigen Völkern wird das Produkt ihrer gebaueten Felder in einem öffentlichen Vorrathshause aufbewahrt, und zu gewissen Zeiten, den Bedürfnissen eines jeden gemäß, ausgetheilt. e) Unter andern Völkern sammelt man zwar besondere Vorräthe; aber niemand erlangt ein so ausschließendes Eigenthumsrecht an denselben, daß er im Ueberflusse leben könnte, wenn seine Nachbarn Mangel leiden. f) Die aus der Ungleichheit der Besitzungen entstehenden Unterschiede sind also unter ihnen unbekannt; die Wörter reich und arm sind in ihrer Sprache nicht enthalten; und da sie kein Eigenthum kennen, so ist ihnen auch der Hauptgegenstand der Geseze und Policy, und der Haupt-

d) Dr. *Ferguson's Essay* 125.

e) *Gumilla* I. 265. *Brickell Hist. of N. Carol.* 327. S. die LX. Anmerkung.

f) *Denys Hist. Nat.* II. 392. 393.

Hauptbeweggrund unbekannt, der die Menschen zur Einführung ihrer verschiedenen ordentlichen Regierungsarten bewogen hat. g)

3. Leute in diesem Stande der Wildheit 3. Sie haben behalten ein starkes Gefühl der Gleichheit und ein lebhaftes Unabhängigkeit. Allenthalben, wo der Begriff des Gefühl von Eigenthums nicht eingeführt ist, kann es keinen an Gleichheit und Unabhängigkeit. dern, als den aus persönlichen Eigenschaften entstehenden Unterschied oder Vorzug unter den Menschen geben. Dieser kann sich aber nur bey solchen Gelegenheiten, wo der Verstand und die Kräfte des Menschen auf die Probe gesetzt werden, äußern. Zu gefährlichen Zeiten, oder in verwickelten und schweren Angelegenheiten werden die Weisheit und Erfahrung der Ältesten zu Rathe gezogen, und sie schreiben die Maaßregeln vor, die man nehmen soll. Ziehen sie wider die Feinde ihres Vaterlands zu Felde, so führt der versuchteste und muthigste Krieger die junge Mannschaft zum Gefechte an. h) Ziehen sie mit einander auf die Jagd, so geht der erfahrenste und kühnste Jäger voran, und ordnet ihre Bewegungen. In ruhigen und müßigen Zeiten hingegen, die keine Gelegenheit zur Aeußerung dieser Talente geben, hört aller Vorzug auf. Jeder Umstand zeigt an, daß die sämtlichen Mitglieder der Gesellschaft einander gleich sind. Sie kleiden sich in einerley einfache Kleidung, und genießen einerley einfache Kost. Ihre Wohnungen und Hausgeräthe sind einander ganz ähnlich. Keine Ungleichheit der Besitzungen kann einigen Unterschied veranlassen. Von allem, was eines Theils Ab-
Bb 4
hängig-

- g) *P. Martyr* Decad. p. 45. *Venegas* Hist. of Californ. I. 66. *Lery* Navig. in Brasil. c. 17.
 h) *Acosta* Hist. Lib. VI. c. 19 *Stadius* Hist. Brasil. L. II. c. 13. *De Bry* III. p. 110. *Biet* 361.

hängigkeit verursacht, oder andern Theils eine Ueberlegenheit ausmacht, weiß man nichts. Sie alle sind freye Leute; fühlen ihre Freyheit, und behaupten die diesem Stande zukommenden Rechte standhaft. i) Dieses Gefühl der Unabhängigkeit ist ihrer Natur so tief eingeprägt, daß keine Veränderung des Zustandes dasselbe austilgen, und ihre Seelen zur Sklaverey beugen kann. Sie sind so sehr gewohnt, schlechterdings nach ihrem eigenen Gefallen zu handeln, daß sie sich nicht zur Vollziehung der Befehle eines andern bequemen, und da sie niemals einigen Zwang gekannt haben, so unterwerfen sie sich auch keiner Züchtigung. k) Viele von den Amerikanern starben vor Verdruß, da sie sahen, daß sie von den Spaniern als Sklaven behandelt wurden, und viele brachten in der Verzweiflung sich selber um. l)

4. Sie haben ein unvollkommenes Gefühl von Unterordnung.

Unter Leuten in diesem Zustande darf die Regierung sich wenige Gewalt anmaßen, und das Gefühl einer bürgerlichen Unterordnung muß sehr unvollkommen bleiben. So lange der Begriff vom Eigenthume unbekannt, oder unvollständig gefaßt ist, und man sowohl die freywilligen Produkte der Erde, als die Früchte des Fleißes für gemeinschaftliche Besizungen der Gesellschaft hält, kann sich unter ihren Mitgliedern schwerlich eine Veranlassung zu solchen Streitigkeiten und einem solchen Zwiste ereignen, welche nur durch die Gewalt einer Regierung beigelegt werden könnten. Wo das Recht eines besondern und ausschließenden Besizes noch nicht eingeführt

i) *Labat* VI. 124. *Brickell* Hist. of Carol. 310.

k) S. die XII. Anmerkung.

l) *Oviedo* Lib. III. c. 6. p. 97. *Vega* Conquist. de la Florida I. & II. 416, *Labat* 71. 138. *Benzo* Hist. Nov. Orbis Lib. IV. c. 25.

geführt ist, da ist der Hauptgegenstand der Geseze und der Gerichtsbarkeit noch nicht vorhanden. Wenn die Mitglieder eines Stammes zu ihrer eigenen Vertheidigung, oder zum Einfalle in feindliche Länder aufgefordert werden, oder wenn sie eben die Mühseligkeiten und Gefahren der Jagd fühlen, dann werden sie gewahr, daß sie Theile eines Staatskörpers sind. Sie sind sich alsdann ihrer Verbindung mit den Mitgesährten, mit welchen sie gemeinschaftlich handeln, bewußt: und mit Ehrerbietung folgen sie denen, die sich durch ihren Verstand und Muth hervorthun. Allein, während der Zwischenzeiten solcher gemeinschaftlichen Bemühungen, sind sie sich der Bande einer bürgerlichen oder politischen Vereinigung kaum bewußt. m) Man bemerkt nichts unter ihnen, was einer ordentlichen Regierungsform ähnlich wäre. Die Wörter Obrigkeit und Unterthan sind nicht gebräuchlich. Jedermann scheint seine natürliche Unabhängigkeit fast nach ihrem ganzen Umfange zu genießen. Wird irgend ein gemeinnütziger Entwurf vorgeschlagen, so steht allen und jeden Mitgliedern der Gesellschaft die Wahl frey, ob sie denselben wollen ausführen helfen, oder nicht. Keine Verordnung legt ihnen irgend einen Dienst als eine Pflicht auf, und keine Strafgesetze zwingen sie zur Erfüllung derselben. Alle ihre Entschlüsse sind freywillig, und fließen aus dem Antriebe ihres eigenen Herzens. n) Zur Einführung einer öffentlichen Gerichtsbarkeit haben diese rohen Gesellschaften noch gar keinen Schritt gethan. Das Recht der Rache wird noch Privathänden überlassen. o)

B b 5

Wird

m) *Lozano* Descr. del Gran Chaco 93. *Melender* Teforos Verdaderos II. 23. C. die LXII. Anmerkungen.

n) *Charlev.* Hist. de la Nouv. France III. 266. 268.

o) *Herrera* Dec. VIII. Lib. IV. c. 8.

Wird irgend eine Gewaltthatigkeit verübt, oder Blut vergossen, so maßt sich die Gesellschaft weder die Gewalt an, die Strafe zu vollziehen, noch sie zu mäßigen. Die Familie und die Freunde der beleidigten oder ermordeten Person mögen das Unrecht rächen, oder die vom angreifenden Theile angebotene Genugthuung annehmen. Nehmen die Aeltesten sich der Sache an, so geschieht es bloß um einen Rath zu geben, nicht um zu entscheiden: und nur selten wird ihr gegebener Rath in solchen Fällen angenommen: denn da man es für etwas feiges und kleinmüthiges hält, einen Beleidiger ungestraft davon kommen zu lassen, so ist ihre Rachsucht unversöhnlich und immerwährend. p) Unter Wilden beschäftigt die Regierung sich mehr mit auswärtigen, als mit einheimischen Sachen. Sie bestrebt sich nicht, durch öffentliche Verordnungen, oder die Ausübung irgend einer fortdaurenden Autorität, innere Ruhe und Policen zu behaupten; sondern sie bemüht sich nur, unter den Mitgliedern ihres Stammes eine solche Eintracht zu erhalten, daß sie die Bewegungen ihrer Feinde beobachten, und sich denselben einmüthig und nachdrücklich widersetzen können.

Auf welche
Völker diese
Beschreibungen
passen.

So war die unter den meisten amerikanischen Nationen eingeführte bürgerliche Ordnung beschaffen. In diesem Zustande befanden sich die meisten Stämme, die durch die weitläufigen Länder zerstreut waren, welche sich ostwärts vom Mississippi, von der Mündung des S. Lorenz Stromes an bis an die Gränzen von Florida hin erstrecken. In einem ähnlichen Zustande waren die Völker in Brasilien, die
Einwoh-

p) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 271. 272.
Lafitau I. 486. Cassani Hist. de Nuevo Reyno de Granada 226.

Einwohner von Chili, und verschiedene Stämme in Paraguay und Guiana, und in den Ländern, die sich von der Mündung des Oronoko bis an die Halbinsel Yucatan erstrecken. Unter einer so unzähligen Menge kleiner Gesellschaften mag es eigenthümliche Besonderheiten geben, die einen Unterschied ausmachen, und die verschiedenen Grade ihrer Kultur und Civilisation bezeichnen. Umsonst würde man es aber versuchen, dieselben auszuspiiren und zu beschreiben; weil sie nicht von Männern beobachtet worden sind, welche fähig gewesen, die kleinen und feinen Umstände zu bemerken, die den Unterschied zwischen Nationen ausmachen, welche in ihrem allgemeinen Charakter und ihren Hauptzügen einander ähnlich sind. Die Beschreibung, welche ich hier gegeben habe, paßt mit wenigen Abweichungen auf die bürgerliche Verfassung eines jeden amerikanischen Volks, welches nebst der Fischerey und Jagd, sich auch auf einigen Feldbau legte.

So roh und unvollkommen aber auch diese Verfassungen scheinen mögen; so waren doch verschiedene Stämme in Absicht auf politische Einrichtungen noch nicht einmal so weit gekommen. Unter allen jenen kleinen Völkern, die sich, ohne den geringsten Feldbau, ganz und allein von der Fischerey und der Jagd nährten, war die Vereinigung so unvollkommen, und das Gefühl ihrer gegenseitigen Abhängigkeit so schwach, daß man in ihrem Verfahren kaum einige Spuren einer Regierung oder Ordnung bemerken kann. Sie haben wenige Bedürfnisse: ihre Angelegenheiten und Geschäfte sind einfach; sie vereinigen sich in eigene Stämme, und handeln mehr aus Naturtrieb, Gewohnheit oder Bequemlichkeit, als aus irgend einer förmlichen Verabredung und Zusammenverbindung mit einander. Zu dieser Klasse gehören die Californier,

nier, verschiedene von den kleinen Völkern in dem weitläufigen Lande Paraguay; einige von den Völkern am Oronoko-Strome, und am S. Magdalena-Strome im Königreiche Neu-Granada. q)

Einige unregelmäßige Erscheinungen,

Ohnerachtet es aber unter diesen letzterwähnten Stämmen kaum einen Schatten einer ordentlichen Regierung gab, und ihre Macht selbst unter denen, die ich beschrieben habe, sehr gering und eingeschränkt ist, gab es doch in Amerika einige Gegenden, wo sie weit über den Grad hinausgetrieben war, der wilden Völkern natürlich zu seyn scheint. Wenn wir die politischen Geschäfte des Menschen, es sey in seinem rohen oder in seinem polizirten Zustande, betrachten, entdecken wir oft sonderbare und excentrische Verfassungen, welche gleichsam von der ordentlichen Bahn abgleiten, und sich so weit davon entfernen, daß wir uns vergebens bestreben, sie unter die allgemeinen Gesetze irgend eines Systems zu bringen, oder sie aus den Grundsätzen zu erklären, welche auf andere in einer ähnlichen Lage befindlichen Gesellschaften wirken. Einige Beispiele hievon treffen wir unter den amerikanischen Völkern an, die ich unter der allgemeinen Benennung der Wilden mit eingeschlossen habe. Und diese Beispiele sind so merkwürdig und wichtig, daß ich sie beschreiben und mich bemühen will, ihren Ursprung zu erklären.

insbesondere in einigen warmen Ländern.

In der neuen Welt, wie in andern Welttheilen, scheinen kalte oder gemäßigte Länder der Lieblingsitz der Freyheit und Unabhängigkeit zu seyn. Dort ist der Geist, wie der Leib, munter und stark. Die Menschen sind sich ihrer Würde bewußt, und des wirksamsten

q) Venegas I. 68. Lettres Edif. II. 176. Techo Hist. of Parag. Churchill VI. 76. Hist. Gen. des Voyages XIV. 74.

sten Eifers, sie zu behaupten, fähig. Sie streben nach Unabhängigkeit, und ihre hartnäckigen Gemüther sträuben sich wider das Joch der Slaveren. In wärmern Himmelsstrichen, durch deren Einfluß die ganze Constitution so sehr entnervt wird, daß ein gegenwärtiges Vergnügen die ganze Glückseligkeit ausmacht, und bloße Ruhe schon ein Genuß ist, schmiegen sich die Menschen fast ohne das geringste Widerstreben unter die Herrschaft eines Obern. Auch werden wir, so wie wir längst dem festen Lande von Amerika von Norden nach Süden hin reisen, finden, daß die Macht derer, welche die Autorität in Händen haben, immer zunimmt, und der Geist des Volks je länger je geschmeidiger und geduldiger wird. In Florida war die Autorität der Sachems der Cacicquen oder Oberhäupter nicht nur beständig, sondern auch erblich. Sie unterschieden sich durch besondere Zierrathen; genossen allerley Vorrechte; und ihre Unterthanen begegneten ihnen mit der Ehrfurcht, welche zur Unterwerfung gewohnte Leute ihren Herren bezeugen. r) Unter der Nation der Natchez, die am Unter denen Mississippi wohnt, herrschte eine Verschiedenheit der Natchez. Stände, die den nördlichen Stämmen ganz und gar unbekannt war. Einige Geschlechter wurden für edel geachtet, und genossen einen erblichen Rang. Das gemeine Volk schätzte man gering, und glaubte, es sey bloß zur Unterthänigkeit geschaffen. Dieser Unterschied wurde durch Benennungen bezeichnet, die den hohen Vorzug des einen, und die schimpfliche Erniedrigung des andern Standes anzeigten. Jene wurden Ver-
ehrens,

r) Cardenas y Cano Enfugo Chronol. à la Hist. de Florida p. 46. *Le Moyne de Morgues* Icones Floridæ ap. de Bry p. 1. 4. &c. Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 467. 468.

ehreuswürdige, diese hingegen Stinker genannt. Das große Oberhaupt, das die höchste Gewalt besitzt, wird für ein Wesen von einer höhern Natur, für einen Bruder der Sonne, ihrer einzigen Gottheit, gehalten. Ihm nahen sie sich mit abgöttischer Ehrfurcht; ihn verehren sie als den Repräsentanten ihrer Gottheit. Sein Wille ist ein Gesetz, dem sie sich alle blindlings unterwerfen. Ueber das Leben seiner Unterthanen hat er eine so unumschränkte Gewalt, daß jeder, der in seine Ungnade fällt, in tiefer Ehrfurcht kommt, und ihm seinen Kopf darbietet. Auch hören ihre Herrschaft mit ihrem Leben nicht auf. Ihre vornehmsten Officiere, ihre liebsten Weiber werden, nebst vielen niedrigern Hofbedienten, auf ihren Gräbern geopfert, damit sie auch in der andern Welt von eben denselben Leuten mögen bedient werden, die ihnen in dieser aufgewartet haben: und so groß ist die Ehrfurcht, die man für sie heget, daß diese Schlachtopfer mit Freuden und Frohlocken sterben, und es für eine Belohnung ihrer Treue, und einen rühmlichen Vorzug halten, daß sie zum Gefolge ihres abgeschiedenen Herrn sind erwählt worden. s) Unter den Natchez ist also ein vollkommener Despotismus mit seinem ganzen Gefolge von Aberglauben, Uebermuth und Grausamkeit eingeführt: und durch ein sonderbares Verhängniß hat dieses Volk das schrecklichste Elend erfahren, worein polizirte Nationen verfallen können, unerachtet es selber an Kultur und Civilisation die benachbarten Völkerschaften noch sehr wenig übertrifft. In Hispaniola, Cuba, und den größten Inseln, besaßen die Caciquen, oder Oberhäupter, eine große Gewalt.

Auf den Inseln.

s) Dumont Memoires Hist. sur la Louisiane I. 175. Charlevoix Hist. de la Nouv. France III. 419. &c. Lettres Edif. 20. 106. 111.

Gewalt. Die Würde war vom Vater auf den Sohn erblich; ihre Ehren und Vorzüge waren wichtig. Die Unterthanen erwiesen den Caciquen große Ehrfurcht, und vollzogen ihre Befehle ohne Ausnahme und ohne Verzug. t) Sie zeichneten sich durch eigene Zierrathen aus; und um die Ehrfurcht des Volks zu unterhalten und zu vermehren, wußten sie ihre Autorität durch den Beystand des Aberglaubens zu befestigen. Sie ertheilten ihre Befehle als Göttersprüche; und gaben vor, daß sie die Witterung nach ihrem Gefallen anordnen, und je nachdem ihre Unterthanen es bedürften, Regen oder Sonnenschein verleihen könnten.

In einigen Gegenden des festen Landes scheint die In Bagota. Gewalt der Caciquen eben so groß gewesen zu seyn, als sie in den Inseln war. In Bagota, das nun eine Provinz des Königreichs Neu Granada ist, wohnte eine Nation, welche zahlreicher und in den verschiedenen Künsten des Lebens weiter gekommen war, als irgend ein anderes amerikanisches Volk, ausgenommen die Merikaner und Peruaner. Es nährte sich vornehmlich vom Feldbaue. Der Begriff des Eigenthums war unter ihm eingeführt; und die Eigenthumsrechte durch Geseze gesichert, welche durch Sagen, oder Ueberlieferungen, im Andenken erhalten, und sehr sorgfältig befolgt wurden. u) Sie wohnten in beträchtlichen Städten, giengen auf eine anständige Art gekleidet; und ihre Häuser konnte man, in Vergleichung mit der dasigen Völker ihren, bequem heißen. Die Wirkungen dieser ungemeinen Civiliz-

t) *Herrera* Dec. I. Lib. I. c. 16. Lib. III. c. 44. p. 88. Columbens Leben im 32. Hauptst.

u) *Piedrahita* Hist. de las Conquist. de N. Reyno de Granada p. 46.

Civilisation waren merklich. Die Regierung hatte eine ordentliche Form angenommen, und eine Gerichtsbarkeit eingeführt, welche verschiedene Verbrechen ahndete, und streng bestrafte. Sie kannten einen Unterschied der Stände. Ihr Oberhaupt, den die Spanier einen Monarchen nannten, und der sowohl seiner Herrlichkeit als seiner Macht wegen diesen Titel verdiente, herrschte mit unumschränkter Gewalt über sie. Er wurde von Beamten aus verschiedenen Ständen bedient; kam niemals ohne ein zahlreiches Gefolge öffentlich zum Vorschein; wurde in einer Art *Palanquins* mit großem Gepränge getragen, und vor ihm giengen Leute her, die den Weg fehrten, und mit Blumen bestreueten. Diese ungemeine Pracht wurde von Geschenken oder Auflagen unterhalten, die er von seinen Unterthanen erhob, welche eine solche Ehrfurcht für ihren Fürsten hegten, daß keiner unter ihnen sich erkühnte, ihm gerade ins Gesicht zu sehen, oder sich ihm jemals anders als mit abgewandten Augen zu nahen. x) Auf eben demselben festen Lande gab es andere Völkerschaften, die noch bey weitem nicht so sehr verfeinert waren, als das Volk in *Ba-gota*; unter welchen aber doch die, dem Menschen in seinem rohen Zustande natürliche Freyheit und Unabhängigkeit schon sehr beschnitten war, und deren *Caciquen* sich schon eine große Gewalt angemast hatten.

Ursachen dieser unregelmäßigen Erscheinungen.

Es ist nicht leicht, die Umstände anzuzeigen, oder die Ursachen zu entdecken, welche das ihrige zur Einführung und Festsetzung einer Regierungsform unter diesen Völkern beygetragen haben, die von der benach-

x) *Herrera* Dec. VI. Lib. I. c. 2. Lib. V. c. 56. *Piedrahita* c. 5. p. 25. &c. *Gomara* Hist. c. 72.

benachbarten Stämme ihrer so sehr verschieden, und dem Genie roher Nationen so sehr zuwider war. Wären die Leute, welche Gelegenheit hatten, sie in ihrem ursprünglichen Zustande zu beobachten, aufmerksamer und scharfsichtiger gewesen, so hätten uns ihre Berichte bey dieser Untersuchung leiten können. Oder wäre die Geschichte der Völker, welche nicht schreiben können, nicht in eine undurchdringliche Dunkelheit verhüllt, so könnten wir aus dieser Quelle einigen Unterricht schöpfen. Da man aber weder aus den Berichten der Spanier, noch aus den eigenen Sagen dieser Völker etwas Zuverlässiges sammeln und schließen kann, so müssen wir unsere Zuflucht zu Muthmaßungen nehmen, um das, was im politischen Zustande der von mir erwähnten Völker unregelmäßig scheint, zu erklären. Da alle diese Stämme, welche ihre angeborne Freyheit und Unabhängigkeit eingebüßt hatten, im heißen Erdgürtel oder in Ländern wohnten, die ihm nahe liegen; so kann man vermuthen, das Clima habe etwas dazu beygetragen, ihre Seelen zu der Dienstbarkeit zu bilden, welche das Loos der Menschen in diesen Weltgegenden zu seyn scheint. Ob wir aber gleich den Einfluß des Clima, welcher stärker als jede andere natürliche Ursache ist, nicht unbemerkt übergehen dürfen; so kann man doch denselben allein für keine hinreichende Auflösung dieser Frage annehmen. Die Wirkungen und Veranstaltungen der Menschen sind so zusammengesetzt und verwickelt, daß wir die Form, welche sie annehmen, nicht der Macht irgend eines einzigen Grundtriebs, oder Einer Ursache alleine bemessen dürfen. Ist gleich der Despotismus in Amerika auf den heißen Erdgürtel und die an denselben gränzenden warmen Länder eingeschränkt; so habe ich doch bereits angemerkt, daß diese Länder manche Völkerschaften enthalten, worunter einige

Cc

nige einen hohen Grad der Freyheit genießen, und andere den Zwang einer Regierung ganz und gar nicht kennen. Die den Insulanern eigene Trägheit und Feigheit machte sie der Gesinnungen oder Bestrebungen, welche zur Behauptung der Unabhängigkeit nöthig sind, so unfähig, daß man sich nach keiner andern Ursache ihrer zahmen Unterwerfung unter den Willen eines Obern umsehen darf. Die Unterwürfigkeit der Natchez und des Volks von Bogota scheint die Folge einer Verschiedenheit ihres Zustandes von dem Zustande anderer Amerikaner gewesen zu seyn. Sie waren angesessene Nationen, welche beständig an einem und eben demselben Orte wohnten. Die Jagd war nicht das Hauptgeschäfte der erstern; und die letztern scheinen sich nicht ganz auf dieselbe als auf ein Mittel, sie zu ernähren, verlassen zu haben. Beyde Völker waren im Feldbaue und in den Künsten schon so weit gekommen, daß der Begriff vom Eigenthume unter dem einen Volke schon einigermaßen eingeführt, und unter dem andern schon ganz festgesetzt war. Unter Leuten in diesem Zustande haben der Geiz und die Herrschaft schon Nahrung erlangt, und bereits angefangen, ihre Macht zu äußern. Der Eigennützigte wird von dem Verlangen, sich zu bereichern, der Unternehmende von der Begierde nach Vorzügen angepornt; beyde bewerben sich um Herrschaft; und Leidenschaften, die dem Menschen in seinem rohen Zustande unbekannt sind, reizen die Eigennützigen und die Herrschsüchtigen, die Rechte ihrer Mitbürger anzutasten. Beweggründe, welche rohen Völkern eben so unbekannt sind, verleiten das Volk, sich der angemassen Gewalt ihrer Obern geduldig zu unterwerfen. Allein, selbst unter Völkern in diesem Stande, hätte doch, ohne Mitwirkung des Aberglaubens, der Geist der Unterthanen nicht so dienstbar und gehorsam, noch die

die Macht der Herrscher so unumschränkt werden können. Durch seinen verderblichen Einfluß aber wird die menschliche Seele, ihr äußerer Zustand sey beschaffen wie er wolle, niedergebeugt, und ihre angeborne Stärke und Unabhängigkeit gebändigt. Ein jeder, der sich dieser schrecklichen Maschine des Aberglaubens zu bedienen weiß, wird gewiß über sein Geschlecht herrschen. Zum Unglücke für die Völker, deren Verfassung wir hier betrachten, war diese mächtige Maschine in den Händen ihrer Oberhäupter. Die Caciquen auf den Inseln konnten ihren Cemís oder Göttern alles, was ihnen selber beliebte, als Orakel in den Mund legen: und vermittelst derselben und im Namen ihrer Götter legten sie ihren Völkern jeden Tribut und jede Last auf. y) Das große Oberhaupt der Natchez war zugleich der Repräsentant und der erste Minister der Sonne, ihrer Gottheit. Die Ehrfurcht, welche die Einwohner von Bogota ihren Monarchen erwiesen, wurde ihnen von der Religion eingestößt, und der Kronerbe ward im innersten Heiligthume ihres Tempels unter einer strengen Zucht, und mit besondern Gebräuchen erzogen, die seine Unterthanen mit hohen Begriffen von der Heiligkeit seines Charakters, und der Würde seines Standes erfüllten. z) Der Aberglaube, der im rohesten Zustande der Gesellschaft entweder ganz unbekannt ist, oder seine Macht auf kindische, nichtsbedeutende Gebräuche verschwendet, hatte also über diejenigen amerikanischen Völker, die schon einige Progressen zur Verfeinerung gemacht hatten, eine solche Gewalt erlangt, daß er das Hauptwerkzeug wurde, ihre Gemüther zu einer frühzeitigen Dienstbarkeit zu beugen,

Cc 2

und

y) *Herrera* Dec. I. Lib. III. c. 3.z) *Piedrahita* p. 27.

und sie schon im Anfange ihrer politischen Einrichtungen einen eben so strengen Despotismus unterwarf, als derjenige ist, welchen Nationen auf der letzten Stufe ihrer Verderbniß und ihres Verfalls zu erdulden haben.

Ihre Kriegskunst.

V. Nach der Betrachtung der Staatsverfassungen der rohen amerikanischen Völker wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf ihre Kriegskunst, oder ihre Anstalten zur öffentlichen Sicherheit und Vertheidigung. Die kleinen durch Amerika zerstreuten Völkerschaften sind nicht nur von einander unabhängig, und nicht mit einander verbunden, sondern auch in unaufhörliche Kriege mit einander verwickelt. a) So wenig sie auch den Begriff vom Privateigenthume irgend einer Privatperson kennen, so sind ihnen doch die Rechte eines jeden Volks über sein Gebiet wohl bekannt. Dieses Eigenthumsrecht halten sie für vollständig und ausschließend, und glauben, daß es seinen Besitzer berechtige, sich den Anmaßungen seiner nachbarter Stämme zu widersetzen. Da es eine höchst wichtige Sache für sie ist, zu verhindern, daß das Wild in ihren Jagdrevieren von ihren Nachbarn nicht geschossen, gefangen, oder gestört werde, so bewachen sie dieses Nationaleigenthum mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit. Da nun ihre Gebiete weitläufig, und die Gränzen derselben nicht genau bestimmt sind, so entstehen unzählige Veranlassungen zu Streitigkeiten zwischen ihnen, welche selten ohne Blutvergießen beigelegt werden. Auch in diesem einfachen und ursprünglichen Stande der Gesellschaft ist der Eigennuß eine Quelle der Zwietracht, und reizet oft rohe Völkerschaften an, die Waffen zu ergreifen, um Leute, die sich etwas von den Wäldern oder Gefilden, auf welche sie

a) Ribas Hist. de los Triumph. p. 9.

sie sich ihres Unterhalts wegen verlassen, zueignen, oder anmaßen wollen, davon abzutreiben, oder dafür zu strafen.

Allein, der Eigennuß ist weder der häufigste noch der stärkste Beweggrund der unaufhörlichen Feindseligkeiten unter rohen Völkern. Man muß sie der Rachbegierde zuschreiben, die in den Herzen der Wilden so heftig wüthet, daß man den Eifer, sie zu vergnügen, für das merklichste und kenntlichste Zeichen des rohen Zustandes der Menschen halten kann. Verschiedene Umstände, die sowohl auf die innere Regierung roher Völker, als auf ihre auswärtigen Unternehmungen gegen fremde Feinde einen starken Einfluß haben, verbinden sich dabei, eine der allgemeinen Ruhe so schädliche Leidenschaft zu verstärken. Wenn das Recht, sich für seine erlittenen Beleidigungen Genugthuung zu verschaffen, einer jeden Privatperson überlassen wird, so fühlet man dieselben mit außerordentlicher Empfindlichkeit, und rächet sich dafür mit unversöhnlichem Hasse. Keine Zeit kann das Andenken einer Beleidigung auslöschen; und selten wird sie anders als durch das Blut des Beleidigers ausgesöhnt. In ihren öffentlichen Kriegen werden wilde Völker von eben den Begriffen regiert, und von eben dem Geiste angefeuert, wie bey ihrer Privatrache. In kleinen Gesellschaften fühlt ein jeder die seinem Stamme zugesügte Beleidigung eben so schmerzlich, als ob sie ein persönlicher Angriff auf seine eigene Ehre oder Sicherheit wäre. Die Rachbegierde bemächtigt sich aller Herzen, und wird bald zur Wut entflammt. Da schwache Gesellschaften nur in kleinen Partheyen zu Felde ziehen können; so ist jeder Krieger sich der Wichtigkeit seines eigenen Arms bewußt: er fühlet, daß ihm ein großer Theil der Nationalrache anvertrauet ist. Der Krieg, den weitläuf-

Ihre Be-
weggründe
zu Kriegen.

Rachbegier-
de;

tige Königreiche mit weniger Verbitterung führen, wird von kleinen Völkern mit allem bitterm Hasse eines Privatsreits geführt. Die Rachsucht solcher Völker ist eben so unversöhnlich, als der Privatleute ihre. Sie kann verheelt oder im Zaume gehalten werden, wird aber niemals ausgelöscht, und oft, wenn man es am wenigsten vermuthet oder befürchtet, bricht sie mit verdoppelter Wut aus. b) Wenn polizirte Nationen den Ruhm des Siegs ersochten, oder einiges Land erobert haben, so können sie einen Krieg mit Ehren beschließen. Wilde hingegen sind nicht eher zufrieden, bis sie die Gesellschaft, auf welche sie erbittert sind, ganz und gar ausgerottet haben. Sie fechten nicht, um zu siegen, sondern um zerstören zu können. Lassen sie sich einmal in Feindseligkeiten ein, so thun sie es mit dem festen Entschlusse, ihren Feind nicht mehr im Frieden zu sehen, sondern den Streit mit unaufhörlichem und ewigem Hasse fortzusetzen. c) Die Rachbegierde ist der erste, und fast der einzige Grundsaß, den ein Wilder seinen Kindern einflößt. d) Sie wächst mit ihm auf, und da seine Aufmerksamkeit sich auf sehr wenige Gegenstände einschränkt, so erlangt sie einen Grad von Stärke, der unter Menschen, deren Leidenschaften durch die Mannichfaltigkeit ihrer Geschäfte und Begierden zerstreuet und geschwächt werden, unbekannt ist. Die Rachsucht, die sich des Herzens

b) *Boucher* Hist. Nat. de la Nouv. France p. 93. *Charlev.* Hist. de la N. France III. 215. 251. *Lery* ap. *de Bry* III. 204. *Creux.* Hist. Canad. p. 72. *Lozano* Descr. del Gran Chaco 95. *Hennepin* Mœurs des Sauvages 40.

c) *Charlev.* Hist. de la Nouv. France III. 251. *Colden* I. 108. II. 126. *Barrere* p. 170. 173.

d) *Charlev.* N. Fr. III. 326. *Lery* ap. *de Bry* III. 236. *Lozano* Hist. du Paragu. I. 144.

Herzens eines Wilden bemächtigt, gleicht eher der instinktmäßigen Wut eines Thiers, als einer menschlichen Leidenschaft. Sie wendet sich mit unsinnigem Grimme sogar gegen unbeseelte Gegenstände. Stoßen sie sich von ungefähr an einen Stein, so ergreifen sie ihn oft mit einem ausschweifenden Zorne, und bestreben sich, ihre Rache an demselben zu fühlen. e) Werden sie in einem Gefechte mit einem Pfeile verwundet, so reißen sie ihn aus der Wunde, zerbrechen, zerbeißen ihn mit ihren Zähnen, und schmeißen ihn wider den Boden. f) Gegen ihre Feinde ist ihre Rachsucht unbegränzt. Unter der Herrschaft dieser Leidenschaft wird der Mensch das grausamste unter allen Thieren. Er fühlet kein Mitleiden, keine Versöhnlichkeit, kein Erbarmen mehr.

Den Amerikanern selber ist die Macht dieser Leidenschaft so wohl bekannt, daß sie sich derselben allezeit bedienen, wenn sie ihre Leute anreizen wollen, das Gewehr zu ergreifen. Wenn die Aeltesten eines Volks ihre junge Mannschaft aus ihrem trägen Müßiggange zu erwecken suchen; wenn ein Oberhaupt eine Bande Krieger antreiben will, ihm zu einem Einbruche in ein feindliches Land zu folgen; so nehmen sie bey ihren kriegerischen Anreden die mächtigsten Beweggründe von der Rachbegierde her. „Die Gebeine unserer Landsleute, sagen sie, liegen unbedeckt: ihr blutiges Bett ist nicht rein gewaschen, ihre Geister schreyen über uns; sie müssen besänftigt werden. Kommt, laßt uns das Volk fressen, von dem sie erschlagen worden. Bleibt nicht länger müßig auf eu-

Cc 4

ren

e) *Lery ap. de Bry III. 190.*

f) *Lery ap. de Bry III. 208. Herrera Dec. I. Lib. VI. c. 8.*

„ren Matten sitzen, hebt die Art auf: tröstet
 „die Geister der Todten, und sagt ihnen, ihr
 „sollt gerochen werden. g)

und ihre un-
 aufhörliche
 Fortdauer.

Durch solche Vorstellungen entflammt, greift die junge Mannschaft, vor Wut außer sich, nach dem Gewehre; stimmt den Kriegsgefangen an, und brennt vor Begierde, ihre Hände ins Blut ihrer Feinde zu tauchen. Privatansführer versammeln oft kleine Parthenen, und überfallen ein feindliches Volk, ohne die Herrscher ihres eigenen darum zu fragen. Ein einziger, von Eigensinn oder Rachsucht angespornter Krieger zieht oft allein zu Felde, und manche hundert Meilen weit, um irgend einen einzelnen Feind zu überraschen und zu erlegen. h) Die Thaten eines einzigen berühmten Kriegers auf solchen einsamen Streifereyen machen oft den Haupttheil der Geschichte eines amerikanischen Feldzugs aus, i) und ihre Aeltesten lassen dergleichen unordentliche Ausfälle geschehen, weil sie den Kriegsgeist unterhalten, und ihre Leute an schwere Unternehmungen und Gefahren gewöhnen helfen. k) Wird aber ein Krieg von der Nation und auf öffentliche Autorität unternommen, so hält man vorher feyerliche und lange Berathschlagungen. Die Aeltesten versammeln sich, erklären ihre Meynungen in feyerlichen Reden, überlegen die Beschaffenheit der Unternehmung reiflich, und wägen ihre vortheilhaften und nachtheiligen Folgen mit nicht geringer politischer Beurtheilungskraft und Scharfsinnigkeit gegen einander ab. Sie ziehen ihre Priester und Wahrsager,

g) *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 216. 217.
Lery ap. de Bry III. 204.

h) S. die LXIII. Anmerkung.

i) S. die LXIV. Anmerkung.

k) *Bossu* I. 140. *Lery ap. de Bry* 215. *Hennepin*
Mœurs des Sauv. 41. *Lafitau* II. 169.

ger, und bisweilen sogar ihre Weiber darüber zu Rath. l) Entschließt man sich zum Kriege, so rüsten sie sich mit vielen Feyerlichkeiten dazu. Ein Anführer erbieht sich, den Zug anzuführen, und wird angenommen. Aber niemand wird gezwungen, ihm zu folgen. Der Entschluß des Volks verpflichtet keines von den Mitgliedern desselben, am Kriege Theil zu nehmen. Jedermann darf noch immer nach seinem eigenen Belieben handeln: und wenn er zu Felde zieht, so thut er es ganz freywillig und aus eigenem Vorsatze. m)

Die Grundsätze, nach welchen sie sich bey ihren Kriegen richten, sind zwar von denen, welche unter civilisirten und volkreichen Nationen herrschen, äußerst verschieden; passen aber sehr wohl zu ihrer eigenen Staatsverfassung und der Beschaffenheit des Landes, worinn sie agiren. Sie ziehen niemals in zahlreichen Haufen zu Felde: denn es würde eine größere Anstrengung vorhersehender Klugheit und Fleißigkeit, als man unter Wilden zu finden pflegt, erfordern, sie auf einem Zuge von einigen hundert Meilen durch unwegsame Wälder, oder auf ihren Strömen und Landseen, mit Lebensmitteln zu versorgen. Ihre Heere belästigen sich auch mit keinen Geräthschaften oder Kriegsvorräthen. Jeder Krieger trägt nebst seinen Waffen eine Matte, und einen Sack voll gestoßenen Maizes; und damit ist er zu jedem Kriegsdienste vollständig ausgerüstet. So lange sie noch ferne von den feindlichen Gränzen sind, zerstreuen sie sich durch die Wälder, und nähren sich von dem Wilde, das sie erlegen, oder von Fischen, die sie fangen.

Cc 5

l) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 215. 263. Biet 367. 380.

m) Charlev. Hist. de la Nouv. France 217. 218.

fangen. So wie sie aber dem Gebiete der Nation, die sie angreifen wollen, näher kommen, ziehen sie ihre Truppen zusammen, und rücken mit größerer Behutsamkeit an. Auch alsdann besteht ihre ganze Kriegskunst in List und Hinterhalt. Sie machen sich keine Ehre daraus, ihre Feinde mit offener Gewalt anzugreifen. Sie zu überfallen und zu erlegen, ist das größte Verdienst eines Feldherrn, und der höchste Ruhm seiner Mannschafft. Krieg und Jagd sind ihre einzigen Geschäfte; und bey beyden verfahren sie mit einerley Geiste und einerley Kunstgriffen. Sie folgen den Spuren ihrer Feinde durch die Wälder: bestreben sich, ihren Aufenthalt zu entdecken; lauren ihnen in der Nähe desselben auf; und beharren mit der Geduld eines Jägers auf dem Anstande, in ihrem Hinterhalte manche Tage lang nach einander, bis sie ihren Raub am sichersten überfallen können, und er ihnen am wenigsten widerstehen kann. Treffen sie keine einzelne feindliche Parthey an, so nähern sie sich den Dörfern derselben; suchen aber ihre Annäherung so behutsam und vorsichtig zu verbergen, daß sie oft auf ihren Händen und Füßen durch die Wälder kriechen, und ihre Leiber mit eben der Farbe, welche verwelkte Baumblätter haben, färben, um nicht entdeckt zu werden. n) Gelingt es ihnen, unentdeckt zu bleiben, so stecken sie in tiefer Nacht die Hütten in Brand, und ermorden die Einwohner, die nackt und wehrlos den Flammen entfliehen wollen. Hoffen sie, sich unverfolgt zurückziehen zu können, so führen sie einige Gefangene mit sich, die sie einem fürchterlichen Schicksale aufbehalten. Finden sie aber, aller ihrer Vorsichtigkeit und List unerachtet, daß ihre Bewegungen entdeckt

n) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 237. 238.
Hennepin Mœurs des Sauvages p. 59.

entdeckt worden sind, daß unter dem Feinde Lärm entstanden, und derselbe gefaßt ist, sich ihnen zu widersetzen; so halten sie es insgemein für das rathsamste, sich zurückzuziehen. Sie sehen es für die höchste Thorheit an, einem Feinde, der auf seiner Hut ist, unter gleichen Umständen zu begegnen, oder sich in offenem Felde mit ihm zu schlagen. Der größte Sieg beschimpft einen Feldherrn, wenn er mit irgend einem beträchtlichen Verluste seiner Mannschaft erkaufte worden ist; o) und sie rühmen sich niemals eines Siegs, der mit dem Blute ihrer eigenen Landsleute befleckt ist. p) In einem Gefechte umkommen, wird unter ihnen nicht für einen rühmlichen Tod, sondern für ein Unglück gehalten, welches dem Andenken eines Kriegers die Beschuldigung einer Unvorsichtigkeit der Tollkühnheit zuzieht. q)

Dieses Kriegssystem war in Amerika allgemein; rührt von und die kleinen unpolizirten Völkerschaften, die in allen seinen Ländern und Himmelsstrichen zerstreut wohnen, äußern in ihren Kriegsunternehmungen mehr List als Muth. Manche Schriftsteller, die dieses Verfahren, das den Begriffen und Grundsätzen der Europäer so sehr zuwider ist, befremdete, behaupten, es rühre von einer den Amerikanern eigenen feigen Kleinmüthigkeit her, die keines großmüthigen oder herzhaften Bestrebens fähig sey. r) Erwägen wir aber, daß viele von jenen Völkerschaften in Fällen, die ein außerordentliches Bestreben erfordern, sich nicht nur mit hartnäckiger Entschlossenheit weh-

rührt von
keinem Man-
gel an Herz-
haftigkeit
her.

o) S. die LXV. Anmerkung.

p) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 238. 307.
Biet 381. Lafitau Mœurs des Sauvages II. 248.

q) Charlev. III. 376. S. die LXVI. Anmerkung.

r) Recherches Philos. sur les Americains I. 115. Vo-
yage de Marchais IV. 410.

wehren, sondern auch ihre Feinde mit dem kühnsten Muth angreifen, und daß sie eine Standhaftigkeit der Seele besitzen, die über das Gefühl der Gefahr und die Furcht des Todes erhaben ist; so müssen wir ihre gewöhnliche Behutsamkeit irgend einer andern Ursache, als einer angeborenen Feigheit zuschreiben. s) Die Anzahl der Menschen in jedem Stamme ist so klein, und die Schwierigkeit, unter den Gefahren und Beschwerlichkeiten einer wilden Lebensart, neue Mitglieder heranzuziehen, so groß, daß das Leben eines jeden Bürgers höchst kostbar ist, und die Erhaltung desselben eine Hauptsache ihrer Staatskunst wird. Hätte unter den schwachen amerikanischen Stämmen eben dieselbe Art von Ehrbegierde, wie unter den mächtigen europäischen Nationen geherrscht; hätte man sie mit Leib- und Lebensgefahren sich nach Ruhm oder Sieg streben gelehrt; so hätten Grundsätze, die sich mit ihren Umständen so wenig vertragen konnten, ihren Untergang befördern müssen. Wo aber ihre Staaten volkreicher sind, wo sie mit einer beträchtlichen Macht zu Felde ziehen, und den Verlust vieler von ihren Mitgliedern aushalten können, ohne dadurch merklich geschwächt zu werden, da sind die Kriagsunternehmungen der Amerikaner anderer Nationen ihren ähnlicher. Die Brasilianer und die am La Plata-Strome wohnenden Völker ziehen oft mit zahlreichen Haufen zu Felde, die man mit Recht Heere nennen kann. t) Sie fodern ihre Feinde zum Gefechte heraus, lassen sich in ordentliche Schlachten ein, und sechten mit jener verzweifelten Wut, die Leuten

s) *Lafitau Mœurs des Sauvages II. 248. 249. Charlevoix Hist. de la N. Fr. III. 307.*

t) *Fabri verif. Descript. Indiæ ap. de Bry VII. p. 42.*

ten natürlich ist, welche keinen andern Begriff vom Kriege haben, als daß sie ihre Feinde ausrotten müssen; und welche weder Quartier geben noch nehmen. u) In den mächtigen Reichen Mexiko und Peru wurden große Heere auf die Beine gebracht, viele Schlachten geliefert, und die Theorie sowohl als der Kriegsgebrauch war von demjenigen verschieden, das in jenen kleinen Gesellschaften, die sich Nationen nennen, statt fand.

Da aber gegen einen Feind, dessen Stärke in List und Nachstellung und Ueberfällen besteht, Wachsamkeit und Aufmerksamkeit die allernöthigsten Eigenschaften sind; und da die Amerikaner, wenn sie einzeln agiren, mit erstaunlicher Geschicklichkeit ihre eigenen Bewegungen zu verbergen, und des Feindes seine zu entdecken wissen, so ist es um so viel merkwürdiger, daß man sie, wenn sie Parthenenweise zu Felde ziehen, selten dahin bringen kann, daß sie die zu ihrer eigenen Sicherheit unentbehrlichste Vorsichtigkeit gebrauchten. So schwer es ist, Wilde an Unterordnung, oder an ein einförmiges verabredetes Verfahren zu gewöhnen; so wenig können sie einigen Zwang ertragen; und so verwegen und eigensinnig sind sie, ihrer Anführer Rath und Anweisung Folge zu leisten. Niemals stellen sie an Orten, wo sie übernachten, Schildwachen aus: und ob sie gleich manche hundert Meilen weit marschirt sind, einen Feind zu überfallen, so werden sie doch selbst oft überrascht und geschlagen, weil sie sich einem eben so sichern, tiefen Schlaf überlassen, als ob sie gar keine Gefahr in der Nähe zu besorgen hätten. v)

Sie sind keiner Ordnung oder Kriegszucht fähig.

Ueber-

u) S. die LXVII. Anmerkung.

v) Charlevoix Hist. de la Nouv. France III. 236. 237. Lettres Edif. XVI. 308. XX. 130. Lafitau Mœurs II. 247. La Fontan II. 176.

Ueberraschen sie aber, ungeachtet dieser Nachlässigkeit und Sicherheit, durch die oft ihre listigen Anschläge vereitelt werden, den Feind unbereitet, so fallen sie ihn mit der äußersten Wut an, ziehen allen denen, die Schlachtopfer ihres Grimms werden, die Hirnschädel ab; x) bringen diese seltsamen Siegeszeichen triumphirend nach Hause, und bewahren sie als Denkmale ihrer Tapferkeit und der Rache auf, die ihr Arm an den Feinden des Staats verübt hat. y) Noch eifriger bemühen sie sich, Gefangene zu machen. Während ihres Rückzugs, falls sie denselben unverfolgt zu Stande zu bringen hoffen, werden diese insgemein geschont, und mit einiger Gelindigkeit behandelt, aber mit der genauesten Aufmerksamkeit bewacht.

Ihr Verfahren gegen ihre Kriegsgefangenen.

Allein, nach diesem kurzen Stillstande entflammt sich ihr Grimm mit neuer Wut. So bald sie sich ihren eigenen Gränzen nähern, fertigen sie einige von ihren Leuten ab, ihren Landsleuten den Erfolg des Zuges zu berichten. Alsdann fangen die Kriegsgefangenen an ihr Elend zu fühlen. Die Weiber des Dorfs, die Knaben und Jünglinge, welche noch zu jung sind, das Gewehr zu tragen, versammeln und stellen sich in zwey Reihen, durch welche die Gefangenen Gassen laufen müssen, und prügeln und steinigen sie auf eine grausame Art. z) Nach dieser ersten Abkühlung ihrer Wut an ihren Feinden, stimmen sie ihre Wehklagen über den Verlust ihrer im Dienste etwan umgekommenen Landsleute in Worten und mit Gebärden an, die den höchsten Schmerz auszudrücken scheinen. Doch in einem Augenblicke hören, auf ein gegebenes Zeichen,

x) S. die LXVIII. Anmerkung.

y) *Laftau Mœurs* II. 256.

z) *La Hontan* II. 184.

Zeichen, ihre Thränen auf; plötzlich und auf eine unbegreifliche Art gehen sie aus dem tiefsten Jammer zu dem wilden Frohlocken und Jauchzen eines barbarischen Triumphs über. a) Das Schicksal der Gefangenen bleibt noch immer unentschieden. Die Ältesten berathschlagen sich darüber. Einige werden, zur Befriedigung der Rachsucht der Sieger, zu einem qualenvollen Tode verurtheilt: andere aber, die Mitglieder zu ersetzen, die der Staat in diesem Kriege, oder in vorhergehendem, eingebüßt hat. Diejenigen, welche für dieses gelindere Schicksal aufbehalten werden, führt man an die Hütten derjenigen, deren Freunde ungetroffen sind. Die Weiber kommen ihnen an der Thüre entgegen; und wenn sie dieselben annehmen, so hat ihr Leiden ein Ende. Sie werden in die Familie aufgenommen, und, wie sie es nennen, auf die Matte der Verstorbenen gesetzt; nehmen seinen Namen, seinen Rang an, und werden hinfort mit aller der, einem Vater, einem Bruder, einem Ehemanne, oder einem Anverwandten gebührenden Liebe behandelt. Weigern sich hingegen die Weiber irgend einer Familie, aus Eigensinn oder aus unversöhnlicher Rachbegierde, den ihnen angebotenen Gefangenen anzunehmen; so ist sein Schicksal entschieden. Keine Macht kann ihn mehr von Marter und Tode retten.

So lange ihr Schicksal noch unentschieden ist, scheinen die Gefangenen sich um das, was ihnen be-
 gegnen wird, im geringsten nicht zu bekümmern. Sie schwagen, essen, schlafen, als ob sie vollkommen ruhig wären, und ihnen keine Gefahr bevorstünde. Wenn ihnen das Todesurtheil angekündigt wird, empfangen sie es mit unveränderter Miene, stimmen
 Der selben Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal, und Standhaftigkeit unter Martern.
 ihren

a) Charlevoix Hist. de la Nouv. France III. 241. Lafitau Mœurs II. 264.

ihren Todtengesang an, und machen sich gefaßt, als Männer zu leiden. Ihre Ueberwinder versammeln sich, wie zu einem feyerlichen hohen Feste, und sind entschlossen, ihren Muth auf die strengste Probe zu stellen. Und nun folgt eine Scene, bey deren bloßen Beschreibung schon allenthalben, wo die Menschen durch mildere Verfassungen gewöhnt sind, ihrer Gattung zu schonen, und bey'm Anblicke menschlicher Leiden, von zärtlichem Mitleide gerührt zu werden, das Blut vor Entsetzen erstarren muß. Die Gefangenen werden nackt an einen Pfahl gebunden, doch so, daß sie rings um denselben herumlaufen können. Alle Anwesende, Männer, Weiber und Kinder, fallen wie Furien über sie her. Sie quälen sie auf jede Art, welche nur die bitterste Rachsucht ersinnen kann. Einige brennen ihre Glieder mit glühenden Eisen; einige zerfleischen ihre Leiber mit Messern; andere reißen ihnen das Fleisch von den Gebeinen ab; pflücken ihnen die Nägel von der Wurzel aus; und zerreißen und zerdrehen ihre Sehnen. Sie wetteifern mit einander, wer sie am schmerzlichsten martern könne. Nichts setzt ihrer Wut Schranken, als die Furcht, die Dauer ihrer Rache durch die Beschleunigung des Todes der Leidenden abzukürzen, und so grausam sinnreich wissen sie zu peinigen, daß sie durch geflissentliches Vermeiden einer tödtlichen Verwundung diese jämmerliche Scene oft viele Tage lang nach einander fortsetzen. Aber allem ihrem Leiden zu Troß, singen die Schlachtopfer ihren Todtengesang mit standhafter Stimme immer fort; sie rühmen sich ihrer eigenen Thaten, spotten über ihre Peiniger und deren Ungeschicklichkeit, ihre Freunde und Anverwandten tüchtig zu rächen; drohen ihnen die, ihres Todes wegen bevorstehende Rache; und reizen ihre unmenschliche Wut durch die empfindlichsten Vorwürfe und Drohungen noch mehr.

Unter

Unter solchen entseßlichen Qualen eine unerschütterliche Standhaftigkeit zu beweisen, ist der edelste, höchste Triumph eines Kriegers. Die Prüfung durch einen Selbstmord vermeiden, oder vor ihr zurückbeben, wird für Feigheit und ewige Schande gehalten. Beräth einer die geringste Furcht, so tödten sie ihn auf Einmal mit Verachtung, als unwürdig wie ein Mann behandelt zu werden. b) Von solchen Gedanken befeuert, ertragen sie ohne einen Seufzer, was der menschlichen Natur dem Ansehen nach unmöglich fallen sollte. Sie scheinen gegen den Schmerz nicht nur unempfindlich zu seyn, sondern sich selbst um ihn zu bewerben. „Unterlaßt,“ sagte ein alter Anführer der Irokesen, da seine höhnischen Beleidigungen einen von seinen Weinigern gereizt hatten, ihn mit einem Messer zu verwunden, „unterlaßt diese Messerstiche; und laßt mich lieber durch Feuer sterben, damit diese Hunde, eure Bundesgenossen von jenseits dem Meere, an meinem Beyspiele lernen mögen, wie Männer zu leiden.“ c) Diese großmüthige Standhaftigkeit, wovon man unter den amerikanischen Kriegern häufige Beyspiele findet, erregt weder Bewunderung noch Mitleiden, sondern reizt die wilden stolzen Seelen ihrer Peiniger nur zu neuen Grausamkeiten an. d) Endlich werden sie es überdrüssig, mit Männern länger zu kämpfen, deren standhafte, unerschütterte Seelen sie nicht überwinden können, und irgend ein erboßtes Oberhaupt macht ihrem Leiden mit seinem Dolche, oder seiner Keule ein Ende. e)

Auf

b) *De la Potherie* II. 237. III. 48.

c) *Colden Hist. of Five Nations* I. 200.

d) *Voyages de la Hontan* I. 236.

e) *Charlevoix Hist. de la Nouv. France* III. 243. &c.

Die Amerika-
ner verzehren
bisweilen ih-
re Kriegsge-
fangenen.

Auf diese unmenschliche Scene folgt oft eine andere eben so gräuliche. Da der im Herzen eines Wilden wütende grausame Geist der Rache sich unmöglich besänftigen läßt, so treibt er oft die Amerikaner an, die unglücklichen Menschen zu fressen, welche Schlachtopfer ihrer Grausamkeit gewesen sind. In der alten Welt hat die Sage das Andenken barbarischer Völker aufbehalten, welche Menschenfleisch aßen. In der neuen Welt hingegen gab es allenthalben Völker, bey denen es gebräuchlich und etwas gewöhnliches war. Dieser Gebrauch herrschte in Südamerika; f) in verschiedenen von den Inseln; g) und in manchen Gegenden von Nordamerika. h) Auch in denjenigen Ländern, wo uns unbekannte Umstände diesen Gebrauch großen Theils abgeschafft haben, scheint er so wohl bekannt gewesen zu seyn, daß er sich in das eigenthümliche Genie ihrer Sprache verwebt hat. Wollen die Irokesen ihren Entschluß, einen Feind zu bekriegen, ausdrücken; so sagen sie: „kommt! laßt uns diese Nation essen!“ Werben sie sich um den Beystand eines benachbarten Volks; so laden sie es „auf eine Suppe vom Fleische ihrer Feinde“ ein. i) Auch war dieser Gebrauch nicht

etwan

385. *Lafitau Mœurs* 265. *Creuxii Hist. Canad.* p. 73. *Hennepin Mœurs des Sauvages* p. 64 &c. *La Hontan* l. 233. &c. *Tertre* II. 405. *De la Potherie* II. 22. &c.

f) *Stadius ap. de Bry* III. 123. *Lety* ibid. 210. *Biet* 384. *Lettres Edif.* XXIII. 341. *Piso* 8. *Condamine* 84. 97. *Ribas Hist. de los Triumph.* 473.

g) *Columbens Leben* 529. *P. Martyr Dec.* p. 18. *Tertre* II. 405.

h) *Dumont Mem.* I. 254. *Charlevoix Hist. de la N.* Fr. I. 259. II. 14. III. 21. *De la Potherie* III. 50.

i) *Charlev. Hist. de la N.* Fr. III. 208. 209. *Lettres Edif.* XXIII. p. 277. *De la Potherie* II. 298. S. die LXIX. Anmerkung.

etwa nur den rohen unpolizirten Stämmen allein eigen. Der Grund, woraus er entstand, ist in den Gemüthern der Amerikaner so tief eingewurzelt, daß er auch in Mexiko, einem der civilisirten Reiche in der neuen Welt, fortdauert; und Ueberbleibsel desselben kann man so gar unter den mildern Einwohnern von Peru entdecken. Es war nicht Mangel an Speise oder dringender Hunger, wie einige Schriftsteller sich einbilden, der die Amerikaner zu diesen abscheulichen Mahlzeiten von ihren Nebenmenschen zwang. Menschenfleisch ist niemals unter irgend einer Nation als eine gemeine und gewöhnliche Speise gegessen worden: und die vielen Berichte von Völkern, die es unter die gewöhnlichen ordentlichen Lebensmittel gezählt haben sollen, rühren von der Leichtgläubigkeit und den Irrthümern der Reisenden her. Die bitterste Rachsucht reizte anfangs die Menschen zu dieser unmenschlichen Handlung an. k) Die wildesten Stämme fraßen keine andere, als Kriegsgefangene, oder Leute, die sie für Feinde ansahen. l) Weiber und Kinder, die sie nicht haßten, litten selten etwas von den vorsehlichen Wirkungen ihrer Rachsucht, außer, wenn sie in der Wut ihres ersten Einbruchs in ein feindliches Land umkamen. m)

Die Südamerikaner fühlen ihre Rachsucht auf eine etwas verschiedene Art, aber mit eben so unversöhnlichem Hasse. Ihre Kriegsgefangenen werden zwar bey ihrer Ankunft eben so rauh bewillkommt, als unter den Nordamerikanern; n) werden aber

Ob 2

hernach

k) Biet 383. *Blanco* Conversion de Piritu p. 28. *Bancroft* Nat. Hist. of Guiana p. 259. &c.

l) S. die LXX. Anmerkung.

m) Biet 382. *Bandini* vita di Americo 84. *Terre* 405. *Fermin* Descr. de Surin. I. 54.

n) *Stadius* ap. *de Bry* III. p. 40. 123.

hernach nicht nur mit Gewaltthatigkeiten verschont, sondern auch auf das liebeichste behandelt. Sie werden bewirthet, geliebkost, und bekommen schöne junge Mädchen zur Aufwartung und zum Vergnügen. Schwerlich läßt sich dieser Theil ihres Betragens anders, als eine sinnreiche Grausamkeit erklären. Denn eben deswegen, weil sie sich zu befeißigen scheinen, ihren Gefangenen das Leben so süß als möglich zu machen, bleibt das Schicksal derselben unwiderruflich entschieden. An einem bestimmten Tage versammelt sich das siegreiche Volk; der Gefangene wird mit großer Feyerlichkeit herbey geführt; er sieht die Zurüstungen zum Abschachten eben so gleichgültig mit an, als ob er nicht selbst das Schlachtopfer wäre, geht seinem Schicksale mit unerschütterter Standhaftigkeit entgegen, und wird mit einem Streiche hingerichtet. Den Augenblick, da er fällt, ergreifen die Weiber den Leib, und bereiten ihn zum Gastmale. Sie beschmieren ihre Kinder mit dem Blute, um in ihrem Herzen einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Feinde zu entflammen; und alle mit einander verzehren das Fleisch mit erstaunlicher Begierde und Freude. o) Das Verzehren des Leibes eines abgeschlachteten Feindes halten sie für die vollkommenste und niedrigste Befriedigung der Rachbegierde. Wo dieser Gebrauch herrscht, kommen Gefangene niemals mit dem Leben davon, doch werden sie nicht so grausam gemartert, als unter den Völkern, die solcher abscheulichen Gastmale weniger gewohnt sind. p)

Da die Standhaftigkeit eines jeden amerikanschen Kriegers auf eine so strenge Probe gesetzt werden kann, so ist es das Hauptgeschäfte der Erziehung und

o) *Stadius ap. de Bry III. 128. &c. Lery ibid. 210.*

p) *S. die LXXV. Anmerkung.*

und Zucht in der neuen Welt, das Gemüth so zu bilden, daß es dieselbe möge aushalten können. Wenn Nationen ihre Kriege mit offener Gewalt führen, ihre Feinde zur Schlacht herausfordern, und sie durch vorzügliche Geschicklichkeit oder Herzhaftigkeit überwinden, so werden Soldaten zur Thätigkeit, Munterkeit, Stärke und Unternehmungen gewöhnt. In Amerika hingegen, dessen kriegerisches Genie und System ganz verschieden sind, wird leidende und ausdauernde Standhaftigkeit am höchsten geschätzt. Die Amerikaner befeißigen sich daher bey Zeiten, eine Fertigkeit zu erwerben, sich als Männer zu verhalten, wenn ihre Entschlossenheit auf die Probe gesetzt wird. Wie die Jugend unter andern Völkern sich in Behendigkeit und Stärke übet, so bestrebt sich die amerikanische Jugend wetteifernd, einander an Proben von Geduld im Leiden zu übertreffen. Durch diese freiwilligen Beweise härten sie ihre Nerven ab, und gewöhnen sich nach und nach, die empfindlichste Pein ohne einige Klage auszustehen. Ein Knabe und ein Mädchen binden oft ihre nackten Arme an einander, und legen eine glühende Kohle dazwischen, um zu sehen, wer von ihnen zuerst sich so ungeduldig zeigen werde, sie abzuschütteln. q) Die sämtlichen Proben, die in Amerika bey der Aufnahme eines Jünglings in die Klasse der Krieger, oder bey der Beförderung eines Kriegers zur Würde eines Hauptmanns oder Anführers gebräuchlich sind, richten sich nach diesem Begriffe von Mannhaftigkeit. Sie sind nicht Aeußerungen der Tapferkeit, sondern der Geduld; nicht Proben der Fähigkeit anzugreifen, sondern der Fähigkeit zu leiden. Wenn unter den Völkern am Oroonoko-Strome ein Krieger nach dem Hauptmanns-

D d 3

q) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 307.

mannsrange strebt, fängt seine Prüfung mit einem langen Fasten an, das strenger ist, als des enthaltsamsten Einsiedlers seines jemals gewesen ist. Zu Ende dieses Fastens versammeln sich die Oberhäupter; jeder von ihnen giebt ihm mit einer großen Peitsche drey so gutwillige und nachdrückliche Hiebe, daß sein Leib dadurch fast geschunden wird; und läßt er sich die geringste Ungeduld, oder auch nur Empfindlichkeit merken, so ist er auf Zeit lebens beschimpft, und wird, als der Ehre unwürdig, verworfen. Einige Zeit nachher muß die Standhaftigkeit des Kandidaten eine peinlichere Prüfung aushalten. Man legt ihn mit festgebundenen Händen in ein Hängebette, und schüttet einen unzähligen Schwarm giftiger Ameisen auf ihn, deren Stich eine höchst empfindliche Pein verursacht, und eine heftige Entzündung nach sich zieht. Die Richter seines Verdienstes stehen um das Hängebette; und obgleich die grausamen Geschmeiße sich an die empfindlichsten Theile seines Leibes anhängen, so würde doch ein Seufzer, ein Aechzen, eine unvorsehbare Bewegung, die sein Leiden ausdrückte, ihn von der verlangten Würde ausschließen. Auch nach dieser Probe hält man seine Standhaftigkeit noch nicht vollständig genug bewiesen. Er muß sich noch einer andern weit fürchterlicheren Prüfung, als alle bisher überstandene, unterwerfen. Er wird wieder in seinem Hängebette aufgehangen, und mit Palmetto-Blättern bedeckt. Alsdann zündet man ein Feuer von stinkenden Kräutern unter ihm an, so daß er dessen Hitze fühlt, und im Rauche verhüllt wird. So geröstet und beynahe erstickt, muß er noch immer mit der geduldigen Unempfindlichkeit leiden. Viele kommen in diesen rauen Prüfungen ihres standhaften Muths um. Allein diejenigen, die sie mit Beifall überstehen, empfangen die Zeichen ihrer neuen Würde mit größer

großer Feyerlichkeit, und werden hernach Zeitlebens für Anführer von geprüfter Entschlossenheit gehalten, deren Betragen in den entseßlichsten Umständen ihrem Vaterlande zur Ehre gereichen würde. r) In Nordamerika ist die vorläufige Prüfung eines Kriegers weder so feyerlich, noch so strenge: wiewohl auch dort die Geduld und Standhaftigkeit eines Jünglings, ehe er Waffen tragen darf, durch Hiebe, durch Feuer, und durch Hohn, der einem stolzen Geiste noch unerträglicher als Hiebe und Feuer ist, geprüft wird. s)

Die erstaunlich gleichmüthige Standhaftigkeit, womit die Amerikaner die empfindlichsten Qualen ertragen, hat einige Schriftsteller bewogen, zu muthmaßen, daß sie, der ihnen eigenthümlichen schwachen Leibesconstitution wegen, keine so durchdringende Empfindlichkeit als andere Völker haben; so wie man bemerkt hat, daß Weibspersonen und Leute von schlaffer Constitution Schmerzen weniger fühlen, als starke Männer, deren Nerven fester gespannt sind. Allein, die Leibesbeschaffenheit der Amerikaner ist, ihrer Natur nach, von der andern Menschen ihrer nicht so verschieden, daß man diese Verschiedenheit ihres Betragens daraus sollte erklären können. Dieses rührt von einem frühzeitig eingefloßten und sorgfältig genährten Triebe der Ehrbegierde her, der so stark wird, daß er den Menschen in seinem rohesten Stande mit einem Heldenmuthе begeistert, zu welchem ihm die (stoische) Weltweisheit in einem kultivirten und polizirten Stande umsonst zu bilden gestrebt hat. Man hat ihn diese unüberwindliche Standhaftigkeit als den Hauptvorzug eines Mannes, und als das höchste

Dd 4

Ver-

r) *Gumilla* II. 286. &c. *Biet* 376. &c.

s) *Charlev. Hist. de la Fr.* III. 219.

Verdienst eines Kriegers betrachten gelehrt. Der Begriffe, die auf sein Betragen wirken, und der Leidenschaften, die sich seines Herzens bemächtigen, sind nur wenige. Eben daher wirken sie auch mit entscheidendem Nachdrucke, als wenn die Seele mit einer mannichfaltigen Menge von Gegenständen angefüllt ist, oder durch die Verschiedenheit ihrer Bestrebungen zerstreuet wird; und wenn jeder Beweggrund, der auf die Seele eines Wilden nachdrücklich wirkt, sie anreizt, muthig und mit Würde zu leiden, so ertragen sie Qualen, die man von einer menschlichen Geduld kaum erwarten kann. Wo aber die Standhaftigkeit der Amerikaner nicht durch ihre Ehrbegierde angestrengt wird, da empfinden sie dieselben eben so heftig, als andere Menschen. t) Auch ist jene Geduld im Leiden, für welche man die Amerikaner mit so großem Rechte gerühmt hat, kein allgemeiner Vorzug. Die Standhaftigkeit vieler Schlachtopfer ist durch Schmerzen und Martern überwunden worden. Ihre Schwachheit und Wehflagen machen den Triumph ihrer Feinde vollständig, und entehren ihr Vaterland. u)

Sie werden durch ihre unaufhörlichen Kriege aufgerieben.

Die beständigen Feindseligkeiten der amerikanischen Völkerschaften gegen einander veranlassen große Verheerungen. Da ihr unvollkommener Fleiß sie nicht einmal in ruhigen Zeiten mit einigen überflüssigen Vorräthen an Lebensmitteln versieht, so müssen die Einbrüche eines Feindes, der ihre angebauten Felder verheeret, oder sie in ihren Jagdstreifereien stört, eine an sich schon sorglose und von Hülfquellen entblößte Gesellschaft in den äußersten Mangel stürzen.

t) S. die LXXII. Anmerkung.

u) Charlev. Hist. de la France III. 248. 385. De la Potherie III. 48.

stürzen. Die sämtlichen Einwohner der angegriffenen Gegend müssen sich in die Wälder oder Gebirge flüchten, die ihnen keinen Unterhalt gewähren können, und wo viele von ihnen umkommen. Unerachtet ihrer außerordentlichen Behutsamkeit in ihren kriegerischen Unternehmungen, und der Sorgfalt eines jeden Anführers, das Leben seiner Mannschaft zu erhalten, muß doch, weil sie selten einen Frieden von einiger Dauer genießen, der Verlust an Mannschaft unter den Amerikanern, im Verhältnisse ihrer Volksmenge, sehr wichtig seyn. So verbinden sich Hungersnoth und Krieg, ihre Anzahl zu mindern. Alle ihre Stämme sind schwach; und viele, die vormals mächtig waren, sind nach und nach aufgerieben worden, und endlich ganz verschwunden. Von verschiedenen ehemals ansehnlichen Nationen ist nichts mehr als ihr Name noch übrig. x)

Stämme, die sich dieser beständigen Abnahme bewußt sind, bestreben sich, ihre erschöpfte Nationalmacht durch die Aufnahme ihrer Kriegsgefangenen zu ersetzen, und durch dieses Mittel ihrem gänzlichen Aussterben vorzubeugen. Allein, dieser Gebrauch ist nicht durchgehends eingeführt. Die Rachbegierde wirkt unter Wilden stärker, als politische Betrachtungen. Bey weitem der größte Theil unter ihren Gefangenen wurde vor Alters ihrer Rache aufgeopfert; und erst seitdem ihre Anzahl sich sehr schnell vermindert hat, haben sie gelindere Maximen angenommen. Allein diejenigen, die sie naturalisiren, entsagen auf ewig ihrem Vaterlande und Volke, und nehmen die Sitten und Leidenschaften des Volks, das sie aufgenom-

Sie rekrutiren ihre Anzahl durch die Aufnahme der Kriegsgefangenen.

Ob 5

nom-

x) Charlev. Hist. de la Nouv. Fr. III. 202. 203. 429. Gumilla II. 227. &c.

nommen hat, so vollständig an, y) daß sie oft mit demselben gegen ihre eigenen Landsleute zu Felde ziehen. Ein so plötzlicher und einem der mächtigsten Naturtriebe so sehr widerstrebender Uebergang, würde unter jedem Volke sonderbar scheinen; allein, unter den Mitgliedern kleiner Gesellschaften, wo der Nationalhaß heftig und tief eingewurzelt ist, ist er noch schwerer zu begreifen; und doch scheint er aus den Grundsätzen, nach welchen sich die Amerikaner in ihren Kriegen richten, ganz natürlicher Weise zu folgen. Wenn Völker ihre Feinde ganz und gar auszurotten trachten, kann kein Austausch der Kriegsgefangenen jemals statt finden. Von dem Augenblicke an, da einer zum Gefangenen gemacht wird, sehen sein Vaterland und seine Freunde ihn für todt an. z) Indem er sich von einem Feinde überraschen und gefangen nehmen lassen, hat er sich eine unauslöschliche Schande zugezogen; und sollte er nach einem solchen Schimpfe wieder nach Hause kommen, so würden seine nahen Anverwandten ihn nicht mehr aufnehmen, oder auch nur kennen wollen. a) Einige Stämme waren noch strenger, und kam ein Kriegsgefangener zurück, so wurde er augenblicklich hingerichtet, um die Schande auszuföhnen, die er seinem Vaterlande zugezogen hatte. b) Da der unglückliche Gefangene also von seinem Vaterlande verworfen ist, und die Bande, die ihn an dasselbe fesselten, auf ewig zerbrochen sind, so ist er um so viel geneigter, in eine neue Verbindung mit Leuten zu treten, die zum Beweise ihrer freunds-

y) Charlev. Hist. de la Nouv. Fr. III. 245. &c. La-
fitau II. 308.

z) S. die LXXIII. Anmerkung.

a) La Hontan II. 185. 186.

b) Herrera Dec. III. Lib. IV. c. 16. p. 173.

freundschaftlichen Gesinnungen, ihn nicht nur von einem grausamen Tode befreyen, sondern ihn auch in alle Rechte eines Mitbürgers aufnehmen wollen. Die vollständige Aehnlichkeit der Sitten wilder Völker erleichtert und vollendet die Vereinigung, und bewegt einen Gefangenen, nicht nur seine Treue, sondern auch seine Liebe der Gesellschaft zu widmen, die ihn in ihren Schoos aufgenommen hat.

Unerachtet aber der Krieg das Hauptgeschäfte der Menschen in ihrem rohen Zustande, und sich darin hervorzu thun, ihr höchster Ruhm und Stolz ist; so erhellet doch ihre Schwachheit allezeit, wenn sie sich in einen Streit mit polizirten Völkern einlassen. Da es ihnen an jener Scharfsichtigkeit fehlt, welche ferne Begebenheiten vorhersieht und sich darauf gefaßt macht; da sie die Eintracht und das wechselseitige Vertrauen nicht kennen, die zum Entwurfe eines jeden vielfassenden Unternehmungsplans nöthig sind, und da sie der, zur Ausführung solcher Entwürfe eben so unentbehrlichen Unterordnung nicht fähig sind; so können wilde Völker einen disciplinirten Feind zwar durch ihre Tapferkeit in Erstaunen setzen, ihm aber schwerlich durch ihr kluges Verfahren furchtbar werden; und müssen in jedem langwierigen Kriege einer größern Geschicklichkeit unterliegen. c) Das peruanische und das mexikanische Reich hatten zwar keine großen Progressen zur Civilisation gemacht, wenn man sie nach dem europäischen oder dem asiatischen Maasstabe mißt; sie hatten aber doch über die an sie gränzende rohe Völkerschaft eine solche Ueberlegenheit erlangt, daß sie die meisten von denselben sehr leicht unterjochten. Als die Europäer die vielen amerikanischen Länder überfielen, zeigte sich diese Uebermacht

Im Kriege
sind sie polizirten Nationen nicht gewachsen.

der

c) S. die LXXIV. Anmerkung.

der Civilisation noch deutlicher. Weder der Muth, noch die Menge der Eingebornen konnten eine Handvoll Usurpatoren zurücktreiben. Der unter Barbaren herrschende Haß und ihre Feindseligkeit gegen einander verhinderten sie, durch ein gemeinschaftliches Schutzbündniß sich zu einem Vertheidigungsplane zu vereinigen; und weil jedes Volk einzeln fochte, wurden sie alle bezwungen.

Ihre Künste,

VI. Die Künste roher Völker, denen der Gebrauch der Metalle unbekannt ist, verdienen an sich selber schwerlich einige Aufmerksamkeit; sind aber doch in so ferne merkwürdig, als sie zur Erläuterung des Genies und der Sitten roher Völker dienen. Die erste Noth, die ein Wilder fühlen muß, entsteht aus der Wirkung der Hitze, der Kälte, oder der Nässe des Himmelsstrichs, worinn er lebt, auf seinen Leib; und er ist daher auch vor allen Dingen auf einige Bedeckung dagegen bedacht. In den wärmern oder mildern amerikanischen Ländern trugen die sämtlichen wilden Völkerschaften keine Kleider. Den meisten unter ihnen hatte die Natur nicht einmal einiges Gefühl der Unanständigkeit einer gänzlichen Blöße eingeflößt. d) Da sie unter einem wilden Klima kaum einiger Bedeckung gegen die Witterung bedurften, und ihre äußerste Trägheit sich vor jeder Art von Arbeit scheuete, wozu sie keine dringende Noth trieb, so blieben die sämtlichen Einwohner der Inseln, und ein großer Theil der Leute auf dem festen Lande in diesem Zustande nackter Einsalt. Andere begnügten sich mit der leichten Bedeckung, die der Wohlstand ersoderte. Ob sie aber gleich bloß waren, blieben sie doch nicht ohne

Kleidung
und Fuß.

d). *Lery Navig. ap de Bry* p. 164. *Columbens Leben* im 24. Hauptstücke. *Venegas Hist. of Californ.* p. 70.

ohne Puß. Sie zierten ihr Haar auf mancherley Art. Sie hiengen Stücke Goldes, oder Muscheln, oder glänzende Steine an ihre Ohren, Nasen und Wangen. c) Sie bemalten sich mit sehr vielerley Figuren; sie wandten viele Zeit an, und unterwarfen sich großen Schmerzen, um ihre Leiber auf diese seltsame Art zu schmücken. Doch ist die Eitelkeit, die den Wiß und die Erfindsamkeit der Völker, unter denen die Kleidung eine vielfache und schwere Kunst geworden ist, unaufhörlich beschäftigt, unter nackten Wilden so enge und auf so wenige Stücke eingeschränkt, daß sie sich mit diesem einfachen Puße nicht begnügen, sondern auch erstaunlich geneigt sind, den natürlichen Wuchs ihrer Leiber zu ändern. Dieser Gebrauch herrschte unter allen, selbst den rohesten amerikanischen Völkern. Ihre Beschäftigung damit fieng sogleich nach der Geburt eines Kindes an. Einige drücken die noch weichen und biegsamen Beine der Hirnschale zusammen, und machen die Scheitel ihrer Köpfe bald flach. Andere pressen sie in die Form eines Kegels; andere bilden sie, so viel möglich, in eine viereckigte Figur; f) und oft setzen sie durch ihr gewaltthätiges und abgeschmacktes Bestreben, den Plan der Natur zu ändern, und ihre Bildungen zu verbessern, das Leben ihrer Kinder in Gefahr. Allein in allen ihren Versuchen, ihre Leiber zu zieren, oder umzubilden, scheinen die Amerikaner nicht sowohl darnach getrachtet zu haben, daß sie gefallen oder schön scheinen möchten,

c) *Lery ap. de Bry* III. 165. *Lettres Edifiantes* XX. 223.

f) *Oviedo Hist. Lib. III. c. 5. Ulloa I. 329. Voyage de Labat* II. 72. *Charlevoix* III. 323. *Gumilla I. 197. &c. Acugna Relat. de la Riv. des Amaz. II. 83. Lawjon's Voyage to Carolina p. 33.*

möchten, als vielmehr sich ein hohes und schreckliches Ansehen zu verschaffen. Ihre Sorgfalt für ihre Kleidung bezieht sich daher mehr auf den Krieg, als auf die Galanterie. An Stande und Range waren die beyden Geschlechter einander so ungleich, daß dieser ausschweifende Unterschied ihr Verlangen, einander zu gefallen, einigermaßen erstickte. Der Mann ließ sich nicht so weit herab, daß er sich einer Person zu gefallen geschmückt hätte, auf welche er als auf eine Sclavinn herabsah. Wenn der Krieger im Staatsrathe seiner Nation, oder im Felde gegen ihre Feinde erscheinen wollte, schmückte er sich mit seinem kostbarsten Puz, und zierte seinen Leib mit der pünktlichsten Sorgfalt. g) Der Puz der Weiber war gering und einfach: alles, was kostbar oder glänzend war, behielten die Männer sich selbst vor. Unter verschiedenen Stämmen mußten die Weiber täglich einen großen Theil ihrer Zeit auf das Schmücken und Bemalen ihrer Männer anwenden, und konnten wenig auf ihren eigenen Puz bedacht seyn. Unter Männern, welche das weibliche Geschlecht übermüthig verachteten, oder kaltfinnig aus der Acht ließen, wurden die Weiber natürlicher Weise sorglos und nachlässig: und die Neigung zum Puz und Gepränge, die man für ihre Lieblingsneigung gehalten hat, herrschte meistens unter den Männern allein. h) Seinen Leib schmücken zu dürfen, war ein Vorrecht und eines der wichtigsten Geschäfte des Kriegers. i) In einem Theile ihres Puzes,

g) *Wafer's Voyage* p. 142. *Lery ap. de Bry* III. 167. *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 216. 222.

h) *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 278. 327. *Lasitau* II. 53. *Kalm's Voyage* III. 273. *Lery ap. de Bry* III. 169. 170. *Purchas Pilgrim* IV. 1287. *Ribas Hist. de los Triumph. &c.* 472.

i) S. die LXXV. Anmerkung.

Puzes, der dem ersten Ansehen nach am seltsamsten und wunderlichsten scheint, haben die Amerikaner einen beträchtlichen Scharfsinn gezeigt, da sie sich dadurch wider die größten Beschwerlichkeiten ihres oft sehr schwülen und feuchten Clima's verwahrten. Die sämtlichen Völker, die noch nackt gehen, pflegen ihre Leiber mit Thierfette, mit klebrigem Harze, und mit mancherley Oelen zu salben und zu reiben. Dadurch hemmen sie jenen heftigen Schweiß und jene Ausdünstung, die im heißen Erdgürtel die Leibeskräfte schwächen, und das menschliche Leben verkürzen. Dadurch verwahren sie sich auch während der regnigten Jahreszeit wider die allzu große Nässe. k) Auch mischen sie unter diese Salben in gewissen Jahreszeiten allerley Farben, und beschmieren sich reichlich mit dieser Vermischung. Unter diesem undurchdringlichen Firnisse ist ihre Haut nicht nur vor den heißen Sonnenstrahlen verwahrt, sondern auch, weil alle die unzähligen Arten von Insekten den Geruch oder Geschmack dieser Vermischung nicht ausstehen können, vor ihren quälenden Verfolgungen sicher, die sonst zwischen Sümpfen und Wäldern, besonders in den wärmern Weltgegenden, ihren nackten Leibern ganz unerträglich seyn würden. l)

Nach der Kleidung ist ein Wilder zunächst auf Wohnungen. den Bau einer Wohnung bedacht, die ihm bey Tage zur Zuflucht gegen das Wetter, und bey Nacht zur Ruhestätte dienen möge. Alles, was sich auf seine Begriffe von persönlicher Würde, oder auf seinen kriegerischen Charakter bezieht, hält der wilde Krieger für wichtig. Was aber nur das friedsame und unthätige

k) S. die LXXVI. Anmerkung.

l) Labat II. 73. Gumilla I. 190. 202. Bancroft's Nat. Hist. of Guiana 81. 280.

thätige Leben angeht, sieht er mit vollkommener Gleichgültigkeit an. Daher ist er zwar wie ein Stutzer auf seinen Fuß bedacht; um die Zierlichkeit oder Bequemlichkeit und Ordnung seiner Wohnung hingegen sehr wenig bekümmert. Wilde Völker, die von jenem verfeinerten Zustande, worinn man auf eine standesmäßige Lebensart, als ein Unterscheidungszeichen sieht, noch weit entfernt sind, und von jenen Bedürfnissen, welche mancherley Bequemlichkeiten erfordern, noch nichts wissen, richten sich im Baue ihrer Wohnungen nach ihren engen Begriffen von der Nothdurft. Einige unter den amerikanischen Stämmen waren so äußerst roh, und hatten sich von der ursprünglichen natürlichen Einfalt so wenig entfernt, daß sie noch gar keine Wohnungen hatten. Bey Tage verbargen sie sich vor den heißen Sonnenstrahlen unter den Schatten dicker Bäume. Des Nachts flochten sie sich aus ihren Nesten und Blättern eine Hütte. m) Während der regnigten Jahreszeit flüchteten sie sich in die Höhlen, die die Natur gebildet, oder ihr eigener Fleiß ausgehöhlt hatte. n) Andere, die keine beständigen Wohnungen haben, und dem Wilde durch die Wälder nachstreifen, halten sich in gelegentlichen Hütten auf, die sie mit weniger Mühe aufrichten, und, ohne ihren Verlust im geringsten zu bedauern, wieder verlassen. Die Einwohner jener weitläufigen Ebenen, welche während der periodischen heftigen Regen zwischen den Wendekreisen, von den überfließenden Strömen und Flüssen überschwemmt werden, bauen sich

m) S. die LXXVII. Anmerkung.

n) Lettres Edif. V. 273. *Venegas* Hist. of Californ. I. 76. *Lozano* Descr. del Gran Chaco p. 55. Lettres Edif. II. 176. *Gumilla* I. 383. *Bancroft's* Nat. Hist. of Guiana 277.

sich Wohnungen auf Pfosten, die in den Boden eingerammt werden, oder zwischen den Aesten der Bäume, und sichern sich dadurch vor jener weitläufigen Ueberschwemmung, womit sie allenthalben umringt sind. o) Dieß waren die ersten Versuche der rohesten Amerikaner, sich mit Wohnungen zu versorgen. Allein, auch kultivirtere und schon ganz angesessene Stämme baueten ihre Häuser sehr schlecht und einfach. Diese bestunden in elenden, bald länglichen, bald zirkelrunden Hütten, die bloß zu einem Obdache bestimmt, gar nicht zur Zierde und sehr wenig zur Bequemlichkeit eingerichtet waren. Ihre Thüren waren so niedrig, daß man sich bey dem Eingange bücken oder gar auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte. Sie hatten keine Fenster, sondern nur ein großes Loch in der Mitte des Dachs, den Rauch hinauszulassen. Reisenden in andern umständlichen Beschreibungen zu folgen, geziemte der Geschichte so wenig, als sie zu meinen ihigen Untersuchungen gehört. Ein Umstand verdient jedoch, als sonderbar, und weil er den Charakter des Volks erläutert, bemerkt zu werden. Einige ihrer Häuser waren so geräumig, daß sie achtzig oder einhundert Personen beherbergen konnten. Diese waren zu Wohnungen mehrerer Familien gebaut, die unter einem Dache, und oft um ein gemeinschaftliches Feuer, ohne eigene Zimmer oder irgend eine Art von Scheidewand oder Schirm zwischen den Plätzen, die ein jeder einnahm, beisammen wohnten. p) So bald die Menschen deutliche Begriffe vom Eigenthume erlangen; oder wenn sie ihren Weibern

o) *Gumilla* I. 225. *Herrera* Dec. I. Lib. IX. c. 6.
Oviedo Sommar. p. 53. C.

p) S. die LXXVII. Anmerkung.

bern so sehr ergeben sind, daß sie dieselben sorgfältig und eifersüchtig hüten, so trennen sich die Familien natürlicher Weise, und beziehen eigene Häuser, wo sie das, was sie zu erhalten wünschen, sichern und hüten können. Man kann daher diese sonderbare Wohnungsart nicht nur für eine Wirkung jener Gemeinschaft der Güter, die unter verschiedenen amerikanischen Völkern statt fand, sondern auch für einen Beweis ihrer Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Ansehung ihrer Weiber halten. Wären sie nicht an eine vollkommene Gleichgültigkeit gewohnt gewesen, so hätte eine solche Einrichtung nicht statt finden können; oder wäre ihre Empfindlichkeit leicht erregt und beunruhigt worden, so würden sie die Tugend ihrer Weiber den Versuchungen und Gelegenheiten eines so vermischten Umgangs nicht ausgesetzt haben. Auch muß man sich über die beständige Eintracht wundern, die in Wohnungen herrscht, worinn so viele Familien beysammen wohnen; und sie giebt einen auffallenden Beweis ab, daß sie entweder sehr sanftmüthige, oder sehr phlegmatische Leute seyn müssen, da sie in einer solchen Lage von Zwietracht, Zänkereyen und Verbitterung nichts wissen. q)

Ihre Waffen.

Wenn ein Wilder für seine Kleidung und Wohnung gesorgt hat, bemerkt er die Nothwendigkeit, sich mit tauglichen Waffen zum Angriffe oder Zurücktreiben eines Feindes zu versehen. Auch haben der Wiß und die Erfindsamkeit aller rohen Völker sich frühzeitig hiemit beschäftigt. Die ersten Angriffswaffen bot ohne Zweifel der Zufall an; und die ersten Bestrebungen

q) *Journal de Grillet & Bechamel dans la Guyane* p. 65. *Lafitau Mœurs des Sauvages* II. 4. *Torquemada Monar.* I. 247. *Journal Hist de Joutel* 217. *Lery Hist. Brasil. ap. de Bry* III. 238. *Lozano Descript. del Gran Chaco* 67.

gen der Kunst, sie zu verbessern, waren sehr einfach und ungeschickt. Keulen, die aus einem schweren Holze gemacht waren; im Feuer gehärtete Prügel, mit Feuersteinen oder den Beinen irgend eines Thiers besetzte Lanzen, sind die den rohesten Völkern bekannten Waffen. Sie alle dienten aber nur im Handgemenge. Allein man wünschte, seinen Feinden in der Ferne schaden zu können, und hierzu wurden Bogen und Pfeile zuerst erfunden. Völker, die noch sehr roh sind, bedienen sich derselben, und sie sind in allen Welttheilen bekannt und gemein. Doch ist es merkwürdig, daß einige ameritanische Völkerschaften so gar wenig Kunst und Erfindsamkeit besaßen, daß sie auch dieses so einfache Gewehr noch nicht erfunden hatten, r) und noch gar kein Schieß- oder Wurfgewehr zu gebrauchen wußten. Die Schleuder ist zwar eben so einfach als der Bogen, und unter vielen Völkern schon eben so lange gemein; aber den Nordamerikanern und den Insulanern in Westindien wenig bekannt. s) Doch scheint sie unter einigen wenigen Stämmen in Südamerika gebräuchlich gewesen zu seyn. t) Die Einwohner einiger Landschaften in Chili, und die Patagonier am südlichen Ende von Amerika bedienen sich eines ihnen eigenen Gewehrs. Sie binden Steine einer Faust groß an jedes Ende eines acht Fuß langen ledernen Riemens, schwingen sie rings um ihre Köpfe, und werfen sie alsdann mit solcher Geschicklichkeit, daß sie ihr Ziel selten verfehlen. u)

Leute, die fast kein anderes Geschäft als den Krieg Ihre Haus- oder die Jagd hatten, wandten sowohl ihre Erfind- geräthschaften.
sam-

Ge 2

r) *Piedrahita* Conquista del Nuevo Reyno, 9. 12.

s) Naufr. d'Alv. Nun. Cabeza de Vaca C. X. p. 12.

t) *Piedrahita* p. 16. S. die LXXIX Anmerkung.

u) *Ovalles* Relation of Chili, Charch. Collect. III. 82.

Falkner's Descr. of Patagon. p. 130.

samkeit, x) als ihren Fleiß natürlicher Weise vornehmlich auf diese Gegenstände. In allen andern Stücken waren ihre Bedürfnisse und Begierden so eingeschränkt, daß ihre Erfindsamkeit dadurch wenig angestrengt wurde. Da ihre Kleidung und Wohnungen ganz einfach waren, so hatten sie nur wenige und rohe Hausgeräthschaften. Einige von den südlichen Völkern hatten die Kunst entdeckt, irdene Geschirre zu machen und in der Sonne dergestalt zu brennen, daß sie das Feuer aushalten konnten; in Nordamerika hatten sie ein Stück harten Holzes gleich einem Kessel ausgehöhlt, den sie mit Wasser füllten, das sie durch hinein geworfene glühende Steine sieden mach-

Zubereitung
ihrer Spei-
sen.

ten. y) Diese Geschirre gebrauchten sie zur Zubereitung eines Theils ihrer Speisen: und man kann diesen Umstand für einen Schritt zur Verfeinerung und zum Luxus halten: denn in ihrem rohesten Zustande wußten die Menschen keine andere Kochkunst, als das Rösten oder Braten auf dem Feuer: und unter verschiedenen Stämmen in Amerika ist auch jetzt noch

Bau ihrer
Kähne.

keine andere bekannt. z) Allein, das Meisterstück der Kunst unter den amerikanischen Wilden besteht in der Verfertigung ihrer Kähne. Ein Esquimaux kann, wenn er sich in sein wallfischbeinernes und mit Seefälberhäuten überzogenes Boot eingesperrt hat, jenem stürmischen Weltmeere trogen, mit dessen Fischen er sich, der Unfruchtbarkeit seines Landes wegen, vornehmlich nähren muß. a) Die Eingebornen von Canada wagen sich auf ihre Ströme und Landseen in Booten, die aus Baumrinden bestehen, und
so

x) S. die LXXX. Anmerkung.

y) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 332.

z) S. die LXXXI. Anmerkung.

a) Ellis Voy. 133.

so leicht sind, daß zwey Männer sie allenthalben, wo die Schifffahrt durch Untiefen oder Wasserfälle unterbrochen wird, forttragen können. b) In diesen zerbrechlichen Fahrzeugen unternehmen und vollenden sie weite Reisen. c) Die Einwohner der Inseln und des südlichen festen Landes höhlen die Stämme großer Bäume mit unendlicher Mühe zu Kähnen aus, und so schwerfällig und untauglich diese auch scheinen mögen, so wissen sie dieselben doch so geschickt zu steuern und zu rudern, daß Europäer, die in allen Verfeinerungen der Schifffahrtskunst wohl erfahren und geübt waren, über die Schnelligkeit ihrer Bewegung, und die Behendigkeit ihrer Wendungen erstaunten. Ihre Piragoas oder Kriegsboote sind so groß, daß sie vierzig bis funfzig Mann führen; ihre Kähne hingegen, die sie zur Fischen und zu kurzen Seereisen gebrauchen, sind kleiner. d) Sowohl die Figur als die Materialien aller dieser verschiedenen Arten von Fahrzeugen taugen sehr wohl zum Dienste, wozu sie bestimmt sind: und je genauer man sie betrachtet, desto mehr muß man sowohl die Einrichtung ihres Baues, als die Sauberkeit der daran gewandten Arbeit bewundern.

Allein, in jedem Versuche des Fleißes der Aime. Ihre Schläfriger leuchtet eine merkliche Eigenschaft ihres Charakters hervor. Sie fangen ihre Arbeiten ohne Eifer an, setzen sie mit weniger Munterkeit fort, und lassen sich, wie Kinder, leicht davon abhalten. Selbst in den wichtigsten Geschäften, und wenn die dringendsten Beweggründe sie zur Anstrengung ihrer Kräfte anspornen, arbeiten sie mit saumseliger Gleichgültig-

Ge 3

b) S die LXXXII. Anmerkung.

c) *Lasitau Mœurs des Sauvages &c. II. 213.*

d) *Labat Voyages II. 91. &c. 131.*

gültigkeit. Die Arbeit geht unter ihren Händen so langsam fort, daß ein Augenzeuge sie mit dem unmerklichen Fortgange des Wachsthum's der Pflanzen vergleicht. e) Ueber dem Baue eines Rahnes bringen sie so viele Jahre zu, daß er oft anfängt vor Alter zu verfaulen, ehe sie ihn vollenden. Sie lassen oft den einen Theil eines Dachs verfallen, ehe sie mit dem andern Theile fertig werden. f) Auf die leichteste Handarbeit verschwenden sie eine erstaunlich lange Zeit: und was unter polisirten Nationen kaum eine Bemühung des Fleißes heißen würde, ist für Wilde eine schwere Unternehmung. Die Langsamkeit der Amerikaner in allen ihren Handarbeiten kann man vielerley Ursachen beymessen. Wilden, die sich ihres Unterhalts wegen nicht auf Bemühungen eines ordentlichen Fleißes verlassen, ist an der Zeit so wenig gelegen, daß sie sie gar nicht achten: und können sie eine Unternehmung nur ausführen, so bekümmern sie sich nicht darum, wie lange sie sich damit beschäftigen. Die Werkzeuge, die sie gebrauchen, sind so schlecht und elend, daß jede Arbeit, die sie unternehmen, nothwendig sehr langweilig seyn muß. Wäre der geschickteste und fleißigste Handwerksmann mit feinen bessern Werkzeugen, als einem steinernen Beile, einer Muschel, oder dem Beine irgend eines Thieres versehen; so würde er auch mit der leichtesten Arbeit schwerlich fertig werden. Er müßte sich bestreben, seinen Mangel an Vermögen durch desto langwierigeres Arbeiten zu ersetzen. Hauptsächlich aber macht die den Amerikanern eigene kalte, phlegmatische Gemüthsart ihre Verrichtungen träge und langweilig. Es ist beynahe unmöglich, sie aus jener ange-

e) *Gumilla* II. 297.

f) *Borde Relat. des Caraibes* p. 22.

angewohnten Schläfrigkeit, worein sie versunken sind, zu erwecken; und wenn sie sich nicht mit dem Kriege oder der Jagd beschäftigen, scheinen sie keines nachdrücklichen Bestrebens fähig zu seyn. Ihr Eifer in Geschäften ist zu gering, als daß er den erfinderischen Geist, welcher Hülfsmittel zur Erleichterung und Abkürzung der Arbeit eingiebt, ermuntern könnte. Sie kehren einen Tag nach dem andern an ein Geschäfte zurück: allein, alle ihre Arten es zu verrichten, sind langweilig und mühselig. g) Auch seitdem die Europäer sie mit ihren Werkzeugen bekannt gemacht, und ihre Handarbeiten nachzuahmen gelehrt haben, erhellet das besondere Genie der Amerikaner noch aus allen ihren Versuchen. Sie können geduldig und beständig fortarbeiten; sie können mit einer slavischen und pünktlichen Genauigkeit nachahmen; äußern aber wenig Erfindsamkeit und gar keine Anlage zur Hürigkeit. Allem Unterrichte und Beyspielen zum Troß, behält der Geist ihres Volks noch immer die Oberhand. Ihre Bewegungen sind von Natur langsam; und vergebens spornt man sie an, ihre Schritte zu verdoppeln. Wollen die Spanier irgend eine Arbeit beschreiben, über deren Verfertigung eine erstaunlich lange Zeit verflossen, und viele Mühe verschwendet worden ist, so heißen sie dieselbe die Arbeit eines Indianers. h)

Aber nichts hat in Ansehung roher Völker eine größere Aufmerksamkeit erregt, als ihre Religions-
meynungen und Gebräuche; und nichts hat man viel-
leicht so unvollkommen verstanden, oder auf eine so
unzuverlässige Art vorgestellt. Die Leute, welche die
beste Gelegenheit gehabt haben, diese Untersuchung
Ihre Reli-
gion.
Besondere
Schwierig-
keiten dieser
Unterfu-
chung.
Ce 4 unter

g) S. die LXXXIII. Anmerkung.

h) Voyage de Ulloa I. 335. Lettres Edif. XV. 348.

unter den rohesten amerikanischen Stämmen anzustellen, waren Geistliche. Ihre von den Lehren ihrer eigenen Religion eingenommenen, und an derselben Verfassung gewöhnten Seelen, entdecken in den Meinungen und Gebräuchen eines jeden Volks leicht einige Aehnlichkeit mit den Gegenständen ihres eigenen Gottesdienstes. Sie sehen alles, was sie betrachten, aus einem und demselben Gesichtspunkte an, und ziehen und bequemen es nach ihrem eigenen Lehrgebäude. Sie bemühen sich, die von ihnen bemerkten Verfassungen mit ihrem eigenen Glauben zusammen zu reimen; nicht, sie den rohen Begriffen des Volks selber gemäß zu erklären. Sie schreiben ihnen Begriffe zu, die sie sich unmöglich machen können; und glauben, daß ihnen Grundsätze und Thatsachen bekannt sind, von denen sie unmöglich etwas wissen können. Daher sind einige Missionarien sogar unter den rohesten amerikanischen Völkern auf den Wahn gekommen, als ob sie eben so deutliche als erstaunliche Spuren von den Geheimnissen und besondern Lehren der christlichen Religion bey diesen Wilden entdeckt hätten. Aus ihrer eigenen Auslegung gewisser Ausdrücke und Ceremonien schlossen sie, daß sie Etwas von der Lehre von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von seinem Sühnopfer, von der Kraft des Kreuzes und der Wirkung der Sacramente wissen müßten. i) Auf so unverständige und leichtgläubige Begleiter, als diese sind, darf man sich wohl wenig verlassen.

Wenn wir aber unsere Führer auch aufs sorgfältigste und behutsamste wählen, so dürfen wir ihnen doch nicht blindlings folgen. Eine Untersuchung der Reli-

i) *Venegas* I. 38. 92. *Torquemada* II. 445. *Garcia Origen*. 122. *Herrera* Dec. IV. Lib. IX. c. 7. Dec. V. Lib. IV. c. 7.

Religionsbegriffe roher Völker ist in ganz besondere Schwierigkeiten verwickelt, und oft müssen wir inne halten und die Thatfachen, die unsere Führer erzählen, von den Schlüssen, die sie daraus ziehen, oder den Theorien scheiden, welche sie darauf gründen. Manche fromme Schriftsteller, deren Aufmerksamkeit vielmehr auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, als auf den Zustand des Volks, dessen Meinungen sie entdecken wollten, gerichtet war, haben auf dergleichen Untersuchungen viel fruchtlose Mühe verschwendet. k)

Das ganze Religionsystem, in so ferne es durch das Licht der Natur entdeckt werden kann, beruhet auf zwey Grundsätzen: auf dem Daseyn eines Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele. Die Entdeckung der Begriffe der unkultivirten Völker, die wir hier betrachten, von diesen wichtigen Stücken, kann nicht nur unsere Neugierde reizen, sondern auch Unterricht gewähren. Auf diese zwey Hauptstücke will ich meine Nachforschungen einschränken, und Nebenbegriffe und Meinungen nebst der umständlichen Beschreibung des Localaberglaubens denen überlassen, die sich mit ausführlichern Untersuchungen abgeben wollen. Jeder, der Gelegenheiten gehabt hat, die Religionsbegriffe gemeiner Leute, selbst unter den erleuchteten und polizirtesten Nationen zu prüfen, wird finden, daß sie ihr Glaubenssystem durch Unterricht erlangt, und nicht durch eigenes Nachdenken gegründet und gebauet haben. Jener zahlreiche Theil des Menschengeschlechts, dessen Loos, Arbeit, und dessen vornehmstes und beynahe einziges Geschäft der Erwerb seines Unterhalts ist, sieht die Ordnung und Wirkungen der Natur mit weniger Ueberlegung

Sie wird auf zwey Artikel eingeschränkt.

Ge 5

an,

k) S. die LXXXIV. Anmerkung.

das Daseyn
Gottes.

an, und hat weder Zeit noch Fähigkeit, sich in jenen Pfad tiefsinniger und schwerer Nachforschungen zu wagen, der zur Kenntniß der Grundsätze der natürlichen Religion führt. Während der frühesten und rohesten Perioden der wilden Lebensart weiß man von dergleichen Untersuchungen gar nichts. Wenn die Verstandeskräfte erst anfangen sich zu entwickeln, und ihre ersten schwachen Versuche auf einige wenige Gegenstände der unentbehrlichsten Nothdurft richten; wenn sie noch so sehr eingeschränkt sind, daß sie sich keine allgemeine oder abstrakte Begriffe gemacht haben; und die Sprache so dürstig und unfruchtbar ist, daß sie keine Namen zur Unterscheidung irgend einer Sache hat, die nicht in die Sinne fällt; so würde man vergebens von einem Menschen erwarten, daß er das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung genau angeben sollte; oder muthmaßen, daß er sich von der Betrachtung der Wirkung zur Kenntniß ihrer Ursache erheben, und sich von einem Gotte, als dem Schöpfer und Regierer der Welt, richtige Begriffe sollte machen können. Allenthalben, wo der Geist durch Wissenschaften erweitert und durch die Offenbarung erleuchtet ist, ist der Gedanke einer Schöpfung so bekannt, daß wir selten bedenken, wie tief und abstrakt dieser Gedanke ist, oder erwägen, welche Progressen der Mensch in Beobachtungen und Untersuchungen gemacht haben mußte, ehe er einige Kenntniß dieses Elementargrundsatzes der Religion erreichen konnte. Man hat daher auch verschiedene Völkerschaften in Amerika entdeckt, die vom höchsten Wesen ganz und gar keinen Begriff, und folglich auch gar keine Religionsgebräuche hatten. In ihrem wilden Zustande bemerken die Menschen jenen herrlichen Schauplatz der Schönheit und Ordnung nicht, der sich ihren Blicken zeigt; sie sind weder gewohnt, ihrer eigenen

eigenen Natur nachzudenken, noch nach dem Urheber ihres Daseyns zu forschen; gleich andern Thieren bringen sie ihr Leben ohne Kenntniß und Verehrung irgend einer höhern Macht hin. Sie haben in ihrer Sprache keinen Namen für die Gottheit; auch haben die sorgfältigsten Beobachter keinen Gebrauch und keine Anstalt unter ihnen entdecken können, woraus man hätte schließen mögen, daß sie die Macht Gottes erkannten, oder sich um seine Gnade bemühten. 1) Nur unter Menschen im allerrohesten Stande der Natur, und so lange ihre Verstandeskräfte so schwach und eingeschränkt sind, daß sie dieselben kaum über die unvernünftigen Thiere erheben, findet sich eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen die Eindrücke irgend einer unsichtbaren Macht. Denn die menschliche Seele ist zur Religion erschaffen, sie öffnet sich bald Eindrücken, die nach gehöriger Berichtigung und Läuterung zur Hauptquelle ihres Trostes in den Trübsalen des Lebens bestimmt sind. Unter einigen amerikanischen Stämmen, die sich noch in der Kindheit der Kultur befinden, erblicken wir schon Muthmaßungen vom Daseyn einiger unsichtbaren und mächtigen Wesen. Diese Muthmaßungen sind ursprünglich undeutlich und verwirrt, und scheinen vielmehr von der Furcht vor

1) *Biet* 539. *Lery ap. de Bry* III. 221. *Neuhoff*. *Church Collect.* II. 132. *Lettres Edif.* II. 177. *Id.* XII. 13. *Venegas* I. 87. *Lozano Descr. del Gran Chaco* 59. *Fernand. Mission. de Chiquit.* 39. *Gumilla* II. 156. *Rochefort Hist. des Antilles* p. 468. *Margrave Hist. in Append. de Chiliensibus* 286. *Ulloa Notic. Americ.* 335. &c. *Barrere* 218. 219. *Harecurt Voy. to Guiana, Purch. Pilgrim.* IV. p. 1273. *Account of Brasil by a Portuguese.* *Ibid.* p. 1289. *Jones's Journal* p. 59. S. die LXXXV. Anmerkung.

vor bevorstehenden Uebeln eingegeben zu seyn, als aus der Dankbarkeit für genossene Wohlthaten herzufließen. So lange die Natur mit einförmiger und ungestörter Regelmäßigkeit in einem Gleise bleibt, genießen die Menschen die daraus entstehenden Güter, ohne nach ihrer Urquelle zu forschen. Jede Abweichung von diesem regelmäßigen Laufe hingegen erweckt sie, und setzt sie in Erstaunen. Wenn sie Begebenheiten sehen, deren sie nicht gewohnt sind, so suchen sie die Ursachen derselben mit reger Wißbegierde. Ihr Verstand kann nicht in dieselben eindringen; aber die Einbildungskraft, ein voreiliges und feuriges Vermögen der Seele, entscheidet ohne Zaudern. Sie schreibt die außerordentlichen Vorfälle in der Natur dem Einflusse unsichtbarer Wesen zu, und hält den Donner, den Orkan und das Erdbeben für Wirkungen ihrer Macht. Dergleichen verworrene Begriffe von geistiger oder unsichtbarer Macht, die jene natürlichen Plagen lenke, welche oft die Erde verheeren und ihre Bewohner schrecken, kann man unter vielen rohen Völkern ausspüren. m) Allein, auch außer diesen sind der Unglücksfälle und Gefahren bey der wilden Lebensart so viele, und die Menschen befinden sich oft in so fürchterlichen Umständen, daß die sich ihrer eigenen Schwachheit bewußte Seele fast nirgends eine Hülfsquelle und Zuflucht findet, als in der Regierung und dem Schutze irgend einer übermenschlichen Weisheit und Macht. Von schwerem, beflemmendem Unglücke niedergeschlagen und unvermeidlichen Gefahren ausgesetzt, verläßt sich der Wilde nicht mehr auf sich selbst; er fühlt seine eigene Ohnmacht, und sieht keine andere Hoffnung einer Rettung vor sich, als vermittelt eines unsichtbaren Arms. Daher zielen unter allen unerleuch-

m) S. die LXXXVI. Anmerkung.

erleuchteten Völkern die ersten Gebräuche oder Ceremonien, welche Religionshandlungen einigermaßen ähnlich sind, auf die Abwendung der Uebel, die man leidet oder fürchtet. Die Manitou oder Otkis der Nordamerikaner waren Amulette, oder Zaubermittel, die ihrer Einbildung nach die Kraft besaßen, diejenigen, die ihr Vertrauen auf sie setzten, vor jedem Unglücke zu bewahren; oder sie wurden für Schutzgeister gehalten, die sie in bedrängten Umständen um Hülfe anrufen könnten. n) Die Lemis der Insulaner wurden von denselben für die Urheber jeder Plage gehalten, von der das menschliche Geschlecht heimgesucht wird; sie stellten dieselben in den schrecklichsten Gestalten vor, und beteten sie bloß in der Absicht an, diese wütenden Gottheiten zu besänftigen. o) Selbst unter denjenigen Stämmen, deren Religions-system mehr in sich faßte und die sich sowohl von gütigen Wesen, die sich an Wohlthun ergöhten, als von boshaften, schadenfrohen Mächten einigen Begriff gemacht hatten, erschien der Aberglaube noch immer als ein Kind der Furcht und wendete sein ganzes Bestreben auf die Abwendung des Unglücks an. Sie glaubten, ihre gütigen Gottheiten wären durch ihre eigene gutthätige Natur schon geneigt, jede ihnen mögliche Wohlthat zu erzeigen, ohne dafür Bitten oder Dank zu erwarten: und ihre ganze Sorge gieng dahin, den Grimm jener ihrem Wahne nach dem Menschengeschlechte feindseligen Mächte zu besänftigen und abzuwenden. p)

So

n) Charlevoix N. Fr. III. 343. &c. Creuxii Hist. Canad. p. 82. &c.

o) Oviedo Lib. III. c. I. p. 111. P. Martyr Decad. p. 102. &c.

p) Tertre II. 365. Borde p. 14. State of Virginia by a Native, Book III. p. 32 33. Dumont I. 165. Bancroft's Nat. Hist. of Guiana 309.

So waren die unvollkommenen Begriffe der meisten Amerikaner von den Wirkungen unsichtbarer Agenten, und so war fast durchgehends die elende und niederträchtige Absicht ihres vielfachen Aberglaubens beschaffen. Spüreten wir den Begriffen anderer Nationen bis in jenen ehemaligen rohen Zustand nach, worinn die Geschichte sie uns schildert, so würden wir eine erstaunliche Aehnlichkeit in ihren Meynungen und Gebräuchen entdecken, und überzeugt werden, daß die Kräfte der menschlichen Seele unter gleichen Umständen ungefähr einerley Fortgang haben, und fast an einerley Schlüssen hängen. Die Eindrücke der Furcht sind in allen den Lehrgebäuden des Aberglaubens, die in dieser Gestalt aufgeführt werden, deutlich zu sehen, und die erhabensten Begriffe der Menschen schwingen sich nicht höher, als bis zu einer verwirrten Muthmaßung vom Daseyn gewisser Wesen empor, deren Macht zwar übernatürlich, aber doch so wohl eingeschränkt als partheyisch sey.

Merkwürdige Verschiedenheit in ihren Religionsbegriffen.

Unter andern Stämmen hingegen, die länger vereinigt gewesen, oder in ihrer Kultur weiter gekommen waren, bemerken wir einige zarte Keime richtigerer und anständigerer Begriffe von der Macht, die über die Natur herrscht. Sie scheinen gewahr zu werden, daß es irgend eine allgemeine Ursache geben müsse, welcher alle Dinge ihr Daseyn zu danken haben. Nach einigen ihrer Ausdrücke zu urtheilen, scheinen sie eine göttliche Macht für den Schöpfer der Welt und den Regierer aller Begebenheiten zu erkennen. Sie nennen ihn den großen Geist. q) Allein, diese Begriffe sind schwach und verwirrt; und wenn sie es versuchen, dieselben zu erklären, so erhellet deutlich,

q) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 343. Sagard. Voy. au Pays des Hurons 226.

lich, daß das Wort Geist unter ihnen einen ganz andern Sinn habe, als den, worinn wir es gebrauchen, und daß sie keinen Begriff von irgend einer unsterblichen Gottheit damit verbinden. Sie glauben, ihre Götter haben eine menschliche Gestalt, wiewohl von einer vortreflichern Natur, als der Mensch; und erzählen von ihren Geschäften und Wirkungen höchst ungereimte und verwirrte Mährchen, die gar keinen Platz in der Geschichte verdienen. Auch unter diesen Stämmen giebt es keinen eingeführten öffentlichen Gottesdienst; sie haben keine Tempel ihren Göttern zu Ehren erbauet, und ihrem Dienste keine eigene Diener geweiht. Doch kennen sie einige abergläubische Ceremonien und Gebräuche, welche die Sage ihnen überliefert hat, und zu denen sie mit kindischer Leichtgläubigkeit ihre Zuflucht nehmen, so oft sie durch irgend eine dringende Noth aus ihrer gewöhnlichen Unempfindlichkeit erweckt und angetrieben werden, die Macht höherer Wesen zu erkennen und sie um Schutz anzuflehen. r)

Der Stamm der Natschez, und das Volk von Lehrgebäude Bogota waren sowohl in ihren Religionsbegriffen, der Natschez. als in ihren Staatsverfassungen weiter gekommen, als die andern rohen amerikanischen Völker, und die Ursache dieses Unterschieds ist eben so schwer zu erklären, als die Ursachen desjenigen, den wir bereits bemerkt haben. Die Sonne war der Hauptgegenstand des Gottesdienstes der Natschez. In ihren Tempeln, welche mit einiger Pracht erbauet, und ihrer Bauart nach mit allerley Zierrathen geschmückt waren, unterhielten sie ein immerwährendes Feuer, als das reinste Sinnbild der Gottheit. Diese heilige Flamme

(r) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 345. Col-
den I. 17.

Flamme zu bewachen und zu unterhalten waren eigene Diener verordnet; die erste Verrichtung des großen Oberhauptes der Nation an jedem Morgen, war eine Anbetung der Sonne; und zu gewissen bestimmten Jahreszeiten feierte das ganze Volk jedes Jahr Feste mit feyerlichen, aber unblutigen Gebräuchen. s) Dieß ist die sinnreichste Art des Aberglaubens, die in Amerika bekannt war, und vielleicht eine der natürlichsten und verführerischsten. Die Sonne ist die sichtbare Quelle der Freude, der Fruchtbarkeit des Lebens, die sich durch die Natur ergießt, und da der menschliche Geist in seinen frühen Versuchen nachzudenken ihre allgemeine und belebende Kraft wahrnimmt und bewundert, so hält er sich bey dem, was sichtbar ist, auf, ohne zu dessen unsichtbarer Ursache fortzudringen, und erweist dem herrlichsten und gutthätigsten Werke Gottes jenen Gottesdienst, der nur dessen Schöpfer gebührt. Da das Feuer das reinste und thätigste unter allen Elementen, und in einigen seiner Eigenschaften und Wirkungen der Sonne ähnlich ist; so wurde es nicht unschicklich zum Sinnbilde ihrer mächtigen Wirkung erwählt. Die alten Perfer, ein Volk, das den rohen Stamm, dessen Religionsgebräuche ich hier beschreibe, in jeder Rücksicht weit übertraf, gründeten ihren Religionsbegriff auf eben dergleichen Grundsätze, und führten einen öffentlichen Gottesdienst ein, der weniger roh und verwerflich war, als irgend eines Volks seiner, das durch die Offenbarung nicht geleitet wurde. Diese bewundernswürdige Uebereinstimmung der Meinungen zweier Nationen in so verschiedenen Perioden der Kultur, ist einer von den vielen sonderbaren und unerklärlichen Umständen

s) *Dumont* I. 158. &c. *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 417. *Lafitau* I. 167.

Umständen, die man in der Geschichte des Menschengeschlechts antrifft.

Unter dem Volke von Bogota waren die Sonne der Einwohner und der Mond ebenfalls die Hauptgegenstände des Gottesdienstes. Ihr Religionsystem war regelmäßiger und vollständiger, obgleich nicht so rein als der Matschesez ihres. Sie hatten Tempel, Altäre, Priester, Opfer und jenes lange Gefolge von Ceremonien, die der Aberglaube allenthalben einführt, wo er sich der Gemüther der Menschen bemächtigt. Allein, ihre gottesdienstlichen Gebräuche waren grausam und blutdürstig. Sie opferten ihren Göttern Menschen, und viele von ihren Gebräuchen waren den barbarischen Verfassungen der Mexikaner sehr ähnlich, deren Geist wir an seinem gehörigen Orte aufmerksamer werden betrachten können. t)

In Ansehung der andern Haupt- und Grundbegriffe der Religion, der Unsterblichkeit der Seele, stimmten die Meynungen der Amerikaner mit einander mehr überein. Die menschliche Seele bebt auch alsdann, wenn sie durch die Kultur noch am wenigsten aufgeklärt und gestärkt ist, vor dem Gedanken der Vernichtung zurück, und sieht einem künftigen Leben mit Hoffnung und Erwartung entgegen. Dieser Gedanke, der aus einem geheimen Bewußtseyn ihrer eigenen Würde, aus einem angeboren, durch den Instinkt eingepflanzten Verlangen nach der Unsterblichkeit entsteht, ist allgemein, und kann für angeboren und natürlich gehalten werden. Auf ihn gründen sich die erhabensten Hoffnungen des Menschen im höchsten Stande seiner Kultur; und auch in der frühesten und rohesten

Begriffe der Amerikaner von der Unsterblichkeit der Seele.

t) *Piedrahita Conq. de N. Reyno p. 17. &c. Herrera Dec. VI. Lib. V. c. 6.*

rohesten Periode seines Fortgangs hat die Natur ihm diesen beruhigenden Trost nicht vorenthalten. Wir können diese Meinung von einem Ende von Amerika bis ans andere allenthalben ausspüren: in einigen Gegenden schwächer und dunkler; in andern vollständiger entwickelt, aber nirgends unbekannt. Die rohesten unter diesen wilden Völkern sehen den Tod nicht für die gänzliche Vernichtung des Daseyns an. Sie alle hoffen ein zukünftiges und glückseliges Leben, in welchem sie auf immer von den Trübsalen frey seyn werden, die das menschliche Leben in seinem irdigen Zustande verbittern. Diesen andern Zustand stellen sie sich als eine Wohnung in einem seligen, anmuthigen Lande vor, worinn ein ewiger Frühling herrscht, dessen Wälder vom Wilde, und dessen Flüsse von Fischen wimmeln; wo man niemals Hunger leidet, und ohne Mühe und Arbeit einen ununterbrochenen Ueberfluß auf immer genießen wird. Da aber die Menschen, wenn sie ihre ersten unvollkommenen Begriffe von der unsichtbaren Welt fassen, sich einbilden, daß sie dort immer noch die nämlichen Begierden fühlen, und sich mit eben denselben Gegenständen wie hier beschäftigen werden; so schreiben sie natürlicher Weise die Vorzüge und Unterschiede in jenem Leben, auch eben denselben Eigenschaften und Talenten zu, die sie in diesem Leben hochschätzen. Daher räumten auch die Amerikaner die höchsten Stellen in ihrem Lande der Geister dem geschickten und erfahrenen Jäger, dem unternehmenden, kühnen und glücklichen Krieger, und denjenigen ein, welche die größte Anzahl Feinde überrascht und erlegt, und viele von ihren Gefangenen gemartert und verzehrt hatten. u) Diese Meinung herrschte

u) *Lery ap. de Bry* III. 222. *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 351. &c. *De la Potherie* II. 45. &c. III. 5.

herrschte so durchgängig, daß sie einen allgemeinen Gebrauch einführte, der zugleich der stärkste Beweis, daß die Amerikaner ein zukünftiges Leben glauben, und die zuverlässigste Erklärung desjenigen ist, was sie dort erwarten. Indem sie sich nämlich einbilden, daß die Todten in derjenigen Welt, wohin sie kommen, ihren Lauf von neuem anfangen, so begraben sie ihren Bogen, ihre Pfeile, und andere Jagd- und Kriegsgewehre mit ihnen, damit sie ihr anderes Leben nicht wehrlos und unversorgt antreten dürfen; sie legen die Häute, Felle, oder Stoffe, worein sie sich kleiden, indianisches Korn, Manioc, Wildpret, Hausgeräthschaften und alles, was man in ihrer einfachen Lebensart für Nothdurft hält, in ihre Gräber. x) In einigen Ländern wurden nach dem Tode eines Caciquen, oder Oberhauptes, eine große Anzahl seiner Weiber, seiner Günstlinge und seiner Sklaven getödtet und mit ihm begraben, damit er in seinem künftigen Stande mit eben der Würde erscheinen, und von denselben Aufwärtern möchte bedient werden. y) Dieser Bahn ist so tief eingewurzelt, daß viele von ihrem Gefolge sich freywillig zu Schlachtopfern anbieten, und sich um den Vorzug, ihren abgeschiedenen Herrn zu begleiten, als um eine ausnehmende Ehre bewerben. In einigen Gelegenheiten fiel es sogar

bewegen sie,
Waffen &c.
mit den Ver-
storbenen zu
begraben.

§ f 2

schwer,

x) *Chronica de Cieca de Leon* c. 28. *Sagard* 288. *Creuxii Hist. Canad.* p. 91. *Rochefort Hist. des Antilles* 568. *Biet* 391. *De la Potherie* II. 44. III. 8. *Blanco Convers. de Piritu* p. 35.

y) *Dumont Louisiane* I. 208. &c. *Oviedo Lib. V.* c. 3. *Gomara Hist. Gener.* c. 28. *P. Martyr Decad.* 304. *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 421. *Herrera Dec. I. Lib. III.* c. 3. *P. Melchior Hernandez Memor. de Chiriqui. Collect. Orig. Pap. I.* *Chron. de Cieca de Leon* c. 33.

schwer, dieser Schwärmeren zärtlicher Ergebenheit Gränzen zu setzen, und das Gefolge eines geliebten Oberhaupts auf eine solche Zahl, als der Stamm oder das Volk erübrigen konnte, einzuschränken. 2)

Der mit ihrer
Andacht,

Sowohl unter den Amerikanern als andern unpolizirten Völkern stehen viele von den Ceremonien und Gebräuchen, welche Religionshandlungen einigermaßen ähnlich scheinen, in keiner Verbindung mit dem Gottesdienste, sondern sie rühren von einer eifrigen Begierde in die Zukunft zu sehen her. Diese eitle Wißbegierde fühlt die menschliche Seele am meisten, und äußert sie alsdann am häufigsten, wenn ihre eigenen Kräfte am schwächsten und am wenigsten aufgeklärt sind. Im Erstaunen über Vorfälle, deren Ursachen sie nicht begreifen kann, bildet sie sich natürlicher Weise ein, daß der Ursprung derselben etwas Geheimnißvolles und Wunderbares enthalten müsse. Wenn sie über Begebenheiten erschrickt, deren Ausgang oder Folge sie nicht ausspähen kann, nimmt sie ihre Zuflucht lieber zu andern Mitteln sie zu entdecken, als zur Anstrengung ihres eigenen Scharffsinns. Allenthalben, wo der Aberglaube zu einem ordentlichen Lehrgebäude herangewachsen ist, findet man diese Begierde, in die Geheimnisse der Zukunft einzudringen, mit ihm verknüpft. Die Wahrsageren wird eine Religionshandlung. Priester, als Diener des Himmels, wollen dafür angesehen seyn, als ob sie seine Aussprüche den Menschen verkündigten. Sie sind die einzigen Wahrsager, Zeichendeuter, und Zauberer, die die heilige und wichtige Kunst besitzen, das was vor andern Augen verborgen ist zu offenbaren.

und mit ihrer
Arzney-
kunst verbun-
dene Aberglaube.

Unter rohen Völkern hingegen, die keine höchste Macht anbeten und keine eingeführten Religionsgebräuche noch Priester haben, wird ihre Begierde

das

2) S. die LXXXVII. Anmerkung.

das Zukünftige und das Verborgene zu entdecken durch eine andere Triebfeder unterhalten, und durch ein ander Bündniß verstärkt. Da die Krankheiten wilder Menschen, gleich den Krankheiten der Thiere, an der Zahl wenig aber äußerst heftig sind, so floßten Ungeduld im Leiden und ängstliche Begierde wieder zu genesen ihnen bald eine außerordentliche Ehrerbietung für diejenigen ein, welche vorgaben, daß sie die Natur ihrer Krankheiten verstünden, oder sie vor den plötzlichen und tödtlichen Wirkungen derselben bewahren könnten. Allein, diese unwissenden Pfuscher verstünden eben so wenig von den Ursachen der Krankheiten und von ihrem Ausgange, als vom Baue des menschlichen Körpers. Schwärmeren, womit sich oft eine hinreichende Dosis von List vermischte, mußte ihren Mangel an wahrer Einsicht ersetzen. Sie gaben den Ursprung der Krankheiten einer übernatürlichen Wirkung Schuld, und verordneten oder verrichteten dagegen mancherley geheimnißvolle Gebräuche, denen sie eine hinlängliche Heilungskraft beymaßen. Die den unwissenden Menschen natürliche Leichtgläubigkeit und Liebe zum Wunderbaren, begünstigte die Täuschung und das Blendwerk der Betrüger. Die ersten Aerzte unter wilden Völkern sind eine Art Zauberer oder Hexenmeister, die sich rühmen, das Vergangene zu wissen und das Zukünftige vorherzusagen zu können. Eben so seltsame als eitle Beschwörungen, Zaubereyen und Mummereyen von allerley Arten, sind die Mittel, die sie zum Austreiben der eingebildeten Ursachen der Bösamkeit gebrauchen, a) und im Vertrauen auf die Kraft dieser Dinge weissagen sie das bevorstehende Schicksal ihrer getäuschten Kranken

Ff 3 sehr

a) *P. Melchior Hernandez Memorial de Cheriqui. Collect. Orig. Pap. I.*

sehr zuversichtlich. So entstand der Aberglaube in seiner frühesten Gestalt aus der Begierde des Menschen, von gegenwärtiger Noth befreit zu werden; nicht aus seiner Furcht vor Uebeln, die ihm in einem andern Leben bevorstehen möchten; und so wurde er Anfangs auf die Arzneykunst, nicht auf die Religion gepfropft. Einer der ersten und verständigsten Geschichtschreiber von Amerika bemerkte diese auffallende Verbindung der Wahrsageren mit der Arzneykunst unter den Eingebornen von Hispaniola. b) Diese Verbindung fand aber nicht bey ihnen allein statt. Die Alexis, die Diayas, die Nutmoins, oder wie man ihre Wahrsager und Zauberer in andern Gegenden von Amerika nennen mag, waren insgesammt die Aerzte ihrer jederseitigen Stämme, sowohl als die Buhitos in Hispaniola. Da sie vermöge ihres Amtes mit der menschlichen Seele gerade zu einer Zeit zu thun hatten, da sie durch Krankheit geschwächt war; und da sie dieselbe in dieser Zeit der Kleinmüthigkeit leicht durch ungegründete Furcht erschreckt, oder durch eitle Hoffnungen erquickt sahen; so fiel es ihnen nicht schwer, sie zu einem blinden Vertrauen auf die Kraft ihrer Zaubermittel, und auf die Gewißheit ihrer Wahrsageren zu verleiten. c)

nimmt nach
und nach
überhand.

So bald die Menschen einmal die Wirklichkeit einer übernatürlichen Macht und Weisheit in einem Falle anerkennen, sind sie auch geneigt, sie in andern Fällen einzugestehen. Die Amerikaner aber glaubten nicht lange, daß die Wirkungen der Beschwörung auf

b) Oviedo Lib. V. c. 1.

c) Herrera Dec. I. Lib. III. c. 4. Osborne's Collect. II. 860. Dumont I. 169. &c. Charlev. Hist. de la N. Fr. III. 361. 364. &c. Lawson N. Carol. 214. Ribas Triumph. p. 17. Biet 386. De la Patherie II. 35. &c.

auf einen Gegenstand eingeschränkt wären. In jedem Nothfalle und jeder Gefahr nahmen sie ihre Zuflucht zu ihnen. Waren die Vorfälle eines Kriegs sehr unglücklich; mißlang ihnen ihre Jagd auf eine unvermuthete Art; droheten Ueberschwemmungen oder Dürre ihre Aerdten zu verheeren; so foderten sie ihre Zauberer auf, ihre Beschwörungen anzufangen, um die Ursachen dieser Plagen zu entdecken, oder ihren Ausgang zu weissagen. d) Ihr Vertrauen auf diese betrüglische Kunst nahm allmählig zu, und äußerte sich in allen Vorfällen des Lebens. So oft sie in irgend eine Schwierigkeit verwickelt, oder im Begriffe waren, sich in irgend eine wichtige Unternehmung einzulassen, zog jedermann ordentlich den Zauberer zu Rathe, und verließ sich auf seinen Unterricht, um sich von der Schwierigkeit loszuwickeln und sein Verfahren darnach einzurichten. Auch unter den rohesten amerikanischen Stämmen erscheint der Aberglaube in dieser Gestalt, und wird die Wahrsageren sehr hochgeschätzt. Lange ehe der Mensch jene Kenntniß der Gottheit erlangt hat, welche Ehrfurcht einflößt und zum Gottesdienste führet, sehen wir ihn eine verwegene Hand ausstrecken, um jenen Vorhang wegzuziehen, hinter welchem die Vorsehung ihre Absichten und Wege vor der Kenntniß der Menschen gütig verbirgt: und wir sehen ihn mit fruchtloser Begierde streben, in die Geheimnisse der göttlichen Haushaltung einzudringen. Eine über alles herrschende Macht zu erkennen, ist ein Beweis eines erweiterten, aufgeklärten und reifen menschlichen Verstandes: ein eitles Verlangen, die Zukunft auszuspähen, ist der Irrthum seiner Kindheit, und ein Beweis seiner Schwäche.

§ 4

Aus

d) *Charlev. Hist. de la N. Fr. III. 3. Dumont I. 173. Fernand. Relac. des los Chiquit. p. 40. Lozano 84. Margrave 279.*

Aus dieser Schwachheit entstand auch der Glaube der Amerikaner an Träume, ihre Zeichendeuteren, ihre Aufmerksamkeit auf das Zwitschern der Vögel und das Geschren der Thiere. Alles dieß halten sie für Anzeigen künftiger Begebenheiten; und wird irgend eines von diesen Zeichen für unglücklich angesehen, so geben sie augenblicklich den Verfolg selbst derjenigen Maaßregeln auf, zu denen sie vorher fest entschlossen waren. e)

Einzelne besondere Gebräuche.

VIII. Wenn wir uns aber von den rohen amerikanischen Völkern einen vollständigen Begriff machen wollen; so dürfen wir einige sonderbare Gebräuche nicht unbemerkt lassen, die zwar allgemein und charakteristisch sind, aber doch nicht füglich unter irgend einen der Artikel gebracht werden konnten, in welche ich meine Untersuchung ihrer Sitten abgetheilt habe.

Ihre Liebe zum Tanze.

Unter Wilden in jeder Weltgegend ist die Neigung zum Tanze eine Lieblingsleidenschaft. Da ein großer Theil ihrer Zeit in begierdenloser Schläfrigkeit ohne einige Beschäftigung, die sie erweckte oder interessirte, verfließt; so ergözen sie sich alle an einem Zeitvertreibe, der den thätigen Kräften ihrer Natur Etwas zu thun giebt. Als die Spanier anfangs nach Amerika kamen, erstaunten sie über die Liebe der Eingebornen zum Tanzen, und sahen mit Verwunderung ein in seinen meisten andern Geschäften kaltes und schläfriges Volk aufleben und sich eifrig anstrengen, so oft dieser Lieblingszeitvertreib vorkam. In der That sollte man ihre Tänze eigentlich keine bloßen Zeit-

e) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 262. 353.
 Stadius ap. de Bry III. 120. Creuxii Hist. Canad.
 84. Techo Hist. of Paragu. Church Collect. VI.
 37. De la Potherie III. 6.

Zeitvertreibe nennen. Für sie ist das Tanzen ein ernstliches und wichtiges Geschäft, das sich in jeden Vorfall des öffentlichen und des Privatlebens einmischt. Müssen zwei amerikanische Stämme sich in irgend einen Verkehr mit einander einlassen; so nähern sich die Abgesandten des einen in einem feyerlichen Tanze, und überreichen die Friedenspfeife, oder das Catumet. Die Sachem's des andern Stammes empfangen sie mit eben derselben Feyerlichkeit. f) Kündigt man einem Feinde den Krieg an, so geschieht es vermittelst eines Tanzes, der den Zorn, den sie fühlen, und die Rache, worauf sie bedacht sind, ausdrückt. g) Wollen sie den Zorn ihrer Götter besänftigen, oder ihre Gutthätigkeit preisen; sich über die Geburt eines Kindes freuen, oder den Tod eines Freundes betrauern; h) so haben sie für jeden dieser Fälle eigene Tänze, die sich zu den verschiedenen Empfindungen schicken, womit sie alsdann beseelt sind. Wird jemand krank, so verordnet man einen Tanz, als das wirksamste Arzneymittel zu seiner Wiedergenesung; und kann er selber die Abmattung einer solchen Leibesübung nicht aushalten, so tanzt der Arzt oder Zauberer an seiner Statt, als ob er die Wirkung seiner Munterkeit seinem Kranken mittheilen könnte. i)

Alle ihre Tänze sind Nachahmungen irgend einer Thathandlung; und unerachtet die Musik, nach welcher

§ f 5

cher

f) *De la Potherie* Hist. II. 17. &c. *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 211. 297. *La Hontan* I. 100. 137. *Hennepin* Decouv. 149. &c.

g) *Charlev. Hist. de la Nouv. France* III. 298. *Lafitau* I. 523.

h) *Joutel* 343. *Gomara* Hist. Gener. c. 196.

i) *Denys* Hist. Nat. 189. *Brickell* 372. *De la Potherie* II. 36.

cher sie tanzen, äußerst einfach und ihrer schläfrigen Monotonie wegen dem Ohre sehr langweilig ist; so scheinen doch ihre Tänze erstaunlich ausdrückend und befeelt zu seyn. Der auffallendste unter denselben ist vielleicht der Kriegstanz. Er stellt einen ganzen amerikanischen Feldzug vor. Der Abschied der Krieger von ihrem Dorfe; ihr Zug ins feindliche Land; die Behutsamkeit, womit sie sich lagern; die Geschicklichkeit, womit sie einige von ihrer Parthen in Hinterhalt legen; die Art den Feind zu überraschen; der Lärm und Grimm des Gefechts; das Abziehen der Hirnschädel der Erschlagenen; das Wegnehmen der Kriegsgefangenen; die triumphirende Rückkehr der Sieger; und das Quälen der Schlachtopfer; alles dieß wird nach einander vorgestellt. Die Tänzer spielen ihre jederseitigen Rollen mit einem so schwärmerischen Eifer; ihre Geberden, ihre Mienen, ihre Stimmen sind so wild, und ihren verschiedenen Rollen und Lagen so genau angemessen, daß Europäer den Kriegstanz kaum für eine nachahmende oder mimische Scene ansehen, oder ohne Regungen der Furcht und des Entsetzens betrachten können. k)

So malerisch aber einige der amerikanischen Tänze seyn mögen, so sehr verdienet ein Umstand in denselben, als ein Zug des Nationalcharakters bemerkt zu werden. Die Lieder, die Tänze, die Zeitvertreiber anderer Völker, welche die in ihrem Herzen herrschenden Empfindungen ausdrücken, pflegen oft die Ergebenheit und Empfindlichkeit der Geschlechter für einander zu schildern, oder zu erregen. Unter einigen Völkern ist diese Leidenschaft so feurig, daß die Liebe fast der einzige Gegenstand ihrer Freuden und Lustbarkeiten

k) *De la Potherie* II. 116. *Charlev. Hist. de la Nouv. Fr.* III. 297. *Lasitau* I. 523.

keiten ist: und da rohe Völker von Delikatesse und Verfeinerung nichts wissen, und nicht gewohnt sind, irgend eine Regung ihrer Seelen zu verbergen, so sind ihre Tänze oft äußerst unanständig und unzüchtig; wie der Calenda-Tanz zum Exempel, den die Afrikaner so sehr lieben, l) und die Gaukeleyen der Tänzerinnen, welche die Asiaten mit einer so gierigen Lusternheit betrachten. Unter den Amerikanern hingegen, die der von mir bereits erklärten Ursachen wegen gegen ihre Weibspersonen kaltsinniger und gleichgültiger sind, mischt diese Leidenschaft sich sehr wenig in ihre Lustbarkeiten und Zeitvertreibe. Ihre mehresten Lieder und Tänze sind feyerlich und kriegerisch: sie beziehen sich auf irgend eines von den ernstlichen und wichtigen Geschäften des Lebens; m) und da sich weder Liebe noch Galanterie in dieselben einmischt, so werden sie selten von beyden Geschlechtern gemeinschaftlich, sondern von jedem besonders gesungen oder getanzt. n) Erlaubt man bey einigen Gelegenheiten den Weibern, an der Lustbarkeit Theil zu nehmen, so behält sie nichts desto weniger noch immer denselben Charakter bey, und keine Bewegung oder Geberde drückt einige Ergebenheit für sie aus, oder ermuntert sie zu einiger Vertraulichkeit. o)

Eine

l) *Adanson Voy. to Senegal* P. III. 287. *Labat Voyages* IV- 463. *Sloane Hist. Nat. of Jam.* Introd. p. 48. *Fermin Descr. de Suriname* I. p. 139.

m) *Descript. of N France Osborne's Collect.* II. 383. *Charlev. Hist. de la N. Fr.* III. 84.

n) *Waser's Account of the Isthmus &c.* 169. *Lery ap. de Bry* III. 177. *Lozana Hist. de Paragu.* I. 149. *Herrera Dec.* II. Lib. VII. c. 8. *Dec.* IV. Lib. X. c. 4. S. die LXXXVIII. Anmerkung.

o) *Barrere France Equinoct.* p. 191.

Spielsucht

Eine ausschweifende Spielsucht, besonders für die **Wag-** oder **Hazard-Spiele**, die allen Menschen, welche an keine Geschäfte des ordentlichen Fleißes gewöhnt sind, natürlich zu seyn scheint, herrscht auch durchgehends unter den Amerikanern. Eben die Ursachen, welche oft reiche und müßige Leute unter polisirten Völkern zu diesem Zeitvertreibe verleiten, machen ihn auch für den Wilden ergößlich. Jene brauchen nicht zu arbeiten; diese fühlen die Nothwendigkeit der Arbeit nicht; und da beyde müßig gehen, so eilen sie mit Entzücken zu allem, was ihre Seelen rühren und ihr Blut in Wallung setzen kann. So bald demnach die sonst so gleichgültigen, so kalt sinnigen, so stillen, so uneigennütigen Amerikaner sich in ein Spiel einlassen, werden sie raubsüchtig, ungeduldig, lärmend und fast wütend vor Begierde. Sie setzen ihre Pelze, Hausgeräthe, Kleider, Waffen, aufs Spiel; und ist alles verloren, so wagen sie, ihrer außerordentlich lebhaften Liebe zur Unabhängigkeit unerschrocken, oft in einer wild ausschweifenden Verzweiflung oder Hoffnung, ihre persönliche Freyheit auf Einen Wurf. p) Unter manchen Stämmen eräugen sich dergleichen Spiele oft, und werden bey jedem großen Feste ihr Lieblingszeitvertreib. Der Aberglaube, welcher sich die stärksten Leidenschaften zu Nuße zu machen pflegt, hilft diese Lieblingsneigung verstärken und vermehren. Ihre Zauberer pflegen ein feyerliches Spiel, als eines der wirksamsten Mittel ihre Götter zu versöhnen, oder zur Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Kranken zu verordnen. q)

Aus

p) Charlev. Hist. de la Nouv. France III. 261. 318. Lafitau II. 338. &c. Ribas Triumf. 13. Brickell 335.

q) Charlev. N. Fr. III. 262.

Aus eben den Ursachen, warum die Amerika- und Neigung
 ner spielsüchtig sind, sind sie auch dem Trunke äußerst zum Trinken.
 ergeben. Eine der ersten Bemühungen der menschli-
 chen Erfindsamkeit scheint auf die Entdeckung irgend
 einer berauschenden Vermischung angewendet worden
 zu seyn: und schwerlich giebt es eine auch noch so ro-
 he, oder noch so wenig erfinderische Nation, welcher
 dieses verderbliche Nachforschen nicht gelungen wäre.
 Die allerrohesten unter den amerikanischen Stäm-
 men sind so unglücklich gewesen, diese Kunst zu erfin-
 den: und sogar diejenigen, die so äußerst unwissend
 sind, daß ihnen das Mittel, Getränke durch die Gäh-
 rung stark und berauschend zu machen, unbekannt ge-
 blieben ist, wissen doch dieselbe Absicht durch andere
 Mittel zu erreichen. Die Insulaner in Westindien,
 die Nordamerikaner, die Californier, bedienen
 sich hierzu des Tabackrauchs, den sie durch ein gewis-
 ses Instrument durch die Nase aufzogen, und wenn
 er ihnen ins Gehirn stieg, fühlten sie alle die Verrü-
 ckung und den Unsinn der Trunkenheit. r) In fast
 jeder andern Gegend der neuen Welt besaßen die Ein-
 gebornen die Kunst, aus dem Maize, oder der Ma-
 nioc-Wurzel, den nämlichen Substanzen, die sie zu
 Brod zu machen pflegten, ein berauschendes Getränk
 zu ziehen. Ihr Verfahren dabey ist dem gemeinen
 Verfahren beym Brauen ziemlich ähnlich; nur mit
 dem Unterschiede, daß sie anstatt der Biergerste, sich
 dazu einer ekelhaften Infusion einer gewissen Quantität
 Maizes oder Maniocs, so ihre Weiber gekäuet
 haben, bedienen. Der Speichel erregt eine starke
 Gährung; und in wenigen Tagen wird das Getränk
 trinkbar.

r) Oviedo Hist. ap. Ramus. III. 113. Venegas I. 68.
 Naufrag. de Cabeça de Voca c. 26. S. die LXXXIX.
 Anmerkung.

trinkbar. Es schmeckt nicht unangenehm, und berauscht, wenn man es in großer Quantität trinkt. s) Dieß ist das allgemeine Getränk der Amerikaner; sie geben ihm verschiedene Namen, und sind so heftig und unersättlich lüstern nach demselben, daß man sich ihre ausschweifende Begierde schwerlich lebhaft genug vorstellen oder beschreiben kann. Unter polizirten Nationen, wo eine ununterbrochene Folge von mancherley Verrichtungen und Zeitvertreiben das Gemüth beständig beschäftigt, richtet sich die Neigung zu starken Getränken größtentheils nach dem Klima, und nimmt nach seiner verschiedenen Temperatur zu oder ab. In warmen Ländern bedarf die reizbare und schwächliche Leibesconstitution der Einwohner den Reiz gegorner Getränke nicht. In kalten Ländern hingegen muß die stärkere und stumpfere Constitution der Eingebornen durch starke Getränke belebt und befeelt werden. Unter Wilden hingegen ist die Begierde nach starken Getränken oder irgend etwas Berauschendem in jeder Gegend gleich groß. Alle Amerikaner, sie mögen im heißen oder im gemäßigten Erdgürtel geboren seyn, oder durch ein härteres Schicksal in die rauhen Gegenden am nördlichen oder südlichen Ende von Amerika verwiesen werden, scheinen von dieser Begierde gleich sehr beherrscht zu werden. t) Eine so große Aehnlichkeit im Geschmacke unter Leuten, die in so weit verschiedenen Ländern und Umständen leben, muß man dem Einflusse irgend einer moralischen Ursache zuschreiben; und man kann sie nicht für

s) *Stadius ap. de Bry* III. 111. *Lery* ibid. 175.

t) *Gumilla* I. 257. *Lozano* Descr. del Gran Chaco 56. 103. *Ribas* 8. *Ulloa* I. 249. 337. *Marchais* IV. 436. *Fernandez* Mission de los Chiquit. 35. *Barrere* p. 203. *Blanco* Convers. de Piritu 31.

für eine Wirkung irgend eines physischen oder Leibesbedürfnisses ansehen. Während des Kriegs oder auf der Jagd befindet sich der Wilde oft in den interessantesten Umständen; und alle seine Seelenkräfte werden dadurch aufs äußerste angestrengt. Allein, auf diese beseelenden Scenen folgen lange Zwischenzeiten der Ruhe, während welcher der Wilde nichts findet, das er für würdig oder wichtig genug hielt, seine Aufmerksamkeit zu verdienen. In dieser schläfrigen, trägen Zeit schmachtet und wird er verdrießlich. Die Lage, die er seinem Körper giebt, zeigt schon den Zustand seines Gemüths an. In einem Klima hockt er am Feuer in seiner Hütte; im andern streckt er sich unter dem Schatten eines dicken Baums aus; so verträumt er seine Zeit schlafend, oder in einer gedanken- und freudenloser Unthätigkeit, die dem Schläfe nicht sehr unähnlich ist. Da starke Getränke ihn aus diesem schlaffen Zustande erwecken, seinen Lebensgeistern eine geschwindere Bewegung geben, und ihn noch mehr beleben, als Tanz und Spiel; so ist er dem Trunke ausschweifend ergeben. Ein müßiger Wilder ist ein trauriges, melancholisches Thier; so bald er aber den berausenden Trank kostet, oder zu kosten hofft, wird er munter und fröhlich. u) Bey welcher Gelegenheit oder unter welchem Vorwande sich auch die Amerikaner versammeln mögen, so läuft ihre Zusammenkunft doch allemal auf Völlerey hinaus. Viele von ihren Festen sind bloß dazu gestiftet, und sie bewillkommen ihre Wiederkehr mit Entzückungen der Freude. Da sie keiner Begierde Zügel anlegen, so setzen sie auch dieser keine Schranken. Das Schmaußen dauert oft manche Tage lang hinter einander fort; und so höchst verderblich ihnen auch ihre Ausschweifung seyn

u) *Melendez Tesoros Verdad. III. 369.*

seyn mag, so hören sie doch so lange nicht auf zu trinken, als noch ein Tropfen übrig ist. Die angesehensten Leute, die vornehmsten Krieger, und die ihrer Weisheit wegen berühmtesten Oberhäupter können sich des Trunks eben so wenig enthalten, als die gemeinsten Leute im Stamme. Ihre Begierde nach gegenwärtigem Genuße verblendet sie gegen seine schädlichen Folgen: und eben die Leute, welche in andern Fällen eine übermenschliche Stärke der Seele zu besitzen scheinen, sind in diesem Falle an Vorsicht und Bedachtsamkeit schwächer, als Kinder, und bloße Sklaven eines viehischen Appetits. x) Werden ihre von Natur starken Leidenschaften nun noch durch Getränke erhöht und entflammt, so verüben sie die ausschweifendsten Gewaltthaten, und selten endigt sich der Schmauß ohne Schlägereyen oder Blutvergießen. y)

Bei diesen wilden Schmäußen ist aber ein Umstand zu bemerken: unter den meisten amerikanischen Stämmen dürfen die Weiber nicht Theil daran nehmen. z) Ihr Amt ist das Getränke zuzubereiten, es den Gästen einzuschenken, und für ihre Männer und Freunde zu sorgen, wenn dieselben ihrer Verunst nicht mehr mächtig sind. Diese Ausschließung der Weiber von einem unter den Wilden so sehr hochgeschätzten Vergnügen, kann man mit Recht für ein Merkmal ihrer Unterdrückung und für einen neuen Beweis ansehen, wie verächtlich man ihnen in der neuen Welt begegne. Als man Nordamerika entdeckte, wußten seine Eingebornen noch von keinem berauschenden Getränke. So bald aber die Europäer ihren

x) Ribas 9. Ulloa I. 338.

y) Lettres Edif. II. 178. Torquemada Monar. Ind. I. 335.

z) S. die XC. Anmerkung.

ihren Vortheil dabey fanden, sie mit gebrannten und geistigen Getränken zu versehen; so nahm die Völle-
rey unter ihnen bald eben so durchgehends überhand,
als unter den Südamerikanern: und ihre
Weiber, die diesen neuen Geschmack ebenfalls ange-
nommen haben, ergeben sich demselben auf eine so un-
anständige und ausschweifende Art, als die Män-
ner. a)

Man würde kein Ende finden, wenn man alle die
einzelnen Gebräuche, worüber die Reisenden in Ame-
rika sich verwundert haben, erzählen wollte: einen
aber darf ich nicht übergehen, der eben so sonderbar
als irgend einer der bisher erzählten ist. Wenn ihre
Aeltern und andere Anverwandten alt werden, oder in
eine Krankheit fallen, die ihre geringe Kenntniß der
Arzneykunst nicht zu heilen vermag, verkürzen sie ihr
Leben mit Gewalt, um sich der Last sie zu nähren und
zu pflegen dadurch zu überheben. Dieser Gebrauch
herrschte unter den rohern Stämmen in allen Gegen-
den des festen Landes, von Hudson's Bay an bis an
den La Plata-Strom: und so abscheulich er auch
jenen Empfindungen der Zärtlichkeit und Ergebenheit
vorkommen mag, die wir in polizirten Ländern für na-
türlich und uns angeboren halten; so wird doch der
Mensch im Stande der Wildheit dazu geführt, und
durch seinen Zustand bewogen, sich dazu zu bequemen.
Eben die Beschwerlichkeiten und Schwierigkeiten in
Bewerbung der Unterhaltungsmittel, welche die Wil-
den in einigen Fällen von der Auferziehung ihrer Kin-
der abhalten, bewegen sie auch, die alten und kränk-
lichen Leute umzubringen. Der abnehmende Zustand
der

Sie tödten
die alten und
unheilbaren
Kranken.

a) *Hutchinson Hist. of Massachus. 469. Lafitau II. 125.
Sagard 146.*

der einen ist eben so unbehülflich und schwach, als die Kindheit der andern. Jene sind eben so unfähig als diese, die einem Krieger oder Jäger zukommenden Geschäfte zu verrichten, oder jene mannichfaltigen Drangsale auszustehen, worein die Wilden durch ihre eigene Unvorsichtigkeit und Trägheit so oft gerathen. Ihre Anverwandten fühlen dieses; und da sie sich nicht mit den Bedürfnissen und Schwachheiten anderer Leute belästigen mögen, so bewegt sie die Ungeduld, sich mehr Beschwerden aufzulegen, jenes Leben zu vernichten, dessen Unterhalt ihnen schwer fallen würde. Dieß sieht man nicht für eine grausame That, sondern für ein Werk der Barmherzigkeit, für einen Liebesdienst an. Ein durch Alter und Schwachheit abgezehrter Amerikaner weiß, daß er sich auf die Hülfe seiner Nächsten nicht mehr verlassen kann: er setzt sich ruhig in sein Grab, und die Hände seiner eigenen Kinder, oder seiner nächsten Anverwandten ziehen den Riemen zu, oder geben ihm den Streich, der ihn von den Leiden des Lebens auf immer befreit. b)

Würdigung
ihres Cha-
rakters über-
haupt.

IX. Da wir nun die rohen amerikanischen Stämme aus so vielerley Gesichtspunkten angesehen, und ihre Gebräuche und Sitten aus so vielen verschiedenen Standörtern betrachtet haben; so bleibt uns weiter nichts übrig, als die allgemeine Würdigung ihres Charakters, in Vergleichung mit dem Charakter anderer polizirter Völker. Ein Mensch, so wie er ursprünglich aus den Händen der Natur kömmt, ist allenthalben dasselbige Wesen. In seinem ersten Auftritte im Stande der Kindheit, unter den rohesten Wilden sowohl, als unter den polizirtesten Gesellschaften, können wir keine Eigenschaft an ihm bemerken, die

b) *Cassani Hist. del N. Reyno de Granada* p. 300. *Piso* p. 6. *Ellis Voy.* 191. *Gumilla* I. 333.

die einigen Unterschied oder Vorzug anzeigte. Die Fähigkeit zur Kultur scheint dieselbige zu seyn, und sowohl die Geschicklichkeit, die er nachmals erlangen, als die Tugenden, die er auszuüben lernen mag, hängen ganz von dem Zustande der Gesellschaft ab, worinn er lebt. Nach diesem Zustande bequemt sich seine Seele natürlicher Weise; und von ihm erhält sie ihre Zucht und Erziehung. Nach Maaßgabe der Bedürfnisse, die dieser Zustand einem Menschen fühlen lehrt, und der Geschäfte, worin ihn diese verwickeln, werden seine Verstandskräfte angestrengt und geübt. Zufolge der Verbindung, die dieser Zustand der Gesellschaft zwischen ihm und seinen Nebenmenschen einführt, werden die Neigungen seines Herzens erregt. Nur durch Aufmerksamkeit auf diesen Hauptgrundsatz können wir den eigentlichen Charakter des Menschen in jeder verschiedenen Stufe seines Fortgangs entdecken.

Wenden wir denselben auf die Lebensart der Wilden an, und messen wir die Kultur des menschlichen Geistes in jenem Zustande nach diesem Maaßstabe ab, so werden wir finden, daß die Verstandskräfte des wilden Menschen, wie ich bereits angemerkt habe, in ihren Wirkungen sehr eingeschränkt seyn müssen. Sie bleiben alsdann in dem engen Kreise derjenigen Gegenstände, die er zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse für nöthig hält. Alles, was sich nicht auf diese einigermaßen bezieht, erregt weder seine Aufmerksamkeit noch seine Nachforschungen. In so enge Gränzen aber auch die Einsicht eines Wilden eingeschränkt seyn mag, so besitzt er doch den kleinen Antheil von Kenntnissen, den er erlangt hat, ganz und vollständig. Er wurde ihm nicht durch einen förmlichen Unterricht mitgetheilt; er merkt nicht auf denselben; als bloß auf einen Gegenstand des Nach-

Verstandes-
kräfte.

denkens und der Wißbegierde, sondern er ist das Resultat seiner eigenen Beobachtung, die Frucht seiner eigenen Erfahrung, und seinem Zustande und seinen Bedürfnissen angemessen. Während seiner thätigen Kriegs- oder Jagdgeschäfte sieht er sich oft in schweren und gefährlichen Umständen, aus welchen er sich durch das Bestreben seines eigenen Scharfsinns helfen muß. Oft ist er in Maaßregeln verwickelt, wo er jeden Schritt durch seine eigene Fähigkeit entscheiden, wo er sich bloß auf seine eigene Scharfsichtigkeit zur Entdeckung der ihm drohenden Gefahren und zur Verwahrung gegen dieselben, bloß auf seine eigene Weisheit verlassen muß.

Politische
Talente.

Da die Naturgaben einzelner Menschen durch solche Bestrebungen geübt und verbessert werden, so sollen sie, wie man sagt, im Betriebe der Angelegenheiten ihrer kleinen Staatskörper viele Staatsklugheit äußern. Man hat den Rath der Aeltesten eines amerikanischen Stammes in seinen Berathschlagungen über desselben Interesse und in seinen Entschlüssen in Kriegs- und Friedenssachen, mit dem Senate politischerer Freystaaten verglichen. Das Verfahren jener (der amerikanischen Aeltesten) sagt man, ist oft eben so feyerlich und scharfsichtig, als das Verfahren dieser. Sie erweisen eine große politische Weisheit in Ueberlegung der verschiedenen vorgeschlagenen Maaßregeln und in Abwägung ihrer wahrscheinlichen Vortheile gegen die Uebel, die sie veranlassen dürften. Die Anführer, die nach einem solchen Ansehen bey ihren Landsleuten streben, in diesen Versammlungen zu herrschen, wenden große Geschicklichkeit und Beredsamkeit dazu an. c) Allein, unter wilden Stämmen kann der Schauplatz für politische Talente nicht groß seyn.

c) Charlev. N. Fr. III. 269. &c.

seyn. Wo man von keinem Privateigenthume weiß, und noch keine Strafgerichtsbarkeit eingeführt hat, da hat die innerliche Regierung wenig zu thun. Wo es keine Handlung und kaum einigen Verkehr zwischen verschiedenen Stämmen giebt; wo die Feindschaft unverföhnlich ist und die Feindseligkeiten fast ohne Unterlaß fortgesetzt werden; da haben sie wenige Staatsangelegenheiten mit ihren Nachbarn zu berichtigen: und das Fach ihrer auswärtigen Staatsfachen kann nicht so verwickelt seyn, daß man viel seine Staatskunst zur Verwaltung derselben bedürfte. Wo Privatpersonen so unbedachtsam und unvorsichtig sind, daß sie selten für ihre Selbsterhaltung die nöthigen und hinreichenden Maaßregeln nehmen, da würde man vergebens erwarten, daß man sich bey öffentlichen Angelegenheiten und Berathschlagungen nach Betrachtungen und Aussichten auf ferne Vorfälle richten werde. Das Genie der Wilden ist, dem Antriebe gegenwärtiger Leidenschaft zu folgen. Sie haben weder Vorhersehung noch Geduld genug, verwickelte Plane ihres zukünftigen Betragens zu machen. Die Berathschlagungen der Amerikaner sind zwar so häufig und ihrer Unterhandlungen so viel, d) und diese sind so langwierig, daß sie ihrem Verfahren einen Anschein außerordentlicher Weisheit geben. Allein, dieß rührt nicht sowohl von der Tiefsinnigkeit ihrer Anschläge, als von der Kaltsinnigkeit ihrer phlegmatischen Gemüthsart her, die sie in ihren Entschlüssen langsam macht. e) Wenn wir den berühmten Bund ausnehmen, der die fünf Nationen in Canada in einen verbündeten Freystaat vereinigte, und der an seinem gehörigen Orte betrachtet werden soll;

Ug 3

so

d) S. die XCI. Anmerkung.

e) Charlev. N. Fr. III. 271.

so können wir unter den rohen amerikanischen Stämmen wenige Spuren von Staatsklugheit bemerken, die einen hohen Grad von Vorsicht, oder einen großen Umfang von Verstandeskraften entdeckten. Auch unter diesen werden wir die Maakregeln des Staats öfter durch die ungestüme Kühnheit ihrer jungen Leute gelenkt, als durch die Erfahrung und Weisheit ihrer Alten geordnet finden.

Grad der
Neigung und
Liebe.

Wie der Zustand des Menschen in der Wildheit das Wachsthum des Verstandes erschweret, so hilft er auch gewissermaßen die Ausübung der Zuneigungen hemmen, und das Herz verengen. Das stärkste Gefühl im Herzen eines Wilden ist das Bewußtseyn seiner eigenen Unabhängigkeit. Durch seinen Eintritt in die Gesellschaft hat er wenig von seiner natürlichen Freyheit aufgeopfert, so daß er größtentheils noch ganz allein nach seinem eigenen Gefallen lebt. f) Oft entschließt er sich für sich allein, ohne sich mit andern zu berathschlagen, ohne sich an sie zu kehren, oder einige Verbindung mit seinen Nächsten zu fühlen. In vielen von seinen Verrichtungen steht er von den übrigen Menschen eben so sehr abgesondert, als ob er in gar keine Verbindung mit ihnen getreten wäre. In dem Bewußtseyn, wie wenig er von andern Menschen abhängt, ist er geneigt, sie mit sorgloser Gleichgültigkeit anzusehen. Die Stärke seiner Seele selbst hilft diese Gleichgültigkeit vermehren; und wie er in seiner Ueberlegung, was er zu thun habe, nicht weiter als auf sich selber sieht, so erstreckt sich auch seine Sorge wegen der Folgen seines Betragens selten weiter. Er geht seinen eigenen Gang fort und folgt seinem eigenen Belieben, ohne sich zu erkundigen oder zu bekümmern, ob sein Betragen auch andern angenehm oder

f) *Fernandez Mission de los Chiquit.* 33.

oder verhaßt, nützlich oder schädlich seyn werde. Daher der unbändige Eigensinn der Wilden; ihre Ungeduld unter jeder Art von Zwang; ihr Unvermögen irgend eine Neigung zu unterdrücken oder zu mäßigen; die Verachtung oder Unachtsamkeit, womit sie Rathgebungen anhören; ihre hohe Einbildung von sich selbst; und ihre Verachtung gegen andere Menschen. Unter ihnen bringt der Stolz der Unabhängigkeit fast eben die Wirkungen hervor, als der Eigennuß in polizirten Gesellschaften; er verursacht, daß der Mensch in allen Stücken nur auf sich allein bedacht ist, und die Vergnügung seiner Wünsche zum einzigen Maaßstabe und Endzwecke seines Betragens macht.

Eben derselben Ursache kann man auch die unter Hartherzig-
allen wilden Völkern sichtbare Hartherzigkeit und Un-
empfindlichkeit zuschreiben. Ihre nur durch starke
Bewegungen erweckten Gemüther sind sanfter, deli-
kater oder zärtlicher Gefühle wenig fähig. g) Ihre
Vereinigung ist so unvollständig, daß ein jeder für sich
handelt, als ob er alle seine natürlichen Rechte noch
ganz und ungeschwächt behielte. Wird ihm eine Gunst
erwiesen, oder ein nützlicher Dienst geleistet; so nimmt
er ihn mit großem Vergnügen an, weil er etwas zu
seinem Genusse beiträgt: allein, dieß Gefühl erstreckt
sich nur auf ihn selbst; es erregt kein Bewußtseyn ei-
niger Verbindlichkeit. Er fühlt weder Dankbarkeit,
noch ist auf irgend eine Erwiederung bedacht. h) Auch
unter den allernächsten Blutsverwandten findet wenig
Umgang oder Tausch jener Gefälligkeiten statt, die
die Freundschaft stärken, das Herz erweichen und das
G 4 leben

g) Charlev. N. Fr. III. 309.

h) Oviedo Hist. Lib. XVI. c. 2. S. die XCII. An-
merkung.

Leben versüßen. Ihre hohen Begriffe von Unabhängigkeit unterhalten eine düsterne Behutsamkeit und Zurückhaltung, die sie von einander entfernt. Die nächsten Verwandten scheuen sich irgend etwas von einander zu fordern, oder um einen Dienst zu bitten, i) aus Furcht, der andere möchte es für eine Last oder für einen seinem eigenen Willen aufgelegten Zwang ansehen.

Unempfindlichkeit.

Die Wirkung dieser herzhaften und unempfindlichen Gemüthsart auf das häusliche Leben, habe ich bey der Verbindung sowohl zwischen Mann und Weib, als zwischen Aeltern und Kindern bereits angemerkt. Ihr Einfluß ist in Ansehung jener wechselseitigen Liebesdienste, welche die Schwachheiten unserer Natur oft bedürfen und erfordern, eben so merklich. Wenn unter gewissen Stämmen einige von ihren Mitgliedern krank werden, so werden sie insgemein von allen, die um sie sind, verlassen; in der äußersten Bestürzung wegen der vermeynten Gefahr angesteckt zu werden, ergreifen die Gesunden die Flucht, ohne sich um die Wiedergenesung jener zu bekümmern. k) Allein, wo sie auch nicht so ganz verlassen werden, da kann die kalte Gleichgültigkeit, womit man sie behandelt, ihnen wenig Trost gewähren. Kein mitleidiger Blick, kein liebkosendes Wort, keine Liebesdienste helfen ihnen ihre Schmerzen lindern oder vergessen. l) Ihre nächsten Blutsfreunde weigern sich oft die geringste Mühe zu übernehmen, oder die geringste Kleinigkeit herzugeben, so sehr es auch zur Bequemlichkeit oder

i) *De la Potherie* III. 28.

k) *Lettre de P. Cataneo ap. Muratori* Christian. I. 309. *Tertre* II. 410. *Lozano* 100. *Hierra* Dec. IV. Lib. VIII. c. 5. Dec. V. Lib. IV. c. 2. *Falkner's Descript. of Patagonia* 98.

l) *Gumilla* I. 329. *Lozano* 100.

oder Erleichterung des Kranken reichen möchte. m) So wenig ist das Herz eines Wilden der Empfindungen fähig, die die Menschen zu jener liebevollen Sorgfalt bewegen, welche Kummer und Leiden verursacht, daß die Spanier selbst in einigen amerikanischen Ländern genöthigt gewesen sind, die gemeinen Pflichten der Menschlichkeit durch ausdrückliche Gesetze einzuschärfen, und Ehemänner und Eheweiber, Aeltern und Kinder unter schweren Strafen zu verpflichten, während ihrer Krankheiten einander beizustehen und zu verpflegen. n) Dieselbe Rauheit der Gemüthsart erhellet noch deutlicher aus der Art, womit sie die Thiere behandeln. Vor ihrem Verkehre mit den Europäern hatten die Nordamerikaner einige zahme Hunde, die sie auf ihren Jagdstreifen begleiteten und ihnen mit dem ihrem Geschlechte eigenen treuen Eifer dienten. Allein, anstatt jener liebevollen Gewogenheit, die der Jäger natürlicher Weise für diese nützlichen Mitgefährten seiner Bemühungen fühlt, erwiederten sie ihnen ihre Dienste mit Vernachlässigung, fütterten sie selten und liebten ihnen niemals. o) In andern Ländern sind den Amerikanern die europäischen Hausthiere bekannt geworden; und sie leisten ihnen nützliche Dienste. Man hat aber durchgehends angemerkt, daß sie dieselben allezeit hart behandeln, p) und niemals ein andrer Mittel als Gewalt und Grausamkeit gebrauchen, um sie zur Arbeit zu gewöhnen und anzuführen. In jedem Theile des Betragens des wilden Menschen sowohl gegen seine Nebenmenschen, als gegen die

G g 5 Thiere,

m) *Garcia Origen. &c. 90. Herrera Dec. IV. Lib. VIII. c. 5.*

n) *Cogulludo Hist. de Yucathan p. 300.*

o) *Charlev. N. Fr. III. 119. 337.*

p) *Ulloa Notic. Americ. 312.*

Thiere, erkennen wir einerley Charakter und Spuren der Wirkungen eines Gemüths, das nur auf seine eigene Befriedigung bedacht ist und bloß seinem Eigensinne folgt, ohne sich viel um die Gefühle und Empfindungen seiner Mitgeschöpfe zu bekümmern.

Ungesprächigkeit.

Da ich schon erklärt habe, wie sehr der Stand der Wildheit die Kultur des Verstandes und die Besserung des Herzens hindert; so würde ich es nicht für nöthig halten irgend etwas zu erwähnen, das man für seine geringern Gebrechen ansehen möchte; wenn nicht der Charakter der Nationen sowohl, als einzelner Menschen, durch dem Anscheine nach geringe Umstände oft deutlicher geschildert würde, als er aus den wichtigern erhellet. Ein Wilder, der sich oft in Noth und Gefahren befindet, sich nur auf sich selbst allein verläßt und in seine eigene Gedanken und Anschläge vertieft, ist ein ernsthaftes, schwermüthiges Geschöpf. Auf andere merkt er wenig. Der Kreis seiner eigenen Begriffe ist enge. Daher jene stille Ungesprächigkeit, welche Leuten, die eines freymüthigen Umgangs und geselligen Gesprächs gewohnt sind, so sehr zuwider und verdrüsslich ist. Wenn die Amerikaner nicht geschäftig sind, sitzen sie oft ganze Tage lang in einer und derselben Stellung, ohne ihren Mund zu öffnen. q) Ziehen sie in den Krieg oder auf die Jagd aus, so pflegen sie gemeiniglich in einer Linie in einiger Entfernung von einander zu marschiren, ohne ein Wort zu reden. Eben dieselbe tiefe Stille bemerkt man auch, wenn sie mit einander in einem Rahne rudern. r) Nur wenn sie von starken Getränken belebt oder durch die Lustbarkeiten des Schmaußes und des Tanzes aufgeweckt sind, werden sie munter und gesprächig.

Den

q) Voyage de Bouguer 102.

r) Charlev. III. 340.

Den nämlichen Ursachen kann man auch die schlaue List zuschreiben, womit sie ihre Anschläge machen und ausführen. Leute, die an keine freymüthige Aeußerung ihrer eigenen Gedanken und Wünsche gewöhnt sind, pflegen so argwöhnisch zu seyn, daß sie wenig Vertrauen in andere setzen, und bey Ausführung ihrer eigenen Absichten ihre Zuflucht zu heimtückischer List nehmen. Unter polizirten Völkern pflegen sich diejenigen Leute, die ihrer Umstände wegen nur wenige Absichten haben, über welchen ihre Gemüther beständig brüten, am meisten durch ihre niederträchtige Arglist im Verfolge ihrer elenden Anschläge auszuzeichnen. Unter Wilden, deren Absichten eben so sehr eingeschränkt sind und deren Aufmerksamkeit auf dieselben eben so anhaltend ist, müssen diese Umstände noch stärker wirken und sie endlich an eine niederträchtige List in allen ihren Geschäften gewöhnen, deren Stärke noch durch die Angewohnheiten vermehret wird, die sie in ihren beyden Hauptgeschäften annehmen. Unter ihnen ist der Krieg ein System des Betrugs, worinn sie sich mehr auf List als auf offenbare Gewalt verlassen, und ihre ganze Erfindsamkeit beständig auf Mittel anstrengen, ihre Feinde zu hintergehen und zu überraschen. Auf der Jagd ist ihre beständige Absicht zu bestriicken, um zerstören zu können. Daher hat man auch Schlaugigkeit und Arglist durchgehends als charakteristische und auszeichnende Eigenschaften der Wilden bemerkt. Die Leute der rohen amerikanischen Stämme sind außerordentlich schlau und falsch. Sie entwerfen ihre Maaßregeln mit unerforschlicher Verschwiegenheit, verfolgen sie mit geduldiger, unveränderlicher Aufmerksamkeit, und wissen alle nur erdenkliche Verstellungskunst anzuwenden, um ihre Absichten zu erreichen. Die Eingebornen von Peru waren über dreyßig Jahr lang mit der

Verab-

List.

Verabredung des Plans ihrer Empörung, unter der Statthalterschaft des Marquis de Villa Garcia, beschäftigt, und unerachtet derselbe einer großen Menge von Leuten aus allen verschiedenen Ständen war anvertrauet worden, so entdeckte man doch die ganze lange Zeit über niemals das geringste Kennzeichen davon; niemand verrieth, was ihm anvertrauet war, oder veranlaßte auch nur durch einen übereilten Blick, oder ein unbesonnenes Wort den geringsten Verdacht der vorhabenden Unternehmung. s) An einzelnen Leuten ist die Verstellung und List eben so merklich, als an ganzen Völkern. Haben sie sich einmal einen Betrug vorgenommen, so wissen sie sich so schlau zu verhüllen, daß man unmöglich in ihre Absichten eindringen oder ihr Vorhaben errathen kann. t)

Eugenden.

Geist der Un-
abhängig-
keit.

Hat aber der Stand der Wildheit seine eigenthümlichen Gebrechen oder Laster, so hat er auch Tugenden, die er einflößt, und gute Eigenschaften, deren Ausübung er begünstigt. Die Bande der Gesellschaft liegen den Mitgliedern der rohern amerikanischen Stämme so locker und schlaff an, daß sie kaum einigen Zwang fühlen. Daher jener Geist der Unabhängigkeit, auf die ein Wilder stolz ist und die er für das unveräußerliche Vorrecht des Menschen hält. Jedes Zwanges unfähig und zu stolz, irgend ein Oberhaupt über sich zu erkennen, erlangt sein Geist, so sehr auch dessen Kräfte eingeschränkt sind und so sehr er sich auch in vielen seiner Bestrebungen irret, doch durch das Bewußtseyn seiner eigenen Freyheit eine solche Erhabenheit, daß er in einigen Gelegenheiten mit erstaunlicher Stärke, Standhaftigkeit und Edelmuth wirkt.

Wie

s) *Voyage de Ulloa* II. 309.

t) *Gumilla* I. 162. *Charlev. N. Fr.* III. 109.

Wie die Unabhängigkeit diesen hohen Muth bey Standhaft-
Wilden nährt, so machen die beständigen Kriege, tigkeit.
worein sie verwickelt sind, denselben thätig. So lan-
ge Zwischenzeiten der Ruhe, als man sonst in polizir-
ten Gesellschaften genießt, sind im Stande der Wild-
heit unbekannt. Ihre Feindschaften sind, wie ich be-
reits angemerkt habe, unversöhnlich und unsterblich.
Die Tapferkeit ihrer jungen Mannschaft darf niemals
in Unthätigkeit verrosten. Das Beil haben sie be-
ständig, entweder zum Angriffe, oder zur Vertheidi-
gung in Händen. So gar auf ihren Jagdstreiferen
müssen sie gegen Ueberfälle von den feindlichen Stäm-
men, von welchen sie umringt sind, auf ihrer Hut
seyn. Da sie beständiger Unruhen gewohnt sind, so
werden sie mit der Gefahr vertraulich bekannt und der
Muth wird eine angewohnte Tugend, welche natürli-
cher Weise aus ihrer Lage quillt und durch beständige
Uebung verstärkt wird. Die Art Herzhaftigkeit zu
beweisen, mag in kleinen rohen Gesellschaften nicht die
nämliche, wie in mächtigern und polizirten Staaten
seyn. Ihr Kriegssystem, ihr Muster und Maaß-
stab der Tapferkeit mögen sich auch nach verschiedenen
Grundsätzen bilden: aber in keiner Lage schwingt sich
die menschliche Seele höher über alle Empfindung der
Gefahr oder die Schrecken des Todes empor, als in
ihrem einfachsten und rohesten Zustande.

Eine andere merkwürdige Tugend der Wilden ist Eifrige Er-
ihre Ergebenheit für die Gesellschaft, wozu sie gehö- gebenheit für
ren. Der Natur ihrer bürgerlichen Vereinigung nach ihren Staat.
sollte man erwarten, daß dieses Land äußerst schwach
seyn müsse. Es giebt aber Umstände, welche die Wir-
kung so gar ihrer lockern, schlaffen Vereinigungsart
sehr fest und mächtig machen. Die amerit- nischen
Stämme sind klein; wider ihre Nachbarn im Versol-
ge alter Feindschaften oder in der Rache frischer Be-
leidigun-

leidigungen vereinigt; ihre Anliegen und Geschäfte sind weder zahlreich noch verwickelt und schwer. Dieß sind Dinge, die der unbearbeitete Verstand eines Wilden umfassen und begreifen kann. Sein Herz kann Verbindungen machen, die so wenig weitläufig und ausgebreitet sind. Eifrig stimmt er gemeinschaftlichen Maaßregeln bey, die von eben dergleichen Leidenschaften, als die sein eigenes Betragen lenken, eingegeben werden. Daher der Eifer, womit einzelne Leute die gefährlichsten Dienste unternehmen, so bald die Gesellschaft sie nöthig findet. Daher jene bittere und tiefeingewurzelte Antipathie gegen die Feinde des Staats. Daher ihr Eifer für die Ehre ihres Stammes und jene Liebe für ihr Vaterland, die sie in die Gefahren hineinspornt, damit es triumphiren, und in den Stand setzt, die entseßlichsten Qualen ohne einen Seufzer zu ertragen, damit es nicht entehrt werden möge.

Zufriedenheit
mit ihrem ei-
genen Zu-
stande.

So giebt es in jeder Lage, worinn sich ein Mensch befinden kann, und so gar in der nachtheiligsten, Tugenden, die ihr eigen sind; Neigungen, die sie erregt; eine Art von Glückseligkeit, die sie gewährt. Mit der gutthätigsten Absicht bequemt und bildet die Natur das Gemüth zu seinem Zustande; die Begriffe und Wünsche des Menschen erstrecken sich nicht über jenen Zustand der Gesellschaft hinaus, wozu er gewöhnt ist. Das was sie als Gegenstände seiner Betrachtung oder seines Genusses darbietet, erfüllt und vergnügt seine Seele, und er kann sich kaum irgend eine andere Lebensart als angenehm, oder auch nur als erträglich vorstellen. Der Tatar, der gewohnt ist über weite Gefilde zu wandern und sich vom Produkte seiner Heerden zu nähren, wünscht seinem Feinde als den größten unter allen Flüchen an, daß er verdammt seyn möge an Einem Orte zu wohnen und vom Gipfel eines

eines Unfrauts zu leben. Die rohen Amerikaner sind in ihre eigene Lebensart verliebt und mit ihrem Loos zufrieden, und können eben so wenig die Absicht oder den Nutzen der mannichfaltigen Bequemlichkeiten begreifen, die man unter polizirtern Völkern zum Genuße des Lebens unentbehrlich glaubt. So weit sind sie entfernt sich über ihre eigene Lage zu beschweren, oder den Zustand polizirterer Menschen mit Bewunderung oder Neid zu betrachten, daß sie sich selber für das Muster der Vortrefflichkeit, für Wesen ansehen, die am meisten berechtigt und am vollkommensten fähig sind, eine wahre Glückseligkeit zu genießen. Wie sie keines Zwanges ihres Willens oder ihrer Handlungen gewohnt sind, so sehen sie mit Erstaunen die Ungleichheit der Stände und die Unterordnung an, die im civilisirten Leben statt findet, und halten die freiwillige Unterwerfung eines Menschen unter einen andern für eine eben so niederträchtige als unbegreifliche Entsagung auf das erste, größte Hauptvorrecht der Menschheit. Da sie selber um das Zukünftige unbekümmert und sorglos sind, und sich an diesem Zustande unachtsamer Sicherheit ergözen; so wundern sie sich über die ängstliche Vorsorge, den unaufhörlichen Fleiß und die mannichfaltigen und verwickelten Anstalten der Europäer, sich wider ferne Uebel zu verwahren und sich vor künftigen Bedürfnissen in Sicherheit zu setzen, und tadeln überlaut die unsinnige und verkehrte Thorheit, womit sie sich die Beschwerlichkeiten des Lebens vervielfältigen und dessen Arbeiten vermehren. u) Ihre vorzügliche Liebe zu ihren eigenen Sitten erhellet bey jeder Gelegenheit. So gar die Namen, wodurch die verschiedenen Nationen sich selber auszeichnen wollen, sind aus diesen

Be-

u) Charlev. N. Fr. III. 308. La Hontan II. 97.

Begriffen von ihren eigenen Vorzügen hergenommen. Die Irokesen nennen sich selbst die vornehmsten unter den Menschen. x) Caraibe, der ursprüngliche Name der muthigen und kühnen Einwohner der Antillen, bedeutet das kriegerische Volk. y) Die Cherokeesen nennen im Uebermuth auf ihre eigenen Vorzüge die Europäer Nichtse, (Undinge) oder das verfluchte Geschlecht, und eignen sich selber den Namen das geliebte oder auserwählte Volk zu. z) Nach eben demselben Wahne richteten sich die Begriffe, welche die andern Amerikaner sich von den Europäern machten. Denn ob sie gleich anfangs über derselben Kunst erstaunten und vor ihrer Macht erschrocken, so lernten sie doch bald Leute geringschätzen, deren Lebensart von der ihrigen so sehr verschieden war. Daher nannten sie die Europäer „Meerschäum“, Leute, die keine Altern hätten. Sie bildeten sich ein, die Europäer hätten entweder kein eigenes Land und fielen deswegen in fremde Länder ein, a) oder weil es ihnen zu Hause an Lebensmitteln fehlte, mußten sie über das Weltmeer wandern, um reichere und wohlhabendere Nationen zu plündern.

Leute, die mit ihrem eigenen Zustande so wohl zufrieden sind, sind bey weitem nicht geneigt ihre eigenen Angewohnheiten und Lebensart zu verlassen, und eine polizirtere anzunehmen. Der Uebergang ist zu gewaltsam, als daß er plötzlich geschehen könnte. Auch wenn man sich bestrebt hat, einem Wilden seine eigenen Sitten und Gebräuche abzugewöhnen, oder ihn
an

x) *Colden* I. 3.

y) *Rocheport* Hist. des Antilles 455.

z) *Adair* Hist. of Americ. Indians p. 32.

a) *Benzon*. Hist. Novi Orbis Lib. III. c. 21.

an die Bequemlichkeiten eines polizirten Lebens zu gewöhnen; auch wo man ihn jene Vergnügungen genießen ließ und mit jenen Vorzügen beehrte, wornach wir eifrigst streben, wurde er niedergeschlagen und kleinmüthig unter dem Zwange der Geseze und Formalitäten; er ergriff die erste Gelegenheit sich von ihnen loszureißen, und kehrte mit Entzücken in die Wälder oder Wüsten zurück, wo er einer sorg- und zwanglosen Freyheit genießen konnte. b)

Ich schließe nun eine mühsame Abschilderung des Charakters und der Sitten der rohen Stämme, die in dem weitläufigen festen Lande von Amerika zerstreuet leben. In dieser begehre ich nicht, die großen Meister, welche die Lebensart der Wilden geschildert und verschönert haben, weder an kühner Zeichnung, noch an Wärme und Schönheit ihres Colorits zu erreichen. Ich begnüge mich mit dem niedrigern Verdienste, meinen Gegenstand mit geduldig anhaltendem Fleiße in vielerley und verschiedenem Lichte betrachtet und aus den zuverlässigsten Beobachtern die einzelnen und oft kleinen Züge gesammelt zu haben, die mich in den Stand setzen möchten, ein seinem Originale ähnliches Portrait aufzustellen.

Bev dem Beschlusse dieses Theils meines Werks Allgemeine
halte ich noch eine Anmerkung für nöthig, um die Warnung in
Schlüsse, die ich gezogen habe, zu rechtfertigen, oder Ansehung
den Irrthümern vorzubeugen, worein diejenigen, wel- dieser Unter-
che dieselben prüfen mögen, gerathen dürften. Bev suchungen.
Betrachtung der Einwohner eines so außerordentlich
großen Landes, als Amerika ist, sollte man auf die Ver-
schiedenheit der Himmelsgegenden, worinn sie wohnen,
sehr aufmerksam seyn. Den Einfluß derselben habe
ich

b) Charlev. N. Fr. III. 322.

ich bey manchen wichtigen Umständen, die ich untersucht habe, bereits angezeigt: allein, auch wo derselbe nicht ausdrücklich ist erwähnt worden, sollte man ihn doch nicht aus der Acht lassen. Die amerikanischen Länder haben so verschiedene Temperaturen, daß dieser Unterschied allein schon hinreicht, eine Verschiedenheit zwischen ihren Einwohnern zu bewirken. In jeder Weltgegend, worinn Menschen leben, wirkt die Macht des Clima mit entscheidendem Einflusse auf ihren Zustand und Charakter. In denjenigen Ländern, die sich der äußersten Hitze oder Kälte nähern, ist dieser Einfluß so auffallend, daß ihn jedes Auge bemerkt. Wir mögen den Menschen entweder als ein bloßes Thier, oder als ein Wesen betrachten, das mit Verstandskräften begabt ist, die ihn zur Thätigkeit und zum Nachdenken fähig machen, so werden wir finden, daß er durchgehends in den gemäßigten Weltgegenden die höchste Vollkommenheit erreicht hat, deren seine Natur fähig ist. Dort ist seine Leibesconstitution am stärksten, die Werkzeuge seiner Sinne am schärfsten und seine Gestalt am schönsten. Dort besitzt er auch weitläufigere Fähigkeiten; eine fruchtbarere Einbildungskraft; einen unternehmendern Muth; und eine Empfindsamkeit des Herzens, die nicht nur feurigere, sondern auch anhaltendere Leidenschaften erzeugt. In dieser günstigsten und vortheilhaftesten Lage hat er die größten Bestrebungen des Genies, in der Gelehrsamkeit, in der Staatskunst, in der Handlung, im Kriege, und in allen den Künsten geäußert, die das Leben verbessern oder zieren. c)

Dies

c) D. Ferguson's Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, im III. Theile, 1. Hauptst.

Dieser mächtige Einfluß des Clima wird am merklichsten von rohen Völkern empfunden, und wirkt unter ihnen stärker, als in polizirtern Gesellschaften. Civilisirte Menschen strengen ihre Kräfte beständig zur Verbesserung ihres Zustandes an, und können durch ihren Verstand und ihre Empfindungen die Gebrechen und Mängel eines jeden Clima's größtentheils ersuchen und sich gegen seine Beschwerlichkeiten verwahren. Auf den unvorsichtigen Wilden hingegen wirkt jeder Umstand, der seiner Lage eigenthümlich ist. Er bemühet sich weder sie zu lindern, noch zu bessern. Wie eine Pflanze, oder wie ein Thier, wird er vom Clima gebildet, worinn er wohnt, und fühlt die ganze Macht seines Einflusses.

Bey der Betrachtung der rohen amerikanischen Völker fällt dieser natürliche Unterschied zwischen den Einwohnern der gemäßigten und der heißen Zonen sehr merklich in die Augen. Man kann sie daher in zwey Hauptklassen abtheilen. Die eine begreift die sämtlichen Nordamerikaner vom S. Lorenz-Strome an bis an den Golf von Mexiko, nebst den Eingebornen von Chili und einigen wenigen kleinen Stämmen gegen das Ende von Südamerika hin. Zur andern Klasse gehören die sämtlichen Einwohner der Inseln und die Bewohner der verschiedenen Länder, die sich von der Landenge von Darien, längst der östlichen Seite der Anden hin, bis fast an die südlichen Gränzen Brasiliens erstrecken. In jener ersten Klasse scheint das Menschengeschlecht offenbar vollkommener zu seyn. Die Eingebornen sind stärker, munterer, thätiger, verständiger, muthiger. Sie besitzen im allerhöchsten Grade jene Stärke der Seele und jene Liebe der Unabhängigkeit, die ich als die Haupttugenden des Menschen im Stande der Wildheit angegeben habe. Mit ausdauernder

Standhaftigkeit haben sie ihre Freyheit gegen die Europäer behauptet, von welchen die andern rohen amerikanischen Völker ohne die geringste Mühe unterjocht wurden. Die Eingebornen des gemäßigten Erdgürtels sind die einzigen Völker der neuen Welt, die ihre Freyheit ihrer eigenen Tapferkeit zu verdanken haben. Unerachtet die Nordamerikaner seit langer Zeit schon von drey mächtigen europäischen Nationen umgeben sind, behaupten sie doch noch einen Theil ihrer ursprünglichen Besitzungen und bleiben immer noch unabhängige Nationen. Die Chileser wurden zwar früh angegriffen, kämpften aber noch immer muthig wider die Spanier und haben ihren Anmaßungen Schranken gesetzt. In den wärmern Ländern hingegen haben die Menschen eine schwächlichere Leibesconstitution und weniger Stärke der Seele; sie sind sanftmüthig aber feig; der Wollust mehr ergeben, und tiefer in Trägheit versunken. Daher haben auch die Europäer im heißen Erdgürtel ihre Herrschaft über Amerika am vollständigsten behauptet, sich die fruchtbarsten und schönsten Länder in demselben unterworfen: und wenn verschiedene Stämme in demselben noch ihre Unabhängigkeit genießen, so geschieht es, entweder weil ein Feind, der seine Eroberungssucht schon gesättigt hatte und größere Länder besaß, als er besetzen oder benützen konnte, sie niemals angegriffen hat; oder weil ihre abgelegene und unzugängliche Lage sie vor der Unterdrückung geschützt hat.

So auffallend aber auch dieser Unterschied zwischen den Einwohnern dieser verschiedenen Weltgegenden scheinen mag, so ist er doch nicht allgemein. Moralische und politische Ursachen haben, wie ich bereits angemerkt habe, einen noch stärkern Einfluß auf die Anlage und den Charakter einzelner Menschen
und

und ganzer Nationen, als das Clima. Daher giebt es auch in manchen Gegenden des heißen Erdgürtels einige Stämme, die an Muth, hohem Geiste und Liebe zur Unabhängigkeit den Eingebornen gemäßigerer Climate schwerlich Etwas nachgeben. Von der Geschichte dieser Völker wissen wir zu wenig, als daß wir die verschiedenen Umstände ihres Fortgangs und ihrer Lage, denen sie diesen merkwürdigen Vorzug zu verdanken haben, ausspüren könnten. Aber die That-
sache selber ist nichts desto weniger unläugbar. Auf seiner ersten Reise erfuhr Columbus schon, daß verschiedene von den Inseln von den Cariben, einem muthigen Volke, bewohnt würden, die ihren schwachen und feigen Nachbarn gar nicht ähnlich wären. Auf seiner zweiten Reise nach der neuen Welt fand er diese Nachricht gegründet, und war selber ein Augenzeuge ihres unerschrockenen Muthes. d) Den nämlichen Charakter haben sie auch in allen nachherigen Streitigkeiten mit den Europäern behauptet; e) und zu unsern eigenen Zeiten haben wir sie erst kürzlich noch sich tapfer um das letzte Gebiete wehren gesehen, das ihnen die Raubsucht der Europäer bis dahin noch übrig gelassen hatte. f) Einige Völker in Brasilien thaten sich durch ihre Geistesstärke und ihre kriegerische Tapferkeit nicht weniger hervor. g) Die Völker auf der Landenge von Darien giengen den Spaniern kühn im Felde entgegen und schlugen diese mächtigen Landräuber oft zurück. h) Man

Hh 3

könnte

d) Columbens Leben im 47. und 48. Hauptstücke. S. die XCIII. Anmerkung.

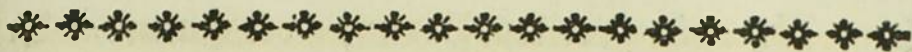
e) Rochefort Hist. des Antilles 531.

f) S. die XCIV. Anmerkung.

g) Lery ap. de Bry III. 207. &c.

h) Herrera Dec. I. Lib. X. c. 15. &c. Dec. II. passim.

könnte auch noch andere Beispiele anführen. Nicht durch Bemerkung irgend einer einzelnen Ursache oder Triebfeder, so ausgebreitet und stark auch ihr Einfluß scheinen mag, können wir die Handlungen der Menschen erklären, oder ihren Charakter erläutern. So gar das Grundgesetz des Clima, das vielleicht allgemeiner, als irgend ein anderes, auf das Menschengeschlecht wirkt, kann man nicht ohne viele Ausnahmen zur Beurtheilung ihres Betragens anwenden.



Anmerkungen und Erläuterungen.

I. Anmerkung. Seite 8.

Tyrus lag so weit vom arabischen Meerbusen, oder dem rothen Meere ab, daß man durch Landzufuhren unmöglich Waaren von da nach Tyrus bringen konnte. Dieß bewog die Phönicier sich des dem rothen Meere zunächst gelegenen Hafens am mittelländischen Meere, Rhinocrura, oder Rhinocolura, zu bemächtigen. Sie landeten ihre in Arabien, Aethiopien und Indien eingekauften Ladungen zu Elath, dem sichersten Hafen am rothen Meere gegen Norden hin. Von da brachte man sie einen nicht sehr weiten Weg über Land nach Rhinocolura, wo sie wieder eingeschifft, alsdann nach Tyrus geführt, und von hier durch die Welt vertheilt wurden. *Strabon. Geogr. Edit. Casaub. Lib. XVI. p. 1128. Diodor. Sicul. Biblioth. Hist. Edit. Wesselingii Lib. I. p. 70.*

II. Anmerkung. Seite 12.

Hanno's Periplus ist das einzige zuverlässige Denkmal der Erfahrung der Carthaginenser im Seewesen, und eines von den merkwürdigsten Stücken, das uns aus dem Alterthume noch übrig geblieben ist. Der gelehrte und fleißige Herr Dodwell hat in

seiner Abhandlung vor dem Periplus des Hanno in der Orford'schen Ausgabe der „*Geographorum minorum*“ zu zeigen sich bemühet, daß dieß ein untergeschobenes Werk irgend eines Griechen sey, der Hanno's Namen angenommen habe. Allein, der Herr von Montesquieu in seinem *Esprit des Loix* Liv. XXI. c. 8. und der Herr von Bougainville in einer im XXVI. Bande der *Memoires de l'Academie des Inscriptions* eingerückten Abhandlung haben die Richtigkeit desselben durch Gründe bewiesen, die mir unumstößlich scheinen. Ramusio hat seiner Uebersetzung dieser merkwürdigen Seereise eine erläuternde Abhandlung beigefügt. *Raccolta dei Viaggi* Vol. I. p. 112. Der Herr von Bougainville hat eben dieselben Materien mit großer Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn abgehandelt. Es scheint, Hanno habe der Schifffahrtsart der Alten nach, diese Seereise in kleinen Fahrzeugen unternommen, die so gebauet waren, daß er sich nahe an die Küsten halten konnte; er segelte in zwölf Tagen von Gades nach der Insel Cerne, welche vermuthlich die heut zu Tage unter dem Namen Arguin bekannte Insel ist. Sie wurde der Hauptaufenthalt der Carthaginenser an derselben Küste; und der Herr von Bougainville behauptet, daß die daselbst gefundenen Cisternen Denkmale der carthaginensischen Macht und Erfindsamkeit seyn. Nach seiner Abreise von Cerne folgte er immer noch den Wendungen der Küste, und langte in siebenzehn Tagen an einem Vorgebirge an, das er das westliche Horn nennt, und das vermuthlich das nun sogenannte Kap Palmas ist. Von da segelte er nach einem andern Vorgebirge, das er das südliche Horn hieß, und welches augenscheinlich das ungefähr fünf Grad der Linie nordwärts gelegene Kap de Tres Puntas ist. Die sämmtlichen Umstände, die in dem kurzen auf uns gekommenen Auszuge seines Tagebuchs in Ansehung
der

der Aussichten und des Zustandes der Länder an der afrikanischen Küste angeführt worden sind, werden durch eine Vergleichung mit den Berichten neuerer Seefahrer bekräftigt und erläutert. So gar diejenigen Umstände, auf welche man sich ihrer vermeynten Unwahrscheinlichkeit wegen berufen hat, um die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung zu bestreiten, gereichen zu ihrer Bestätigung. Hanno merkt an, in dem Lande, das der Insel Cerne südwärts liege, herrsche den Tag über eine tiefe Stille; allein, während der Nacht seyen unzählige Feuer längst der Ufer der Flüsse hin' angezündet worden, und die Luft habe vom Getöse von Pfeifen und Trommeln und Jauchzen ertönt. Das nämliche, bemerkt Ramusio, trifft noch jetzt ein. Die übermäßige Hitze zwingt die Neger, sich während des Tages in die Wälder oder in ihre Häuser zu flüchten. So bald aber die Sonne untergeht, kommen sie heraus und belustigen sich bey dem Lichte der Fackeln mit Musik und Tänzen, womit sie die Nacht zubringen. *Ramus. I. 113. F.* In einer andern Stelle erwähnt Hanno, die See habe wie Feuerströme gebrannt. Dieser Umstand kann durch Herrn Aldanson's Bemerkung an eben derselben Küste erläutert werden. „Sobald, sagt er, die Sonne sich unter den Gesichtskreis tauchte, und die Nacht die Erde in Finsterniß hüllte, verlieh uns die See ihr günstiges Licht; dieweil unser Schiff die schäumenden Wogen pflügte, schien es sie alle in Brand zu stecken. So segelten wir in einer lichten Einfassung, die uns wie ein großer Kreis von Stralen umgab, aus welchem im Gleise des Schiffs ein langer Lichtstrom schloß.“ *Voy. to Senegal p. 176.* Von der im Terte Seite 12. erwähnten Sorgfalt der Carthaginenser, den Lauf ihrer Schiffahrten geheim zu halten, findet man Beispiele in *Strabonis Geogr. Lib. III. p. 265. Lib. XVIII. p. 1154.*

III. Anmerkung. Seite 16.

Lange nach den Seereisen der Phönicier und des
 Eudorus rings um Afrika, behauptet Polybius,
 der verständigste und bestberichtete Geschichtschreiber des
 Alterthums, daß man zu seiner Zeit noch nicht wisse,
 ob Afrika ein ununterbrochenes festes Land sey, das sich
 gen Süden hin strecke, oder ob es vom Meere rings
 umflossen sey. *Polybii Hist. Lib. III.* Plinius, der
 Naturgeschichtschreiber, behauptet, zwischen dem südli-
 chen und dem nördlichen gemäßigten Erdgürtel finde kei-
 ne Communication statt. *Plinii Hist. Natur. Edit. in
 usum Delphini, 4. Lib. II. c. 68.* Hätten sie den Be-
 richten von diesen Seereisen vollkommen geglaubt, so
 würde jener einen solchen Zweifel nicht gehegt, und die-
 ser eine solche Meinung nicht geäußert haben. Stra-
 bo erwähnt der Seereise des Eudorus, hält sie aber
 für eine fabelhafte Erdichtung, *Lib. II. p. 155.* und sei-
 nes Erachtens verdiene sie keinen andern Namen. Stra-
 bo scheint von der Gestalt und dem Zustande der südli-
 chen Theile von Afrika nichts Zuverlässiges gewußt zu
 haben. *Geogr. Lib. XVII. p. 1180.* Ptolemäus, der
 größte Forscher und Gelehrte unter allen alten Geo-
 graphen, wußte eben so wenig von allen den Theilen von
 Afrika, die auch nur einige wenige Grade jenseit der
 Aequinoctiallinie liegen; denn er vermuthet, dieser
 große Welttheil sey nicht vom Meere umgeben, sondern
 strecke sich ununterbrochen gegen den Südpol hin: und
 so sehr irret er sich in Ansehung der wahren Figur von
 Afrika, daß er dieses feste Land, so wie es sich dem
 Südpole nähere, immer breiter und breiter vorstellt.
Ptolemaei Geogr. Lib. IV. c. 9. *Brietii Parallela
 Geogr. veteris et novae p. 86.*

IV. Anmerkung. Seite 19.

Eine vom Strabo aufgezeichnete Thatsache giebt einen sehr starken und sonderbaren Beweis ab, wie wenig die Alten die wahre Lage der verschiedenen Länder der Erde kannten. Als Alexander längst der Ufer des Hydaspes und des Acesine, zweener in den Indus sich ergießende Ströme, marschirte, beobachtete er, daß es in diesen Strömen viele Krokodile gab, und daß das Land dieselbige Art Bohnen trug, die in Egypten gemein war. Aus diesen Umständen schloß er, er habe die Quelle des Nils entdeckt, und ließ eine Flotte ausrüsten, um den Hydaspes hinab nach Egypten zu segeln. Strab. Geogr. Lib. XV. p. 1020. Dieser erstaunliche Irrthum entstand aus keiner diesem Monarchen eigenen Unwissenheit in der Geographie: denn Strabo berichtet uns, daß Alexander diese Wissenschaft mit ungemeiner Aufmerksamkeit studirte und genaue Charten oder Beschreibungen von den Ländern hatte, durch welche er zog. Lib. II. p. 120. Allein, zu seinen Zeiten erstreckte sich die geographische Kenntniß der Griechen nicht über die Gränzen des mittelländischen Meeres hinaus.

V. Anmerkung. Seite 19.

Die außerordentlich große Ebbe und Fluth an der Mündung des Indus mochte diese Naturerscheinung den Griechen desto fürchterlicher machen. Varen. Geograph. Vol. I. p. 251.

VI. Anmerkung. Seite 22.

Vermuthlich wurden sie selten weder durch Wißbegierde, noch durch Absichten auf Handlungsvorthelle bewogen, so weit zu dringen. Daher war der Begriff der Alten von der Lage dieses großen Stroms sehr unrichtig. Ptolemäus setzt den Arm des Ganges, den
er

er die große Mündung heißt, in den hundert und sechs und vierzigsten Grad der Länge von seiner ersten Mittagslinie in den glückseligen Inseln an gerechnet. Allein, seine wahre Länge von eben derselben Mittagslinie ist nun durch astronomische Beobachtungen nur hundert und fünf Grade befunden worden. Ein so großer Geograph kann nur durch seine erhaltene unvollkommene Berichte von diesen entfernten Weltgegenden zu einem so großen Irrthume verleitet worden seyn: und dieß gewährt einen auffallenden Beweis, daß der Verkehr mit denselben damals etwas höchst seltenes gewesen seyn müsse. In Ansehung der Länder Indiens jenseit des Ganges waren seine erhaltenen Nachrichten noch mangelhafter und seine Irrthümer noch größer. In einer andern Stelle werde ich gelegentlich anmerken, daß er das Land der Seres, oder China, um nicht weniger als sechzig Grade weiter ostwärts gesetzt hat, als es wirklich liegt. Herr d'Anville, einer der gelehrtesten und nachforschendsten unter den neuern Geographen, hat diese Materie in zwei Abhandlungen, die in den *Memoires de l'Academie des Inscriptions &c.* Tom. XXXII. p. 573. und 604. erschienen sind, aufgeklärt.

VII. Anmerkung. Seite 23.

Es ist zu bemerken, daß die Alten ihre Entdeckungen vornehmlich zu Lande machten; dahingegen die neuern sie größtentheils zur See machen. Der Fortgang der Eroberungen führte zu jenen; die Ausbreitung der Handlung zu diesen. Strabo hat mit Verstand angemerkt, daß die Eroberungen Alexanders des Großen den Osten; der Römer ihre den Westen; und des Königs von Pontus, Mithridates seine den Norden eröffnet haben. Lib. I. p. 26. Werden Entdeckungen nur zu Lande gemacht, so müssen ihre Pro-

Progressen langsam und ihre Unternehmungen eingeschränkt seyn. Werden sie aber nur zur See getrieben, so können sie sich zwar weiter und schneller ausbreiten; sind aber auch besondern Mängeln ausgesetzt. Alsdann können sie zwar die Lage verschiedener Länder bekannt machen, und ihre Grenzen, so ferne dieselben durch das Meer bestimmt werden, angeben; müssen uns aber ihren innern Zustand unbekannt lassen. Mehr als dritthalb Jahrhunderte sind bereits verflossen, seitdem die **Europäer** das südliche Vorgebirge von **Afrika** umsegelt und in den meisten Häfen dieses Welttheils Handlung getrieben haben. Allein, in einem beträchtlichen Theile dieses großen festen Landes haben sie indessen nichts mehr gethan, als daß sie seine Küsten besichtigt und seine Vorgebirge und Häfen bezeichnet haben. Seine innern Länder sind größtentheils unbekannt. Die Alten, welche von seinen Küsten eine sehr mangelhafte Kenntniß hatten, außer wo sie vom mittelländischen und rothen Meere bewässert werden, pflegten in seine innern Länder einzudringen, und hatten, falls wir dem Zeugnisse des **Herodotus** und des **Diodorus Siculus** trauen dürfen, viele Theile desselben besichtigt, die heut zu Tage ganz unbekannt sind. So lange diese beiden Entdeckungsarten nicht mit einander verbunden werden, muß die Kenntniß der Erdfugel immer noch unvollständig und unrichtig bleiben.

VIII. Anmerkung. Seite 27.

Der Wahn der Alten von einem so übermäßigen Grade der Hitze im heißen Erdgürtel, daß er deshalb unbewohnbar wäre, und der Umstand, daß sie in diesem Irrthume auch lange Zeit noch beharreten, nachdem sie schon einigen Handelsverkehr mit verschiedenen Theilen **Indiens** bekommen hatten, die binnen den **Wendekreisen** liegen, müssen so seltsam und ungereimt schei-

scheinen, daß es einigen von meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Beweise anführe, daß die Alten diesen Wahn wirklich gehegt haben, und zugleich die anscheinende Unverträglichkeit ihrer Theorie mit ihrer Erfahrung erkläre. Cicero, der jeden den Alten bekannten Theil der Philosophie studirt hatte, scheint den heißen Erdgürtel für unbewohnbar gehalten und folglich auch geglaubt zu haben, daß zwischen dem nördlichen und dem südlichen gemäßigten Erdgürtel kein Verkehr statt finden könne. Er führt den afrikani-
schen Scipio ein, der den jüngern Scipio also an-
redet: „Du siehest diese von gewissen Zonen umgeben
„und eingefast, worunter zwei, die von einander am
„weitesten entfernt sind und die einander gegen über lie-
„genden Pole stützen, von ewiger Kälte gefroren sind:
„die mittlere und größte unter allen wird von der Son-
„nenhitze versengt; zwei sind bewohnbar; die Einwoh-
„ner der südlichen sind unsere Gegensüßler, mit denen
„wir keinen Verkehr haben.“ *Somnium Scipionis* c.
6. Geminus, ein griechischer Weltweise und Zeit-
genosse des Cicero, lehrt das nämliche, und zwar nicht
etwan in einem populären Werke, sondern in seiner
Εισαγωγή εις Φαινόμενα, einer bloß gelehrten Ab-
handlung. „Wenn wir, sagt er, von der südlichen
„gemäßigten Zone, von ihren Einwohnern und von
„den sogenannten Antipoden reden, so muß man sich
„allemal erinnern, daß wir von der südlichen gemäßig-
„ten Zone keine zuverlässige Kenntniß oder Berichte ha-
„ben, ob sie wirklich bewohnt ist oder nicht. Allein,
„aus der sphärischen Figur der Erde und dem Laufe der
„Sonne zwischen den Wendekreisen schließen wir, daß
„es eine andere südwärts gelegene Zone giebt, die eben
„denselben Grad von Temperatur, wie die von uns be-
„wohnte nördliche genießt.“ *Cap. XIII. p. 31. in Pe-
tavii opere de Doctrina Temporis in quo Uranolo-*
giam,

giam, sive Systemata varior. Auctor. &c. Amst. 1705. Vol. III. Plinius, der Naturgeschichtschreiber, war in Ansehung dieser beyden Punkte eben derselben Meynung: „Es giebt fünf Abtheilungen der Erde, die man „Zonen nennt. Jener ganze Theil, der an die beyden „einander gegen über liegenden Pole zunächst gränzt, „wird von heftiger Kälte und ewigem Eise gedrückt. „Dort herrscht eine, von keinem Lichte milderer Gestir- „ne erheiterte, ewige Finsterniß, oder höchstens ein vom „umgebenden Schnee zurückgeworfenes schwaches Licht. „Die Mitte der Erdfugel, worinn die Sonnenbahn „liegt, wird von Flammen und feurigen Dünsten ver- „sengt und verbrannt. Zwischen diesen heißen und kal- „ten Zonen liegen zween andere Theile der Erde, welche „gemäßigt sind: allein, zwischen diesen kann der da- „zwischen liegenden brennenden Zone wegen kein Ver- „kehr statt finden. So hat der Himmel uns drey Thei- „le der Erde vorenthalten.“ Lib. II. c. 68. Strabo erklärt seine ähnliche Meynung in eben so deutlichen Ausdrücken: „Den nahe am Aequator gelegenen „Theil der Erde im heißen Erdgürtel macht seine „Hize unbewohnbar.“ Lib. II. p. 154. Diesen könnte ich noch die Aussprüche vieler andern angesehenen alten Weltweisen und Geschichtschreiber beyfügen.

Um nun den Sinn, worinn diese Lehre insgemein genommen wurde, zu erläutern, können wir anmerken, daß, Strabo's Berichte nach, Parmenides der erste war, der die Erde in fünf Zonen abtheilte, und er deh- nete die Gränzen der Zone, die seiner Muthmaßung nach der Hize wegen unbewohnbar seyn sollte, über die Wendekreise hinaus. Aristoteles, wie uns ebenfalls Strabo berichtet, bestimmte die Gränzen der verschie- denen Zonen auf eben dieselbe Art, wie sie von neuern Geographen bestimmt werden. Da aber die Progressen der Entdeckungen nach und nach bewiesen haben, daß
verschie-

verschiedene zwischen den Wendekreisen gelegene Weltgegenden nicht nur bewohnbar, sondern auch volkreich und fruchtbar sind; so wurden neuere Erdbeschreiber dadurch bewogen, die Gränzen des heißen Erdgürtels enger einzuschränken. Die eigentlichen Gränzen, die sie ihm einräumten, lassen sich aber schwerlich genau angeben. Aus einer Stelle im Strabo, der, meines Wissens, der einzige alte Schriftsteller ist, von welchem wir einige Aeußerung über diesen Gegenstand erhalten, sollte ich muthmaßen, daß diejenigen, welche den Ausmessungen der Erde vom Eratosthenes zufolge rechneten, der heißen Zone ungefähr sechszehn Grade, oder ungefähr acht Grade auf jeder Seite des Aequators einräumten; dahingegen diejenigen, welche der Schätzung des Possidonius folgten, dem heißen Erdgürtel ungefähr vier und zwanzig Grade, oder etwas mehr als zwölf Grade auf jeder Seite des Aequators anwiesen. Strabo Lib. II. p. 151. Jener ersten Meynung nach wurden ungefähr zwey Dritttheile der zwischen den Wendekreisen gelegenen Portion der Erde, und dieser letztern Meynung nach ungefähr die Hälfte derselben für bewohnbar gehalten. Mit dieser Einschränkung scheint die Lehrmeynung der Alten vom heißen Erdgürtel weniger ungereimt zu seyn; und wir können die Ursache begreifen, warum sie, auch nachdem sie sich einen Weg in verschiedene Gegenden innerhalb der Wendekreise eröffnet hatten, doch noch behaupteten, daß diese heiße Zone unbewohnbar sey. Wenn Gelehrte vom heißen Erdgürtel redeten, betrachteten sie denselben so wie er durch die Definition der Geographen auf sechszehn oder höchstens auf vier und zwanzig Grade eingeschränkt wurde; und da sie von den näher am Aequator gelegenen Ländern beynahe gar nichts wußten, so konnten sie diese immer noch für unbewohnbar halten. In gemeinen und populären Gesprächen hingegen begriff man
immer

immer noch jenen ganzen Theil der Erdfugel, der zwischen den Wendekreisen liegt, unter dem Namen des heißen Erdgürtels. Cicero scheint die Begriffe späterer Geographen nicht gekannt zu haben, und beschreibt, der Abtheilung des Parmenides zufolge, den heißen Erdgürtel als die größte unter den fünf Zonen. Einige von den Alten verwarfen den Wahn von der unerträglichen Hitze des heißen Erdgürtels, als einen gemeinen Irrthum. Dieß war, wie Plutarch uns meldet, die Meynung des Pythagoras; und vom Strabo erfahren wir, daß Eratosthenes und Polybius die nämliche Meynung angenommen hatten. Lib. II. p. 154. Ptolemäus scheint sich an die alte Lehrmeynung vom heißen Erdgürtel nicht gekehrt zu haben.

IX. Anmerkung. Seite 48.

Das Inquisitionsgericht, das den Geist einer freyen Untersuchung und die Aufnahme der Gelehrsamkeit, allenthalben wo es herrscht, so gewaltig hindert, wurde in Portugall von Johann dem dritten eingeführt, der seine Regierung im Jahre Christi 1521. anfieng.

X. Anmerkung. Seite 57.

Ein Beyspiel hievon erzählt Sacfluyt, auf die Gewährleistung des portugiesischen Geschichtschreibers Garcia de Resende. Da einige englische Kaufleute sich entschlossen hatten, eine Handlung mit der Küste von Guinea zu eröffnen, fertigte Johann der zweyte, König von Portugall, Abgesandte an Eduard den vierten ab, um demselben das Recht vorzustellen, welches er vermöge der päpstlichen Bulle auf die Herrschaft jenes Landes erlangt habe, und ihn zu ersuchen, daß er seinen Unterthanen die vorhabende Reise verbieten möchte. Eduard war von dem ausschließenden Rechte

der Portugiesen so sehr überzeugt, daß er seine Befehle in den von den Abgesandten verlangten Ausdrücken deshalb ergehen ließ. *Hackluyt Navigations, Voyages and Traffics of the English* Vol. II. p. 2.

XI. Anmerkung. Seite 67.

Die Zeit, worinn Columbus geboren wurde, läßt sich ziemlich genau aus den folgenden Umständen bestimmen. Aus dem Fragmente eines von ihm im Jahre 1501. an Ferdinand und Isabellen gerichteten Briefes erhellet, daß er damals vierzig Jahre lang in Seediensten zugebracht hatte. In einem andern Briefe meldet er ihnen, daß er in einem Alter von vierzehn Jahren zur See gegangen sey. Hieraus folgt, daß er im Jahre 1447. müsse seyn geboren worden. *Columbens Lebensbeschreibung* durch seinen Sohn Don Ferdinand. *Churchill's Collection of Voyages* Vol. II. p. 484. 485.

XII. Anmerkung. Seite 74.

Die sphärische Figur der Erde war den alten Geographen bekannt. Sie erfanden die noch heut zu Tage übliche Methode, die Länge und die Breite der verschiedenen Plätze zu berechnen. Ihrer Meinung nach begriff der Aequator, oder die eingebildete Linie, welche die Erdfugel umgiebt, dreihundert und sechzig Grade: diese theilten sie in vier und zwanzig Theile oder Stunden ein, deren jede funfzehn Grade beträgt. Das Land der Seren oder Sina, welches der ferneste den Alten bekannte Theil Indiens war, wurde vom Marinus Tyrius, dem angesehensten unter den alten Geographen vor dem Ptolemäus, funfzehn Stunden, oder zweihundert und fünf und zwanzig Grade ostwärts von der ersten durch die glückseligen Inseln gezogenen Mittagslinie gesetzt. *Ptolomaei Geogr. Lib. I. c. II.* Wäre diese

diese Meinung gegründet, so müßte das Land der Seren, oder China, nur neun Stunden oder hundert und fünf und dreyßig Grade westwärts von den glückseligen oder canarischen Inseln liegen, und die Schifffahrt diesem Striche nach viel kürzer, als nach demjenigen Laufe seyn, dem die Portugiesen folgten. Marco Polo hatte in seinen Reisen Länder beschrieben, insbesondere die Insel Cipango, oder Zipangri, die man für Japan hält, die viel weiter ostwärts lagen, als irgend ein Theil Asiens, der den Alten bekannt war. *Marcus Paulus* de Region. Oriental. Lib. II. c. 70. Lib. III. c. 2. Folglich mußte dieses sich noch weiter ostwärts erstreckende Land den canarischen Inseln noch näher liegen. *Columbus* schloß richtig, wiewohl nach unrichtigen Beobachtungen. Wären die Sätze des *Marinus* richtig gewesen, und lägen die Länder, welche *Marco Polo* besuchte, denjenigen, deren Lage *Marinus* angegeben hatte, ostwärts, so müßte der schicklichste und kürzeste Weg nach Ostindien gerade durch Westen gehen. *Herrera* Dec. I. Lib. I. c. 2. Eine weitläufigere Kenntniß der Erdfugel hat nun den Hauptirrtum des *Marinus* entdeckt, wodurch er China funfzehn Stunden, oder zweyhundert und fünf und zwanzig Grade ostwärts von den canarischen Inseln setzt, und gezeigt, daß auch *Ptolemäus* sich noch irrte, wenn er die Länge von China auf zwölf Stunden oder hundert und achtzig Grade einschränkte. Die Länge der westlichen Gränze jenes ungeheuer großen Reichs ist sieben Stunden, oder hundert und funfzehn Grade von der Mittagslinie der canarischen Inseln. Allein *Columbus* folgte dem Lichte, das sein Zeitalter ihm gewährte, und verließ sich auf das Ansehen von Schriftstellern, die damals für die Lehrer und Anführer der Menschen in der Geographie gehalten wurden.

XIII. Anmerkung. Seite 98.

Da die Portugiesen bey ihren Entdeckungen sich nicht weit von der afrikanischen Küste entfernten, so schlossen sie, daß Vögel, deren Flug sie sehr aufmerksam beobachteten, sich nicht sehr weit vom Lande hinaus wagten. In der Kindheit der Schifffahrt wußte man noch nicht, daß Vögel oft unermesslich weit von jedem Lande fliegen. Wenn man nach den westindischen Inseln segelt, sieht man Vögel oft zweyhundert Seemeilen weit von jedem Lande. *Sloane's Hist. of Jamaica Vol. I. p. 30.* *Catesby* sah eine Eule zur See, als das Schiff sechshundert Seemeilen weit vom Lande entfernt war; *Nat. Hist. of Carolina pref. p. 7.* *Hist. Naturelle de M. de Buffon Tom. XVI. p. 32.* woraus erhellet, daß dieses Anzeigen vom Lande, auf welches sich Columbus mit einiger Zuversicht verlassen zu haben scheint, höchst unzuverlässig war.

XIV. Anmerkung. Seite 109.

In einem Briefe des Admirals an Ferdinand und Isabellen beschrieb er einen von den Häfen in Cuba, mit allem schwärmerischen Entzücken eines Entdeckers. — „Ich entdeckte einen Fluß, in welchen eine
„Galeere leicht einlaufen könnte. Seine Schönheit be-
„wog mich zu sondiren, und ich fand fünf bis sieben
„Klastern Wasser. Als ich einen ziemlichen Weg den-
„selben hinauf gesegelt war, lud mich alles zu einer Nie-
„derlassung daselbst ein. Die Schönheit des Stroms,
„die Helle des Wassers, durch welches ich den sandi-
„gen Boden sehen konnte, die Menge Palmbäume von
„verschiedenen Arten, die größten und schönsten, die
„ich jemals gesehen hatte, und eine unzählige Menge
„anderer großen und blühenden Bäume, die Vögel und
„der grüne Schmelz der Auen sind so erstaunlich rei-
zend,

„zend, daß dieses Land alle andere Länder eben so sehr,
 „als der Tag an Heiterkeit und Glanz die Nacht über-
 „trifft; so daß ich oft sagte, ich würde mich vergebens
 „bestreben, Euren Hoheiten eine vollständige Abschilde-
 „rung davon zu geben, weil weder meine Zunge noch
 „meine Feder im Stande wäre, ihm vollkommenes
 „Recht wiederfahren zu lassen; und in der That bin ich
 „über den Anblick einer solchen Schönheit so sehr er-
 „staunt, daß ich nicht weiß, wie ich sie lebhaft genug
 „beschreiben kann.“ Columbens Leben im 30sten
 Hauptstücke.

XV. Anmerkung. Seite 114.

Der Bericht, welchen Columbus von der Leutse-
 ligkeit und dem ordentlichen Betragen der Eingebornen
 bey dieser Gelegenheit giebt, ist sehr auffallend. „So
 „bald, (sagt er in einem Briefe an Ferdinand und
 „Isabellen) „der König unser Unglück erfuhr, bezeug-
 „te er ein großes Mitleid über unsern Verlust, und
 „schickte sogleich alle daselbst vorhandene Leute in vielen
 „großen Kähnen an unsern Bord. Wir luden bald
 „alles, was auf dem Verdecke war, aus: weil der Kö-
 „nig uns sehr behülflich war, und selbst nebst seinen
 „Brüdern und Anverwandten sich alle mögliche Mühe
 „gab, daß alles sowohl am Borde als am Lande gehö-
 „rig gethan wurde. Von Zeit zu Zeit schickte er sogar
 „einige von seinen Angehörigen ab, mich mit Thränen
 „zu bitten, daß ich mich nicht fränken möchte; denn er
 „wolle mir alles geben, was er habe. Eure Hoheiten
 „kann ich versichern, daß unsere Sachen nirgends in
 „Spanien sorgfältiger würden seyn gesichert worden;
 „indem unser ganzes Eigenthum an einen Ort nahe
 „an seinem Palaste zusammengebracht wurde, bis die
 „Häuser, worein er es in Verwahrung nehmen wollte,
 „ausgeleert wären. Er stellte sogleich eine Wache be-
 „waffneter

„waffneter Leute dahin, die die ganze Nacht über wach-
 „ten; und die Leute am Lande klagten und trauerten, als
 „ob unser Verlust sie selbst betroffen hätte. In der
 „That sind diese Leute so liebevoll, so leutselig und so
 „friedsam, daß ich Eure Hoheiten versichere, daß es
 „in der ganzen Welt keine bessere Menschen und kein
 „besser Land giebt. Sie lieben ihren Nächsten wie
 „sich selbst; ihr Umgang ist der leutseligste und ange-
 „nehmste in der Welt, immer heiter, munter und mit
 „einem sanften Lächeln begleitet. Und ob es gleich wahr
 „ist, daß sie nackt gehen, so können Eure Hoheiten doch
 „überzeugt seyn, daß sie viele sehr löbliche Gebräuche
 „haben. Der König wird mit großem Gepränge be-
 „dient, und sein Betragen ist so wohlanständig, daß
 „man ihm mit Vergnügen zusieht, so wie man auch
 „das bewundernswürdige Gedächtniß, das diese Leute
 „haben, und ihre Begierde jedes Ding zu kennen und
 „seinen Ursachen und Wirkungen nachzuforschen, mit
 „Vergnügen bemerkt.“ Columbens Leben im 32.
 Hauptstücke. Vermuthlich hatten die Spanier diese
 dienstfertige Aufmerksamkeit dem Wahne derselben zu
 danken, daß die Spanier höhere Wesen wären.

XVI. Anmerkung. Seite 121.

Jedes Ueberbleibsel eines Columbus ist schätzbar.
 Ein Brief von ihm an Ferdinand und Isabellen,
 worinn er das bei dieser Gelegenheit Vorgefallene be-
 schrieb, giebt eine sehr treffende Abschilderung seiner Un-
 erschrockenheit, Menschenliebe, Klugheit, seiner Liebe für
 den Staat, dem er diente, und seiner Höflichkeit ab.
 „Dieß Unglück hätte mich weniger gekränkt, wenn ich
 „allein in Gefahr gewesen wäre, theils da ich mein Le-
 „ben dem höchsten Schöpfer schuldig bin, theils weil
 „ich schon mehrmals die augenscheinlichste Gefahr über-
 „standen hatte. Was mir aber unendlichen Kummer
 und

„und Verdruß machte, war, daß, nachdem mir Gott
„den Glauben zu dieser Unternehmung gegeben, die mir
„auch dermaßen wohl gelungen war, daß mein Gegner
„würde überzeugt, und der Ruhm Eurer Hoheiten und
„die Größe ihrer Staaten durch mich vermehrt worden
„seyn, daß, sage ich, es der göttlichen Majestät nun=
„mehr gefiel, durch meinen Untergang alles zu hem=
„men. Alles dieß würde erträglicher gewesen seyn,
„wenn nicht zugleich jene Leute mit mir hätten umkom=
„men müssen, die ich unter Verheißungen des größten
„Glücks mitgenommen, und die nun, da sie sich in sol=
„cher Noth sahen, nicht nur ihren Entschluß mit mir
„auszusagen, sondern auch den Umstand verwünschten,
„daß sie sich durch Furcht und Ehrerbietung für mich von
„der Ausführung ihres so oft gefaßten Vorsatzes, wie=
„der umzukehren, hätten abhalten lassen. Nächst alle
„diesem wurde mein Kummer auch noch sehr durch die
„Erinnerung vermehrt, daß ich meine zween Söhne zu
„Cordova in der Schule ohne Freunde und in einem
„fremden Lande gelassen hatte, und man aller Wahr=
„scheinlichkeit nach niemals erfahren würde, daß ich
„Dienste geleistet hätte, die Eure Hoheiten bewegen
„möchten, sich derselben zu erinnern. Und wiewohl ich
„mich mit dem Glauben tröstete, daß Gott das, was
„so sehr zur Ehre seiner Kirche gereichte und was ich
„mit so vieler Mühe zu Stande gebracht hatte, nicht
„unvollendet lassen würde, so bedachte ich doch, daß es
„sein heiliger Wille seyn möchte, mir meiner eigenen
„Sünden wegen jenen Ruhm zu nehmen, den ich in
„dieser Welt hätte erlangen mögen. Während dieses
„verwirrten Zustandes besann ich mich auf das gute
„Glück, das Eure Hoheiten begleitet, und bildete mir
„ein, daß, falls ich auch mit dem Schiffe untergehen
„sollte, doch noch eine Möglichkeit übrig sey, daß Eure
„Hoheiten auf irgend eine Art meine Reise nebst ihrem

„glücklichen Erfolg erfahren möchten. Zu dem Ende
 „schrieb ich auf Pergament so kurz, als es die Umstän-
 „de erforderten, daß ich die Länder, wie ich versprochen,
 „wirklich entdeckt, in wie viel Tagen ich es ge-
 „than, und welchen Lauf ich genommen hätte. Ich er-
 „wähnte die Vortrefflichkeit des Landes, den Charakter
 „der Einwohner, und daß Eurer Hoheiten Unterthanen
 „im Besitze alles dessen, was ich entdeckt, geblieben wä-
 „ren. Ich versiegelte diesen Aufsatz, adressirte ihn
 „an Eure Hoheiten und versprach irgend jemanden, der
 „ihn unerbrosen einhändigen würde, tausend Du-
 „katen; damit, falls irgend einige Ausländer ihn fin-
 „den sollten, die versprochene Belohnung sie bewegen
 „möchte, den Bericht Niemand anders einzuhandigen.
 „Ich ließ mir hierauf eine große Tonne bringen, wi-
 „ckelte das Pergament in ein geöltes Tuch, steckte es
 „mit diesem in einen Wachsleuch, legte ihn in die
 „Tonne, verstopfte dieselbe sorgfältig und warf sie ins
 „Meer. Die ganze Mannschaft glaubte, es sey irgend
 „eine Andachtshandlung. Da ich mir einbildete, daß
 „diese Tonne vielleicht niemals möchte aufgefangen wer-
 „den, so machte ich, als die Schiffe Spanien näher
 „trieben, ein anders dem ersten ähnliches Paquet zu-
 „sammen, und band es oben an das Hintertheil des
 „Schiffs, damit, falls das Schiff sank, die auf dem
 „Wasser schwimmende Tonne der Führung des Glücks
 „überlassen würde.

XVII. Anmerkung. Seite 125.

Einige spanische Schriftsteller haben mit der Nie-
 derträchtigkeit der Nationaleifersucht, Columbens
 Ruhm durch das Vorgeben zu verkleinern gewußt, daß
 er nicht durch sein eigenes erfinderisches oder unterneh-
 mendes Genie, sondern durch empfangenen Unterricht
 zur Entdeckung der neuen Welt sey geführt worden.

Ihrem

Ihrem Berichte nach war ein Schiff durch Ostwinde von seinem Laufe abgetrieben und weit nach Westen hin an die Küste eines unbekannten Landes verschlagen worden, von der es mit großer Mühe wieder zurückgekommen. Nur der Steuermann und drey Matrosen, sagen sie, überlebten die Strapazen, welche die Mannschaft aus Mangel an Lebensmitteln und Abmattung auf dieser langen Seereise ausgestanden hatte. Wenige Tage nach ihrer Ankunft starben alle diese vier Personen. Da aber der Steuermann in das Haus des Columbus, seines vertrauten Freundes, aufgenommen wurde, so offenbarte er ihm vor seinem Tode das Geheimniß der von ihm zufälliger Weise gemachten Entdeckung, und hinterließ ihm seine Papiere, die ein Tagebuch der Reise enthielten, das Columben zum Wegweiser in seiner Unternehmung diente. So viel ich weiß, ist Gomara der erste Schriftsteller, der dieses Histröchen öffentlich erzählt. Hist. c. 13. Jedem Umstande desselben fehlt es an gehörigem Beweise. Man weiß weder den Namen des Schiffs, noch wohin es eigentlich bestimmt gewesen. Einige geben vor, es habe einer der Seestädte in Andalusien zugehört, und entweder nach den canarischen, oder den madeirischen Inseln segeln sollen; andere, es sey ein biscayer auf seinem Wege nach England begriffenes Schiff, und noch andere, es sey ein portugiesisches Kauffarthenschiff gewesen, das nach der Küste von Guinea gehandelt habe. Der Name des Steuermanns ist, so wie der Name des Hafens, wo er bey seiner Rückkunft gelandet seyn soll, ebenfalls unbekannt. Nach einigen war es in Portugall, nach andern in Madeira, oder in den azorischen Inseln. Das Jahr, worinn diese Reise gethan worden, ist eben so ungewiß. *Monson's Nav. Tract.* Churchill. III. 371. Weder Andr. Bernaldes, noch Pet. Martyr, Columbus Zeitgenossen, erwähnen dieses Steuermanns oder

seiner Entdeckungen. Herrera übergeht das Histörchen nach seiner gewöhnlichen Scharfsichtigkeit mit Stillschweigen. Oviedo erwähnt dieses Gerüchts, sieht es aber für ein Märchen an, womit sich nur der Pöbel täuschen lasse. Hist. Lib. II. c. 2. Da Columbus seinen Lauf von den canarischen Inseln an gerade westwärts nahm, und niemals änderte; so haben einige neuere Schriftsteller diese Einförmigkeit seines Laufs für einen Beweis gehalten, daß er durch irgend einen vorläufigen Bericht müsse seyn geleitet worden. Sie erinnern sich aber nicht an die Grundsätze, auf welche er alle seine Hoffnungen gründete, daß er nämlich vermittlest eines westlichen Laufes gewiß in jenen von den Alten beschriebenen östlichen Ländern anlangen müsse. Sein fester Glaube an sein eigenes System führte ihn auf diesen Lauf, und bewog ihn, ohne Abweichung darauf zu beharren.

Nebst den Spaniern haben auch andere Nationen Columben die Ehre der Entdeckung von Amerika streitig gemacht. Einige deutsche Schriftsteller schreiben sie dem Martin Böheim zu, den sie für ihren Landsmann halten. Sie erwähnen aber weder das Jahr, worinn er die Entdeckung machte, noch den Hafen, aus welchem er aussegelte, noch irgend einen Umstand seiner Seereise. Joh. Friedr. Stuvinius behauptet in einer zu Frankfurt im Jahre 1714. herausgegebenen Abhandlung de vero novi orbis Inuentore, Böheims Ansprüche eifrig, bringt aber zu deren Bestätigung nichts vor, das einem Beweise auch nur ähnlich sähe. Es gab zwar einen bekannten Cosmographen im fünfzehnten Jahrhunderte, Martin de Boemia, dessen Herrera als eines Freundes Columbens gedenkt; Dec. I. Lib. I. c. 2. er versichert uns aber, daß derselbe ein Portugiese, und aus der Insel Sayal, einer von den Azoren, gebürtig gewesen sey. Ibid. und Dec.

Dec. II. Lib. II. c. 19. Gomara berichtet uns, Magellan habe einen von diesem Martin de Boemia verfertigten Globus Terrestris besessen, auf welchem er den Lauf gezeigt habe, den er nehmen wolle, um jene Straße aufzusuchen, die er nachher entdeckte. Hist. c. 19. Vermuthlich wurden die Deutschen bloß durch den Namen dieses Künstlers verleitet, ihn für einen gebornen Böhmen anzusehen, und auf diesen Bahn ihre eingebildeten Ansprüche zu bauen.

Die Ansprüche der (englischen) Walliser scheinen nicht viel besser gegründet zu seyn. Im zwölften Jahrhunderte soll sich, nach Powells Berichte, ein Streit zwischen den Söhnen Owen Guyneths, Königs von Nordwales, wegen der Thronfolge eräugnet haben, worauf einer von ihnen Namens Madoc, dieses Streits überdrüssig, zur See gegangen seyn soll, um irgend eine ruhigere Freystatt aufzusuchen. Er steuerte gerade westwärts, ließ Irland in Norden liegen, und langte in einem unbekannten Lande an, das ihm so anlockend schien, daß er nach Wales zurückkehrte, und manche von seinen Anhängern und Mitgefährten dahin führte. Dieß soll sich um das Jahr 1170. zugetragen haben; und nachher hörte man von ihm und seiner Kolonie weiter nichts. Es ist aber zu bemerken, daß Powell, auf dessen Zeugniß die Wahrheit dieser Erzählung beruhet, seine Geschichte mehr als vier Jahrhunderte nach dem Datum der von ihm erzählten Begebenheit herausgab. Unter einem so rohen und unwissenden Volke, als die englischen Walliser damals waren, muß das Andenken einer so längst verflossenen Begebenheit auf eine sehr mangelhafte Art seyn aufbehalten worden; und sie würde einer Bestätigung durch einen glaubwürdigen Schriftsteller bedürfen, der nicht so lange nach der Zeit von Madocs Reise, als Powell gelebt hätte. Spätere Alterthumsforscher haben sich zwar auf das Zeugniß

gniß des Meredith ap Rbees, eines wallisfchen Barden, berufen, der im Jahre 1477. starb. Allein, auch er lebte zu einer von dieser Begebenheit so weit entfernten Zeit, daß man ihn für keinen viel glaubwürdigen Zeugen, als Powelln ansehen kann. Ueberdem enthalten seine von Sackluyt Vol. III. p. 1. herausgegebenen Verse keine weitere Nachricht, als daß Madoc aus Ueberdrusse über seine Situation zu Hause im Weltmeere neue Besitzungen aufgesucht habe. Gesezt aber auch, wir geben die Zuverlässigkeit von Powells Erzählung zu; so folgt doch nicht daraus, daß das unbekannte Land, welches Madoc vermittelst seines geraden westlichen Laufs entdeckt haben soll, auf demer Ireland in Norden gelassen, irgend ein Theil von Amerika müsse gewesen seyn. Die Geschicklichkeit der Walliser im zwölften Jahrhunderte war einer solchen Seereise schwerlich gewachsen. Machte er ja irgend eine Entdeckung, so mochte es wahrscheinlicher Weise Madeira, oder irgend eine andere von den westlichen Inseln seyn. Die Verwandtschaft der wallisfchen Sprache mit einigen amerikanschen Mundarten, ist als ein Umstand angeführt worden, der die Wahrheit von Madocs Reise beweisen soll. Man hat aber diese Aehnlichkeit in so wenigen Fällen bemerkt, und in diesen wenigen ist die Verwandtschaft so dunkel oder so eingebildet, daß man aus der zufälligen Aehnlichkeit einiger wenigen Wörter keinen Schluß ziehen kann. Es giebt einen Vogel, den man, so viel man bisher noch weiß, nur an den Küsten von Südamerika, von Port Desire an bis an die magellanische Straße findet, und der Penguin heißt. Dieses Wort bedeutet in der wallisfchen Sprache Weißkopf. Alle Schriftsteller, welche die Ansprüche der Walliser auf die Entdeckung von Amerika begünstigen, führen dieß zu einem unlängbaren Beweise der Verwandtschaft der wallisi-

wallisischen Sprache mit der Sprache jener Gegend von Amerika an. Zum Unglücke aber bemerkt Herr Pennant, der eine scientifiche Beschreibung vom Penguin gegeben hat, daß die sämtlichen Vögel desselben Geschlechts schwarze Köpfe haben, „daß wir also, (setzt er hinzu) „alle auf diesen Wahn gegründete Hoffnung, das cambrische Geschlecht in der neuen Welt „wieder zu finden, aufgeben müssen.“ Philos. Transact. Vol. LVIII. p. 91. &c. Ueberdem, wenn die Walliser gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts sich in irgend einem Theile von Amerika niedergelassen, so hätte man unter ihren Nachkommen unfehlbar einige Ueberbleibsel des Christenthums und seiner Religionsgebräuche finden müssen, als man sie ungefähr dreihundert Jahre nach ihrer Wanderung entdeckte: da dieser Zeitraum so kurz ist, daß man schwerlich muthmaßen kann, daß während desselben alle europäische Begriffe und Künste unter ihnen ganz und gar wieder sollten erloschen seyn.

Die Ansprüche der Norweger auf die Entdeckung von Amerika scheinen besser gegründet zu seyn, als der Deutschen oder der Walliser ihre. Die Scandinavier thaten sich in den mittlern Zeiten durch ihre kühne und weite Streifereien zur See hervor. Im Jahre 874. entdeckten die Norweger Island und pflanzten daselbst eine Kolonie. Im Jahre 982. entdeckten sie Grönland und ließen sich ebenfalls daselbst nieder. Von da steuerten einige von ihren Seefahrern westwärts und entdeckten ein Land, das schöner war, als alle die öden, rauhen Länder, die sie damals kannten. Ihrer Beschreibung nach war dieß Land an den Küsten sandig, aber in seinen innern Gegenden eben und mit Holz bewachsen: daher sie es Helleland und Markland nannten; und als sie nachmals einige Neben gefunden hatten, welche Weintrauben trugen, hießen sie es Winland.

land. Die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung beruhet, so viel ich weiß, auf der Gewährschaft der Saga, oder Chronik des Königs Olaus, die von Snorro Sturlonides, oder Sturlusons, verfaßt, und im Jahre 1697. zu Stockholm von Perinstiold herausgegeben wurde. Da Snorro im Jahre 1179. war geboren worden; so mochte seine Chronik ungefähr zwey Jahrhunderte nach der von ihm erzählten Begebenheit verfaßt worden seyn. Sein Bericht von der Seereise und den Entdeckungen des Biorn und seines Mitgefährten Lief, ist ein sehr rohes, verwirrtes Märchen. S. 104. 110. 326. Unmöglich kann man aus ihm entdecken, in welchem Theile von Amerika eigentlich die Norweger sollen gelandet seyn. Seinem Berichte nach von der Länge der Tage und Nächte muß es so ferne nordwärts, als ungefähr im acht und funfzigsten Grade der Breite, an irgend einem Theile der Küste von Labrador in der Nähe der Mündung von Hudsons Straße gewesen seyn. Dort wachsen gewiß keine Weintrauben. Torseus vermuthet hier einen Irrthum im Texte, durch dessen Berichtigung man den Ort, wo die Norweger gelandet haben sollen, in den neun und vierzigsten Grad der Breite setzen könne. Allein, auch dort wächst in Amerika kein Wein. Nach Snorro's Erzählung sollte ich denken, die Lage von Newfoundland stimme noch am besten mit der Lage des von den Norwegern entdeckten Landes überein. Allein, in jenen unfruchtbaren Inseln wachsen keine Trauben. Andere Muthmaßungen werden von Herrn Mallet in seiner *Introd. à l'Hist. du Dannem.* 175. &c. erwähnt. Die nordische Litteratur ist mir nicht so bekannt, daß ich diese Muthmaßungen prüfen könnte. So viel aber scheint offenbar zu seyn, daß, wenn die Norweger damals ja irgend einen Theil von Amerika entdeckten, ihre Versuche, Kolonien daselbst anzulegen, ihnen mißlungen,

lungen, und alle Kenntniß davon bald wieder müsse verloren gegangen seyn.

XVIII. Anmerkung. Seite 126.

Peter Martyr ab Angleria, ein mayländischer Edelmann, der sich damals am spanischen Hofe aufhielt, und dessen Briefe einen Bericht von den damaligen Vorfällen in der Ordnung, wie sie sich erzeugten, enthalten, beschreibt seine eigenen und seiner gelehrten Correspondenten Empfindungen darüber in sehr lebhaften Ausdrücken. „Prae laetitia profuissse te, „vixque a lacrymis prae gaudio temperasse, quando „litteras adspexisti meas, quibus de Antipodum Orbe latentis hactenus te certiore feci, mi suauissime Pomponi, insinuasti. Ex tuis ipse literis colligo, quid senseris. Sensisti autem, tantique rem fecisti, quanti virum summa doctrina insignitum decuit. Quis namque cibus sublimibus praestari potest ingenii, isto suauior? quod condimentum gratius? A me facio coniecturam. Beati sentio spiritus meos, quando accitos alloquor prudentes aliquos ex his, qui ab ea redeunt prouincia. Implicent animos pecuniarum cumulis augendis miseri auari, libidinibus obsceni; nostras nos mentes, postquam Deo pleni aliquando fuerimus, contemplando, huiusmodi rerum notitia demulceamus.“ Epist. 152. Pomponio Laeto.

XIX. Anmerkung. Seite 140.

So zuversichtlich glaubten die damaligen Gelehrten, daß das von Columbus entdeckte Land mit Ostindien zusammenhänge, daß Bernaldes, der Pfarrer von Los Palacios, der in der Kenntniß der Cosmographie ziemlich weit gekommen zu seyn scheint, behauptet, Cuba sey keine Insel, sondern ein Theil des festen

sten Landes, und hänge mit den Staaten des großen Kan zusammen. Diese Meynung erklärte er Columben selber, der sich einige Zeitlang nach seiner Rückkunft von seiner zwoten Reise bey ihm aufhielt; und er unterstützte sie durch verschiedene Gründe, welche meistens auf Sir John Mandevilles Credit beruheten. *M S. penes me.* Antonio Gallo, Sekretär des Magistrats von Genua zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, gab einen kurzen Bericht von den Seereisen und Entdeckungen seines Landsmanns Columbens heraus, der seinen *Opusculis Historicis de rebus populi Genuensis* beygefügt ist: worinn er uns aus Briefen von Columben, die er selber gesehen hatte, meldet, daß es desselben auf Schifffahrtsbeobachtungen gegründete Meynung sey, daß eine von den Inseln, die er entdeckt hätte, nur zwey geographische Stunden, oder dreyßig Grade von Cattigara abläge, welches in den Charten der damaligen Geographen auf den Ptolemäus Autorität, Lib. VII. c. 3. als der östlichste Platz in Asien angegeben würde. Hieraus schloß er, daß, woferne nicht irgend ein unbekanntes, festes Land die Schifffahrt hinderte, man vermittelst eines westlichen Laufs bald und leicht nach dieser äußersten Gegend des Osten müsse gelangen können. *Muratori Scriptores Rer. Italicarum Vol. XXIII. p. 304.*

XX. Anmerkung. Seite 146.

Bernaldes, der Pfarrherr von Los Palacios, ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt, daß fünfhundert von diesen Gefangenen nach Spanien gesendet und zu Sevillen öffentlich als Sklaven verkauft worden: wegen der Veränderung des Clima aber und ihrer Unfähigkeit harte Arbeiten zu ertragen, insgesamt in kurzer Zeit gestorben wären. *M S. penes me.*

XXI. Anmerkung. Seite 160.

Columbus scheint sich von den Ländern, die er nun entdeckt hatte, einige sehr sonderbare Begriffe gemacht zu haben. Das gewaltige Aufschwellen und Stürmen der Gewässer an der Küste von Trinidad brachte ihn auf den Wahn, daß dieß der höchste Theil der Erdfugel sey, und er glaubte aus verschiedenen Umständen, die er vereinigte, beweisen zu können, daß die See hier sichtbarlich höher sey. Dieser irrige Grundsatz, worzu die augenscheinliche Anmuth des Landes kam, verleitete ihn die Meynung Sir John Mandevilles L. 102. anzunehmen, daß das irdische Paradies das höchste Land auf Erden sey; und nun glaubte er diese glückselige Wohnung entdeckt zu haben. Daß aber ein so scharfsinniger Mann die Meynungen oder Sagen eines so fabelhaften Schriftstellers, als Mandeville war, annehmen konnte, darf uns nicht befremden. Columbus und die andern Entdecker mußten den Wegweisern, die sie finden konnten, folgen, so schlecht sie auch waren; und aus verschiedenen Stellen im Manuscripte des Andreas Bernaldes, Columbens Freundes, erhellet, daß man damals Mandevilles Zeugnissen ziemlich viel Glauben beymaß. Bernaldes führet ihn oft und allezeit mit Hochachtung an.

XXII. Anmerkung. Seite 172.

Merkwürdig ist es, daß weder Gomara, noch Oviedo, die ältesten spanischen Geschichtschreiber von Amerika, noch Herrera, den Hojeda, oder seinen Mitgefährten Vespucci für die ersten Entdecker des festen Landes von Amerika halten. Sie alle schreiben diese Ehre Columben zu. Einige haben geglaubt, ein Nationalhaß gegen den Vespucci, weil er die spanischen Dienste verlassen habe, und in portugiesische getreten sey, habe vielleicht diese Schriftsteller verleiten

Kf

können,

können, seine Thaten zu verschweigen. Allein Martyr und Benzoni, beyde Italiäner, hätten sich wenigstens nicht durch dasselbe Vorurtheil können verleiten lassen. Martyr war ein gleichzeitiger Schriftsteller; er hielt sich am spanischen Hofe auf, und hatte die beste Gelegenheit, von allen öffentlichen Begebenheiten genaue Nachrichten einzuziehen; und doch schreibt er weder in seinen Decaden der ersten allgemeinen Geschichte, die von der neuen Welt herauskam, noch in seinen Briefen, die einen Bericht von allen merkwürdigen Vorfällen seiner Zeit enthalten, dem Vespucci die Ehre der ersten Entdeckung des festen Landes zu. Benzoni segelte im Jahre 1541. als ein Abentheurer nach Amerika, und hielt sich eine lange Zeit daselbst auf. Er scheint von einem warmen Eifer für die Ehre Italiens, seines Vaterlandes, beseelt gewesen zu seyn; und doch erwähnt er der Thaten und Entdeckungen des Vespucci nicht. Herrera, der seine allgemeine Geschichte von Amerika aus den zuverlässigsten Berichten und Urkunden verfaßt hat, folgt nicht nur diesen frühern Schriftstellern, sondern beschuldigt auch den Vespucci, daß er die Data der beyden von ihm nach der neuen Welt gethanen Reisen verfälscht und die eine mit der andern verwechselt habe, damit er sich die Ehre anmaßen könne, das feste Land entdeckt zu haben. *Herrera Dec. I. Lib. IV. c. 2.* Er behauptet, daß in einer gerichtlichen Untersuchung dieser Sache von dem königlichen Fiscal durch das Zeugniß des Hojeda selbst bewiesen worden sey, daß er auf der Rückkehr von seiner ersten Reise nach Spanien, Hispaniola berührt habe; obgleich Vespucci vorgegeben hätte, sie wären von der Küste von Paria gerades Weges nach Cadix zurückgekehrt, und hätten Hispaniola erst auf ihrer zwoten Reise berührt, und daß er seine Reise in fünf Monaten vollendet habe; da sie hingegen Vespucci's Berichte nach

siebena

siebenzehn Monate darauf sollten verwendet haben. Viaggio primo di Am. Vespucci, p. 36. Viagg. secundo p. 45. Herrera giebt eine umständlichere Nachricht von dieser gerichtlichen Untersuchung in einem andern Theile seines Werks, die mit der vorigen übereinstimmt. Herrera Dec. I. Lib. VII. c. 5. Columbus war in Hispaniola, als Sojeda daselbst einlief, und hatte sich eben damals mit Koldan verglichen, der sich Sojeda's Versuche, einen neuen Aufstand zu erregen, widersetzte; und folglich muß er seine Reise erst nach der Reise des Admirals gethan haben. Columbens Leben im 84. Hauptstücke. Vespucci's Berichte nach trat er seine erste Reise am 10. May 1497. an. Viagg. primo p. 6. Damals befand sich Columbus am spanischen Hofe, und rüstete sich zu seiner Reise, und scheint in ziemlich hoher Gunst gestanden zu haben. Die Sachen der neuen Welt waren damals der Oberaufsicht des Antonio Torres, eines Freundes vom Columbus, anvertraut. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man eben damals einem andern eine Commission würde bewilligt haben, um dem Admiral auf einer Reise, die er sich selber vorgesetzt hatte, zuvor zu kommen. Fonseca, Sojeda's Gönner, der ihm die Erlaubniß zu seiner Reise erteilte, wurde erst nach dem Absterben des Prinzen Johann, welches sich im September 1497. eräugete, P. Martyr I. Ep. 182. an den Hof zurückgerufen, und ihm die Oberaufsicht über die indianischen Sachen wieder anvertraut, das ist, verschiedene Monate nach der Zeit, worinn Vespucci seine Reise angetreten zu haben vorgiebt. Eine Lebensbeschreibung dieses Vespucci wurde zu Florenz vom Abate Bandini im Jahre 1745. in Quart herausgegeben. Sie ist ein schlechtes, mit wenig Beurtheilungskraft und noch weniger Unpartheilichkeit abgefaßtes Werk. Er streitet für das Recht seines Landsmanns auf die Entdeckung des festen Landes,

Rf 2

mit

mit allem blinden Eifer der Nationalpartheylichkeit; zeigt aber zur Behauptung desselben keine neuen Beweise vor. Von ihm erfahren wir, daß Vespucet's Bericht von seiner Reise schon im Jahre 1510. und vermuthlich noch früher herauskam. Vita di Am. Vesp. p. 52. Zu welcher Zeit der Name Amerika der neuen Welt zuerst gegeben worden ist, weiß man nicht gewiß.

XXIII. Anmerkung. Seite 221.

Die bey dieser Gelegenheit gebrauchte Formel diente den Spaniern in allen ihren nachherigen Eroberungen in Amerika zum Muster. Sie ist an sich selbst so seltsam, und giebt uns einen so deutlichen Begriff von dem Verfahren der Spanier und den Grundsätzen, worauf sie ihre Ansprüche auf die weitläuftigen von ihnen in der neuen Welt eroberten Staaten baueten, daß sie die Aufmerksamkeit des Lesers wohl verdient.

„Ich, Alonso de Hojeda, Diener des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Castilien und Leon, der Eroberer barbarischer Nationen, ihr Botschafter und Feldherr, erkläre und bezeuge euch hiermit in der vollständigsten Form, die mir möglich ist: “

„Daß Gott unser Herr, welcher Einer und ewig ist, Himmel und Erde und einen Mann und ein Weib erschaffen hat, von welchen ihr und wir und alle Menschen, die in der Welt jemals gewesen sind oder seyn werden, abstammen. Da es sich aber durch die Menge von Zeugungen in mehr als fünftausend Jahren eräuet hat, daß sie sich in verschiedene Welttheile zerstreuet und in mancherley Königreiche und Landschaften vertheilt haben, weil ein Land sie alle nicht fassen konnte, sie auch in Einem nicht hinlängliche Lebens- und Unterhaltungsmittel hätten finden können; so übergab der Herr unser Gott die Regierung aller dieser Völker Einem Manne,

Manne, Namens St. Peter, den er zum Herrscher und Oberhaupte des ganzen Menschengeschlechts einsetzte, damit alle Menschen, wo sie auch geboren, oder in welchem Glauben oder Orte sie auch erzogen seyn mögen, demselben gehorchen sollten. Er hat die ganze Welt seiner Botmäßigkeit unterworfen, und ihm befohlen, seine Residenz zu Rom, als dem bequemsten Plaze zur Regierung der Welt, aufzuschlagen. Auch versprach er ihm und gab ihm Vollmacht, seine Herrschaft in jedem andern Welttheile einzuführen, und alle Christen, Mauren, Juden, Heiden und alle andere Völker, von welcher Secte oder Religion sie auch seyn mögen, zu richten und zu regieren. Man heißt ihn Pabst, das ist, bewundernswürdig großen Vater und Vormund; weil er der Vater und Beherrscher aller Menschen ist. Diejenigen, welche zur Zeit dieses heiligen Vaters lebten, gehorchten ihm, und erkannten ihn für ihren Herrn und König und für den Beherrscher der Welt. Eben dasselbe ist auch in Ansehung derjenigen geschehen, die seit seiner Zeit zur päpstlichen Würde sind erwählt worden. So bleibt es noch ist, und so wird es bis ans Ende der Welt bleiben.“

„Einer von diesen Päbsten, als Herr der Welt, hat diese Inseln und die Terra firma des Oceans den katholischen Königen von Castilien, Don Ferdinanden und Donna Isabellen, glorreichen Andenkens, und ihren Thronfolgern, unsern Herren, mit alle dem, was sie enthalten, geschenkt: wie solches umständlicher aus gewissen bey dieser Gelegenheit ausgefertigten Akten erhellet, die ihr sehen könnet, wenn ihr es verlangt. Seine Majestät ist also König und Herr dieser Inseln und der Terra firma, kraft dieser Schenkung: und als den erwähnten König und Herrn haben die meisten Inseln, welchen sein Recht kund gethan worden ist, seine Majestät erkannt, und gehorchen ihm nun freywillig und ohne

Widerstand als ihrem Herrn; und so bald sie Unterricht erhielten, gehorchten sie augenblicklich den Geistlichen, welche der König abgeschickt hat, ihnen unsern heiligen Glauben zu verkündigen und zu lehren: und sie alle wurden freywillig, ohne einige Belohnung oder Geschenk, Christen, und bleiben es noch ist: und seine Majestät hat sie allernädigst in seinen Schuß aufgenommen und befohlen, daß man sie auf die nämliche Art, wie seine andern Unterthanen und Vasallen behandeln solle. Ihr seyd verbunden und verpflichtet, auf eben dieselbe Art zu handeln. Ich ersuche und fodere euch also nun hienit auf, das, was ich euch erklärt habe, aufmerksam zu betrachten, und euch eine billige Bedenkzeit zu nehmen, damit ihr es desto vollkommener begreifen, die Kirche für das Oberhaupt und den Wegweiser der Welt, in gleichen den heiligen Vater, genannt Pabst, kraft seines eigenen Rechts, und seine Majestät auf dessen Ernennung, als König und Oberherrn dieser Inseln und der Terra firma erkennen möget: und damit ihr einwilliget, daß die oben erwähnten heiligen Väter euch die oben erwähnten Lehren predigen und erklären sollen. Thut ihr dieß, so werdet ihr wohl daran thun, und eure Pflicht und Schuldigkeit erfüllen; und seine Majestät und ich in seinem Namen wollen euch mit Liebe und Güte aufnehmen, und euch, eure Weiber und Kinder, von der Dienstbarkeit befreyet und damit verschonet, und im Genuße aller eurer Besizungen auf die nämliche Art wie die Einwohner der Inseln lassen. Ueberdem wird seine Majestät euch viele Freyheiten, Vorrechte und Belohnungen ertheilen. Wollt ihr aber euch nicht hiezu bequemen, oder boshafter Weise zögern, meiner Aufforderung zu gehorchen, so werde ich mit der Hülfe Gottes mit Gewalt in euer Land eindringen; euch mit der äußersten Hefigkeit bekriegen; euch dem Joche und Gehorsam der Kirche und des Königs unterwerfen; ich will

will euch eure Weiber und Kinder wegnehmen und sie zu Slaven machen, und sie nach seiner Majestät Wohlgefallen verkaufen oder veräußern: ich will euch eure Güter nehmen, und euch allen mir immer möglichen Schaden zufügen, als aufrührischen Unterthanen, die ihren rechtmäßigen Oberherrn nicht anerkennen und ihm nicht gehorchen wollen. Und ich versichre hiemit, daß alles daraus entstehende Blutvergießen und Unheil euch, und weder seiner Majestät, noch mir, noch den Herren, die unter mir dienen, wird Schuld gegeben werden; und wie ich nun euch diese Erklärung und Auffoderung gethan habe, so fodere ich auch den hier gegenwärtigen Notarius auf, mir ein in gehöriger Form unterzeichnetes Certificat davon zu ertheilen.“ *Herrera Dec. I. Lib. VII. c. 14.*

XXIV. Anmerkung. Seite 236.

Balboa merkt in seinem Briefe an den König an, daß unter den hundert und neunzig Mann, die er mit sich nahm, ihrer niemals mehr als achtzig zu gleicher Zeit Dienste thun konnten. So viel litten sie von Hunger, Abmattung und Krankheit. *Herrera Dec. I. Lib. X. c. 16. P. Martyr Dec. p. 226.*

XXV. Anmerkung. Seite 250.

Gonseca, Bischoff von Palencia, der Oberdirector der amerikanischen Sachen, hatte achthundert Indianer zu Leibeigenen; der Commenthur Lope de Conchillos, sein vornehmster College in diesem Departement, eilfhundert; und andere Günstlinge bekamen eine verschiedene Anzahl derselben. Sie schickten Aufseher nach den Inseln und vermietheten diese Slaven an die Kolonisten. *Herrera Dec. I. Lib. IX. c. 14. p. 325.*

XXVI. Anmerkung. Seite 276.

Unerachtet Amerika reichlicher mit Wasser versehen ist, als andere Welttheile; so giebt es doch keinen Strom noch fließendes Wasser in Yucatan. Diese Halbinsel raget vom festen Lande hundert Seemeilen weit heraus, erstreckt sich aber in ihrer größten Breite nicht über fünf und zwanzig Seemeilen weit. Sie ist eine ganz flache Ebene und ohne Berge. Die Einwohner werden durch Brunnen mit Wasser versehen, und finden es allenthalben, wo sie graben, reichlich. Aus allen diesen Umständen kann man vermuthen, daß dieses Land vormals vom Meere bedeckt gewesen ist. *Herrera* Descriptio Indiae Occidentalis p. 14. *Histoire Naturelle* par M. de *Buffon* Tom. I. p. 593.

XXVII. Anmerkung. Seite 285.

Die Höhe der höchsten Spitze der Pyrenäen beträgt, Herrn *Cassini* zufolge, sechstausend, sechshundert und sechs und vierzig Fuß. Die Höhe des Berges Gemmi im Canton Bern ist zehntausend einhundert und zehn Fuß. Die Höhe des Pils auf Teneriffa beträgt nach P. *Genille's* Ausmessung dreyzehntausend einhundert und sieben und achtzig Fuß. Die Höhe des Chimborazo, der höchsten Spitze der Anden, ist zwanzigtausend zweihundert und achtzig Fuß. *Voyage de D. Juan Ulloa*, Observations Astron. & Physiq. Tom. II. p. 114. Die Höhe desjenigen Theils des Chimborazo, der beständig mit Schnee bedeckt ist, beträgt zwehtausend vierhundert Fuß. *Prevot* Hist. Gener. des Voyages Vol. XIII. p. 636.

XXVIII. Anmerkung. Seite 286.

Da eine umständliche Beschreibung einen stärkern Eindruck macht, als allgemeine Behauptungen, so will ich

ich hier eine vom Rio de la Plata durch einen Augenzeugen einrücken. P. Carraneo, ein Jesuit aus Modena, landete zu Buenos Ayres im Jahre 1749. und schildert seine Empfindungen über den Anblick dieser neuer Gegenstände also: „Da ich mich noch in Euro-
 „pa aufhielt, und in historischen oder geographischen
 „Büchern las, daß die Mündung des La Plata-
 „Stroms hundert und fünfzig (englische) Meilen breit
 „sey, hielt ich diese ungeheure Breite für übertrieben,
 „weil wir in unserer Hemisphäre kein Beispiel von so
 „ungeheuren Strömen haben. Als ich mich seiner Mün-
 „dung näherte, war ich äußerst begierig, mich von der
 „Wahrheit mit meinen eigenen Augen zu überzeugen,
 „und fand die Sache vollkommen so, wie sie war vor-
 „gestellt worden. Dieß schließe ich insbesondere aus
 „einem Umstande. Als wir von Monte Viedo, ei-
 „nem mehr als hundert (englische) Meilen weit von der
 „Mündung des Stroms gelegenen Ort reiseten, wo er
 „schon viel schmaler ist, segelten wir einen ganzen Tag,
 „ehe wir das Land auf dem gegenüber liegenden Ufer
 „des Stroms entdeckten; und als wir in der Mitte des
 „Kanals waren, konnten wir auf keiner Seite Land
 „erblicken, und nichts als Himmel und Wasser sehen,
 „als ob wir auf einem großen Meere wären. In der
 „That hätten wir es für die See gehalten, wenn nicht
 „das frische Wasser des Flusses, das trübe war, wie
 „der Po, uns überzeugt hätte, daß es wirklich ein
 „Strom war. Noch mehr: zu Buenos Ayres, noch
 „hundert (englische) Meilen den Strom weiter hinauf,
 „und wo er noch schmaler ist, kann man die gegenüber
 „liegende Küste nicht erblicken, die zwar niedrig und
 „flach ist: allein, man kann auch weder die Häuser, noch
 „die Kirchthurmspitzen, in der an der andern Seite des
 „Stroms gelegenen portugiesischen Niederlassung
 „Colonia erblicken.“ Lettera prima, herausgegeben

von *Muratori*, in *il Christianismo felice* &c. I. p. 257.

XXIX. Anmerkung. Seite 289.

Newfoundland, ein Theil von Nova Scotia und Canada, liegen in eben der Parallelbreite, wie das Königreich Frankreich; und in allen diesen Ländern gefriert das Wasser der Ströme den Winter über verschiedene Fuß tief; die Erde ist eben so tief mit Schnee bedeckt; fast alle Vögel entfliehen während dieser Jahreszeit aus einem Clima, worinn sie nicht leben können. Das Land der Esquimaux, ein Theil von Labrador, und die Länder an der Südseite von Hudson's Bay liegen in eben der Parallelbreite, wie Großbritannien; und doch herrscht in ihnen allen eine so strenge Kälte, daß der europäische Fleiß es nicht versucht hat, diese Länder anzubauen.

XXX. Anmerkung. Seite 292.

Acosta ist meines Wissens der erste Weltweise, der sich bemühet hat, die verschiedenen Grade der Hitze in der alten und in der neuen Welt aus der Wirkung der in jeder wohnenden Winde zu erklären. Hist. Morale &c. Lib. II. & III. Der Herr von Buffon hat diese Theorie angenommen, und sie nicht nur durch neue Beobachtungen bereichert, sondern auch seine erstaunlich große malerische Beredsamkeit angewendet, sie zu verschönern und in ihr hellstes Licht zu setzen. Man kann noch einige Bemerkungen hinzu fügen, die zur vollständigen Erläuterung einer Lehre gereichen, welche in jeder Untersuchung der Temperatur der verschiedenen Climate sehr wichtig ist.

Wenn ein kalter Wind über Land wehet, muß er unterwegs der Oberfläche desselben einen Theil ihrer Wärme rauben. Dadurch wird die Kälte des Windes vermin-

vermindert. Bläst er aber in eben demselben Striche weiter fort, so kommt er nach und nach über eine bereits abgekühlte Oberfläche, und seine eigene Kälte wird alsdann nicht länger vermindert. Dieweil er also über eine große Strecke Landes kommt, bringt er alle Strenge einer durchdringenden Kälte mit sich.

Gesetzt, eben derselbe Wind wehe über eine weite und tiefe See; so muß die Oberfläche des Wassers sogleich bis auf einen gewissen Grad abgekühlt und der Wind in eben dem Maaße erwärmt werden. Da aber das kältere Wasser auf der Oberfläche specifisch schwerer wird, als das wärmere Wasser unter derselben, so sinkt jenes hinab; das wärmere steigt an seine Stelle herauf, das, so wie es seiner Seits abgekühlt wird, die darüber hinwehende Luft immer noch mehr erwärmet, oder ihre Kälte vermindert. Zu dieser Abwechslung des Wassers auf der Oberfläche, dem auf einander folgenden Emporsteigen des wärmern Wassers, und der daraus folgenden allmählichen Verminderung der Kälte der Luft kommt noch die Wallung, welche die mechanische Wirkung des Windes, wie auch die Bewegungen der Ebbe und Fluth in der See verursachen. Alles dieß währet fort, und die strenge Kälte des Windes nimmt dadurch immer mehr ab, bis das sämmtliche Wasser in so weit abgekühlt ist, daß das Wasser auf der Oberfläche durch die Wirkung des Windes nicht länger so geschwind untergesenkt wird, daß der Frost es nicht mehr aufhalten könnte. So bald die Oberfläche gefriert, wird der Wind vom untern Wasser nicht mehr erwärmt, und er setzt seinen Lauf mit unverminderter Kälte fort.

Aus diesen Grundsätzen kann man die Strenge des Winterfrosts in weitläufigen festen Ländern, seine Gelindigkeit in kleinen Inseln, und die größere Strenge des Winters in den uns am besten bekannten Theilen von Nordamerika, erklären. In den nordwestlichen Theilen

Theilen Europas wird die Strenge des Winters durch die Westwinde gelindert, die in den Monaten November, December und einem Theil des Januars zu wehen pflegen.

Wehet hingegen ein warmer Wind über Land, so erhitzt er dessen Oberfläche, welche demnach die Hitze des Windes nicht länger lindert. Wehet aber der nämliche Wind über Wasser, so bringt er es in Wallung und das kältere Wasser von unten herauf; und so verliert er immer etwas von seiner eigenen Hitze.

Allein die Hauptkraft des Meeres, die Hitze des über dasselbe hinwehenden Windes oder der Luft zu lindern, rührt von folgendem Umstande her; daß nämlich wegen der Durchsichtigkeit des Meeres seine Oberfläche von den Sonnenstrahlen auf keinen hohen Grad erhitzt werden kann: dahingegen der ihrem Einflusse ausgesetzte Boden sehr bald erhitzt wird. Wenn daher der Wind über ein heißes festes Land wehet, so wird er bald unerträglich heiß. Auf seinem Laufe über ein weites Meer hingegen wird er nach und nach abgekühlt; so daß er bey seiner Ankunft an der fernesten Küste wiederum zum athmen tauget.

Nach diesen Grundsätzen läßt sich die schwüle Hitze weitläufiger fester Länder im heißen Erdgürtel, das gelinde Clima der Inseln in eben derselben Breite, und die größere Sommerwärme erklären, welche große feste Länder, die in gemäßigten oder kältern Erdgürteln liegen, in Vergleichung mit der Sommerwärme der Inseln, genießen. Die Hitze eines Clima's hängt nicht nur von der unmittelbaren Wirkung der Sonnenstrahlen, sondern auch von ihrer beständig fortgesetzten Wirkung auf ihren schon vorherigen und einige Zeitlang im Boden fortdaurenden Einfluß ab. Dieß ist die Ursache, warum der Tag um zwey Uhr des Nachmittags, und der Sommer um
die

die Mitte des Julius am heißesten, und der Winter um die Mitte des Januars am kältesten ist.

Die Wälder, welche Amerika bedecken und die Sonnenstrahlen den Boden nicht erhizen lassen, sind eine Hauptursache des gemäßigten Clima's der Gegenden am Aequator. Der nicht erhizte Boden kann auch die Luft nicht erhizen; und die Blätter, welche in dem Boden vorenthaltene Strahlen auffangen, haben keine hinlängliche Masse von Materie, um hierzu Hitze genug einzusaugen. Außerdem ist es eine bekannte Thatsache, daß das Wachsthum einer Pflanze eine Ausdünstung aus den Blättern verursacht, die der Hitze, welcher sie ausgesetzt sind, proportionirt ist; und der Natur der Ausdünstung zufolge wirkt diese Ausdünstung eine Kälte im Blatte, die der Ausdünstung proportionirt ist. Dadurch wird die Wirkung des Blattes in Erhizung der Luft, die dasselbe umgiebt, erstaunlich vermindert.

Diese Bemerkungen, die diesen merkwürdigen Gegenstand noch viel mehr aufklären, habe ich meinem scharfsinnigen Freunde, Herrn Robison, öffentlichem Lehrer der Naturlehre der Universität Edinburg, zu verdanken.

XXXI. Anmerkung. Seite 292.

Das Clima von Brasilien ist von zween großen Naturforschern, Piso und Margrave, beschrieben worden, die es mit einer philosophischen Genauigkeit beobachtet haben, welche wir in den Beschreibungen vieler andern amerikanischen Länder vermissen. Beide stellen es als gemäßigt und mild vor, wenn man es mit dem afrikanischen Clima vergleicht. Diesen Umstand schreiben sie vornehmlich dem erfrischenden Winde zu, der beständig von der See her wehet. Die Luft ist nicht nur kühl, sondern auch des Nachts so schaudericht, daß
die

die Eingebornen jeden Abend in ihren Hütten Feuer anzünden. *Piso de Medicina Brasiliensi* Lib. I. p. 1. &c. *Margravius* *Histor. Rerum Natural. Brasiliae* Lib. VIII. c. 3. p. 264. *Neuhoff*, der sich lange Zeit in Brasilien aufgehalten hat, bekräftigt ihre Beschreibung. *Churchill's Collection* Vol. II. p. 26. *Gumilla*, der sich viele Jahre lang im Lande am *Oroonoko*-Strome aufgehalten hat, giebt eine ähnliche Beschreibung von der Temperatur des dasigen Clima's. *Hist. de l'Orenoque* Tom. I. p. 26. *P. Acugna* fühlte eine sehr strenge Kälte in den Ländern an den Ufern des *Amazonen*-Stroms. *Relat.* Vol. II. p. 56. Herr *Bier*, der sich ziemlich lange in *Cayenne* aufgehalten hat, giebt einen ähnlichen Bericht von der Temperatur des dortigen Clima's, und schreibt sie eben derselben Ursache zu. *Voyage de la France Equinox.* p. 330. Nichts kann von diesen Beschreibungen weiter verschieden seyn, als die Abschilderung der brennenden Hitze auf der *afrikanischen Küste*, die uns Herr *Adanson* giebt. *Voyage to Senegal* passim.

Die wahrscheinlichste und auffallendste Ursache dieser größern Kälte, die man gegen das südliche Ende von *Amerika* hin bemerkt, scheint die Gestalt des dasigen festen Landes zu seyn. So wie es sich von *S. Antonio* gen Süden hin streckt, nimmt seine Breite allmählig ab, und von der *Bay S. Julians* bis an die *magellanische Straße* wird es noch viel schmaler. Auf der östlichen und westlichen Seite wird es von dem stillen und von dem atlantischen Weltmeere benetzt. Von seiner südlichen Spitze erstreckt sich wahrscheinlicher Weise eine offene See bis an den antarktischen Pol hin. Von welcher unter diesen drey Seiten der Wind auch her wehen mag, wird er immer vor seiner Annäherung an die *magellanischen Länder* durch seinen Lauf über einen ungeheuer großen Wasserkörper abgefühlt:

fühlt: auch ist das dasige Land nicht so weltläufig, daß er auf seinem Laufe über dasselbe einen beträchtlichen Grad von Wärme wieder annehmen könnte. Diese Umstände verbinden sich, die Temperatur der Luft in dieser Gegend von Amerika derjenigen von einem insulären Klima ähnlicher zu machen, als der vom Klima eines festen Landes, und sie keine eben so große Sommerhize annehmen zu lassen, als die europäischen und asiatischen in einer correspondirenden nördlichen Breite gelegenen Gegenden trifft. Der Nordwind ist der einzige, der diesen Theil von Amerika erreicht, nachdem er über ein weitläufiges festes Land gewehet hat. Allein, bey einer aufmerksamen Betrachtung seiner Lage wird man finden, daß er den Grad der dasigen Wärme vielmehr vermindern, als vermehren hilft. Das südliche Ende von Amerika ist eigentlich das Ende der ungeheuren Kette der Anden, die sich beynabe in gerader Linie von Norden gen Süden durch die ganze Länge des festen Landes hin streckt. Die schwülesten Länder in Südamerika, Guiana, Brasilien, Paraguay, und Tucuman, liegen viele Grade ostwärts von den magellanischen Ländern. Das ebene Land von Peru, das die tropische Hize trifft, liegt ihnen ziemlich weit westwärts. Daher bringt der Nordwind, ob er gleich über Land wehet, dem südlichen Ende von Amerika keinen Zuwachs von Wärme mit, die er auf seinem Laufe über heiße Länder angenommen hatte, sondern ehe er daselbst anlangt, muß er längst der Gipfel der Anden hingestrichen seyn, und mit der Kälte jener gefrorenen Gegend geschwängert anlangen.

XXXII. Anmerkung. Seite 293.

Im Jahre 1739. wurden zwei französische Fregatten auf eine Entdeckungsreise ausgesendet. In der Südbreite von 44. Graden fühlten sie schon eine ziemlich strenge

strenge Kälte. In der Breite von 48. Graden begegneten sie schwimmenden Eisinseln. *Histoire des Navigations aux Terres Australes* Tom. II. 26. &c. Doctor Halley traf im 59ten Grade der Breite Eis an. *Id.* Tom. I. p. 47. Commodore Byron vergleicht während seines Aufenthalts an der patagonischen Küste in der Südbreite von 50 Graden 33 Minuten am 15ten December, welches in der dortigen Weltgegend die Mitte des Sommers ist, da der ein und zwanzigste des Decembers der längste Tag daselbst ist, das Klima mit dem von England in der Mitte des Winters. *Hawkesworths Seereisen*, I Band. Als Herr Banks auf Terra del Fuego, in der Bay des guten Successes, in der Breite vom 55ten Grade am 16ten des Januars, der mit dem Julius in unserer Hemisphäre übereinstimmt, gelandet war, erfroren zweien von seinen Gefährten in einer Nacht, und die ganze Parthey war in der äußersten Gefahr umzukommen. *Ebend.* II Band. Am 14ten des März, der mit dem September unserer Hemisphäre übereintrifft, war der Winter schon strenge, und die Gebirge waren mit Schnee bedeckt. *Ebend.*

XXXIII. Anmerkung. Seite 295.

Herr de la Condamine ist einer von den neuesten und sorgfältigsten Beobachtern des innern Zustandes von Südamerika. „Wenn man von den Anden herabkömmt,“ sagt er „erblickt man eine weitläufige und „einförmige Aussicht auf Wasser und Grün, und sonst „nichts. Man tritt auf die Erde, ohne sie zu sehen, weil „sie von üppig wachsenden Pflanzen, Unkraut, Stauden und Gesträuchen so ganz bedeckt ist, daß es viel „Mühe und Arbeit kosten würde, sie auch nur einen „Fuß breit davon zu säubern.“ *Relation abrégée d'un Voyage &c.* p. 48. Eines von den sonderbarsten Gewächsen

wachsen in den Wäldern ist eine Art von Weiden, welche die Spanier *Bejucos*, die Franzosen *Lianes*, und die Indianer *Nibbees* heißen, und die man in Amerika als Stricke zu gebrauchen pflegt. Diese Pflanze schlingt sich um die Bäume, die sie antrifft, steigt über ihre höchsten Gipfel empor, dann steigen ihre Schößlinge wieder senkrecht herab, schießen und wurzeln im Boden ein, schlingen sich an einem andern Baume wieder hinauf, und steigen also wechselsweise hinauf und herab. Andere Schößlinge werden vom Winde, oder durch irgend einen Zufall in die Quere versetzt, und geben eine Verwirrung von in einander geflochtenen Stricken ab, die dem Tauwerke eines Schiffs gleichen. *Bancroft's Natural History of Guiana* 99. Diese Weiden sind oft so dick als ein Mannsarm. *Ibid.* p. 75. Herrn *Bougwers* Beschreibung der Wälder in Peru stimmt mit diesem Berichte genau und vollkommen überein. *Voyage au Perou* p. 16. *Oviedo* giebt von den Wäldern in den andern Theilen von Amerika eine ähnliche Beschreibung. *Hist. Lib. IX.* p. 144. D. Das Land der *Moros* ist so sehr überschwemmt, daß sie einen Theil des Jahrs über auf dem Gipfel irgend einer Anhöhe wohnen müssen, und keine Communication mit ihren entferntern Landsleuten haben. *Lettres Edifiantes* Tom. X. p. 187. *Garcia* giebt eine vollständige und genaue Beschreibung der Ströme, Landseen, Wälder, Sümpfe und Moräste in jenen amerikanischen Ländern, die zwischen den Wendekreisen liegen. *Origen de los Indios* Lib. II. c. 5. §. 4. 5. Die unglaublichen Beschwerlichkeiten, welchen *Gonzalez Pizarro* während seines Versuchs, in das den Anden ostwärts gelegene Land einzudringen, ausgesetzt war, geben einen sehr auffallenden Begriff von jenem Theile von Amerika, in seinem ursprünglichen und unangebauten Zustande. *Garcilasso de la Vega* Roy. Comment. of Peru Part. II. Book III. c. 2 - 5.

XXXIV. Anmerkung. Seite 298.

Die amerikanischen Thiere scheinen nicht allezeit kleiner gewesen zu seyn, als die Thiere in andern Welttheilen. In der Gegend der Ufer des Osio hat man eine große Menge ungeheuer großer Gebeine gefunden. Der Ort, wo man diese Entdeckung gemacht hat, liegt ungefähr hundert und neunzig englische Meilen unterhalb des Einflusses des Scioto-Stroms in den Osio: und ungefähr vier englische Meilen von den Ufern des Osio, neben den Marschen, die man die große Salzlecke heißt. Die Gebeine liegen in erstaunlicher Menge ungefähr fünf oder sechs Fuß unter dem Boden, und die Schichte kann man am Rande des Ufers der Lecke deutlich sehen. Journal of Colonel George Crogan, MS. penes me. Dieser Platz scheint von Frans in seiner Charte richtig angegeben zu seyn. Diese Gebeine müssen ungeheuer großen Thieren zugehört haben: und da die Naturforscher kein so erstaunlich großes lebendiges Geschöpf kennen; so waren sie anfangs geneigt, sie für mineralische Substanzen zu halten. Nunmehr aber, da sie eine größere Menge von Mustern aus verschiedenen Weltgegenden bekommen, und sie genauer und sorgfältiger betrachtet haben, gesteht man zu, daß sie wirklich Gebeine von Thieren sind. Da der Elephant, so viel wir wissen, das größte vierfüßige Thier ist, und da die gefundenen Zähne sowohl an Gestalt als Beschaffenheit den Elephantenzähnen ziemlich ähnlich waren, so schloß man, daß die am Osio gelegenen Körper dieser Art Thiere zugehörten. Da aber Doctor Hunter, einer von den Männern unserer Zeiten, die diese Frage am besten entscheiden können, verschiedene Sammlungen von Fang- und Backzähnen, die vom Osio hernach London sind geschickt worden, aufs genaueste betrachtet hat, so erklärt er sich, daß er sie nicht für Zähne eines

eines Elephanten, sondern irgend eines ungeheuer großen fleischfressenden Thieres von einem unbekannten Geschlechte halte. *Philos. Transact. Vol. LVIII. p. 24.* Eben dergleichen und ihrer Größe wegen eben so merkwürdige Gebeine hat man in der Gegend der Mündungen der großen Ströme Obi, Jeniseja und Lena in Sibirien gefunden. Strahlenbergs Beschreibung der nördlichen und östlichen Theile Europens und Asiens. Der Elephant scheint in den heißen Erdgürtel eingeschränkt zu seyn, und pflanzt sich außerhalb desselben niemals fort. In so kalten Gegenden, als die sind, die ans Eismeer gränzen, könnte er nicht leben. Das Daseyn so großer Thiere in Amerika könnte ein weites Feld für Muthmaßungen eröffnen. Je mehr wir die Gestalt der Natur und die Mannichfaltigkeit ihrer Produkte betrachten, desto mehr müssen wir überzeugt werden, daß Erschütterungen und Revolutionen erstaunende Veränderungen in der Erdfugel müssen verursacht haben, wovon uns die Geschichte keine Nachricht aufbehalten hat.

XXXV. Anmerkung. Seite 298.

Diese Ausartung der zahmen europäischen Thiere in Amerika muß man jeder dieser Ursachen zum Theil zuschreiben. In den spanischen Niederlassungen, die entweder innerhalb des heißen Erdgürtels, oder in den daran gränzenden Ländern liegen, waren wegen der größern Hitze und der Verschiedenheit des Futters, die Schaafe und das Hornvieh nicht so groß, als in Europa. Selten werden sie so feist; auch ist ihr Fleisch nicht so saftig, noch von so feinem Geschmacke. In Nordamerika, wo das Clima ihnen günstiger und dem europäischen ähnlicher ist, sind die auf ihren Weiden wachsenden natürlichen Gräser nicht so gut. *Mitchell p. 151.* Dort ist der Feldbau noch so sehr in seiner Kindheit, daß

man sehr wenig Futter für das Vieh bauet. Während des in vielen Ländern langen und strengen Winters trägt man nicht die gehörige Sorge für das Vieh. Ueberhaupt werden die Pferde und das Hornvieh in allen englischen Kolonien auf eine unverständige und rauhe Art behandelt. Diese Umstände tragen vielleicht mehr, als irgend sonst Etwas, das der Beschaffenheit des Klima eigenthümlich wäre, zur Ausartung der Zucht der Pferde, Kühe und Schaafe ihrer Länder bey.

XXXVI. Anmerkung. Seite 299.

Im Jahre 1518. wurde die Insel Hispaniola mit einer fürchterlichen Plage dieser verheerenden Insekten heimgesucht, welche Herrera umständlich beschreibt, und dabey eines sonderbaren Beispiels des Aberglaubens der spanischen Kolonisten erwähnt. Nachdem sie allerley Mittel, die Ameisen auszurotten, versucht hatten, entschlossen sie sich den Schuß der Heiligen anzuflehen. Da es aber für sie ein neues Unglück war, so waren sie verlegen, zu welchem Heiligen sie ihre Zuflucht nehmen sollten, der ihnen die nachdrücklichste Hülfe dagegen gewähren könnte. Sie warfen daher das Loos, um diesen Schußheiligen zu entdecken. Das Loos erklärte sich für den heiligen Saturninus. Sie feyerten sein Fest mit großer Andacht und Feyerlichkeit, und sogleich, setzt der Geschichtschreiber hinzu, sieng die Plage an nachzulassen. *Herrera* Dec. II. Lib. III. c. 15. p. 107.

XXXVII. Anmerkung. Seite 301.

Der Verfasser der *Recherches Philosophiques sur les Americains* hält dafür, daß dieser Unterschied der Hitze zwölf Grade betrage, und daß ein Ort, der in der alten Welt dreyßig Grade vom Aequator liege, eben so warm sey, als einer, der in Amerika achtzehn Grade weit

weit von demselben liege. Tom. I. p. 11. Doctor Mitchell behauptet nach Beobachtungen, die er dreißig Jahre lang nach einander fortgesetzt hat, daß der Unterschied vierzehn bis funfzehn Grade der Breite betrage. Present State &c. p. 257.

XXXVIII. Anmerkung. Seite 302.

Am 3ten Jänner 1765. bemerkte Herr Bertram oben am S. John's Strome in Ostflorida eine so strenge Kälte, daß der Boden an den Ufern des Stroms in einer Nacht einen Zoll tief gefroren war. Die Citronen, Linden und Bananabäume zu S. Augusten erstarben. Bertrams Journal p. 20. Andere Beispiele außerordentlicher Wirkungen der Kälte in den südlichen Provinzen von Nordamerika hat Doctor Mitchell gesammelt. Present State p. 206. &c. Am 7ten Februar 1747. war die Kälte zu Charlestown so strenge, daß, da jemand zwei Quartflaschen heißen Wassers mit sich zu Bette genommen hatte, dieselben des Morgens in Stücken geborsten waren, und das Wasser zu Eisklumpen gefroren war. In einer Küche, wo ein Feuer war, gefror das Wasser in einem großen Krüge, worinn sich ein großer lebendiger Aal befand, bis auf den Boden. Fast alle Pomeranzen- und Oelbäume erstarben. Description of South Carolina. 8. London, 1761.

XXXIX. Anmerkung. Seite 303.

Ein merkwürdiges Beispiel hievon trifft man im holländischen Guiana an, einem allenthalben ebenen und so niedrigen Lande, daß es während der regnigten Jahreszeit gemeiniglich ungefähr zwei Fuß tief unter Wasser liegt. Dieß macht den Boden so fett, daß er auf der Oberfläche eine zwölf Zoll tiefe Schicht vollkommenen Düngers enthält, und als Dünger nach Barbados

geführt worden ist. An den Ufern des Essequibo hat man dreßzig Aerndten von Rattum Zuckerrohren nach einander gebauet, da hingegen man in den westindischen Inseln ihrer niemals mehr als zwei erwartet. Die Kolonisten bedienen sich mancherley Mittel, um diese übermäßige Fettigkeit des Bodens zu mindern. *Bancroft's Natural History of Guiana* p. 10. &c.

XL. Anmerkung. Seite 314.

Müller scheint ohne zureichendes Zeugniß geglaubt zu haben, daß das Vorgebirge umschifft worden sey. Tom. I. Und die kaiserliche Akademie zu S. Petersburg scheint diese Meinung einigermaßen durch die Art, worinn Tschukotskoi-Noss in ihren Charten angegeben wird, zu begünstigen. Ich bin aber durch unbezweifelte Gewährleistung versichert worden, daß kein russisches Schiff dieses Vorgebirge jemals umsegelt habe; und da das Land Tschutki dem russischen Reiche nicht unterthan ist, so ist es auch bey weitem noch nicht vollständig bekannt.

XLI. Anmerkung. Seite 317.

Wäre dieß der rechte Ort, sich in eine lange und verwickelte geographische Untersuchung einzulassen, so dürften aus der Vergleichung der Berichte von den zwei russischen Scereisen und der Charten ihres jederseitigen Laufs viele merkwürdige Wahrnehmungen entstehen. Eine Anmerkung paßt auf beyde. Wir können uns nicht ganz gewiß auf die Lage verlassen, die sie verschiedenen von den Plätzen anweisen, die sie besucht haben. Das Wetter war so außerordentlich nebelicht und trübe, daß sie selten die Sonne oder die Sterne zu sehen bekamen; und die Lage der Inseln und vermeynten festen Länder insgemein durch Schiffsrechnungen, nicht aber durch astronomische Beobachtungen bestimmen mußten. Behring

ring und Tschirikow kamen viel weiter ostwärts, als Krenitzin. Das Land, welches Behring entdeckte, und für einen Theil des amerikanischen festen Landes hielt, liegt im 230sten Grade der Länge vom ersten Mittagszirkel durch die Insel Ferro, und im 58sten Grade 28. Secunden der Breite. Tschirikow kam im 241sten Grade der Länge und 56sten Grade der Breite auf eben dieselbe Küste. Müller I. Jener muß vom Hafen von Petropawlowska, von welchem er ausreiste, 60. Grade, und dieser 65. Grade weit gesegelt seyn. Allein aus der Charte von Krenitzin's Reise erhellet, daß er nicht weiter ostwärts, als bis in den 280sten Grad, und nur 32. Grade von Petropawlowska segelte. Im Jahre 1741. nahmen Behring und Tschirikow sowohl auf ihrer Aus- als auf ihrer Rückreise ihren Lauf meistentheils südwärts von jener Kette von Inseln, die sie entdeckten: und bey ihrer Beobachtung der unebenen und gebirgigten Aussicht der Landspitzen, die sie gegen Norden hin erblickten, hielten sie dieselben für Vorgebirge, die zu irgend einem Theile des amerikanischen festen Landes gehörten, das sich ihrer Einbildung nach bis in die Süderbreite von 56. Graden erstreckte. Auf diese Art sind sie in der von Müllern herausgegebenen Seecharte und auch in einer nicht herausgegebenen, von einem Officier von Behrings Schiffe gezeichneten Charte, die mir Herr Professor Robison mitgetheilt hat, angegeben: allein, im Jahre 1769. steuerte Krenitzin, nach seiner Ueberwinterung in der Insel Niara, auf seiner Rückreise so weit nordwärts, daß er seinen Lauf mitten durch die Gegend nahm, die jene für ein festes Land gehalten hatten, und die er als ein offenes Meer fand; und bemerkte, daß sie felsigte Inseln für Vorgebirge eines festen Landes angesehen hatten. Vermuthlich gehören die im Jahre 1741. gegen Osten hin entdeckten Länder nicht zum amerikani-

nischen festen Lande, und sind nur eine Fortsetzung der Kette von Inseln. Aus der äußerst strengen Sommerkälte in diesen Inseln sollte man muthmaßen, daß kein großes festes Land ihnen sehr nahe liege. Die Menge der Vulkane in dieser Weltgegend ist merkwürdig. In Kamtschatka giebt es ihrer verschiedene, und keine einzige von den Inseln, sie seyn groß oder klein, so weit sich die russische Schifffahrt erstreckt, ist ohne Vulkane. Viele brennen noch; und die Gebirge sind, allen enthaltenen Anzeigen nach, ehemalige Ausbrüche. Wäre ich geneigt, mich in solche Muthmaßungen einzulassen, als in andern Nachforschungen über die Bevölkerung von Amerika statt gefunden haben; so möchte ich vermuthen, daß dieser Theil der Erde von Erdbeben und Vulkanen heftige Erschütterungen erlitten, und während derselben eine Landenge, die ehemals Asien mit Amerika verband, gebrochen, und durch den Stoß in eine Klüpperinsel mag verwandelt worden seyn.

Sonderbar ist's, daß zu eben der Zeit, da die russischen Seefahrer es versuchten, Entdeckungen im nordwestlichen Theile von Amerika zu machen, die Spanier eben denselben Anschlag aus einer andern Gegend her unternahmen. Im Jahre 1769. segelten zwey kleine Schiffe von Veretto in Californien auf die Besichtigung der Küsten des nordwärts von dieser Halbinsel gelegenen Landes aus. Sie kamen nicht weiter als bis an den Hafen Monte Rey, im 36. Grade der Breite. Allein in verschiedenen nachmaligen Seereisen, die vom Hafen von S. Blas in Neugallicien aus nach einander unternommen wurden, gelangten die Spanier bis in den 58sten Grad der Breite. Gazeta de Madrid vom 19. März und 14. May 1776. Da aber die Tagebücher dieser Reisen noch nicht herausgekommen sind, so kann ich ihren Fortgang mit der Russen ihren nicht vergleichen, noch zeigen, wie nahe die
Seefahrer

Seefahrer der beyden Nationen einander gekommen seyn mögen. Es ist zu hoffen, daß der erleuchtete Minister, der nun die Oberaufsicht über die amerikanischen Sachen in Spanien führt, dem Publikum diesen Unterricht nicht vorenthalten werde.

XLII. Anmerkung. Seite 332.

Wenige Reisende haben so bequeme Gelegenheiten gehabt, die Eingebornen von Amerika in dessen verschiedenen Gegenden zu betrachten, als Don Antonio de Ulloa. In einem kürzlich von ihm herausgegebenen Werke beschreibt er die charakteristischen Züge dieses Geschlechts also: „Eine sehr schmale, gegen ihre Enden hin bis an die Mitte der Augenbraunen mit „Haaren bewachsene Stirne; kleine Augen; eine dünne, kleine, gegen die Oberlippe hin gebogene Nase; „ein breites Gesicht, große Ohren; sehr schwarzes „schlanges und grobes Haar, wohl gewachsene Glieder, „kleine Füße; der Leib wohl proportionirt, und ganz „glatt und ohne Haar, bis ins hohe Alter, da sie einigen Bart, aber niemals auf den Wangen bekommen.“ Noticias Americanas &c. p. 307. Herr Ritter Dinto, der sich verschiedene Jahre über in einem Theile von Amerika aufhielt, und den Ulloa niemals besucht hat, giebt einen Abriß von der allgemeinen Gestalt der dasigen Indianer. „Sie sind alle kupferfarbigt; mit einiger Verschiedenheit in den Schattirungen, die sich aber nicht „nach ihrer Entfernung vom Aequator, sondern nach „der Höhe der Lage des Landes, das sie bewohnen, richtet. Diejenigen, welche in einem hohen Lande wohnen, sind weißer, als die Bewohner der niedrigen „Marschländer an der Küste. Ihr Gesicht ist rund, „von einer ovalen Gestalt weiter entfernt, als irgend eines andern Volks ihres. Ihre Stirne ist schmal; das „Ende ihrer Ohren ferne vom Gesichte; ihre Lippen
 11 5 dick;

„dick; ihre Nase flach; ihre Augen schwarz; oder von
 „einer Kastanienfarbe, klein, aber fähig, Dinge in ei-
 „ner sehr weiten Entfernung zu sehen. Ihr Haar ist
 „allezeit dick und schlang, und gar nicht zum Kräuseln
 „geneigt. Sie haben kein Haar an irgend einem Theile
 „ihres Leibes, außer auf dem Kopfe. Beym ersten An-
 „blicke scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und
 „harmlos zu seyn; betrachtet man ihn aber genauer, so
 „entdeckt man in seinem Gesichte etwas wildes, argwöh-
 „nisches, düsternes und verdrüßliches.“ MS. penes
 me. Diese beyden Portraite, die nichts weniger als
 von gemeiner Reisenden Händen gezeichnet worden, sind
 einander sehr ähnlich.

XLIII. Anmerkung. Seite 333.

Von der anhaltenden Schnelligkeit der Amerika-
 ner hat man erstaunliche Berichte gegeben. Aldair er-
 zählt die Abenteuer eines chikkasahischen Kriegers,
 der in anderthalb Tagen und zwei Nächten eine auf drey-
 hundert englische Meilen geschätzte Weite durch Wäl-
 der und über Gebirge lief. Hist. of Americ. Ind. 396.

XLIV. Anmerkung. Seite 338.

Herr Godin le jeune, der sich funfzehn Jahre lang
 unter den Indianern von Peru und Quito, und
 zwanzig Jahre lang in der französischen Kolonie Ca-
 yenne aufhielt, die einen beständigen Verkehr mit den
 Galibis und andern Stämmen am Oroonoko hat,
 merkt an, daß die Stärke der Leibesconstitution der
 Amerikaner ihren gewohnten Arbeiten genau propor-
 tionirt ist. Die Indianer in warmen Himmelsstri-
 chen, als z. E. die an den Küsten der Südsee, am Ama-
 zonen-Strome und am Oroonoko sind bey weitem
 nicht so stark, als die in kalten Ländern: und doch, sagt
 er, rudern täglich Boote von Para, einer portugiesi-
 schen

ſchen Niederlaſſung am Amazonen-Strome, aus, wider dieſen ſchnellen Strom mit einer und eben derſelben Mannſchaft bis nach San Pablo hinauf, welches achthundert Seemeilen weit von da liegt. Keine Bootsmannſchaft von weißen Leuten, noch ſo gar von Niegern, würde eine ſo lang daurende Arbeit und Strapaze aushalten können. Dieß haben die Portugieſen erfahren; und doch verrichten ſie die von Kindheit auf daran gewöhnten Indianer. MS. penes me.

XLV. Anmerkung. Seite 344.

Don Antonio de Ulloa, der einen großen Theil von Peru und Chili, das Königreich Neugranada, und verſchiedene an den mexikanischen Meerbuſen gränzende Landſchaften während der Zeit durchreiſte, und der nachmals Gelegenheit hatte, auch die Nordamerikaner zu ſehen, behauptet, daß, wer einen Amerikaner geſehen, alle geſehen habe; ſo ſehr ſey ihre jederſeitige Farbe und Bildung einander ähnlich. Noticias Americanas p. 308. Ein früherer Beobachter, Pedro de Cieca de Leon, einer von den Eroberern von Peru, der ebenfalls viele amerikaniſche Länder durchgereiſt war, behauptete, daß, unerachtet es in denſelben eine faſt unzählige Menge von Stämmen oder Nationen, und eine ſo große Verſchiedenheit von Climates gäbe, doch alle ihre Völker, ſowohl Männer als Weiber, Kinder von einerley Alter zu ſeyn ſchienen. Chronica del' Peru, Parte I. c. 19. Ohne Zweifel giebt es eine große Verbindung von Zügen und eigenthümliche Geſtalten, die das bilden, was man ein europäiſches oder afrikanisches Geſicht nennen kann. Es muß auch eines geben, das man ein amerikaniſches Geſicht heißen kann, und das das ganze Geſchlecht mit einander gemein hat. Man kann vermuthen, daß dieſes dem Reiſenden gleich beym erſten Anblicke auffalle,

falle, da hingegen die mannichfaltigen Schattirungen, welche die Bewohner verschiedener Gegenden von einander unterscheiden, seiner Beobachtung entgehen. Wenn aber Personen, die sich so lange Zeit unter den Amerikanern aufgehalten hatten, die Einförmigkeit ihrer Gestalt in jedem Clima so einhellig bezeugen; so müssen wir schließen, daß sie auffallender seyn müsse, als die Aehnlichkeit der Gestalt irgend eines andern Menschengeschlechts. S. auch *Garcia* Origen de los Indios p. 54. 242. *Torquemada* Monarchia Indiana II. 571.

XLVI. Anmerkung. Seite 345.

Der Herr Ritter *Pinto* merkt an, man habe ihm berichtet, daß man in den innern Theilen Brasiliens einige Personen gefunden habe, die den weißen Leuten in *Darien* ähnlich sind: allein das Geschlecht daure nicht fort, und ihre Kinder würden andern Amerikanern ähnlich. Dieß Geschlecht ist aber noch sehr wenig bekannt. M S. penes me.

XLVII. Anmerkung. Seite 349.

Die Zeugnisse verschiedener Reisenden in Ansehung der *Patagonier* sind von dem Verfasser der *Recherches Philosophiques &c.* Tom. I. 281. III. 181. &c. ziemlich sorgfältig und genau gesammelt und vorgestellt worden. Seit der Ausgabe seines Werks haben verschiedene Seefahrer die magellanischen Länder besucht; und auch diese stimmen, wie ihre Vorgänger, in ihren Berichten von derselben Einwohnern bey weitem nicht überein. Von *Commodore Byron* und seiner Mannschaft, welche 1764. durch die magellanische Straße segelte, wurde die gemeine gewöhnliche Größe der *Patagonier* auf acht Fuß, und die von vielen unter ihnen noch viel größer geschätzt. Philosophical
Trans-

Transactions Vol. LVII. p. 78. Die Capitains Wallis und Carterer, welche dieselben im Jahre 1766. wirklich maßen, fanden sie sechs Fuß oder sechs Fuß und fünf bis sieben Zoll lang. Philosoph. Transact. Vol. LX. p. 22. Diese scheinen eben die Leute gewesen zu seyn, deren Größe im Jahre 1764. so sehr übertrieben wurde; denn verschiedene unter ihnen hatten Glascoralen und rothen Boy von eben der Art, als man in des Capitain Wallis Schiff an Bord gebracht hatte; und natürlicher Weise schloß er daraus, daß sie dieselben von Herrn Byron bekommen hätten. *Sarkesworths* Ausgabe der Seereisen, im I. Bande. Im Jahre 1767. wurden sie wiederum von Herrn Bougainville gemessen, dessen Bericht mit des Capitain Wallis seinem übereinkömmt. *S. Bougainvilles* Reise. Diesen will ich ein sehr glaubwürdiges Zeugniß beifügen. Im Jahre 1762. begleitete Don Bernardo Ibagnez de Echavarri den Marquis de Valdelirios nach Buenos Ayres, und hielt sich verschiedene Jahre über daselbst auf. Er ist ein sehr verständiger Schriftsteller, dessen zuverlässige Wahrheitsliebe seine Landsleute gar nicht bezweifeln. Da er vom Lande am südlichen Ende von Amerika spricht, sagt er: „von welchen Indianern wird es aber bewohnt? Ge-
 „wiß nicht von den fabelhaften Patagoniern, denen
 „man diese Gegend einräumt. Ich habe von vielen
 „Augenzeugen, die unter diesen Indianern gewohnt
 „und vielen Verkehr mit ihnen gehabt haben, eine wah-
 „re und genaue Beschreibung ihrer Personen. Sie sind
 „von eben der Natur wie die Spanier. Ich sah nie-
 „mals einen, der zwey Varas und zwey bis drey Zoll,
 „(das ist ungefähr 80. oder 81. englische Zolle,
 „im Falle Echavarri nach der Madrider Vara
 „rechnet) überstieg. Dieß stimmt ungefähr mit des
 Capitain Wallis Ausmessung überein. Regno Jesui-
 tico

tico 238. Herr Falkner, der sich als Missionär vierzig Jahre lang in Südamerika aufgehalten hat, sagt, „die Patagonier oder Puelches sind ein wohlgewachsenes Volk; ich habe aber niemals etwas von jenem Riesengeschlechte, dessen andere erwähnt hatten, gehört; unerachtet ich Leute von allen verschiedenen Stämmen der Südamerikaner gesehen habe.“ Introd. p. 26.

XLVIII. Anmerkung. Seite 354.

Antonio Sanchez Riberio, ein gelehrter und scharfsinniger Arzt, gab im Jahre 1765. eine Abhandlung heraus, worinn er sich bemühte zu beweisen, daß die Krankheit nicht aus Amerika eingeführt worden, sondern in Europa aus einer epidemischen und bössartigen Krankheit entstanden sey. Wollte ich mich in eine Untersuchung dieses Gegenstandes einlassen, dessen ich nicht erwähnt hätte, wenn er nicht mit diesem Theile meiner Nachforschungen sehr genau zusammenhieng; so würde es mir nicht schwer fallen, sowohl einige Unrichtigkeiten in den Thatfachen, worauf er sich gründet, als einige Irrthümer in den Folgerungen, die er daraus zieht, anzuzeigen. Die schnelle Ausbreitung dieser Krankheit aus Spanien über Europa scheint eher dem Progresse einer Epidemie, als dem Fortgange einer durch Ansteckung fortgepflanzten Krankheit ähnlich gewesen zu seyn. Ihrer wird zuerst im Jahre 1493. erwähnt; und vor dem Jahre 1497. hatte sie sich schon in den meisten europäischen Ländern mit so schrecklichen Zufällen geäußert, daß die bürgerliche Obrigkeit zu eigenen Verordnungen, ihrem Laufe Einhalt zu thun, genöthiget ward.

XLIX. Anmerkung. Seite 358.

Die Einwohner von Orateite haben keine Namen für größere Zahlen, als zweyhundert, und diese reichen zu ihren Verhandlungen zu. Sawkesworths Ausgabe der Seereisen, II. Band.

L. Anmerkung. Seite 364.

Da der Abriß, den ich von rohen Völkern gegeben habe, sehr angesehener Schriftsteller ihrem sehr verschieden ist; so wird es rathsam seyn, einige von den vielen Gewährsmännern anzuzeigen, auf deren Bericht ich meine Beschreibung gründe. Die Sitten der rohen amerikanischen Völker sind niemals von Männern beobachtet worden, welche fähiger gewesen wären, sie mit Verstand zu betrachten, als die Gelehrten, die im Jahre 1735. von Frankreich und Spanien zur Bestimmung der Figur der Erdfugel gebraucht wurden. Herr Bouguer, Don Antonio Ulloa und Don Georg Juan, hielten sich eine lange Zeit unter den Eingebornen der am wenigsten polizirten Provinzen in Peru auf. Der Herr de la Condamine hatte nicht nur diese Gelegenheit zu Beobachtungen, sondern konnte auch auf seiner Reise den Maragnon hinab den Zustand der vielen Völker an dessen Ufern auf seinem weiten Laufe queer durch das feste Land von Südamerika betrachten. Ihre Abschilderungen des Charakters der Amerikaner stimmen bis zum Erstaunen genau mit einander überein. „Sie sind alle äußerst träge,“ sagt Herr Bouguer, „sind dumm, und bringen ganze Tage an einem Orte sitzend zu, ohne sich zu rühren, oder auch nur ein einziges Wort zu sprechen. Schwerlich kann man den Grad ihrer Gleichgültigkeit gegen den Reichthum und alle seine Vortheile hinlänglich beschreiben. Man ist um einen Beweggrund verlegen, den

„den man ihnen vorstellen könnte, wenn man sie bere-
 „den will, irgend einen Dienst zu leisten. Umsonst bie-
 „tet man ihnen Geld an; sie antworten, „sie wären
 „nicht hungrig.“ *Voyage au Perou* p. 102. Be-
 trachtet man sie als Menschen, so scheint die Einge-
 schränktheit ihres Verstandes sich mit der Würde der
 Seele nicht vertragen zu können. Ihre alberne Blöd-
 sinnigkeit ist so augenscheinlich, daß man sich dieselben
 kaum als etwas bessers als Thiere vorstellen kann.
 Nichts stört die Ruhe ihrer Seele, die gegen Glück und
 Unglück gleich unempfindlich ist. Unerachtet sie halb
 nackt gehen, sind sie doch eben so vergnügt, als ein Mo-
 narch in seinem prächtigsten Aufzuge. Reichthümer
 reizen sie im geringsten nicht: und das Ansehen oder die
 Würden, die sie erlangen könnten, sind so wenig Ge-
 genstände ihres Ehrgeizes, daß ein Indianer mit ei-
 nerley Gleichgültigkeit das Amt eines Richters (*Alcal-
 den*) oder das Amt eines Henkers annimmt, wenn man
 ihn von jenem absetzt, und zu diesem bestellt. Nichts
 kann sie rühren oder verändern. Der Eigennuß ver-
 mag nichts über sie; und oft weigern sie sich, einen klei-
 nen Dienst zu thun, so gut er ihnen auch gewiß belohnt
 würde. Die Furcht macht keinen Eindruck auf sie, und
 Ehrerbietung eben so wenig. Ihre Gemüthsart ist so
 sonderbar, daß es kein Mittel giebt, sie zu bewegen,
 oder aus jener Gleichgültigkeit zu erwecken, die allen
 Bemühungen der verständigsten Leute widersteht. Keine
 Triebfeder kann sie aus jener groben Unwissenheit, oder
 jener sorglosen Nachlässigkeit ziehen, welche die Klug-
 heit und Sorgfalt derjenigen vereitelt, die sich um ihre
 Wohlfahrt bemühen. *Voyage de Ulloa* Tom. I. 335.
 336. Von diesen sonderbaren Eigenschaften führt er
 manche außerordentliche Beyspiele an. p. 336 - 347.
 „Unempfindlichkeit,“ sagt der Herr de la Condami-
 ne, „ist die Grundlage des amerikanischen Charak-
 ters,

„ters. Ich überlasse es andern zu entscheiden, ob man
„sie mit dem Namen einer Apathie beehren, oder mit
„dem der Dummheit belegen soll. Ohne Zweifel ent-
„steht sie aus der kleinen Anzahl ihrer Begriffe, die sich
„nicht weiter als auf ihre Bedürfnisse erstrecken. Ha-
„ben sie Vorräthe zu Befriedigung ihres Appetits, so
„sind sie in einem sehr hohen Grade gefräßig. Im
„Nothfalle hingegen sind sie so mäßig, daß sie den
„Mangel ertragen können, und nicht einmal Etwas zu
„verlangen scheinen: sie sind ausschweifend, kleinmüthig
„und feig, ausgenommen wenn die Trunkenheit sie toll-
„kühn macht. Der Arbeit feind, gegen jeden Beweg-
„grund des Ruhms, der Ehre, oder der Dankbarkeit
„gleichgültig; bloß mit dem Gegenwärtigen beschäf-
„tigt, und durch dasselbe allein gerührt, ohne sich im
„geringsten um die Zukunft zu bekümmern; keiner Vor-
„hersehung und keines Nachdenkens fähig, überlassen
„sie sich, wenn sie unter keinem Zwange sind, einer
„kindischen Freude, die sie durch Hüpfen und Springen
„und unmaßiges Gelächter äußern. Ohne Absicht oder
„Vorsatz bringen sie ihr Leben gedankenlos hin, und
„werden alt, ohne den Stand der Kindheit verlassen
„zu haben, dessen Fehler sie alle beybehalten. Paßte
„diese Beschreibung nur auf die Indianer in einigen
„peruanischen Landschaften, die in jeder Rücksicht,
„nur nicht dem Namen nach, Sklaven sind; so möchte
„man glauben, dieser Grad von Ausartung rühre von
„der slavischen Abhängigkeit her, worinn sie leben, da
„man an den neuern Griechen ein Exempel sieht, wie
„tief die Sklaverey die Menschen erniedrigen kann.
„Da aber die Indianer in den Missionen der Je-
„suiten, und die Wilden, die noch ihrer ganzen Frey-
„heit genießen, in ihren Seelenkräften eben so einge-
„schränkt, ich will nicht sagen eben so dumm, als die
„andern sind; so kann man nicht ohne Demüthigung
Mm schließen,

„schließen, daß der Mensch, wenn er im einfältigen
 „Zustande der Natur, und ohne jene aus der Erziehung
 „und der Gesellschaft entstehende Vortheile gelassen
 „wird, von den Thieren sehr wenig verschieden ist.“
 Voyage de la Riv. des Amaz. 52. 53. Der Herr von
 Chanvalon, ein verständiger und philosophischer Be-
 obachter, der im Jahre 1751. Martinique besuchte,
 und sich sechs Jahr lang dort aufhielt, giebt folgende
 Beschreibung von den Cariben. „Nicht ihre rothe
 „Gesichtsfarbe, noch ihre sonderbaren Züge sinds, die
 „den Hauptunterschied zwischen ihnen und uns ausma-
 „chen. Es ist ihre übermäßige Einfalt, der einge-
 „schränkte Grad ihrer Seelenkräfte. Ihre Vernunft
 „ist nicht erleuchteter oder vorherrschender, als der Na-
 „turtrieb der Thiere. Die Vernunft der dümlichsten
 „Bauren, die Vernunft der Neger, die in denjenigen
 „Theilen von Afrika aufgewachsen sind, die vom Um-
 „gange mit Europäern am weitesten abliegen, ist so
 „beschaffen, daß wir Anzeigen eines Verstandes entde-
 „cken, der zwar nicht entwickelt, aber doch eines Wachs-
 „thums fähig ist. Eines Wachsthums aber scheint der
 „Verstand der Cariben kaum fähig zu seyn. Ge-
 „währten uns eine gesunde Weltweisheit und die Reli-
 „gion nicht ihr Licht; und sollten wir dem ersten Ein-
 „drucke nach urtheilen, den der Anblick dieses Volks
 „auf das Gemüth macht; so würden wir geneigt seyn
 „zu glauben, daß sie nicht zu unserm Menschengeschlech-
 „te gehörten. Ihre dummen Augen sind der ächte
 „Spiegel ihrer Seelen; sie scheinen nichts zu thun zu
 „haben. Sie sind äußerst träge, und bekümmern sich
 „niemals im geringsten um den Augenblick, der auf den
 „gegenwärtigen folgen wird.“ Voyage à la Martini-
 que p. 44. 45. 51. Die Herren de la Borde, Ter-
 tre und Rochefort bekräftigen diese Beschreibung.
 „Die charakteristischen Züge der Californier,“ sagt
 P. Vene.

P. Venegas, „so wie aller andern Indianer ihre,
 „sind Dummheit und Unempfindlichkeit; Mangel an
 „Einsicht und Ueberlegung; Unbeständigkeit; Unge-
 „stüm und Blindheit des Appetits; eine ausschweifende
 „Faulheit; Abscheu vor aller Mühe und Arbeit; über-
 „mäßige Lust zu Vergnügungen und Zeitvertreiben je-
 „der Art, sie mag auch noch so kindisch oder viehisch
 „seyn; Kleinmüthigkeit, und kurz, ein höchst elender
 „Mangel alles desjenigen, was den Menschen eigent-
 „lich ausmacht, und ihn vernünftig, erfindsam, biege-
 „sam, und sich selbst und der Gesellschaft nützlich
 „macht. Europäer, die niemals aus ihrem Vater-
 „lande gekommen sind, können sich von diesen Leuten
 „schwerlich einen richtigen Begriff machen; denn selbst
 „in den einsamsten Winkeln der Erdfugel giebt es keine
 „so dumme, so ganz unwissende, und an Leib und See-
 „le so schwache Nation, als die unglücklichen Califor-
 „nier sind. Ihr Verstand begreift fast weiter nichts,
 „als was sie sehen: abstrakte Begriffe, und noch viel
 „mehr eine Reihe von Vernunftschlüssen übersteigen ih-
 „re Kräfte bey weitem; sie berichtigen und erweitern
 „daher schwerlich jemals ihre ersten Begriffe; und diese
 „sind insgemein falsch, oder wenigstens unrichtig.
 „Umsonst stellt man ihnen irgend einen künftigen Vor-
 „theil vor, den sie aus dem Thun oder Lassen irgend ei-
 „ner unmittelbar und gerade gegenwärtigen Sache zie-
 „hen würden: ihre Seelenkräfte reichen nicht so weit,
 „daß sie das Verhältniß zwischen Mitteln und Endzwe-
 „cken begreifen könnten. Auch haben sie nicht den ge-
 „ringsten Begriff von Bestrebung nach Endzwecken, die
 „ihnen irgend ein zukünftiges Gut verschaffen, oder sie
 „vor zukünftigen Uebeln sichern würden. Ihr Wille ist
 „ihren Geisteskräften gemäß, und mithin sind ihre Lei-
 „denschaften in einen sehr engen Kreis eingeschränkt.
 „Ehrgeiz fühlen sie nicht; und sie wollen lieber für stark,

„als für tapfer angesehen seyn. Die Gegenstände des
 „Ehrgeizes unter uns, guter Name, Ehre, Ruhm,
 „Titel, Würden, Vorzugszeichen, sind ihnen unbe-
 „kannt: mithin vermögen diese mächtigen Triebfedern
 „unserer Handlungen, die Ursachen so vieler Scheingü-
 „ter und wirklichen Uebel in der Welt, hier nichts.
 „Da sie sich vermöge dieser Gemüthsart einer erstaunli-
 „chen Schläfrigkeit und Trägheit überlassen, und ihr
 „Leben in einem beständigen Müßiggange und Abscheue
 „vor der Arbeit dahin fließt; so verleitet sie dieselbe
 „auch, sich vom ersten Gegenstande anlocken zu lassen,
 „den ihnen ihre eigene Phantasie, oder das Zureden an-
 „derer Leute vorhält; und macht sie zugleich eben so ge-
 „neigt, ihren Entschluß leichtsinnig zu ändern. Alle
 „ihnen erwiesene Güte sehen sie mit Gleichgültigkeit
 „an; und man darf nicht einmal von ihnen erwarten,
 „daß sie sich derselben nur erinnern sollten. Kurz, diese
 „unglücklichen Menschen kann man mit Kindern ver-
 „gleichen, deren Vernunft noch nicht ganz entwickelt ist.
 „Man kann sie in der That eine Nation heißen, die
 „niemals ihr männliches Alter erreicht hat.“
 Gesch. von Californien, I. B. Einen ähnlichen Be-
 richt von leichtsinn und Mangel am Verstande der an der
 Hudson's Bay wohnenden Leute, giebt Herr Ellis,
 Voyage p. 194. 195.

Die Unfähigkeit der Amerikaner ist aber so groß,
 daß, wie man bemerkt hat, die Neger aus allen
 verschiedenen afrikanischen Ländern noch eher etwas
 begreifen, und manche Dinge lernen, die jenen auf
 keine Weise bezubringen sind. Daher halten sich auch
 die Neger, ihrer Sklaverei unerachtet, für Wesen ei-
 ner höhern Klasse, und sehen mit Verachtung auf die
 Amerikaner, als auf unfähige und unverständige Ge-
 schöpfe herab. *Ulloa Notic. American.* 322. 323.

LI. Anmerkung. Seite 371.

Ich habe auf der 341. u. f. Seite angemerkt, daß sie der nämlichen Ursache wegen es selten versuchen, Kinder aufzuziehen, die schwächlich, ungestaltet, oder gebrechlich sind. Diese beyden Begriffe waren in den Gemüthern der Amerikaner so tief eingewurzelt, daß die Peruaner, ein polizirtes Volk in Vergleichung mit den rohen Stämmen, deren Sitten ich hier beschreibe, sie doch beybehielten, und daß selbst ihr Umgang mit den Spaniern dieselben nicht hat austrotten können. Werden in irgend einer Familie Zwillinge geboren, so sieht man es noch ist für einen unglückbedeutenden Vorfall an, und die Aeltern unterwerfen sich strengen Bußhandlungen, um das ihnen drohende Unglück abzuwenden. Wird ein Kind mit irgend einem Gebrechen geboren, so wollen sie es, wosern sie es ja vermeiden können, nicht taufen, und kaum lassen sie sich bewegen, es aufzuziehen. *Arriaga Extirpac. de la Idolat. del Peru p. 32. 33.*

LII. Anmerkung. Seite 375.

Die Menge der Fische in den südamerikanischen Strömen ist so außerordentlich groß, daß sie eine besondere Anmerkung verdient. „Der Maragnon,“ sagt P. Acugna, „wimmelt so sehr von Fischen, daß man sie ohne einige Kunst mit den Händen fangen kann.“ p. 138. „Im Oroonoko,“ sagt P. Gumilla, „giebt es nebst einer unendlichen Mannichfaltigkeit anderer Fische eine solche Menge Schildkröten, daß ich es mit keinem Worte genug aussprechen kann. Die Leser meines Berichts werden mich ohne Zweifel einer Uebertreibung beschuldigen; ich kann aber versichern, daß es eben so schwer wäre, sie, als den Sand an den Ufern dieses Stroms zu zählen. Von ihrer Menge kann man sich aus der erstaunlichen Consumtion der-

Mm 3

selben

„selben einigen Begriff machen; denn alle an diesem
 „Strome wohnende Völker, und so gar viele, die weit
 „von demselben abwohnen, kommen zur Laichzeit da-
 „hin, und finden nicht nur während derselben ihren Un-
 „terhalt dort, sondern nehmen auch eine erstaunliche
 „Menge Schildkröten und ihrer Eyer u. mit sich fort.“
 Hist. de l'Orenogue II. c. 22. p. 59. Der Herr de
 la Condamine bekräftiget ihren Bericht pag. 159.

LIII. Anmerkung. Seite 375.

Piso beschreibt zwei von diesen Pflanzen, die *Cururape* und die *Guajana Timbo*. Merkwürdig ist, daß, unerachtet sie auf Fische diese fatale Wirkung thun, sie doch den Menschen so wenig schaden, daß man sie mit gutem Erfolge zu Arzneyen gebraucht. *Piso* Lib. IV. c. 88. *Bancroft* erwähnt einer andern, der *Starree*, wovon eine kleine Quantität hinreicht, die sämtlichen Fische weit herum so zu berauschen, daß sie in wenig Minuten ohne Bewegung auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, und leicht mit der Hand gefangen werden. *Nat. Hist. of Guiana* p. 106.

LIV. Anmerkung. Seite 378.

Von der Noth, welche rohe Völker vom Hunger leiden, finden sich merkwürdige Beispiele. *Alvar Nugnez Cabeca de Vaca*, einer von den tapfersten und tugendhaftesten unter den spanischen Abentheurern, hielt sich fast neun Jahr lang unter den Wilden in Florida auf. Diesen war jede Art von Feldbau ganz unbekannt. Ihr Unterhalt war dürftig und unsicher. „Sie leben größtentheils,“ sagt er, „von den
 „Wurzeln mancher Pflanzen, die sie mit großer Mühe
 „bekommen, und ziehen aus einer Gegend nach der an-
 „dern, sie aufzusuchen. Bisweilen erlangen sie einiges
 „Wildpret; bisweilen fangen sie Fische, aber in so ge-
 ringer

„ringer Anzahl, daß ihr Hunger oft so äußerst drin-
 „gend wird, daß sie, ihn zu stillen, Spinnen, Amei-
 „seneyer, Gewürme, Eideren, Schlangen, eine Art
 „fetter Erde, essen müssen; und ich glaube, wenn es in
 „diesem Lande Steine gäbe, würden sie auch diese ver-
 „schlucken. Sie heben die Gräten und Beine von Fi-
 „schen und Schlangen auf, die sie zu Pulver zerreiben
 „und essen. Die einzige Jahrszeit, da sie nicht große
 „Hungersnoth leiden müssen, ist, wenn eine gewisse
 „Frucht, die er Tunas heißt, reif ist. Sie müssen oft
 „weit von ihrem gewöhnlichen Wohnorte reisen, um
 „diese Frucht zu finden. Naufragias cap. XVIII. p. 20.
 21. 22. In einer andern Stelle merkt er an, daß sie oft
 zween oder drey Tage lang ohne einige Speise zubringen
 müssen. c. XXIV. p. 27.

LV. Anmerkung. Seite 380.

Herr Firmin hat eine genaue Beschreibung der bey-
 den Arten der *Manioc*, nebst einem Berichte von ih-
 rer Kultur herausgegeben, und demselben einige Versu-
 che beygefügt, um die giftige Eigenschaft des Sastes
 derjenigen Art zu bestimmen, die er die bittere *Cassa-*
va nennt. Unter den Spaniern ist sie unter dem Na-
 men *Yuca brava* bekannt. Descr. de Surin. Tom. I.
 p. 66.

LVI. Anmerkung. Seite 380.

Die Plantane findet man nicht nur in Amerika,
 sondern auch in Asien und Afrika. Oviedo behau-
 ptet, sie sey keine einheimische Pflanze der neuen Welt,
 sondern im Jahr 1516. vom Pater Thomas de Ber-
 langa in der Insel Hispaniola eingeführt worden, an
 welchen Ort er sie aus den canarischen Inseln verpflanzt
 habe, wohin ursprünglich ihre Sesslinge aus Ostindien
 gebracht worden. Oviedo Lib. VIII. c. 1. Allein, die

Meynung des Acosta und anderer Naturforscher, die sie für eine amerikanische Pflanze halten, scheint besser gegründet zu seyn. *Acosta Hist. Nat. Lib. IV. 21.* Sie wurde von rohen Stämmen in Amerika gebauet, die wenig Verkehr mit den Spaniern hatten, und jenen Verstand nicht besaßen, der die Menschen geneigt macht, etwas Nützliches von fremden Völkern zu entlehnen. *Gumilla III. 186. Wafers Voyage p. 87.*

LVII. Anmerkung. Seite 382.

Merkwürdig ist, daß Acosta, einer von den sorgfältigsten und bestberichteten Schriftstellern von Westindien, behauptet, daß das Maize zwar auf dem festen Lande gebauet worden, in den Inseln aber unbekannt gewesen sey, deren Einwohner kein anderes als Cassadabrod gekannt hätten. *Hist. Nat. Lib. IV. c. 16.* Allein P. Martyr erwähnt im ersten Buche seiner ersten Decade, das im Jahre 1493. nach Columbens Rückkunft von seiner ersten Reise geschrieben wurde, ausdrücklich des Maizes, als einer Pflanze, welche die Insulaner baueten, und woraus sie Brod machten. p. 7. Gomara behauptet ebenfalls, daß ihnen der Bau des Maizes bekannt gewesen sey. *Hist. Gener. c. 28.* Oviedo beschreibt das Maize ohne die geringste Aeußerung, daß es eine in Hispaniola nicht einheimische Pflanze sey. *Lib. VII. c. 1.*

LVIII. Anmerkung. Seite 389.

Neuholland, ein Land, das man vormals bloß dem Namen nach kannte, ist vor kurzer Zeit von verständigen Beobachtern besucht worden. Es liegt in einer Weltgegend, wo es ein sehr günstiges Klima genießen muß, da es sich vom 10ten bis an den 38sten Grad der Norderbreite erstreckt. Es ist sehr weitläufig, und muß seiner viereckigten Gestalt nach weit größer als

als ganz Europa seyn. Die Leute, die desselben verschiedene Gegenden bewohnen, scheinen zu einerley Geschlecht zu gehören. Augenscheinlich sind sie noch roher, als die meisten Amerikaner, und haben in der Kultur und in den Künsten des Lebens noch wenigere Progressen gemacht. In diesem ungeheuer großen Lande trifft man nirgends die geringsten Anzeigen von Kultur an. Der Einwohner sind außerordentlich wenig; so daß das Land fast ganz öde und unbewohnt zu seyn scheint. Ihre Stämme sind noch unbeträchtlicher, als die amerikanischen Völkerschaften. Sie nähren sich fast ganz allein vom Fische. Sie lassen sich nirgends wohnhaft nieder, sondern wandern umher und ihrer Nahrung nach. Beide Geschlechter gehen mutternackt. Ihre Wohnungen, Geräthschaften etc. sind noch einfacher und roher, als der Amerikaner ihre. *Harkness's Seereise, III. Band.* Dieß ist vielleicht dasjenige Land, worinn man den Menschen in der frühesten Stufe seines Fortgangs entdeckt hat; und es gewährt eine Probe von seinen erbärmlichen Umständen und geringem Vermögen in diesem rohen Zustande. Wenn dieß Land von künftigen Seefahrern noch genauer untersucht wird, wird die Vergleichung der Sitten seiner Einwohner mit den Sitten der Amerikaner einen lehrreichen Artikel in der Geschichte der Menschheit abgeben.

LIX. Anmerkung. Seite 380.

P. Gabriel Marest, der von seiner Nation unter den Illinois nach Machillimakinac reiste, beschreibt die Gestalt des Landes folgendermaßen: „Wir sind zwölf Tage lang gereist, ohne ein einziges menschliches Geschöpf zu finden. Bald fanden wir uns in weitläufigen Auen, deren Gränzen wir nicht entdecken konnten, und durch welche vier Bäche und Flüsse liefen, aber kein

Pfad gieng, der uns hätte leiten können. Bald mußten wir uns einen Weg durch dichte Wälder, durch Gebüſche und Geſträuche öffnen, die mit Diſteln und Dornen verwachſen waren. Bald mußten wir durch tiefe Moräfte dringen, in welchen wir oft bis um die Mitte des Leibes verſanken. Nach den Abmattungen des Tages hatten wir die Erde zum Bette, oder einige wenige Baumblätter, und waren dem Wind und Regen und allen Beſchwerlichkeiten der Witterung ausgeſetzt.“ *Letres Edifiantes* II. 360. Doctor Brickell reiſte auf einer Streiſerem aus Nordcarolina nach den Gebirgen hin im Jahre 1730. funfzehn Tage lang, ohne ein einziges menſchliches Geſchöpf anzutreffen. *Nat. Hiſt. of North Carolina* 389. Diego de Ordas marſchirte in einem Verſuche, eine Niederlaſſung in Südamerika anzulegen, im Jahr 1532. funfzehn Tage lang durch ein Land, ohne einen einzigen Einwohner zu finden. *Herrera* Dec. V. Lib. I. c. II.

LX. Anmerkung. Seite 390.

Ich vermuthe ſehr, eine Gemeinſchaft von Gütern und ein ungetheiltes Vorrath ſey nur unter den allerroheſten Jägervölkern bekannt: und ſo bald man irgend eine Art Feldbaues oder ordentlichen Fleißes kennt, werde der Begriff eines excluſivenden Eigenthumsrechts auf die Früchte derſelben eingeführt. In dieſer Meynung werde ich ſehr durch Berichte beſtärkt, die ich von dem Zuſtande des Eigenthums unter den Indianern in ſehr verſchiedenen Gegenden von Amerika erhalten habe. Der Begriff der eingebornen Braſilianer in Anſehung des Eigenthums iſt: daß, wenn irgend jemand ein Feld bauet, er allein das Product deſſelben genießen ſolle, und ſonſt niemand ein Recht habe, das geringſte davon zu verlangen. Geht eine einzige Perſon oder eine Familie auf die Jagd oder den Fiſchfang aus,

aus, so gehört das, was gefangen wird, derselben Person oder Familie, und sie theilen niemanden sonst etwas davon mit, als ihren Caciquen, oder denjenigen von ihren Anverwandten, die eben unpäßlich sind. Kommt irgend jemand aus dem Dorfe in ihre Hütte, so darf er sich ohne Scheu niedersetzen und ohne erbetene Erlaubniß mit essen. Dieß ist aber die Folge ihres allgemeinen Grundsatzes von der Gastfreiheit; denn ich habe niemals irgend eine Vertheilung der Früchte ihrer Felder oder des Produkts der Jagd gesehen, die ich für das Resultat irgend eines Begriffs von einer Gemeinheit von Gütern hätte halten können. Sie sind vielmals dem, was sie für ihr Eigenthum halten, so eifrig zugethan, daß es etwas höchst gefährliches seyn würde, sich etwas davon anmaßen zu wollen. So viel ich gesehen habe, oder erfahren kann, giebt es keinen einzigen Stamm von Indianern in Südamerika, unter welchen jene so hochgerühmte Gemeinheit der Güter bekannt wäre. Derjenige Umstand in der Regierung der Jesuiten in Paraguay, der den Indianern am beschwerlichsten fiel, war die von ihnen eingeführte Gemeinheit der Güter. Sie widersprach ihren ursprünglichen Begriffen. Sie kannten die Rechte des ausschließenden Privateigenthums, und unterwarfen sich sehr ungern Verordnungen, die diese Rechte aufhoben. Der Herr Ritter de Pinto, MS. penes me. „Wirklicher Besiz,“ (sagt ein Missionär, der sich manche Jahre lang unter den Indianern der fünf Nationen aufgehalten hat) „giebt ein Recht auf den Boden; so bald aber ein Besizer für gut findet, ihn zu verlassen, hat ein anderer ein eben so günstiges Recht, ihn in Besiz zu nehmen, als der, der ihn verließ. Dieß Gesetz oder dieser Gebrauch geht nicht nur den besondern Plaz, auf welchem er seine Wohnung aufbauet, sondern auch sein Baufeld an. Hat jemand einen besondern Plaz zubereitet, auf dem er in Zukunft bauen

bauen oder pflanzen will; so hat niemand ein Recht, ihn daran zu hindern, noch viel weniger aber auf die Früchte seiner Arbeit, bis man sieht, daß er sein Vorhaben freiwillig aufgibt. Aber nie habe ich von irgend einer förmlichen Uebertragung eines Eigenthums von einem Indianer an einen andern, in ihrem natürlichen Zustande etwas gehört. Die Gränzen eines jeden Cantons sind bestimmt und eingeschränkt; das ist, sie dürfen bis an einen gewissen Fluß auf der einen Seite, und ein gewisses Gebirge auf der andern jagen. Dieser Platz wird von einzelnen Indianern und ihren Familien besessen und benutzt. Privatleute, und nicht ihre Gesellschaft oder ihr Stamm, gebrauchen und genießen die Früchte ihrer eigenen Arbeit und ihres Glücks auf der Jagd.“ MS. Herrn Gideon Hawley's, penes me.

LXI. Anmerkung. Seite 392.

Dieser Unterschied der Gemüthsart zwischen den Amerikanern und Negern ist so auffallend, daß man in den französisch-westindischen Inseln sprichwortsweise sagt: „Regarder un Sauvage de travers, c'est le battre; le battre, c'est le tuer: battre un Negre, c'est le nourrir.“ *Tertre* II. 490.

LXII. Anmerkung. Seite 393.

Die Beschreibung des politischen Zustandes des Volks von Cinaloa, stimmt mit der Abschilderung der Nordamerikaner vollkommen überein. „Sie haben weder Gesetze noch Könige,“ sagt ein Missionär, der sich eine lange Zeit unter ihnen aufgehalten hat, „irgend ein Verbrechen zu bestrafen. Auch giebt es unter ihnen gar keine Art von Autorität oder Staatsverfassung und Regierung, die sie in irgend einem Theile ihres Betragens unter einigem Zwange hielte. Sie erkennen zwar gewisse Caciquen, welche die Oberhäupter ihrer Familien

lien oder Dörfer sind: allein, die Autorität derselben äußert sich vornehmlich im Kriege und in den Feldzügen wider ihre Feinde. Diese Autorität erlangen die Caciquen nicht durch ein Erbrecht, sondern durch ihre Tapferkeit im Kriege, oder durch die Macht und Anzahl ihrer Familien und Anverwandten. Bisweilen haben sie ihre Vorzüge ihrer Beredsamkeit, womit sie ihre eigenen Thaten rühmen, zu verdanken.“ *Ribas Hist. de los Triumph. &c. p. 11.* Die Chiquitos in Südamerika befinden sich ungefähr in eben dem Zustande. „Sie haben keine ordentliche Regierungsform oder bürgerliche Verfassung, sondern in öffentlichen Angelegenheiten hören und nehmen sie auch gemeiniglich den Rath ihrer alten Männer an. Die Caciquenwürde ist nicht erblich, sondern wird nach Verdiensten, zur Belohnung kriegerischer Tapferkeit ertheilt. Die Vereinigung unter ihnen ist unvollkommen. Ihre Gesellschaft gleicht einer Republik ohne einem Oberhaupte, worinn jeder sein eigener Herr ist, und bey dem geringsten Verdruße sich von denjenigen trennt, mit welchen er verbunden zu seyn schien.“ *Relacion Historial de las Misiones de los Chiquitos, por P. Juan Patr. Fernandez p. 32. 33.* So nehmen demnach in verschiedenen Climaten, wenn Nationen in einerley Geschlechtszustande sind, ihre Verfassung und bürgerliche Regierung einerley Gestalt an.

LXIII. Anmerkung. Seite 408.

„Ich weiß, daß Indianer (sagt ein Mann, dem ihre Lebensart wohl bekannt ist) um sich zu rächen, tausend Meilen weit durch unwegsame Wälder, über Gebirge, durch große Schilfmoräste gegangen sind, und die äußerste Hitze und Kälte, alle beschwerliche Veränderungen des Wetters, und Hunger und Durst ertragen haben. Ihre Gemüthsart ist so rachsüchtig, daß sie alle
diese

diese Beschwerlichkeiten als bloße eitle Kleinigkeiten verachten, wenn sie nur so glücklich sind, den Hirnschädel des Mörders oder Feindes zu erhalten, und die klagenden Geister ihrer verstorbenen Anverwandten zu befriedigen.“ *Adair's Hist. of Americ. Indian.* p. 150.

LXIV. Anmerkung. Seite 408.

In der Geschichte des großen Kriegs zwischen den Algonquinen und den Irokesen nehmen die Heldenthaten, welche Piscaret, ein berühmtes Oberhaupt der Algonquinen, größtentheils allein, oder mit einem oder zweien Mitgehülfsen verrichtet hat, eine große Stelle ein. *De la Potherie* I. 297. &c. *Colden's Hist. of Five Nations* 125. &c.

LXV. Anmerkung. Seite 411.

Das Leben eines unglücklichen Anführers ist oft in Gefahr, und er wird allezeit des Rangs entsezt, den er sich durch seine vorigen Thaten erworben hatte. *Adair* p. 388.

LXVI. Anmerkung. Seite 411.

Da die Begriffe der Nordamerikaner in Ansehung der Art Krieg zu führen, durchgehends bekannt sind; so habe ich meine Bemerkungen vornehmlich auf das Zeugniß der Schriftsteller, die sie beschrieben haben, gegründet. Allein, die nämlichen Maximen finden auch unter andern Völkern statt. Ein verständiger Missionär hat uns von den Kriegsoperationen des Volks in Gran Chaco in Südamerika einen Abriß gegeben, der mit den Beschreibungen von der Irokesen ihren vollkommen übereinkömmt. „Sie sind sehr zum Kriege geneigt; (sagt er) oft führen sie unter einander selber, mit den Spaniern aber allezeit, Krieg. Man kann sie aber füglichere Diebe, als Krieger heißen; denn sie

sie bieten den Spaniern niemals die Spitze, außer wenn sie dieselben unvermuthet überfallen können, oder sich durch Kundschafter, die unermüdet sind, hinlänglich gesichert haben, daß ihnen ein Angriff nicht misslingen werde. Denn sie belauern die spanischen Niederlassungen ein, zwei bis drei Jahre lang nach einander, und beobachten des Nachts alles, was vorfällt, mit der äußersten Sorgfalt, ob sie irgend einigen Widerstand zu fürchten haben oder nicht; und so lange sie eines glücklichen Erfolgs nicht vollkommen gewiß sind, wagen sie nichts. Um nicht bemerkt zu werden, kriechen diese Kundschafter des Nachts wie Katzen auf allen Vieren; werden sie aber doch entdeckt, so entwischen sie mit großer Geschicklichkeit. Ob sie aber gleich niemals den Spaniern die Spitze bieten; so sechten sie doch, falls sie ja an einem Orte umringt werden, wo sie nicht entwischen können, mit verzweifelter Tapferkeit, und verkaufen ihr Leben sehr theuer.“ *Lozano Descript. del Gran Chaco* p. 78.

LXVII. Anmerkung. Seite 413.

Lery, der ein Augenzeuge des Verfahrens der *Toupinambos*, eines brasilianischen Volks, in einem Kriege wider eine mächtige feindliche Nation gewesen war, schildert ihren Muth und Grimm in sehr lebhaften Ausdrücken ab: *Ego cum Gallo altero, paulo curiosius, magno nostro periculo, (si enim ab hostibus capti aut laesi fuissetus, deuorationi fuissetus deuoti,) barbaros nostros in militiam euntes comitari volui. Hi, numero 4000. capita, cum hostibus adlittus decertarunt tanta ferocitate, vt vel rabidos et furiosos quosque superarent. Cum primum hostes conspexere, in magnos atque editos ululatus perurperunt. Haec gens adeo fera est et truculenta, vt tantisper dum virium vel tantillum restat, continuo dimicent,*

dimicent, fugamque nunquam capeſſant. Quod a natura illis inditum eſſe reor. Teſtor interea me, qui non ſemel tum peditum tum equitum copias ingentes in aciem inſtructas hic conſpexi, tanta nunquam voluptate videndis peditum legionibus armis fulgentibus, quanta tum pugnantibus iſtis, perfuſum fuiſſe. *Lery Hiſt. Navigation. in Braſil. ap. de Bry III. 207. 208. 209.*

LXVIII. Anmerkung. Seite 414.

Die Amerikaner hieben anfangs, wie andere wilde Völker, den im Kriege erlegten Feinden die Köpfe ab, und nahmen ſie als ein Siegeszeichen mit ſich fort. Da ſie aber dieſe auf ihrem Rückzuge, der allzeit ſehr eifertig und oft durch eine weitläufige Strecke Landes geſchieht, ſehr beſchwerlich fanden; ſo begnügten ſie ſich die Hirnſchädel abzuziehen. Dieſer Gebrauch herrſcht zwar vornehmlich in Nordamerika, war aber doch auch unter den ſüdlichen Stämmen nicht unbekant. *Lozano p. 79.*

LXIX. Anmerkung. Seite 418.

Die Worte des Kriegsliedes ſcheinen von eben dem grimmen Geiſte der Rachſucht eingegeben zu ſeyn:
 „Ich ziehe in den Krieg, den Tod meiner Brüder zu
 „rächen. Ich will tödten; ich will ausrotten; ich will
 „meine Feinde verbrennen; ich will Sklaven fortſchlepp-
 „pen, ich will ihr Herz freſſen, ihr Fleiſch dörren, ihr
 „Blut trinken; ich will ihnen ihre Hirnſchädel abreiſ-
 „ſen, und aus ihren Hirnſchaalen Becher machen.“
Bosſu's Reiſe durch Louiſiane, I. Band. Ich bin
 aber von Perſonen, auf deren Zeugniſſe ich trauen darf,
 berichtet worden, daß, da die Anzahl der Leute unter
 den indianiſchen Völkern ſo ſehr abgenommen
 hat, nun faſt keiner von ihren Kriegsgefangenen mehr
 hingerich-

hingerichtet wird. Sie halten es für klüger, sie zu schonen und unter ihre Stämme aufzunehmen. Jene entsetzlichen Scenen, die ich beschrieben habe, erläutern sich nun so selten, daß Missionarien und Handelsleute, die sich lange unter den Indianern aufgehalten haben, sie niemals gesehen haben.

LXX. Anmerkung. Seite 419.

Alle Reisende, welche die rohesten unter den amerikanischen Völkern besucht haben, stimmen hierinn überein. Es wird auch durch zween merkwürdige Umstände bestätigt, die sich während der Eroberung verschiedener Länder erläuterten. Während des Zugs des Narvaez in Florida im Jahre 1528 geriethen die Spanier in eine so äußerste Hungersnoth, daß sie zur Erhaltung ihres eigenen Lebens ihre verstorbenen Mitgefährten aßen. Dieß kam den Eingebornen, welche ihre Kriegsgefangenen zu fressen pflegten, so abscheulich vor, daß es sie mit Entsetzen und äußerstem Unwillen gegen die Spanier erfüllte. *Torquem. Monarch. Ind. II. p. 584. Naufragios de Alv. Nunez Cabeza de Vaca c. XIV. p. 15.* Während der Belagerung von Mexiko fraßen die Mexikaner zwar die Spanier und Tlascalaner, die sie gefangen bekamen, begierig; allein die äußerste Hungersnoth, die sie litten, konnte sie nicht bewegen die todten Leichname ihrer eigenen Landsleute anzutasten. *Bern. Diaz del Castillo Conquist. de la N. España p. 156.*

LXXI. Anmerkung. Seite 420.

Viele sonderbare Umstände der Behandlung der Kriegsgefangenen unter den Brasilianern findet man
 in

in der Erzählung des Stadius, eines deutschen Officiers in portugiesischen Diensten, die im Jahre 1556 herauskam. Er wurde von den Toupinambos gefangen, und blieb neun Jahre lang in der Gefangenschaft. Er war bey den abscheulichen Festen, die er beschreibt, oft zugegen, und er selbst war nebst andern Kriegsgefangenen zu eben dem grausamen Schicksal bestimmt gewesen; rettete aber sein Leben durch außerordentliche Aeußerungen seines Muths und seiner Klugheit. *De Bry* III. p. 34. &c. Herr de Bry, der den Herrn von Villegagnon auf seinem Zuge nach Brasilien im Jahre 1556 begleitete, und sich eine beträchtliche Zeitlang in jenem Lande aufhielt, stimmt mit dem Stadius in jedem Hauptumstande überein. Er sah oft selbst die Art, womit die Brasilianer ihren Kriegsgefangenen begegneten. *De Bry* III. 210. Verschiedener von ihnen übergangener auffallender Umstände erwähnt ein portugiesischer Schriftsteller. *Purchas Pilgr.* IV. 1294. &c.

LXXII. Anmerkung. Seite 424.

Ich bin zwar derjenigen Meinung von der Apathie der Amerikaner gefolgt, die mir die vernünftigste schien, und die durch das Ansehen der hochachtungswürdigsten Schriftsteller unterstützt wird; doch haben auch große und berühmte Verfasser in Ansehung derselben andere Theorien erbaut. Don Antonio Ulloa behauptet in einem vor kurzem herausgekommenen Werke, das Gewebe der Haut und die Leibesconstitution der Amerikaner sey so beschaffen, daß sie gegen die Schmerzen weniger empfindlich als andere Menschen wären. Verschiedene Beweise hievon zieht er aus der Art, womit sie die grausamsten chirurgischen Opera-

Operationen ic. ausstehen. *Noticias Americanas* p. 313. 314. Dasselbige haben auch Wundärzte in Brasilien angemerkt. Ein Indianer, sagen sie, klagt niemals unter dem Leiden, und erträgt das Abschneiden eines Beins oder Arms ohne einen einzigen Seufzer. MS. penes me.

LXXIII. Anmerkung. Seite 426.

Dieser Gedanke ist allen rohen Völkern natürlich. Unter den Römern war es in den frühern Zeiten eine Maxime ihrer Republik, daß ein Kriegsgefangener, „tum decessisse videtur, cum captus est.“ *Digest.* Lib. XLIX. tit. 15. c. 18. und als die zunehmende Kultur sie nachher in diesem Stücke nachsehender machte, mußten sie zwei Rechtsfiktionen gebrauchen, um das Vermögen eines Kriegsgefangenen zu sichern und ihm die Rückkunft zu verstaten. Die eine war die *Lex Cornelia*, und die andere das *Ius Postliminii*. *Heinec.* Elem. Iur. Civ. secund. Ord. Pandect. II. p. 294. Unter den Negern herrschen eben dieselben Begriffe. Niemals ward ein Lösegeld für einen Kriegsgefangenen angenommen. Sobald jemand im Kriege gefangen wird, hält man ihn für todt; und für sein Vaterland und seine Freunde ist ers auch wirklich. *Voy. du Cheval. des Marchais* I. p. 369.

LXXIV. Anmerkung. Seite 427.

Die Chilefer, die tapfersten und muthigsten unter allen Amerikanern, sind die einzige Ausnahme von dieser Anmerkung. Sie greifen ihre Feinde in offenem Felde an; stellen ihre Truppen in regelmäßige Schlachtordnung; ihre Bataillons rücken nicht nur kühn, sondern auch in geschlossenen Gliedern und in

guter Mannszucht, zum Angriffe an. Viele von den Nordamerikanern haben zwar anstatt ihrer eigenen Bogen und Pfeile die europäischen Feuergewehre angenommen; sie bleiben aber doch immer noch bey ihren alten Kriegsmaximen, und führen ihre Kriege nach ihrem eigenen System. Die Chileser hingegen verfahren in ihren Kriegen ungefähr eben so, wie die kriegerischen europäischen und asiatischen Völker. *Ovalle's Relation of Chili in Churchill's Collect. III. p. 71. Lorenzo's Hist. Parag. I. 144. 145.*

LXXV. Anmerkung. Seite 430.

Herrera giebt einen merkwürdigen Beweis hievon. In Yucatan sind die Männer um ihren Fuß so sehr besorgt, daß sie Spiegel bey sich tragen, die vermuthlich, wie der Mexikaner ihre, aus Stein gemacht sind, Dec. IV. Lib. III. c. 8. und worinn sie sich oft und gerne besehen. Die Weiber hingegen gebrauchen sie niemals. Dec. IV. Lib. X. c. 3. Er merkt an, daß unter dem wilden Volke der Panches in Neugranada nur berühmten Kriegern erlaubt gewesen sey, ihre Lippen durchzuboren, grüne Steine an denselben zu tragen und ihre Köpfe mit Federbüschen zu zieren. Dec. VII. Lib. IX. c. 4. Obgleich Peru schon ziemlich polizirt war, so waren doch die Weiber in einigen Landschaften dieses Reichs noch in einem ziemlich rohen Zustande. Alle Feld- und alle mühsame Hausarbeit war ihnen aufgebürdet, und sie durften weder Armbänder noch andere Zierrathen tragen, womit die Männer sich zu schmücken pflegten. *Zarate Hist. de Peru I. pag. 15. 16.*

LXXVI. Anmerkung. Seite 431.

Ich habe es gewagt, dieß Salben und Bemalen der Leiber die Kleidung der Amerikaner zu nennen; dieß stimmt mit ihrer eigenen Redensart überein. Da sie niemals ausgehen, ehe sie sich ganz gesalbt haben; so entschuldigen sie sich, so lange sie nicht gesalbt sind, daß sie nicht erscheinen könnten, weil sie nackt wären. *Gumilla Hist. de l'Orenoque I. 191.*

LXXVII. Anmerkung. Seite 432.

Einige Stämme in der Provinz Cinaloa, am californischen Meerbusen, scheinen mit unter die rohesten amerikanischen Völker zu gehören, die im Stande der Gesellschaft vereinigt leben. Sie säen und pflanzen nichts; sie haben keine ordentlichen Wohnungen; die in den innern Gegenden des Landes nähren sich von der Jagd; die an der Seefüste größtentheils von dem Fische. Beide aber verlassen sich auf die freiwilligen Produkte der Erde, allerley Früchte, Pflanzen und Wurzeln. Da sie keine Wohnungen haben, wohin sie ihre Zuflucht vor der Witterung nehmen könnten: so sammeln sie während der regnichten Jahreszeit Bündel von Schilf oder Riedgras, binden sie an einem Ende zusammen, lassen sie am andern offen, passen sie ihren Köpfen an, und tragen sie wie große Mützen, die ihnen statt eines Vordachs dienen, und sie manche Stunden lang trocken erhalten. Während der heißen Jahreszeit flechten sie aus Baumzweigen eine Hütte, die sie vor den schwülen Sonnenstralen schützt. Ist das Wetter kalt, so zünden sie große Feuer an, um die sie rings umher unter frehem Himmel schlafen. *Historia de los Triunfos de nuestra Santa fé entre gentes las mas barbaras &c. por P. And. Perez de Ribas p. 7. &c.*

LXXVIII. Anmerkung. Seite 433.

Diese Häuser sehen wie Scheunen aus. Wir haben einige gemessen, die hundert und funfzig Schritt lang und zwanzig Schritt breit waren. In einigen derselben wohnen über hundert Personen. *Wilson's Account of Guiana. Purchas Pilgr. Vol. IV. p. 1263. Ibid. 1291.* Die indianischen Häuser haben ein sehr elendes Ansehen, sagt Herr Barrere, und sind ein auffallendes Bild der rohesten alten Zeiten. Ihre Hütten sind gemeiniglich auf irgend einer Anhöhe, oder an die Ufer eines Stroms oder Flusses, gebaut; bald nahe beisammen, bald zerstreut, aber allezeit ohne die geringste Ordnung. Ihr Anblick ist melancholisch und ohne Anmuth. Man sieht nichts daran, das nicht wild und abscheulich wäre. Die ungebauten Felder sind ohne Reiz, und es herrscht hier beständig eine tiefe, sehr traurige Stille, die nur durch den angenehmen Gesang der dazwischen Vögel, oder das Heulen wilder Thiere, unterbrochen wird. *Relat. de la France Equinox. p. 146.*

LXXIX. Anmerkung. Seite 435.

Einige südamerikanische Völkerschaften können ohne Beyhülfe eines Bogens ihre Pfeile sehr weit und ziemlich stark schießen. Sie bedienen sich dazu eines hohlen Rohrs, das ungefähr neun Fuß lang und einen Zoll dick ist, und eine Sarbacane genannt wird. In dieses legen sie einen kleinen Pfeil, um dessen dickes Ende sie einige ungesponnene Baumwolle wickeln; diese preßt die Luft dergestalt ein, daß sie den Pfeil erstaunlich schnell und über hundert Schritt weit sicher nach seinem Ziele schießen können. Diese kleinen Pfeile sind allezeit vergiftet. *Fermin Descr. de Suriname I. 55. Bancroft's Hist. of Guiana p. 281. &c.* Das Sarbacanerohr wird auch von den Ostindianern häufig gebraucht.

LXXX.

LXXX. Anmerkung. Seite 436.

Ich könnte viele Beyspiele hievon anführen, will mich aber mit einem begnügen, und dieses von den Esquimaux entlehnen. „Ihre größte Erfindsamkeit,“ sagt Herr Ellis, „beweisen sie in der Verfertigung ihrer Bogen, die insgemein aus drey Stücken Holz bestehen, wovon jedes einen Theil des nämlichen Bogens ausmacht, und die sehr genau und künstlich in einander gefügt sind. Gemeiniglich bestehen sie aus Weißtannen- oder Lerchenholz; und weil es diesem an Stärke und an Schnelkraft fehlt, so ersetzen sie diese beyden Mängel dadurch, daß sie den Rücken des Bogens mit einer Art von Schnur verstärken, die, so wie auch die Bogenschnur, aus den Sehnen ihrer Rehe gemacht ist. Damit sie desto fester anziehen, tauchen sie dieselben ins Wasser, worauf sowohl der Rücken des Bogens als die Schnur sich enger zusammenzieht, und folglich stärker wird; und da sie sich von ihrer Jugend auf darinn üben, so sind sie sehr geschickte Schützen. Voyage to Hudson's Bay p. 138.

LXXXI. Anmerkung. Seite 436.

Die Noth ist die große Lehrerin und Führerin der Menschen in ihren Erfindungen. Doch findet man in einigen Theilen ihres Fortgangs eine so große Ungleichheit, und einige Nationen kommen in ungefähr einerley Umständen andern Völkern so weit zuvor, daß wir ihre Vorzüge hierinn einigen Begebenheiten in ihrer Geschichte oder irgend einem uns unbekannten eigenthümlichen Umstande in ihrer Lage zuschreiben müssen. Die Einwohner der vor kurzem in der Südsee entdeckten Insel Otabeite übertreffen die meisten Amerikaner in der Kenntniß und Ausübung sinnreicher Künste

ben weitem, und doch hatten sie kein Mittel erfunden, Wasser zu kochen; sie hatten kein Gefäß, das feuerfest war, und konnten sich eben so wenig einbilden, daß man das Wasser heiß machen, als daß es geseihen oder gefrieren könnte. *Hawkesworths Seereisen*, 4. S. 259.

LXXXII. Anmerkung. Seite 437.

Eines von diesen Booten, das neun Mann führen konnte, wog nicht mehr als sechzig Pfund. *Gosnol Relat. des Voy. à la Virginie. v. Rec. des Voy. au Nord Tom. V. p. 403.*

LXXXIII. Anmerkung. Seite 439.

Einen merkwürdigen Beweis hievon führt *Ulloa* an. Zum Weben ihrer Hängbetten, Bettdecken und anderer groben Tücher, die sie zu verfertigen pflegen, hat ihr Fleiß kein geschwinder Mittel erfunden, als daß sie einen Faden nach dem andern nehmen, sie jedesmal zählen und sortiren, und den Eintrag dazwischen bringen: so daß sie über der Verfertigung eines kleinen Stücks dieser Zeuge oft über zwey Jahre verschwenden. *Voyage I. 336.* *Bancroft* giebt von den Indianern in *Guiana* die nämliche Beschreibung, p. 255. Nach *Adairs* Bericht ist die Erfindsamkeit und Behendigkeit der nordamerikanischen Indianer nicht größer, S. 422. Nach einem der Kupfer von den mexikanischen Gemälden im *Durchas III B. S. 1106.* halte ich es für wahrscheinlich, daß auch die Mexikaner keine bessere oder geschwindere Art zu weben gekannt haben. Ein Weberstuhl war eine für die Erfindsamkeit der sinnreichsten Amerikaner zu schwere Erfindung. Alle ihre

ihre Arbeiten gehen ihnen so langsam vorstatten, daß einer von ihren Handwerksleuten mit seinem Messer zwey Monate über der Verfertigung einer Tabakspfeife zubringt. Ibid. p. 423.

LXXXIV. Anmerkung. Seite 441.

Der Artikel von der Religion nimmt in P. Lafitau's Moeurs des Sauvages 347 langweilige Quartseiten ein.

LXXXV. Anmerkung. Seite 443.

Ich habe den Leser an manche von den Schriftstellern gewiesen, welche die rohesten Völker in Amerika beschreiben. Ihr Zeugniß ist einmüthig. Des P. Ribas seines von den Einwohnern von Cinalo stimmt mit den übrigen überein. „Während der „Jahre meines Aufenthalts unter ihnen,“ sagt er, „forschte ich mit der äußersten Sorgfalt, ob man sie für „Götendiener zu halten habe: und man kann aufs zuverlässigste behaupten, daß, ob man gleich unter einigen von ihnen Spuren der Abgötterey finden kann, „doch andere nicht die geringste Kenntniß von Gott, „oder auch nur von irgend einer falschen Gottheit haben, und dem höchsten Beherrscher der Welt keinen „sörmlichen Gottesdienst leisten. Sie haben gar keinen Begriff von der Fürsorgung eines Schöpfers oder „Beherrschers, von welchem sie im zukünftigen Leben „eine Belohnung ihrer guten, oder eine Bestrafung ihrer bösen Thaten erwarteten. Auch versammeln sie „sich zu keinem öffentlichen Gottesdienste.“ Ribas Triumphos &c. p. 16.

LXXXVI. Anmerkung. Seite 444.

Die Eingebornen von Brasilien fürchteten sich vor dem Donner, der in ihrem Lande, wie in andern Gegenden des heißen Erdgürtels, häufig und schrecklich ist, so sehr, daß er nicht nur ein Gegenstand gottesdienstlicher Ehrfurcht, sondern auch in ihrer Sprache der ausdrückliche Name der Gottheit, „Toupan,“ eben derselbe Name war, den sie dem Donner gaben. *Piso de medec. Brasil. p. 8. Nieuhoff in Church. Collect. II. p. 132.*

LXXXVII. Anmerkung. Seite 452.

Aus dem Berichte, welchen Herr Du Mont, ein Augenzeuge, von dem Leichenbegängnisse des großen Oberhaupts der Natschez giebt, erhellet, daß die Gefühle der bey jener Gelegenheit getödteten Personen von einander sehr verschieden waren. Einige bewarben sich eifrig um diese Ehre; andere bestrebten sich ihr Schicksal zu vermeiden; und verschiedene retteten ihr Leben durch die Flucht in die Wälder. Wie die indianischen Brachmanen den Weibern, die mit den Leichnamen ihrer Ehemänner verbrannt werden sollen, ein berauschendes Getränk eingeben, das sie gegen ihr herannahendes Schicksal unempfindlich macht: so nöthigten auch die Natschez ihre Schlachtopfer, verschiedene große Pillen Tabak zu verschlucken, die eine ähnliche Wirkung thun. *Mem. de Louisiane. I. 227.*

LXXXVIII. Anmerkung. Seite 459.

In einigen Gelegenheiten, insbesondere in den Tänzen, die zur Kur kranker Leute bestimmt sind, sind sie äußerst unzuchtig und frech. *De la Potherie Hist. &c. II. p. 42. Charlev. N. Fr. III. p. 319. Insgemein*
aber

aber sind ihre Tänze so beschaffen, wie ich sie beschrieben habe.

LXXXIX. Anmerkung. Seite 461.

Die Othomacoas, ein an den Ufern des Orinoko wohnendes Volk, gebrauchen zur nämlichen Absicht eine Vermischung, die sie Xupa nennen. Sie bestehet aus dem zu Pulver zerriebenen Saamen einer unbekannten Pflanze, und gewissen verbrannten und pulverisirten Muscheln. Ziehet man es in die Nase hinauf, so wirkt es so heftig, daß es eher einer Raseren als der Trunkenheit gleicht. *Gumilla* 286.

XC. Anmerkung. Seite 464.

Diese Bemerkung paßt zwar auf die meisten südlichen Völkerschaften, doch giebt es einige unter ihnen, deren Weiber eben so unmaßig als die Männer sind. *Bancroft's Nat. Hist. of Guiana* p. 275.

XCI. Anmerkung. Seite 469.

Auch bey den verständigsten Schriftstellern über die Sitten der Amerikaner trifft man einander widersprechende und unerklärliche Umstände an. P. Charlevoix, der zufolge des Streits zwischen seinem Orden und der Franciskaner ihrem, über die Naturgaben und Fähigkeiten der Nordamerikaner, geneigt ist, sowohl ihre Verstandes- als Gemüthseigenschaften in das günstigste Licht zu setzen, behauptet, sie wären beständig in Unterhandlungen mit ihren Nachbarn beschäftigt, und mußten sie mit der feinsten Geschicklichkeit zu betreiben. Er setzt aber doch zugleich hinzu: ihre Abgesandten oder Bevollmächtigten mußten um ihrer selbst willen alle ihre Geschicklichkeit und Beredsamkeit anstrengen; weil sie,
wenn

wenn die Bedingungen, die sie anboten, verworfen würden, sorgfältigst auf ihrer Hut seyn müßten. Oft geschehe es, daß man ihnen, statt aller Antwort auf ihre Vorschläge, einen Hieb mit einem Beile versehe. Ist der Gesandte auch so glücklich, dem Hiebe auszuweichen: so ist er darum noch nicht außer Gefahr. Er muß erwarten, daß man ihm nachsehe, und falls er erhascht wird, ihn verbrenne. Hist. de la N. Fr. III. 251. Leute, die solche Gewaltthaten verüben können, scheinen von den ersten Grundsätzen nichts zu wissen, auf welche sich der Verkehr zwischen Nationen gründet: und anstatt der von Charlevoix erwähnten beständigen Unterhandlungen, scheint gar keine Gemeinschaft zwischen ihnen möglich zu seyn.

XCII. Anmerkung. Seite 471.

Tacitus merkt von den Germaniern an: „Gaudent muneribus, sed nec data imputant, nec acceptis obligantur.“ c. 21. Ein Schriftsteller, der eine gute Gelegenheit hatte den Grund zu beobachten, weswegen Wilde weder einige Dankbarkeit für empfangene Gunstbezeugungen äußern, noch einige Erwiederung für die von ihnen selbst erzeugten erwarten, erklärt ihre Gedanken hierüber also: gebt ihr mir dieß, sagen sie, so thut ihr es, weil ihr es nicht selbst bedürft; und ich meines Theils verschenke das niemals, was ich selbst zu bedürfen glaube. *Memoire sur les Galibis, Hist. des Plantes de la Guiane Françoise par M. Aublet, Tome II. p. 110.*

XCIII. Anmerkung. Seite 485.

Andreas Bernaldes, des Columbus Zeitgenosß und Freund, hat einige Umstände von der Tapferkeit

keit der Caraiiben aufgezeichnet, deren weder Don Ferdinand Columbus, noch die andern damaligen Geschichtschreiber, deren Werke herausgekommen sind, erwähnt haben. Ein caraimischer Kahn mit vier Männern, zwey Weibern und einem Knaben begegneten unvermutheter Weise des Columbus Flotte auf seiner zwoten Reise, da sie zwischen ihren Inseln durchsteuerte. Anfangs waren sie vor Erstaunen über einen so sonderbaren Anblick fast ganz betäubt, und rührten sich über eine Stunde lang fast nicht von der Stelle. Eine spanische Barke mit fünf und zwanzig Mann näherte sich ihnen, und die Flotte umringte sie allmählig so, daß sie ihnen den Weg ans Land ganz und gar abschchnitt. Als sie sahen, daß sie unmöglich mehr entweichen konnten, (sagt der Geschichtschreiber) ergriffen sie mit unerschrockener Entschlossenheit ihr Gewehr, und fiengen den Angriff an. Ich sage, mit unerschrockener Entschlossenheit, denn ihrer waren wenige, und sie sahen eine große Anzahl im Begriff sie anzufallen. Sie verwundeten verschiedene von den Spaniern, ungeachtet diese geharnischt waren und Schilde hatten; und auch da ihr Kahn umgestürzt war, konnten nur einige von ihnen mit großer Mühe und Gefahr gefangen werden, weil sie sich auch während ihres Schwimmens im Meere noch immer wehrten, und ihre Bogen sehr geschickt zu brauchen mußten. Hist. de Don Fern. y D. Ysab. MSS. c. 119.

XCIV. Anmerkung. Seite 485.

In Ansehung der Ursache des verschiedenen des Charakters der Caraiiben und der Einwohner der größern Inseln, findet eine wahrscheintliche Muthmaßung statt. Jene erstern scheinen offenbar ein verschiedenes Geschlecht zu

574 Anmerkungen und Erläuterungen.

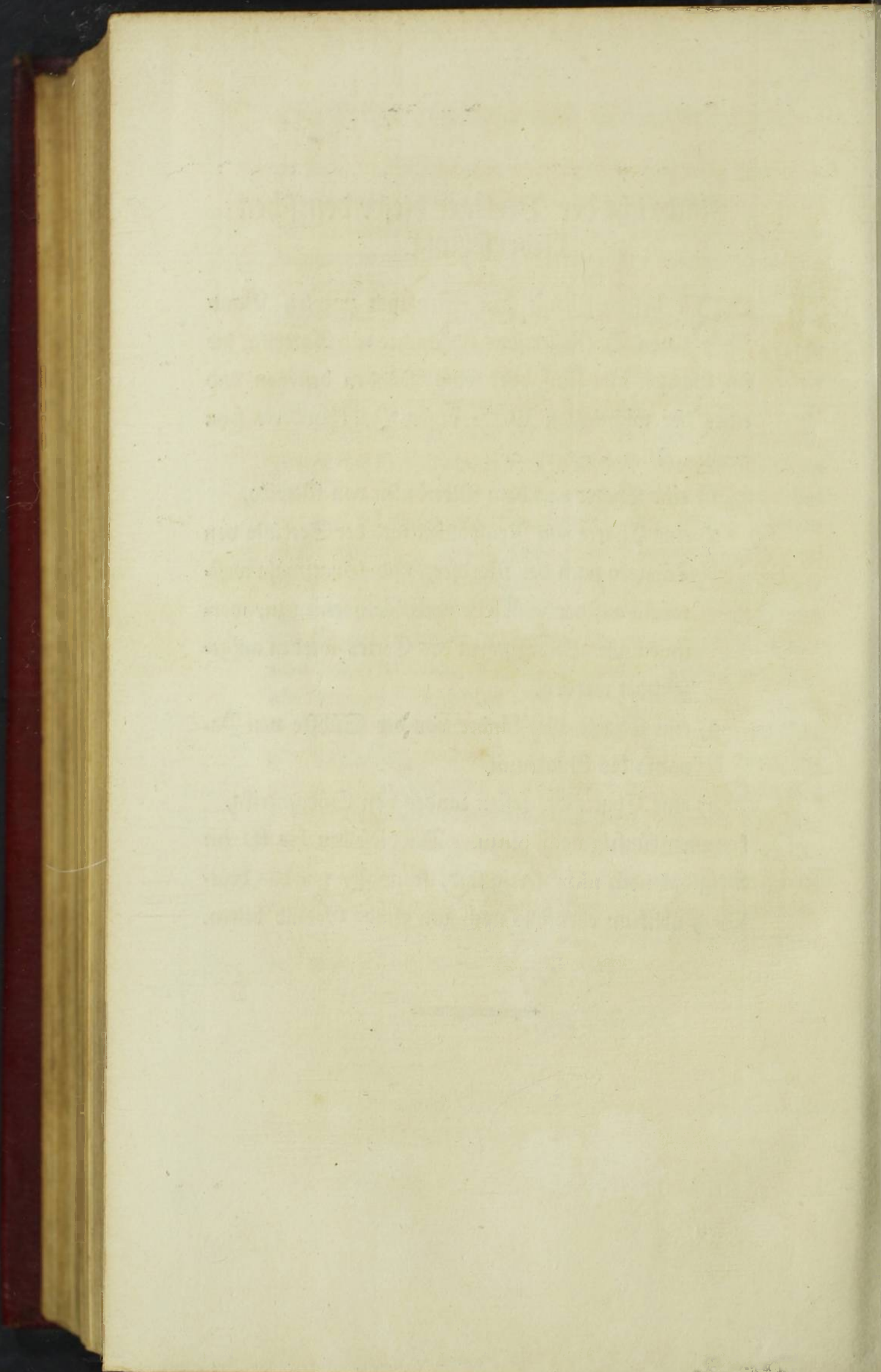
zu seyn. Ihre Sprache ist von der Sprache der Eingebornen der größern Inseln ganz unterschieden. Sie selbst haben eine Sage, daß ihre Voraltern ursprünglich aus irgend einem Theile des festen Landes hergekommen wären, die ehemaligen Einwohner ihrer Inseln überwunden und ausgerottet, und deren Ländereien und Weiber sich zugeeignet hätten. Rochefort 384. Tertre 360. Daher nennen sie sich *Banaree*, das ist, Leute von jenseits des Meeres her. Labat VI. 131. Auch reden die *Taraiben* noch ist zwei verschiedene Sprachen, deren eine den Männern, die andere aber den Weibern eigen ist. Tertre 361. Die Sprache der Männer hat mit der Sprache der Eingebornen der großen Inseln nichts gemein. Die Sprache der Weiber hingegen ist ihr ziemlich nahe verwandt. Labat 129. Dieß bestärkt die erwähnte Sage sehr. Die *Taraiben* selbst halten sich für eine Kolonie der *Galibis*, einer mächtigen Nation von *Guiana*, in *Südamerika*. Tertre 361. Rochefort 348. Da aber ihre wilden Sitten den Sitten der *Nordamerikaner* ähnlicher als der *Südamerikaner* ihren sind, und da auch ihre Sprache mit der Eingebornen von *Florida* ihrer einigermaßen verwandt ist: so sollte man ihren Ursprung eher von jenen als von diesen herleiten. Labat 128. &c. *Herrera* Dec. I. Lib. IX. c. 4. In ihren Kriegen beharren sie noch ist in ihrem alten Gebrauche, die sämtlichen Mannspersonen auszurotten, und die Weibspersonen entweder zu *Sklavinnen* oder zur Kinderzucht zu behalten.

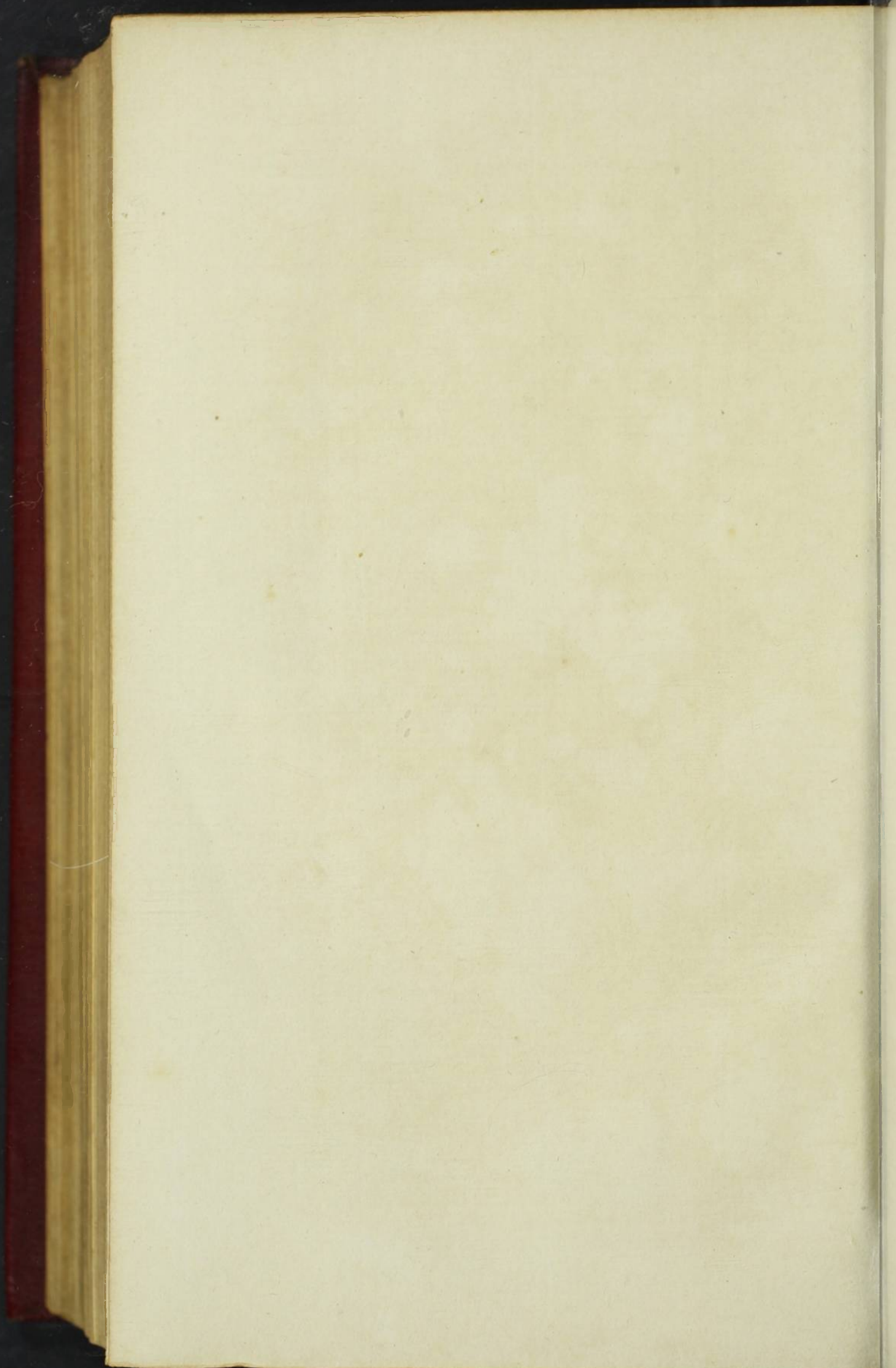
Ende des ersten Bandes.

Nachricht der Verleger dieser deutschen Uebersetzung.

Wir liefern hiemit den ersten und zweyten Band von D. Robertsons Geschichte von Amerika, die im Ganzen aus fünf oder sechs Bänden bestehen und eines der wichtigsten Werke unsers Jahrhunderts seyn wird. Vier Kupfer, als:

- 1) eine Charte von dem Meerbusen von Mexiko,
 - 2) eine Charte von Neuspanien und der Seeküste von Tabasko nach der Nordsee, und Guatimala westwärts auf der Südseite nach Kalifornien zu, worinnen alle Bewegungen des Cortes werden aufgezeichnet werden,
 - 3) eine Charte aller Länder von der Südsee von Panama bis Guaiaguil,
 - 4) eine Charte des festen Landes von Südamerika,
- kommen künftig noch hinzu. Da dieselben bis ist im Original noch nicht fertig sind, so müssen wir das deutsche Publikum ebenfalls noch um einige Geduld bitten.
-





VII-3 1/2 fisher est. 20

133, - 1.400,00

S

vrl I Rio

vrl II L.P.

P.A. = 39826

exp. 1000

10/2.

2 Gole

774 N 30.

262

PJx

774 1/20

257

